20033.

Die GEISTERSEHERIN (Græfin) Seraphine von Hohenacker

Meyer's Buchhandl.

1443

Geschichte

zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts aus einem Familienarchiv gezogen.

mit einem Portrait

Leipzig 1794.
bey H. L. Reinicke.

Preussische

Meyers Leihbibliothek.

I.

Man vereinige einen majestätischen Wuchs und regelmäßige Schönheit mit dem blühenden Kolorit der vollen kräftigen Jugend und allem Zauber der Grazie — entflamme zwei große schwarze Augen in dem schönsten weiblichen Kopfe mit einem sanften Feuer, das alle Adern durchglüht, und den vollen hochgewölbten Busen mit Ahndungen und Erwartungen einer unbekannten Bestimmung beunruhigt — man nehme diese Züge zusammen, ordne und verblase die Farben mit dem Pinsel einer warmen und unverdorbnen Einbildungskraft, und es wird ein weibliches Geschöpf hervorgehen, das Seraphinen, Gräfin von Hohenacker, ähnelt.

Seraphine hatte ihre Mutter früh verlohren, und ihr Vater hatte sich, ohnerachtet er schon hoch in die Jahre war, mit Juliana von Certosa, einer Nichte des Erzbischoffs Hyppolit, zum zweiten vermählt. Nach sechs Jahren, die nicht die zufriedensten seines Lebens gewesen seyn sollen, starb er, und hinterließ eine junge vier und zwanzigjährige Wittwe, einen Sohn, Heinrich, der seine Güter erbte, eine ältere Tochter Maria, die an den Grafen Ernst von Diepurg vermählt war, und Seraphinen, vierzehn Jahr alt, die nach seinem Tode zu ihrer Schwester gieng.

Die Gräfin Juliane hatte ihren Gemahl vermogt, in der Erzbischöflichen Residenz zu wohnen, wo er ihr einen ansehnlichen Pallast gekauft hatte. Der Aufenthalt auf dem Lande war ihr eine öde unausstehliche langweilige Wüstenei, und in der Residenz nahm sie an den geheimsten Vergnügungen des Erzbischofs Antheil. Sie war eine blendende Schönheit, jedoch blendend nur für's Auge, ohne jene geheime Zauberkraft, den höchsten Reitz der

Schön-

Schönheit, der das Herz erwärmt, und unwiderstehlich an sich reißt. Sie war eine Waise und ohne Vermögen; der Erzbischoff nahm sich ihrer an, weil sie schön war, wodurch er seine Absicht, ihr einen reichen Gemahl zu geben, um so eher zu erreichen glaubte. Mit der größten Klugheit hatte sie sich gegen ihre Kinder, von denen Maria älter war als sie, betragen, und hatte sich wenigstens ihre Achtung und Ehrfurcht, wenn auch nicht ihre Liebe erworben. Ihren Gemahl wußte sie mit vieler Feinheit zu leiten, und ob er schon in nichts mehr war, als das bloße Organ ihrer Launen und Einfälle, so war doch er überzeugt: daß alles von seiner freien Entschließung abhänge. Zwar war er mit ihrem unersättlichen Durst nach Vergnügen oft insgeheim sehr unzufrieden — unzufrieden, daß sie ihre Würde bei Freudenfesten und wilden bachanalischen Tanzgelagen zu vergessen schien, und in seiner Gegenwart den geheiligten Onkel Zärtlichkeiten erwies, die ihm für einen Onkel zu zärtlich schienen; und nahm sich fest vor, ihr seine Bedenklich-

lichkeiten und Erinnerungen in allem Ernst vorzutragen; allein, kaum erblickte sie den Ernst auf seiner Stirne und weissagte sich etwas von der Art aus seinen Blicken, so wußte sie auch mit aller weiblichen Schlauheit, den Ernst zu zerstreuen und ihn dahin zu bringen, daß er sich über gewisse Aeusserungen der Lebhaftigkeit, über die er unzufrieden gewesen war, mit ihr vergnügte, da sie es mit der größten Leichtigkeit verstand, seinen Gesichtspunkt zu verändern, und sie ihm in dem gefälligsten und unschuldigsten Lichte darzustellen.

Julianens Herrschsucht beschränkte sich aber nicht blos auf ihren Gemahl; — sobald sie sich fühlte, sobald sie die Süßigkeit des Herrschens kennen, und die Gewalt ihrer Reitze, die allgemeinen bewundert und verehrt wurden, einsehen lernte, so suchte sie einen größern Wirkungskreis: sie machte Eroberungen, ohne jemals erobert zu werden und ihr Ehrgeitz gewann völlige Oberhand über jede zärtliche Empfindung. Den Kopf leer und das Herz voll Glut, besaß sie mehr Leidenschaften als

Ideen

Ideen; sie war eitel aus Unbeständigkeit, schien allen anzugehören, die ihr Weihrauch streuten und gehörte Niemanden an, und überließ sich allen ihren Launen, um ihr Vergnügen zu vervielfältigen. Allein so despotisch sie eine Menge Anbether beherschte, so genügte ihr auch daran nicht; sie fand es zu schmeichelhaft ihren geistlichen Onkel unter das Scepter der Schönheit zu demüthigen, ihm den Hirtenstab, in sofern er sein politisches Ansehen begründete, aus den Händen zu winden, und durch ihn zu regieren.

Der Pallast Hyppolits war für seine Vertraute ein Freudentempel. Ein Fest folgte dem andern, köstliche Gastmahle, Spiel und Tanz giengen unzertrennlich, Hand in Hand, und Schwelgerei jeder Gattung verwandelten Nacht in Tag. Als Oberhirt, obschon nicht im unmittelbaren Besitz der Petrusschlüssel, konnte er binden und lösen; seine Gegenwart, seine Theilnahme an jedem Vergnügen war Ablaß; man hatte es nicht nöthig, die Gesichter der heiligen Bilder, wie die frommen römischen

mischen Buhldirnen, zu verhängen, man füllte die Weihkessel mit köstlichen Weinen, ließ sie in ihren Würden, und war sich selbst überlassen.

Hyppolit fühlte den ganzen Umfang seiner Würde, die ihn zum Genuß des Lebens berechtigte. Wozu mehr als eine Million Menschen von ihm die Erlaubniß haben mußten, konnte er sich ohne Rücksicht selbst erlauben; und da er über eine Million Menschen von dem und jenem, was sie in politischer Rücksicht beschränkte, dispensiren, da er ihnen Fehler, Uebertretungen, Verbrechen vergeben konnte, was sollte er sich nicht erlassen und vergeben können? sobald er nur sich dem Augen des Pöbels entzog, der durch die Glorie seiner Würde geblendet werden mußte.

Leicht sah Juliane ein, da der ehrgeitzige Plan in ihrer Seele reifte, daß sie an dem geistlichen Oberhirten keinen gewöhnlichen Liebhaber, der durch Bitten, Flehen und Seufzen die Huld seines geliebten Gegenstandes zu erringen sucht, erwarten durfte. Ehrgeitz war

auch

auch bei ihm die Hauptleidenschaft; innere Zuneigung und Zärtlichkeit, die Grundlage wahrer Liebe, war ihm völlig unbekannt; er suchte bloß Genuß, erklärte sich ohne Umschweife, fand meistens willige Ergebung, welcher Dame er seinen Hirtenstab zum Kuße reichte, und war bei seinen Liebschaften eben so unbeständig als veränderlich.

Nichts fand Juliane leichter, als sich von ihm nach seiner Art geliebt zu sehen; dann aber war ihr Onkel, in ihren Augen, obschon noch in seinen besten Jahren, bei aller Heiligkeit und Unverletzlichkeit seiner Würde, am wenigsten der Mann, der einer solchen Spekulation würdig war; er mußte von ihr anhängig bleiben, wenn ihn auch seine Unbeständigkeit anwandeln sollte; es blieb ihr nichts übrig, als durch Schlauheit ihren Endzweck zu erreichen, da sie von der Liebe nichts erwarten konnte. Sie faßte Muth und legte er darauf an, seine Begierden in Feuer zu setzen; je mehr es ihm galt, je weniger schien es ihm zu gelten, und sehr bald fand es Hyppolit äusserst sonderbar,

daß

daß er so viele Schönheit an seinem Hofe übersehen habe, und näherte sich Julianen auf seine gewöhnliche Weise. Sie erklärte seine Annäherung für Scherz, und scherzte mit ihm auf eine Weise, die seine Glut mehr anblies; er ward eifriger in seinen Bemühungen, und sie fand es unbegreiflich, daß ihre schon längst anerkannten Reitze erst jetzt von ihm bemerkt werden sollten, und nannte es eine Prüfung ihrer Tugend, die sie sich durch ihre Lebhaftigkeit zugezogen habe. Mit glühendem Gesichte und feurig funkelnden Augen beschwor er seine unüberwindliche Leidenschaft, wandte alle seine Beredtsamkeit an, und suchte jeden Bewegungsgrund auf, den ihm seine Begierde und seine Würde an die Hand geben konnte, sie zu seiner Absicht zu bewegen.

So weit war Hyppolit noch nie gegangen, und die Gräfin hielt es nicht für rathsam, ihn zu lange an der Leimruthe zappeln zu lassen; weil sie besorgen mußte, daß er sich wieder loß wand; sie ließ ihn durch alle erkünstelte Zärtlichkeit der schlauesten Buhlerin-

lerinnenkunst fühlen, was er an ihr haben würde, und wie groß das Opfer wäre, das sie ihm zu bringen geneigt sey, wenn sie sich von ihm Beständigkeit versprechen könne; und der entzückte Hyppolit versprach und beschwor an ihrem Busen jede Bedingung, die sie ihm vorlegte: es ward ein Bund geschlossen, welcher der Ewigkeit trotzen sollte.

2.

Seraphine hatte beinahe zwei Jahre bei ihrer Schwester sehr vergnügt verlebt; sie machte sich vertraut mit der Natur, und durch ihre lebhafte Einbildungskraft wußte sie sich tausend Freuden zu verschaffen, die das schmerzhafte Andenken an ihre gute Mutter, die sie über alle Maaße zärtlich geliebt hatte, in eine sanfte Schwärmerei verwandelten. Je länger je mehr fühlte sie in ihrem Herzen einen gewissen Drang sich an etwas anzuschließen; sie liebte ihre Schwester zärtlich und unbegrenzt ihren Bruder; allein die Leere ihres

Her-

Herzens ward dadurch nicht ausgefüllt; sie schmachtete und sehnte sich nach einem unbekannten Gegenstande, den sie umfassen möchte, und ihre Einbildungskraft suchte diesen Gegenstand in ihrer Mutter und in der Natur zu finden und machte sie zur Schwärmerin. Jedes Gräschen, jeder Baum, jede Blume war ihr ein beseelter Gegenstand, mit welchem sie sich unterhalten konnte, und stillte diese Unterhaltung ihre brennende Sehnsucht nicht, so schwärmte sie mit ihrer Mutter, und täuschte sich oft so lebhaft, daß sie sie vor sich stehen sahe, ihre Arme ausbreitete, und im Begrif war, an ihren Busen hinzusinken — und schmerzhaft bis zum Thränen war es ihr, wenn sie bei wiederkehrender Besonnenheit bemerkte, daß sie sich getäuscht hatte.

Ihr Bruder befand sich schon seit einiger Zeit in Frankreich; an ihn und an eine Gespielin und Freundin ihrer Jugend, in der Erzbischöfflichen Residenz, Julie von Hirzach zu schreiben, war ihr eine andere süße Beschäftigung, die wenigstens sie zerstreute, wenn

auch

auch nicht beruhigte; und noch eine süßere, den Armen, Dürftigen in seiner Hütte aufzusuchen, ihn mit Rath und Trost zu unterstützen, und seine Noth mit wohlthätiger Hand zu erleichtern. Stundenlang konnte sie sich mit den kleinen Kindern des Dorfes beschäftigen, und die armen Waisen wurden von ihr gekleidet. In der ganzen Gegend war sie blos unter den Namen des wohlthätigen Engels bekannt, und unzählige Thränen flossen für sie, da sie am Ende des zweiten Jahres eine schleichende Kränklichkeit befiel, die von Folgen zu seyn schien. Sie schrieb damals an ihre Freundin Julie.

Meine Hoffnung ist Jenseits. Julie, ich fühle einen Durst, der hier nicht gestillt werden kann. Das Schmachten meiner Seele hat meinen Körper erschlafft; ich werde welken und abfallen. Ich befinde mich in einer beständigen Wehmuth, aber mir ist wohl dabei; ich darf an nichts lebhaft denken — an Dich nicht, an meinen Bruder nicht und die Thränenquellen fließen stromweise über; aber

es ist nicht Schmerz, Julie, ich wiederhole es — ich würde es Wohllust nennen, wenn dies Wort nicht im Verruf wäre. Seit einigen Tagen habe ich meine Armen nicht gesehen und es ist mir schmerzhaft, daß ich sie auf ernstliche Vorstellung meiner Schwester vor meiner Thüre habe abweisen lassen müssen.

Die Wohlthätigkeit, Julie, ist eine göttliche Tugend, deren selige Belohnung die Reichen nicht kennen, weil sie den Dürftigen, dem sie eine Gottheit werden könnten, nicht kennen mögen, und oft wohl ihn verachten, als ob er nicht, wie sie, das edelste Geschöpf Gottes wäre. Oder ist es Schaam, daß sie so sorgfältig alle nähere Kenntniß vermeiden, weil sie sich in allen menschlichen Tugenden übertroffen finden würden? Nenne das nicht wieder Schwärmerei, liebe Julie, es ist reine Wahrheit, die man aber freilich nicht bei den glänzenden Freudenfesten und in den Schwelgereien der Reichen und Großen findet.

Ich war von jeher mitleidig, da meine gute Mutter mich früh mit den Leiden der Menschheit bekannt machte. — O, meine gute Mutter! — aber Julie, mein Mitleiden hatte bloß meine Einbildungskraft und Eitelkeit zur Quelle, und meine Einbildungskraft konnte mich auch blos belohnen. Ach das ist Schatten! aus dem Herzen muß die Wohlthätigkeit fließen und unser Herz kann uns nur belohnen.

Bei den Zerstreuungen der Stadt und bei den ununterbrochnen und unerschöpflichen Beschäftigungen der Eitelkeit, wie bliebe da Zeit übrig, die Armen auf zu suchen? man wartet bis sie kommen, oder bis man zu einer Handlung der Liebe durch eine Mittelsperson aufgefordert wird, im erstern Falle giebt man sehr wenig oder vielmehr, man schickt das kleine Allmosen hinaus, um sich einen unangenehmen Anblick zu ersparen, im zweiten aber giebt die Eitelkeit, und diese läßt die Gaben glänzen und klingen, damit uns die Wohlthätigkeit zur

lob-

lobpreisenden Tugend angerechnet wird. Ich habe es erkannt, gute Julie, daß solche sogenannte Handlungen der Liebe nicht Tugend und also nicht belohnend sind. Mit Kopf und Herz kann ich gegen meinen armen Mitmenschen oft wohlthätiger seyn, als mit mehrern Thalern, die ich ihm aus Eitelkeit in den Schooß werfe, und ich habe es aus Erfahrung, daß der nur wenig thut, der blos Geld geben kann.

Meine gute Schwester ist ängstlich besorgt für meine Gesundheit und will nicht, daß ich in den Garten gehen und Gottes freie Luft aus der Fülle schöpfen soll. Allein, das heißt, mich einkerkern und mir allen Freudengenuß entziehen, der mir noch übrig ist. Genung, daß ich ihr nachgegeben habe und nicht mit der frühen Sonne, wenn sie die belebte Natur aus ihrem Schlummer weckt, und die Thautropfen auf Blumen, Gras und Büschen brillantirt, hinunter eile, und mich auf den Flügeln der Einbildungskraft vor den Thron des Schöpfers — oder mir

den groſsen anbrechenden Morgen und das Erwachen nach dem Todesſchlafe denke.

In der Natur, liebe Julie, habe ich die Gottheit verehren gelernt, und in Andacht hingegoſſen, zerſchmelzt mein Herz voll Dank und kindlicher Ergebung.

Der ſtolze eitle Menſch betrachtet ſich als den Herrn der Schöpfung und überſieht in ſeinem Dünkel eine Million Geſchöpfe neben ſich, die Leben und Empfindung haben wie er — die ihre Welt haben wie er, die in ihrer noch ſo verſchiednen Geſtalt, Gröſse, und Kraft eben ſo groſse unerreichbare Weisheit und Allmacht beweiſen, als er. Allein, liebe Julie, ſeitdem ich darüber nachdenke, ſeitdem ſchwindelt mir bei dem Gedanken, an die Gottheit; liegt wohl die Vorſtellung von der Weſenheit derſelben ganz auſser den Grenzen der Menſchheit? an jede Vorſtellung die ich von der unbegrenzten Vollkommenheit wage, hängt ſich ein körperliches Bild, und unbegrenzte Vollkommenheit kann die ſich ein begrenzter Verſtand denken? Es

sind sehr rohe Begriffe, die uns unsere Religionslehrer von der Gottheit geben, und mir scheint es ein Kunstgriff, daß sie alles in ein heiliges Dunkel zu verhüllen suchen, um ihre Unwissenheit zu verbergen und sich das Ansehen eines nähern Umganges mit der Gottheit zu geben; allein sie bedenken nicht, wie sehr sie bei der prüfenden Vernunft verlieren. So wenig das Insekt, dem ein Laubblatt eine Welt ist, sich eine richtige Vorstellung von dem Menschen machen kann, eben so wenig können wir uns eine Vorstellung von höhern erschaffnen Wesen machen, welche die Reihe bis zur Gottheit ausfüllen, und es ist vielleicht Kühnheit, sich bis zur Allmacht hinanzuwagen, da undurchdringliches Dunkel uns die Aussicht verhindert, und da uns eine weite sichtbare Schöpfung umgiebt, die unserm Herzen Belehrung, Bewundrung und Anbethung der Allmacht einflößen kann.

Ich habe nun seit einem ganzen Monate keinen Brief von meinem Bruder erhalten,

und

und ich darf mich gegen meine Schweſter nicht auslaſſen, wie bekümmert ich bin. Sie tadelt mich, neckt mich und macht mir wohl gar Vorwürfe, und das kränkt mich, weil ich dann nicht anders glauben kann, als, ſie verſteht mich nicht, und zum Unglück kann ich meine Empfindungen auch nicht in paſſenden Worten ausdrücken. Sonderbar, daß ich mir auch vorſtelle, ſie könne mich nicht ſo ungetheilt lieben und verſtehen, weil ſie ihren Gemahl über alle Beſchreibung zärtlich liebt: ob ich dies auch von meinem Bruder glauben werde, wenn er ſich vermählen ſollte?

O wie bald und leicht iſt mir dieſe Stunde verfloſſen, liebe Julie, da ich an Dich ſchreibe! Ich bedaure nur, daß ich Dich wenig unterhalten habe; allein Du mußt Geduld mit Deiner ſchmachtenden Freundin haben: iſt dies Schmachten, dieſe Sehnſucht geſtillt, dann will ich Dir nicht mehr beſchwerlich fallen, oder Dich nach muntrer Mädchenart unterhalten.

Du rüthst mir, den Winter bei meiner Mutter in der Residenz zuzubringen, um die dunkeln Wolken der Melancholie zu zerstreuen: wie aber, wenn mir diese Melancholie angenehm ist, und wenn es mir bei dem bloßen Gedanken schmerzhaft ist, mich von ihr zu trennen?

Sobald mein Bruder nach Hause kommt — ach, daß dies vielleicht erst nach Jahr und Tag geschieht! — werd' ich ihn noch einmahl dringend um seine Einwilligung angeben, den Schleier zu nehmen; ich stelle mir seliges Leben in der stillen friedlichen Einsamkeit des Klosters vor.

Wenn der Sommer so nahe wäre, wie der Winter, so würde ich Dich dringend einladen, mich zu besuchen; allein wir sind erst mitten im Herbst, indessen hat die Natur auch jetzt noch sehr viele, viele überschwengliche Freuden, und wenn Du mir einige Tage schenken wolltest, so würde ich eine unschätzbare Freude mehr haben.

Ach

Ach wie sich das alles so mit mir verändert hat! Meiner guten Mutter bangte vor meiner Wildheit, wenn ich jedes Grasplätzchen benutzte, mich darauf zu wälzen, und wenn ich nicht wohl und ruhig war, als wenn ich den wildesten Knaben im Springen und Rennen übertreffen konnte. Aber nur Geduld, liebe Julie, ich werde gewiß wieder heiter und vergnügt seyn, wenn nur die bange Sehnsucht meines Herzens gestillt seyn wird.

Der Graf von Diepurg sprach neulich im Vorbeigehen bei Tische, daß er kommenden Winter wohl zum Karneval gehen dürfte, um bei dem Erzbischoffe nicht ganz zu verstoßen, da er es leicht als Kälte auslegen könnte, wenn er seine Einladungen an den Hof sogar bei allen feierlichen Gelegenheiten ausschlüge. Ich habe dann freilich nicht meinen freien Willen; allein nur Deinetwegen, daß ich Dich sehen und umarmen könnte, würde mir der Aufenthalt in der Residenz angenehm seyn. Indessen bezweifle

zweifle ich es sehr, daß der Graf diesen flüchtigen Gedanken ausführt, da er mir eine starke Abneigung gegen den Erzbischoff zu haben scheint.

Leb' wohl, gute Julie ꝛc.

3.

Einige Tage darauf, als Seraphine an ihre Freundin geschrieben hatte, saß sie in der Abenddämmerung an ihrem Fenster, das in den Garten gieng, und überließ sich ihren wehmüthigen Gefühlen in einer Art von Entzückung, da sie nicht gestöhrt zu werden befürchten durfte; der Graf hatte eine Einladung zu seinem Bruder angenommen, und wurde vielleicht erst den dritten oder vierten Tag zurück erwartet. Ihre Schwester wandte alle ihre Beredtsamkeit an, sie zu vermögen, mit ihnen zu reisen, weil sie sich wenigstens zerstreuen würde, wenn sie auch übrigens an dem Vergnügen keinen Antheil nehmen könnte; allein sie schlug es um so hartnäckiger ab, weil sie

sich

ſich von der Einſamkeit ein ganz beſondres Vergnügen verſprach. Es war ein herrlicher Abend, und der aufgehende Mond verlängerte die Dämmerung.

Schon einige Wochen hatte ſie aus bängslicher Vorſorglichkeit ihrer Schweſter nicht die Abenddämmerung im Garten genoſſen; ein ſanfter Zephyr, der ſich noch bis in den Herbſt verweilt hatte, liſpelte ſanft in den Blättern — ſie war ſich ſelbſt überlaſſen, und Gedanke und Ausführung war eins: ſie ſprang wie begeiſtert auf, ergrif ihre Laute und eilte in den Garten. Seit langer Zeit hatte ſie ſich nicht ſo heiter und frei gefühlt; mit ſchnellen Schritten gieng ſie durch einige Gänge, ſetzte ſich, that einige Griffe in die Laute und eilte wieder fort, weil ſie ſich bei der Bewegung beſſer zu befinden glaubte.

So trieb ſie es beinahe eine Stunde, daß ſie ſich da und dort ſetzte und wieder Gänge durchirrte, bis ſie ganz ermüdet an ein großes Waßin kam, das ein ſchauerliches Tannenwäldchen umgab, durch welches eine breite

Aus-

Aussicht in's Freie durchgehauen war. In dem Spiegel des ruhigen Wassers bemerkte sie den gestirnten Himmel, und daraus, wie spät es war, und langsam machte sie sich auf den graden Weg nach dem Schlosse zurück. Kaum hatte sie aber einige Schritte gethan, so glaubte sie Fußtritte nahe im Wäldchen zu hören, die sich näherten. Sie verdoppelte ihre Schritte, weil sie die Furcht anwandelte — faßte sich aber bald wieder, da sie vermuthete, daß es Jemand von des Gärtners Leuten wäre. Die Tritte kamen ihr näher; sie wandte sich schüchtern um — und erblickte einen jungen Mann, der vor ihrem Anblick zurück bebte. — Sie erschrack, that einen lauten Schrei und ließ die Laute fallen.

Voll Ehrfurcht nahte sich der junge Mann, ergrif Seraphinens Hand, ließ sich auf ein Knie nieder und sagte mit bebender Stimme: „Könnt Ihr eine Verwegenheit verzeihen, Gräfin, die mir unerwartet den sehnlichsten Wunsch meines Herzens gewährt? — Könntet Ihr in meinem Herzen lesen, wie glücklich ich

mich

mich fühle, daß mich der Zufall Euch so nahe führte. — Ihr würdet Mitleiden mit mir haben, wenn Ihr Euch auch durch meine Dreustigkeit beleidigt fühlen solltet."

„Wer seyd ihr? und wie kommt Ihr hieher?" fragte Seraphine beklommen und wollte ihm die Hand entziehen, ohne daß sie es vermögend war.

„Mich führt die Liebe her, gnädige Gräfin," erwiederte er und drückte einen feurigen Kuß ihr auf die Hand, „ach, schon manche Nacht bracht' ich hier zu, blickte unverwandt nach Euerm Fenster, belauschte Euch auf Euern einsamen Spatziergängen, begleitete Euch unerkannt in verstellter Kleidung auf Euern wohlthätigen Wanderungen, und beklagte und bejammerte mein trauriges Schicksal, daß ich es nicht wagen durfte, mich dem wohlthätigen Engel zu entdecken. Ach, Seraphine! werdet auch zum wohlthätigen Engel an mir."

„Ihr habt mir meine Frage: wer Ihr seyd? noch nicht beantwortet," erwiederte Seraphine.

„D

„O Gott, ich bin wenigstens nicht unglücklich," rief der Unerkannte, „denn Seraphine zürnt nicht über mein freies Geständniß —"

„Ihr beantwortet mir meine Fragen nicht," fiel Seraphine ein, die sich bei dieser Aeußerung betroffen fühlte; „und mißbraucht meine Geduld. Vergeßt Ihr, wo Ihr Euch befindet? Ein lauter Ruf dürfte Euch leicht in nicht geringe Verlegenheit setzen."

„Könntet Ihr so grausam seyn, gnädige Gräfin?" erwiederte er; „o laßt mir die süße Hoffnung, die dieser Zufall bestärkt, daß unsre Herzen für einander geschäffen sind. Schon zwölf mahl zeigte sich die Silberfackel der Nacht in ihrem vollen Scheine seitdem an Gottes Himmel, als ich Euch ewige Liebe schwur; es war ein herrlicher Abend wie heute und ihr sangt jenseit der Felsengrotte mit Eurer Engelsstimme in die Laufte eine Hymne an den gestirnten Himmel — ich habe bis jetzt geschwiegen, und würde noch länger geschwiegen haben, wenn nicht —"

„Ihr

„Ihr entfernt Euch in dem Augenblicke,“ fiel Seraphine mit Ernſt und Würde ein, „und wagt es nie wieder, mich auf irgend eine Art zu beunruhigen, wenn ich nicht Maaßregeln nehmen ſoll, durch die Eure Verwegenheit geſtraft wird.“ Sie wandt ihre Hand los und entfernte ſich —

„O Seraphine!“ rief er, „Euer Herz tadelt dies Benehmen, das beſchwör' ich mit einem heiligen Eide.“

Seraphinen fiel ein, daß ihr langes Ausſenbleiben Aufmerkſamkeit bei ihren Bedienten erregen möchte, daß ſie in den Garten kommen und den jungen Mann finden könnten, und kehrte ängſtlich zurück: „entfernt Euch,“ rief ſie ihm ſchüchtern zu, „und beweiſt mir wenigſtens dadurch Eure Achtung, daß Ihr nicht von einem meiner Leute gefunden werdet.“

„Befehlt mir in den Todt zu gehen,“ erwiederte der Ungenannte, „und mit Freuden will ich gehorchen — Nur eine Bitte — nur die einzige — nur eine Stunde macht mich ſo

glück-

glücklich, so überschwenglich selig, daß ich mit Euch über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens sprechen kann.' Seraphine — Julius von Medebach bittet auf seinen Knieen um diese Gunst."

Seraphine erstaunte, und kaum konnte sie die Worte aussprechen: „Julius von Medebach?"

„O die staunende, zitternde Frage," rief er, „darf ich sie zu meinem Vortheile auslegen? — Gräfin — bestimmt mir eine Stunde, bei Tag und Nacht — Gottes heiligen Engel sollen Zeuge seyn, wenn Ihr über mein Schicksal entscheidet."

„Ich höre sprechen," sagte Seraphine leise, „um Gotteswillen entfernt Euch!"

„Eine Stunde!" flehte Julius.

„Ich werde Morgen in der Dämmerung hier seyn!" erwiederte sie und eilte fort.

Sie begegnete ihrer Kammerfrau und dem Mädchen ihrer Schwester, die sie aufsuchen wollten. „Gelobt sey die Gebenedeite!" rief die erstere bei ihrem Anblick; „gnädige Grä-

fin,

ſin, ich war in Todesangſt! o der bittern Vorwürfe, die ich mir machte! ich glaubte zuverſichtlich, es ſey Euch etwas übels begegnet; ich bitte Euch bei Gottes Heiligkeit, erlaubt mir, daß ich Euch künftig begleite! Ihr ſeyd nicht wohl —"

„Mir iſt ganz wohl!" fiel Seraphine ein; „ich danke Dir — ſey unbeſorgt — Siehſt Du den ſchönen Himmel? den Glanz der Sterne? — Meine gute Mutter! — die Frommen werden leuchten wie der Sterne Glanz! — mir däucht, ich hätte noch nie den Himmel ſo ſchön geſehen! — mir iſt wohl, Joſephe! — O jenſeits, daß dorthin unſerm ſterblichen Auge kein einziger Blick vergönnt iſt! Mir iſt ſo wohl und leicht! — Meine Schweſter iſt grauſam, daß ſie mir Gottes freie Luft vorenthalten will; ſchließe das ſchönſte Gewächs in Deine Stube ein und ſieh, wie es treiben und verwelken wird; aber in der freien Luft, im Wehen des Hauches Gottes, benetzt vom erquickenden Thau, wie es da herrlich und kräftig grünt und blüht, und ſollt' es mit dem Menſchen

schen nicht auch so seyn? O ich fühl es, wie leicht und wohl mir ist! Hat es mir nicht immer die Brust zusammengeschnürt, und nagte nicht bittrer Kummer an meinem Herzen, als ob ich verstoßen und verlassen Niemanden angehöre; aber nun ist mir leicht und frei — aber daß Du es nicht meiner Schwester sagst, daß ich so lange — so spät — allein mir selbst überlassen war! Hörst Du, Josephe! keine Silbe! nicht eine Mine! wenn sie Dich fragt: wie hat sich Seraphine so verändert? sag ihr, ich sey nicht aus der Stube gekommen, daß sie die Freude hat, ihre gute Meinung bestätigt zu sehen — der Glaube ist des Menschen Himmelreich — und — ich hasse die Unwahrheit; aber wenn ich ihr eine unschuldige Freude machen kann; sie würde sich weniger über mein Wohlseyn freuen, wenn sie nicht glaubte, daß es von ihrer Anordnung herrühre." —

Seraphine sprach mit so viel Feuer, gieng so schnell und war so heftig in ihrem Benehmen, daß die besorgte Kammerfrau noch ängstlicher wurde und glaubte, es sey Fieberhitze,

und

und Seraphine mußte alle ihre Beredtsamkeit aufbiethen, sie vom Gegentheile zu überführen, und sie zu bewegen, daß sie sich entfernte und sie allein ließ — und nichts eifriger und sehnlicher wünschte sie, als allein zu seyn und ruhig und ungestöhrt über den Vorfall nachzudenken.

Ruhig? — da ihr Blut in schnellen Wellen, mit Feuerglut die Adern durchströmte, ihr Herz laut klopfte und ihr Busen wogte? — ruhig? — da alle ihre Gefühle im Aufruhr waren, ihre Gedanken unter einander stürmten, und jede Nerve in der äußersten Schwingung war? — ruhig? — da ihre Seele und ihr Körper die Unruhe selbst war? da sie keinen Augenblick auf einer Stelle bleiben konnte, sich hieher, dahin setzte, auf's Sopha legte, eben so schnell wieder aufstand, in der Stube hin und her gieng, alle Fenster öfnete, und die kühle feuchte Nacht sehr warm fand, da sie glühte. — Sie ließ sich von ihrer Kammerfrau [illegible] scherzte über ihre Besorglichkeit, da [illegible] bleiben wollte, und erzählte

erzählte lustige Mährchen. Josephe blieb dabei, daß sie im Fieber rede, und bath mit Thränen auf ihren Knieen, ihr zu erlauben, daß sie neben ihrem Bette die Nacht zubringen dürfe. Seraphine sah nie ungerührt Thränen fließen — aber jetzt — ward sie blos ernsthaft und verwies ihre treue gute Josephe, von der sie über alles geliebt wurde, zum Gehorsam; sie wollte allein, sich ganz allein überlassen seyn. Josephe gehorchte; verhüllte ihr Gesicht und entfernte sich mit den Worten: „ich verkenne meine liebreiche Gebietherin!“

Seraphine blieb unbewegt bei der Betrübniß ihrer treuen Bedienten, die sie sonst als Freundin behandelte, und stand sogleich wieder auf, wie sie fort war, verriegelte ihre Thüre, zog ein leichtes Nachtkleid an, brachte die ganze Nacht schlaflos und unruhig zu, und sagte es sich doch jeden Augenblick, daß sie sich ruhig, heiter und wohl fühle.

4.

Die Medebachschen Güter grenzten an die gräflich Diepurgschen Besitzungen, waren so weitläuftig wie diese, und seit länger als einem Jahrhunderte war der Besitzer derselben für den reichsten Kavalier im Lande gehalten worden. Aus so manchen Ursachen war nachbarliche Einigkeit zwischen beiden Häusern nie zu Stande gekommen, und gewisse politische Verhältnisse hatten zwischen Bernd von Medebach, dem jetzigen Besitzer, und dem Grafen Ernst einen neuen Zwist erregt; Bernd zog den kürzern, schrieb es der Vermittlung des Grafen Hohenackers zu, und schwur der ganzen Familie ewigen und unversöhnlichen Haß. Bernd von Medebach hatte einen einzigen Sohn, mit dem er um so weniger zufrieden war, je mehr er sich von seinen rohen Sitten und seinen noch rohern Grundsätzen entfernte.

Julius lernte Seraphinen in der Residenz in ihrer Kindheit kennen, da ihr Vater noch lebte, und ihre Schönheit machte schon damals einen starken Eindruck auf ihn. Er hörte nach-

her viel von ihrer Schönheit und ihren wohlthätigen Handlungen überall erzählen; bejammerte das traurige Verhältniß beider Familien, da er es nicht wagen durfte, vor seinem Vater die mindeste Partheilichkeit zu zeigen, ohne gleichen tödtlichen Haß auf sich zu ziehen. Dies als Einleitung.

Schon röthete sich der Morgenhimmel, als sich Seraphine so ermattet fühlte, daß sie sich auf's Sepha legte und einem sanften Schlummer überließ, der sie befiel. Josephe war einigemahle an der Thüre und ängstigte sich noch mehr, da sie sie verriegelt fand; alles war ihr unerklärlich an ihrer Gebietherin. Seraphine war gewöhnlich die erste munter im Schlosse, und schon war es neun Uhr und noch hatte sie Niemanden verlangt. Länger ließ Josephen die ängstliche Besorgniß nicht warten; sie klopfte an die Thüre und — wie erschrack Seraphine, da sie die Augen aufschlug, und den hohen Tag erblickte; es war ihr, als hätte sie kaum ein Viertelstündchen geschlafen; jedoch fühlte sie sich außerordentlich erquickt und heiter.

Josephe

Josephe erstaunte, wie sie ihre Gebiethe-rin angekleidet und heiter sich entgegen treten sahe; schweigend und forschend blieb sie vor ihr stehen.

Seraph. Was ist Dir, gute Josephe? Du scheinst geweint zu haben?

Josephe. Ihr seyd angekleidet, meine Gebietherin — es ist spät, schon neun Uhr, und noch habt Ihr Euer Frühstück nicht verlangt?

Seraph. Schon neun Uhr? — Es war eine schöne, warme Sommernacht, Josephe — ich bin erst spät eingeschlafen; aber ich habe sehr ruhig geschlafen und schliefe noch, wenn Du mich nicht durch Dein Pochen aufgeweckt hättest.

Josephe. Verzeiht — meine ängstliche Besorgniß — ich habe die ganze Nacht durchwacht und erwartete, daß Ihr mich rufen würdet — ich habe oft an Eurer Thüre gelauscht — — und Gott weiß! wie sehr das meine Angst vergrößerte, da ich die Thüre verriegelt fand; (kniet vor ihr nieder) meine theure Ge-

bietherin! — womit habe ich Eure Ungnade mir zugezogen?

Seraph. Hast Du schwere Träume, Josephe?

Josephe. Seit wenn war es mir nicht vergönnt, mich leise zu Euch zu schleichen und nachzusehen: ob Ihr sanft schliefet? ob das Kissen sich verrückt? die Decke verschoben? oder ob Ihr wachtet und meines Beistandes — meiner Gegenwart benöthigt wäret? — und diese Nacht schlosset Ihr mich von diesem süssen Dienste aus —

Seraph. (lächelnd) Du dauerst mich, daß Dich dies kränkt — Ich — wollte ungestöhrt mir selbst überlassen seyn, da ich — seit langer Zeit so wohl mich nicht befunden hätte. Beruhige Dich — ich will Dir auch den unnöthigen Kummer zu vergüten suchen — bedenke, daß Du bisher den unruhigen Schlaf eines Kindes beobachtet hast, daß Du vergaßest, daß meine Kindheit schon längst — ach! schon längst verflossen ist! — Du wirst künftig meine Thüre vielleicht immer verschlossen finden, aber

gewiß

gewiß wirst Du es in nichts bemerken, daß Du mir weniger lieb bist, als vorher. — Nicht wahr? das Rosakleid — ja ich besinne mich, daß es Dir neulich so wohl gefiel, als ich es anhatte: hohl' es, Josephe. —

Josephe. Schon jetzt?

Seraph. Jetzt!

Josephe. (entfernt sich und bringt das Kleid.)

Seraph. Glaube aber nicht, gute Josephe, daß ich Dich belohnen will für Deine Liebe. — Nimm das Kleid zu Dir, es gefällt Dir, und ich werde mich freuen, wenn Du eine kleine Freude darüber hast; allein Deine Liebe will ich damit nicht belohnen; ich weiß es: daß Liebe durch keinen Lohn und Preis erworben und erhalten werden kann.

Josephe. (küßt ihre Hand) O, meine Gebietherin — wollet Ihr lohnen, was meine Pflicht ist?

Seraph. Deine Pflicht? — kann Liebe wohl durch Pflicht erzeugt werden? oder ist sie nicht vielmehr eine selbstständige Neigung, die durch

durch sich selbst entsteht, und sich durch kein Müssen, keinen Zwang leiten läßt?

Josephe. So ist meine Liebe zu Euch Euer Werk; und wer sollte Euch nicht lieben, da Ihr liebevoll und wohlthätig wie ein Engel Gottes seyd? selbst der schmutzigste Eigennutz muß vor Eurer himmlischen Güte erröthen.

Seraph. Laß die Lobsprüche, Josephe, wenn ich nicht vor mir selbst erröthen soll — hole mir mein Frühstück.

Ruhiger war heute Seraphine zu überlegen, wozu sie sich verbindlich gemacht hatte. Sie erinnerte sich, den jungen Medebach ehedem gesehen zu haben, noch wohl, und es war ihr, als ob sich sein Bild in ihrem Gedächtnisse von allen Jünglingen, die sie ehedem gesehen und gekannt hatte, am deutlichsten erhalten hätte, und sie fand dies natürlich, weil sie ihn sehr oft und selbst von ihrem Schwager sehr rühmlich hatte erwähnen hören. Sie mißbilligte seine Verwegenheit, und war mit sich selbst unzufrieden, daß sie ihn angehört hatte; wie leicht konnte ihr Benehmen

men nicht zu zweideutigen Urtheilen Anlaß geben? Und was wagte sie, wenn sie sich um die bestimmte Zeit an dem Orte einfinden wollte, den sie ihm selbst angegeben hatte!

Seraphine ward unruhig und wankte — es stand ja blos bei ihr, sich nicht einzufinden, und er mußte, wenn er wirklich so edles Herzens war, als ihn das Gerücht darstellte, ihr Benehmen selbst billigen, und das Versprechen für eine bloße Ausflucht annehmen, ihn zu entfernen. Fest war sie entschlossen, da sie den Beifall des Verstandes für sich hatte; allein Julius hatte einen mächtigen Vorsprecher; ihr Herz ward am Verstande zum Kuppler, und bewies, daß sie dann am wenigsten zu wagen habe, wenn er edles Herzens sey, und um allen fernern verwegnen überraschenden Auftritten der Art auf einmahl vorzubeugen, sey es um so nöthiger, ihn zu sprechen, und es ihm zur strengsten Pflicht zu machen, ihres guten Namens, des Einzigen, worinnen Frauenzimmer von Stande mit den niedern ihres Geschlechts weteifern können, zu schonen.

Je

Je näher aber die bestimmte Zeit heranrückte, je bänglicher und unruhiger wurde Seraphine; ihr Herz ward für das Geheimniß zu enge; sie wünschte Leitung und Rath; und wie leicht konnte sie nicht überrascht werden! — und warum sollte sie ihre gute Josephe nicht an ihrem Geheimnisse Theil nehmen lassen? Ihre Treue war wie Gold, und weniger konnte von Jemanden im Schlosse Verdacht geschöpft werden, wenn sie Josephen mit sich in den Garten nahm, die sie vor jeder Ueberraschung und auch vor der Verwegenheit des jungen Mannes schützen konnte. Allein sie fand, daß diese Entdeckung nicht so leicht sey; zehnmahl griff sie nach der Schelle, zog die Hand jedesmahl zurück und fühlte eine glühende Röthe in ihrem Gesichte. „Ist dies inneres Gefühl des Unrechts, das mich mahnt?“ sagte sie und stand auf, gieng nachdenkend hin und her, und untersuchte die Rechtlichkeit ihres Unternehmens von neuem. Ihr Herz sprach sie von aller Schuld frei; sie wollte den verwegnen Jüngling aus Schonung warnen,

und

und ihren guten Nahmen vor jedem fernern Angrif verwahren. Entschlossen rief sie zum Josephen.

Seraph. (lächelnd) Um Dir neuen Kummer zu ersparen, sollst Du mich heute in den Garten begleiten; sobald es dämmert — Du weißt, ich liebe diese Stunde.

Josephe. Ich sehe dies als Beweis des unverminderten Vertrauens meiner Gebiethe-rin an.

Seraph. Schwärmst Du immer noch mit Mißtrauen?

Josephe. Nicht Mißtrauen, gnädige Gebietherin: ist man nicht bei jeder Kleinigkeit, die uns lieb ist, sorgsam, sie zu erhalten? wie vielmehr bei einem unschätzbaren Gute!

Seraph. (nimmt sie an der Hand) Ich will Dir einen neuen Beweis meines unbeschränkten Vertrauens geben — will ein Geheimniß in Deinen freundschaftlichen Busen legen — Du sollst mir rathen — (lächelnd) Ich sehe Deine Aufmerksamkeit steigen; Du erwartest eine wichtige Angelegenheit — es ist sehr wenig.

Josephe — so viel als gar nichts! und Du lachst am Ende gar darüber; aber das unerfahrne Herz eines Mädchens — Du bist älter Josephe — doch Du sollst alles hören! — Aber (führt sie an den Betstuhl in ihr Kabinet; deckt das Bild des Gekreuzigten auf) kannst Du mir bei dem Gott und Menschensöhner geloben — schwören, daß das Geheimniß in Deinem Busen verschlossen bleibt? — —

Josephe. (erblaßt) Meine Gebietherin — sagtet Ihr nicht: es sey nichts — Kleinigkeit, worüber ich lachen würde? — Soll ich ein heiliges Gelübde zu einer Lächerlichkeit mißbrauchen? — mir mein Gewissen beschweren, daß ich mir um eine Kleinigkeit den Mund im Beichtstuhle verschließen lassen? —

Seraph. Du hast recht, Josephe! — Allein — wenn mir nun die Sache wichtig — sehr wichtig ist? — und wenn sie durch andre Veranlassungen, die ich mir eigentlich nicht denken kann, zur äußersten Wichtigkeit werden sollte. Ich besorge dies freilich nicht — allein — gute Josephe; ich will keine Schuld

auf

auf Dein Gewiſſen laden; aber dann — kannſt Du mich nicht begleiten — und ich — bedaure es, daß ich Dir ſo viel geſagt habe.

Haſtig kniete Joſephe nieder, riß das Bild des Gekreutzigten vom Tiſche, drückte es an ihre Bruſt und ſchwor bei der göttlichen Erlöſung heilige Verſchwiegenheit. Seraphine ſchloß ſie in ihre Arme, benetzte ſie mit ihren Thränen und dankte ihr ſtammelnd für dieſen Beweis ihrer Treue.

Seraphine eröfnete darauf ihrer Vertrauten nicht ohne Erröthen und ohne die heftigſte Bewegung den geſtrigen Vorgang, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht habe, und in welcher Abſicht.

Joſephe. Nennt Ihr dies Kleinigkeit, meine gnädige Gebietherin? — Kleinigkeit? wovon die Ruhe Euers Lebens abhängen kann? Ihr kennt das Verhältnis der Familien, kennt die Geſinnungen des Herrn von Medebach — iſt es nicht landkundig, daß er Eurer Familie ewigen und unverſöhnlichen Haß geſchworen hat? — Die Hoffnungen der Liebe ſind ſchöne

Blüthen bittrer, ach sehr bittrer Früchte — laßt Euch warnen, meine theure Gräfin, warnen von einer erfahrnern Freundin, die einen süßen Kelch an den Mund zu setzen wähnte, und ihn bei aller Bitterkeit bis auf die Hefen leeren mußte. Sollte Euch ein bresser Loos beschieden seyn? Wird je der harte, rauhe, grausame Medebach, der mit kaltem Blute Menschen peinigen kann, seinen Schwur zurücknehmen, und in die Liebe seines bessern Sohnes willigen, da er ihn ohnehin schon haßt, weil er kein grausamer Menschenpeiniger ist wie er? —

Sophine. (fällt ein) Wohin führt Dich Deine Einbildungskraft, gute Josephe, was glaubst Du? — Kaum kenne ich Julius von Medebach mehr als den Nahmen nach; er schwebt mir nur eben in meiner Einbildungskraft — zwei Jahre ist mein Vater beinahe todt; ich habe ihn nicht wieder gesehn; als kleines Mädchen gefiel er mir — er hatte so viel Edles, Geistreiches, großes in seiner Miene — aber werd' ich das jetzt finden, da ich

älter

älter bin? was sieht, was kennt, was unterscheidet ein zwölf bis vierzehnjähriges Mädchen, das noch bisweilen ein Vergnügen daran findet, mit der Puppe zu spielen?

Josephe. Ihr irrt, meine theure Gräfin, wenn Ihr diese Jahre für Jahre der Sicherheit haltet. Bei lebhafter Einbildungskraft, bei besonders reizbaren Nerven, drohl dem unbewachten Herzen weit größere Gefahr selbst durch das, was Erwachsne oft für bloßes Kinderspiel halten, und darüber scherzen. Im Kinderspiele entwickelt sich oft der Keim dessen, was in der Folge Liebe heißt. Die sanfte Wärme, die das Mädchen an der Hand des Knaben durchströmt, ist zu behaglich, und bald bläst die Einbildungskraft den erwärmenden Funken zur Leidenschaft. Lassen immerhin die Unschuld die Liebe leiten: desto schlimmer! Unschuld ist nicht Klugheit; sie bringt Vertrauen, wo sie Vorsicht geben sollte; Klugheit gewährt nur Erfahrung.

Seraphine. (erstaunt) Wie hör' ich Dich sprechen, Josephe?

Josephe.

Josephe. Nimmt Euch dies Wunder, meine Gebietherin? Dies ist Belehrung meines eignen traurigen Schicksals. Noch nie hat uns unser Gespräch darauf geleitet; noch nie fand ich es für nöthig, Euer unbefangnes Herz zu warnen, sonst würde ich mich Euch eher entdeckt und Euch mit meinem Schicksale vertraut gemacht haben. Ach, Seraphine — den Himmel im Herzen und von Engelsgefühlen belebt, ahndet Ihr nicht die Dornenpfade des Lebens, da Euch bis jetzt noch die Unschuld den Weg mit Blumen bestreute. Da ich Eure himmlische Güte erkannte, so nahm ich mir vor, Euch durch meine Geschichte zu warnen; warum sollte ich aber Eure Ruhe vor der Zeit stöhren; aber nun ist es Zeit, und ich erwarte Eure Befehle.

Seraphine. (zuversichtlich) Was besorgst Du aber, Josephe, daß Du mich warnen willst? Zwar, du hast recht — er sagte etwas von Liebe — allein ich glaube dazu gehört mehr, und ich werde mich freuen, wenn Du mir Deine Geschichte erzählen willst; habe ich

Die

Dir aber nicht meine Absicht gesagt, warum ich ihn noch einmal sprechen will? — würde ich ihm mein Wort gegeben haben, wenn mich Deine Besorgheit nicht unterbrochen hätte? — Er soll es nicht wieder wagen, mich so verwegen zu überraschen. Noch mehr — Du sollst Zeuge seyn, was ich ihm sagen werde.

Josephe. Das würde der Weg seyn, daß er eine neue Unterredung mit Euch ohne Zeugen suchte. Auch würdet Ihr durch meine Gegenwart beschränkt werden, sich gegen ihn so frei und unbefangen auszudrücken, als Ihr es vielleicht wünschet. Manches würde für ihn beleidigend seyn, vor einem unberufnen Zeugen, was es unter vier Augen nicht ist.

Seraphine. Es ist also auch Deine Meinung, daß ich ihn spreche.

Josephe. Ihr wollt es ja, Gräfin.

Seraphine. Ich weiß einen Ausweg, wie er meine Willensmeinung erfährt. Ich werde Dich an meine Stelle hinsenden und Dir Auftrag und Vollmacht geben, die Sache nach Deiner Klugheit abzuthun. Hältst Du dies für besser?

Jose-

Josephe. Wird er meine Sendung für gültig annehmen, da Ihr ihn selbst — freiwillig beschieden habt?

Seraphine. Du machst mich unruhig, Josephe: verdien' ich dies? Wählt' ich Dich nicht darum zur Vertrauten, daß Du mit mit Deinem Rathe beistehen solltest? — Du führst mich auf eine steile Felsspitze und rufst mir zu: sieh' wie du herunter kommst.

Josephe. Weiß ich es nicht, daß in gewissen Fällen das Herz sich vor jedem guten Rathe verschließt, sobald er nicht mit unsern Wünschen übereinstimmt?

Seraphine. (erröthend) Das war boshaft, Josephe! Was berechtigt Dich zu der Beschuldigung, daß ich ihn zu sprechen wünsche.

Josephe. (küßt ihre Hand; lächelnd) Verzeiht, gnädige Gräfin — ließ Euch Euer Herz jetzt nicht wider Euern Willen vorlaut seyn? Wenn ich hier eine Erfahrung von mir selbst anführte, daß immer nur jener Rath Zugang zum Herzen findet, der sich mit unsern Wünschen vereinigt, müßte ich wirklich auf den

Wunsch

Wunsch anspielen wollen, den Ihr angebt? Ich versichre Euch, daß ich nicht daran gedacht habe, bis Ihr mich — darf ich es sagen? — selbst darauf gebracht.

Seraphine. Wir wollen abbrechen.

Josephe. Ich würde Euch jetzt schon mit meiner Geschichte vertraut machen — allein ich halte es für rathsamer, eine gelegnere Zeit zu wählen. Ich selbst möchte nicht gefaßt genug dazu seyn; ich will mich vorbereiten, daß ich mit Fassung erzählen kann, sobald Ihr geneigt seyd, mich anzuhören.

Seraphine. Warum nicht lieber jetzt gleich.

Josephine. Ueberlegt jetzt genau, wie Ihr den Herrn von Medebach empfangen wollt. (mit Thränen in den Augen) Seraphine — ängstlich klopfte einst auch mein Herz in dem bänglichen Busen einer Stunde entgegen — sie schlug, die Stunde meines Unglücks! — in ihr ward der Grund gelegt — (küßt feurig ihre Hand) Dank Euch, gnädige Gebietherin, und Freude aus der Fülle Gottes, daß Ihr mich

den Verluſt meines Standes und meines — geträumten Glücks durch Eure Engelgüte vergeſſen lehrtet. (entfernt ſich mit verhülltem Geſichte.)

Seraphine. (ängſtlich, theilnehmend) Joſephe! — Joſephe! — Was war das? — Verluſt des Standes? — War mir es nicht oft, als ob mich eine dunkle Ahndung anflöge, wenn wir über gewiſſe Angelegenheiten der höhern Lebensverhältniſſe ſprachen, daß ſie mit ihnen vertrauter ſey, als es ſich von ihrem jetzigen Stande erwarten läßt? — Sie ſoll mich mit ihrer Geſchichte vertraut machen, und ich will ihr Vertrauen verdienen. — Jetzt — vielleicht die beſte Zeit bis dahin — doch nein! Zutrauen muß nicht abgenöthigt werden, es muß uns entgegen kommen, wenn es herzlich und rein ſeyn ſoll.

5.

Seraphine erwähnte nichts gegen Joſephen von ihrer Geſchichte, und Joſephe nichts von der verabredeten Zuſammenkunft bis die Dämmerung anfieng.

„Du

„Du willst mir also mein Abentheuer bestehen helfen?“ fragte Seraphine mit erzwungnem Lächeln.

„Wenn Ihr es befehlt, meine Gebiethe-rin!“ erwiederte Josephe; „Ihr werdet mir schon meinen Platz anweisen; und — ich verspreche Euch, alle Zugänge genau zu bewachen, daß Ihr von Niemanden überrascht werden sollt.“

„Du willst also nicht Zeuge von unsrer Unterredung seyn?“ fragte Seraphine in einem Tone, der es hinlänglich ausdrückte, daß sie es selbst nicht wünsche. — —

Sie kamen in den Garten, und Seraphine schien sehr nachdenkend; sie konnte ein gewisses Schaamgefühl, das die Rosen ihrer Wangen höher färbte, nicht unterdrücken, und war nicht vermögend, mit Josephen, die ihr stillschweigend folgte, die Unterhaltung an irgend einen Gegenstand anzuknüpfen.

In dem großen Queergange über dem Bassin blieb Seraphine plötzlich stehen. „Hier, Josephe, verweilst Du,“ sagte sie mit beben-

der Stimme; „Du entfernst Dich nicht; läßt mich nicht aus den Augen und bleibst so, daß ich Dich sehen kann. Bänglich klopft mir das Herz! — ich habe zu viel versprochen — ich verspreche nichts wieder! — Josephe — ich verliere an meinem Werth in meinen Augen. — Ich eile zurück — bleib Du, und — was ich ihm zu sagen haben kann — er soll es nie wieder wagen, mich auf eine so verwegne Art zu überfallen, und — Du wirst schon eine Wendung zu machen wissen, die — wie sie seine gestrige Dreustigkeit verdient. Ich eile —"

„Erlaubt, theure Gräfin," rief Julius, indem er aus dem Wäldchen hervortrat und vor Seraphinen niederkniete, „daß ich Eurem Entschlusse zuvorkomme und das Glück Eurer Gegenwart mir nicht entgehen lasse. Ich unterwerfe mich unbedingt dem Urtheile aus Eurem schönen Munde; nur erlaubt mir erst meine Vertheidigung, ehe Ihr mir das Urtheil sprecht. Genießt Eure Begleiterin Euer Vertrauen in so hohem Grade, so sey sie Zeuge meiner Rechtfertigung, sobald Ihr kein Geheim-

heimniß vor ihr in dieser Angelegenheit habt, so habe ich es noch weniger; nur bitt' ich um die tiefste Verschwiegenheit in jedem Falle, um einen zu ernsthaften Zwist zwischen Vater und Sohn zu verhüten."

Jedoch wir wollen das Nähere dieser Zusammenkunft und das Resultat derselben von Julius selbst, aus einem Briefe an seinen vertrauten Freund, erzählen lassen.

Lieber Menzenrod!

Nun ist mir Himmel und Erde — Sonne, Mond und Sterne und alles, alles neu! Seit vorgestern Abend beginnt eine neue Periode meines Lebens; noch nie gieng mir die Sonne so feierlich schön auf, als gestern und heute Morgen, nie so schön unter, und welche feierliche heilige Nächte! — —

Du hast über meine geheime Liebe bisweilen gescherzt, Philipp, mehr aber hast Du mich beklagt, da mir das traurige Verhältniß, in welchem ich mit dem Urheber meines

meines Daseyns stehe, auferlegte, eine Liebe, die so ewig und unveränderlich ist, wie der Strahl der Gottheit, mein Geist, tief in den Hintergrund meines Herzens zu verbergen. Nur dann lächeltest Du, wenn ich zu abentheuerlichen Mitteln grif, mich an dem Anblick eines Engels unerkannt zu weiden, und aus ihren Augen Muth und Kraft zu saugen, ein unglückliches Verhängniß gelassen zu ertragen. Rietheſt Du mir nicht selbst sehr oft, mich wenigstens dem Engel zu entdecken? um nicht Gefahr zu laufen, eine unglückliche Liebe zu nähren, die am Ende alle meine Lebenskräfte wie ein krebsartiges Geschwür vergiften und verzehren möchte. Oft war auch der Entschluß der Reife nahe; allein ich überlegte, was mir die Liebe war, und wenn ich die Ruhe des Engels erblickte, so schwur ich wieder, diese Ruhe der Unschuld und des reinen Bewußtseyns nicht zu stöhren, ausgenommen bei einer ganz besondern Veranlassung; denn Philip, in dem Herzen, in welchem die Liebe

be Vorsitz genommen, ist es um die Ruhe gethan.

Ich hatte Seraphinen schon neun Tage nicht gesehen, und wanderte aus Ungeduld vorgestern als Gärtnerbursche vermummt zum Diepurgschen Gärtner. Wie ungeduldig ich war, daß ich Leute bei ihm traf, und nicht den Augenblick ihn gewinnen konnte, nach ihr zu fragen! Er merkte es, und im Vorübergehen flüsterte er mir zu, daß sie nicht wohl sey. Dieser Dienst, so an[illegible] er mir von der Seite war, daß ich doch [illegible] was von ihr hörte, spannte mich auf die Folter, weil sich nun tausend Fragen zusammen drängten, die ich alle gern auf einmal beantwortet gehabt hätte. Es war schon dunkel, wie er sich erst ganz allein mit mir abgeben und mit mir in den Garten gehen konnte; allein, alles was er mir sagen konnte, war: daß sie nicht wohl und nicht in den Garten wie gewöhnlich gekommen sey, daß er sie jedoch an ihrem Fenster gesehen habe, woraus er schloß, daß sie doch nicht eigent-

eigentlich krank seyn müsse. O wie wenig für mein schmachtendes Herz!

Da der Graf und die Gräfin in Blessenburg waren, so schickt' ich den ehrlichen Burkard fort und blieb im Garten; ich wollte einen Versuch machen: ob ich sie nicht, wie mehrmahls, an ihrem Fenster sehen könnte, da es ein sehr feierlich schöner Abend war. Ich näherte mich dem Schlosse in den Seitengängen; zog mich aber bald in guter Ordnung zurück, da ich gehen hörte. Ich lauschte und schlich: es war ein rascher Schritt. Endlich bemerkt' ich eine weibliche Figur: o wenn es Seraphine selbst wäre! — Ich verlohr sie nun nicht wieder aus dem Gesicht und Gehör; daß sie allein war, machte mich zweifelhaft; endlich aber benahmen mir einige Griffe in die Laute alle Zweifel; es war Seraphine selbst, und in dem Augenblicke war mir der Garten ein Paradies.

Mich führten die Seitengänge in den Tannenwald, und sie stand am großen Bassin — lange in tiefer Betrachtung; ich hätte

hätte mit zehn Jahren meines Lebens das Ihrige verlängert, wäre dies möglich, hätt' ich erfahren können, was ihr Nachdenken so feierlich still beschäftigte. Plötzlich stand der Gedanke in feuriger Schrift vor meiner Seele: ist dies Leitung des Schicksals, mich dem Engel zu entdecken? — wohl nie läuft mir die Gelegenheit wieder so gut in die Hände! — und schon gieng ich auf sie zu, da sie im Begrif war, zurück zu kehren.

Schüchtern sah sie sich um, da sie mich kommen hörte, sie beschleunigte ihre Schritte, und schon gab ich alle Hoffnung auf, unerachtet ich meine Schritte verdoppelte; sie wandte sich um, da ich ihr nahe kam, und ich kniete vor ihr und sagte ihr alles, was mir meine Liebe eingab. Sie zürnte über meine Verwegenheit — zürnte wie Engel zürnen mögen. Als ich ihr meinen Nahmen nannte, stutzte sie; das unglückliche Familienverhältniß fiel ihr ohne Zweifel schwer auf; und muß ich nicht durch meinen Vater bei ihr verlieren? — In dem Augen-

genblicke hätte ich die Bande der Natur zerreißen und meinen Vater verläugnen mögen! — und doch, Philip — und doch blieb sie der wohlthätige Engel, und wahrscheinlich erfuhr ich schon jetzt alles, was ich zu hoffen und zu fürchten hatte, wenn sich nicht weibliche Stimmen im Garten hören ließen, die sie schüchtern machten, daß sie mich forttrieb. Ich bath und flehte, mir eine Zeit zu bestimmen; eine Stunde, daß ich sie wieder sehen könnte, und ich hört' es und fühlt' es an ihrer zitternden Hand, wie ängstlich ihr Herz klopfte, und wie schwer es ihr fiel, da sie die Worte herauspreßte: ich werde morgen in der Dämmerung hier seyn. — Sie eilte fort; meine Augen begleiteten sie so weit als möglich; die Hoffnung mit allen ihren beseligenden Gefühlen erhob mein Herz über alle Wünsche, und ich entfernte mich stolz wie ein Gott.

O, daß mich mein Verhältniß nicht in meinen seligsten Schwärmereien gestöhrt hätte! Das Gefühl der Abhängigkeit von ei-

nem

nem solchen Vater sank mir wie eine Weltenlast auf's Herz. Aber, Philip — die Hoffnung der Liebe hat Riesenkraft; kaum faßt' ich die wieder, so schleuderte ich federleicht die Last vom Herzen. Worauf sich die Hoffnung gründet? — O das laß mich nicht untersuchen; laß mich lieber an ihrem sanften Busen ruhen und mich mit den süssesten Träumen wiegen.

Daß ich die Zeit nicht verfehlte, mich an dem Anblick des göttlichen Mädchens zu weiden, darf ich Dir nicht sagen. Sie hatte ihre Kammerfrau mit sich gebracht, ein junges liebes Weib, die ihre Ursachen haben mag, warum sie sich für eine Frau ausgiebt; ihre Gesichtszüge sind auffallend und scheinen nicht vom besten Schicksale markirt zu seyn. Ich weiß, daß sie Seraphinens Vertrauen unumschränkt besitzt, und machte also keine Einwendung, als daß ich um die tiefste Verschwiegenheit bath, wegen der bekannten Familienverhältnisse. Seraphinen befiel Bangigkeit; sie wollte wieder fort, eh' ich

ich zum Vorscheine kam, und übertrug es Josephen, mir meinen Bescheid zu geben; allein ich kam ihr zuvor. Philip, ich war außer mir bei ihrem Anblick! Sie trug ein leichtes weißes Kleid, und ihr schönes Haar wallte um ihren schönen Kopf über die Schulter hinab, und war unten in der Hüften Gegend in einen leichten Knoten geschlungen. Ihre gewöhnliche Tracht, in welcher sie als wohlthätiger Engel erscheint. Wozu bedarf auch sie des Putzes? sie! — — als ihre göttlichen Reitze zu verhüllen.

Sie nahm einen strengen Ton an, aber er zitterte; er hatte nicht die Festigkeit, die sie ihm doch geben wollte, da sie mir es untersagte, es nie wieder zu wagen, sie auf eine so dreuste Art zu überfallen, und Gelegenheit zu geben, daß man ihren guten Nahmen verunglimpfe. Ich hörte ihr ehrfurchtsvoll zu, und bath denn um Erlaubniß, mich zu rechtfertigen. Sie verlangte keine Rechtfertigung und sagte, daß mit ihrer Erklärung alles abgethan seyn solle.

„Sie

„Ihr sollt nicht schlimmer von mir denken, meine gnädige Gräfin," erwiederte ich „als ich es verdiene; und in dieser Rücksicht werdet Ihr mir diese Bitte nicht abschlagen, Euch erklären zu dürfen, daß ich mehr dem Zufalle das Glück zu verdanken habe, daß ich Euch gestern die Gesinnungen meines Herzens erklärte, als daß ich in der Absicht hergekommen sey, Eure Ruhe zu stöhren. Vor der Gottheit, die über uns thront, und deren allbelebender Hauch uns umgiebt, bezeuge ich Euch, daß ich warme herzliche Liebe schon ein ganzes Jahr in meinen Busen verschließe, und mir selbst das tiefste Stillschweigen aufgelegt habe. Ich habe mich damit begnügt, mich an Euerm Anblicke zu weiden, und habe Euch, so viel es geschehen konnte, ohne Euch zu beruhigen und dem Späherauge aufzufallen, wie ein Schutzengel fast auf allen Euern wohlthätigen Wanderungen begleitet. Mein Vater glaubt, ich sey in Wien; und immer in veränderter und entstellen-

stellender Kleidung bin ich um Euch gewesen. Mehrermale hat meine Figur Eure Aufmerksamkeit erregt; Ihr habt mich scharf in's Auge gefaßt und mir Bangigkeit eingejagt, das Ihr bei aller veränderter Verstellung auf Verdacht gerathen würdet. Ich wollte Eure himmlische Ruhe, die auf Eurem Engelgesichte strahlte, nicht unterbrechen, und darf ich es von mir sagen? daß mich dies Gesetz, das ich mir selbst auflegte, fast übermenschliche Anstrengung gekostet hat? Halbe Nächte habe ich hier zugebracht, und habe mich damit begnügt, Euer Fenster in der Ferne anzusehen; nicht immer, und jedesmahl nur auf einen Augenblick habe ich mich unter Euer Fenster gewagt, um von Euch nicht bemerkt zu werden; nur einen Laut von Eurer Engelstimme zu hören, war alles was ich wünschte. Unter mancher Gestalt habe ich Euch als Bettler begegnet, und die Allmosen, die Ihr mir auf meine flehenden Blicke richtet, sind mir ein kostbarer Schatz — ein Heiligthum, Ihr abn-

letet

detet nicht, das die flehenden Blicke eine andre Absicht hatten, und Ihr solltet es auch nicht ahnden. Dreimal nahm mich der ehrliche Burkard als Gartenknecht an; ich entfernte mich jedesmahl heimlich, und both in andrer Gestalt meine Dienste an. O wie glücklich war ich: wenn ich die schönsten Blumen in einen Strauß gebunden, in Eure schönen Hände liefern konnte, und bis zur Seligkeit spannten sich meine Gefühle, erblickt' ich den Strauß an Euerm Busen. Und bei allen meinen Gefühlen, bei meiner unaussprechlichen Liebe, übertrat ich nie mein Gesetz zum Stillschweigen; versagte mir selbst die Wonne, an Euern schönen Augen mich zu weiden, wagte nur verstohlne Blicke, und vermid jede Unterredung, wozu Ihr mit himmlischer Güte mehreremahle mir die Veranlassung gabt. Dies, meine unvergleichliche Gräfin, ist die Geschichte meiner Liebe. Ich wußte es, daß der Graf und Eure Schwester verreist waren; ich erfuhr es, daß Ihr nicht wohl waret, und — wie

kaum

kann ich Euch meinen Kummer, meinen Gram beschreiben! Früher als gewöhnlich fand ich mich gestern hier ein, und — Eure unerwartete Gegenwart — englische Gräfin — ich hielt es für einen Wink des Schicksals, mein Stillschweigen zu brechen.. Bin ich strafbar — soll unglückliche Liebe die Kräfte meines Lebens verzehren — ich lege mein Schicksal in Eure Hände, und erwarte Leben oder Tod."

O nur zu sichtbar war die Wirkung, die diese Erklärung auf Seraphinen machte. Sie befand sich in der größten Bewegung, und kaum konnte sie die Worte stammeln: „Ist dies Eure Rechtfertigung? überschreitet Ihr nicht die Grenze der Achtung, die Ihr einer jungen Dame schuldig seyd?"

Ich ergreif ihre Hand und führte sie an meinen Mund. „Wie könnt Ihr so unbillig seyn, gnädige Gräfin," sagte ich mit sanfter Stimme, „und mir Mangel an Achtung Schuld geben, die Ihr in meinem Herzen der Gottheit streitig macht? —

Sie

Sie wird mir die Sünde verzeihen, wenn es eine Sünde ist, sie in einem ihrer herrlichsten Geschöpfe zu verehren! — Unmöglich stimmt aber auch Euer Herz in diese Unbilligkeit, da Ihr die Güte selbst seyd. Fern sey es aber auch von mir, von Euch eine Erklärung zu erpressen, und eben so wenig bin ich gesonnen, mir Eure Gegenliebe zu stehlen. Ich verlange auch vor der Hand nichts, als die Versicherung, daß ich den Vorzug haben soll, sobald sich Euer Herz zu lieben entschließt, und setzet mir eine Probezeit, so lange es Euch gefällt. Ich mag keinen Schleichhandel treiben; sobald — und dies sey der erste Grund meiner Hoffnung! — sobald Ihr mir die Erlaubniß gebt, will ich Euren Bruder in unser Geheimniß ziehen, und von ihm erwart' ich es am wenigsten, daß er den Sohn die Schuld des Vaters wird büßen lassen. Allein — englische Seraphine — um diese Entscheidung bitt' ich — bald! Sie soll Euch nicht binden — mir aber wird sie Beruhigung

seyn. Vergebens werd ich mich bemühen, mich Eures Anblicks ganz zu berauben; ich werde Euch vielleicht noch in mancher Gestalt erscheinen, und — erkennt Ihr mich, so würdiget mich eines seelenvollen Blicks! und — vielleicht — vielleicht schlägt mir auch wieder eine so süße beseligende Schäferstunde!"

Du lächelst, Menzenrod; aber das ist nur die schale Skitze, die ich Dir geben kann. Ich werde geliebt! Menzenrod, ich werde geliebt, oder nie wußte ein Weiberherz von Liebe! das bänglich kurze Athmen, das Beben ihrer Hand, das Zucken in ihren zarten Fingern, die ungewöhnliche Wärme, das Unentschloßne in ihrem Betragen, das hörbare Anstrengen etwas zu sagen — es war vielleicht gut, daß sie ihre Kammerfrau bei sich hatte, die unaufhörlich seufzte, und habe ich recht bemerkt, so weinte sie auch, sonst weiß ich nicht, ob ich nicht meinen Himmel mit aller seiner Seligkeit an mich gerissen, an mein lautklopfendes Herz gedrückt,

drückt, und im Taumel der Leidenschaft das Bekenntniß ihrer Liebe von ihren süßen Lippen gesogen hätte. Es war gewiß gut, weil die Unschuld durch die Raschheit der Leidenschaft ihre Tugend verletzt gehalten haben und die Selbstverklagung gegen mich aufgebothen haben würde.

Ich soll Entscheidung haben; wie? hab' ich nicht gefragt — warum sollt' ich um das Wie jetzt mahnen, da es mir Gelegenheit geben kann, mich bald wieder an sie hinzudrängen, und aus ihrem Munde alles weit schöner und besser zu hören, als mir es der todte Buchstabe oder gar ihre Kammerfrau sagen kann. Ich bin reich an Erfindungen, und vielleicht morgen schon will ich sie sehen und sprechen. Ich wollte sie begleiten; sie verbath es und reichte mir die Hand. Ich küßte sie und — verschwand. Sie reichte mir die Hand, Philip! — O sehen mußt Du sie, und Du wirst bekennen müssen, daß mein Glück beneidenswerth ist.

Julius v. Medebach.

6.

In der heftigsten Bewegung kam Seraphine auf ihr Zimmer zurück, und fühlte sich so abgemattet, daß sie sich zu Bette bringen ließ. Josephe wollte bei ihr bleiben, allein sie litt es nicht; sie wollte allein seyn; sie war sich selbst genug, bedurfte keiner Unterhaltung; es war, als hätte sie einen Blick in das Buch des Schicksals gethan, und hier den Grund ihrer bisherigen Sehnsucht und des bangen Schmachtens erforscht, und dies war eine neue Welt für ihre Einbildungskraft. Wie wäre es möglich, einen solchen Zustand des Herzens zu beschreiben! — ich muß meine Leserinnen auf die eigne wichtige Lebenskrisis verweisen, da sich die alles belebende Neigung entwickelte, da sie in dem Einklange eines andern Herzens sich verdeutlichte, und sich in der Flammenschrift der Einbildungskraft: Liebe nannte — und jede wird eine deutliche Vorstellung von Seraphinens Zustande haben, bei welcher nicht die zu frühe Einführung in die große Welt, die Amüsements und das Gift der Koketterie

der Natur vorgegriffen, und die herrlichste Frucht im großen Garten Gottes in eine sieche Treibhausfrucht verwandelt hatte. —

Seraphine lag in süßem wonnigen Hinbrüten und strengte ihre Erinnerungskraft so viel als möglich an, ihr jedes Wort zu wiederholen, was Julius gesagt hatte, und die geschäftige Einbildungskraft fand in jeder Sylbe reichen Stof zu einem reitzenden Gemählde der Zukunft. — Wer sich je in einer solchen Lage befand, kennt die süßen Schwärmereien und die große Gemählde Gallerie der Einbildungskraft, die unwiderstehlig hinreißen, den Körper zur Maschine machen, und die Seele in das unermeßliche Reich der Ideen entrücken.

Auf einmahl ward Seraphine in ihren süssen Träumen des Halbwachens gestöhrt: sie hörte ihre Thüre öfnen; glaubte es sey Josephe, und war unzufrieden, daß sie durch ihre Besorglichkeit gestöhrt wurde — es war ihr schmerzhaft, daß der Faden einer so entzückenden Ideenreihe gewaltsam abgerissen wurde. „O warum mußt du den süßesten Schlum-

mer

mer unterbrechen, den ich je genossen!“ sagte sie, in der festen Ueberzeugung, daß es Josephe sey, ohne die Augen zu öfnen und ohne sich umzuwenden, um wenigstens einige von den gaukelnden Bildern fest zu halten, die im Verschwinden waren, und gleich wieder fortzuträumen, sobald sie sich entfernt hätte. — Plötzlich aber fuhr sie auf, da sie sich rufen hörte, und an der Stimme — ihren Bruder erkannte. „Heinrich! mein Heinrich!“ rief sie; „o Gott, ist es möglich!“ Eine ungewöhnliche Helle erleuchtete ihr Zimmer, und an der Thüre ihres Schlafkabinets erblickte sie ihren Bruder. „O mein Heinrich!“ rief sie ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen; „welche Ueberraschung!“

„Du bist krank, Seraphine,“ erwiederte ihr Bruder; „Deine Schwester schrieb es mir, und auf den Flügeln brüderlicher Liebe eilt' ich zu Dir.“

„O wie froh bin ich, daß ich Dich sehe!“ antwortete Seraphine, „die Zärtlichkeit unsrer Schwester hat Dich ohne hinreichenden

Grund

Grund beunruhigt, und doch dank' ich's ihr, daß ich Dich habe. Laß mich nur einen Augenblick allein, daß ich mich ankleide! ich kann mir Deine Umarmung nicht bis Morgen ersparen; nur einen Augenblick, lieber Heinrich!"

„Du bist krank, Seraphine! Morgen siehst Du mich!" erwiederte die Erscheinung und — verschwand; undurchdringliches Dunkel folgte auf die blendende Helle und auch das Nachtlicht war verloschen. Erstarrendes Schrecken ergrif Seraphinen, und zähneklappernde Kälte durchschauderte sie; kaum hatte sie Kraft den Arm nach der Schelle zu bewegen.

Erschrocken über das tosende Schellen kam Josephe kaum halb angekleidet mit dem Lichte ängstlich vor Seraphines Bette, fand sie bleich und kalt und große Schweißtropfen im Gesichte.

Josephe. Heilige Mutter Gottes, was ist Euch begegnet, meine theure Gebietherin!

Seraphine. Laß mich — mein Nachtlicht war ausgegangen — ein schwerer Traum — ich

— ich werde mich erholen — eine kleine Geduld nur, Josephe! — — ich bin ein schwaches Mädchen!

Josephe. (ängstlich) Ich bin des Todes! — ich werde Lerm machen im Schlosse — ich werde den Doktor rufen lassen — mein Gewissen —

Seraphine. (ergreift lächelnd ihre Hand) Josephe! — willst Du schwächer seyn als ich? — Es war ein schreckhafter Traum, und ich furchtsames Mädchen — laß mir nur eine kleine Erhohlung, und ich will Dir alles erzählen. Ich bin erschrocken — ich einfältiges Mädchen habe im Traume meinen Bruder gesehen — ich habe geschlummert — geträumt — ich habe von meinem Bruder geträumt — es war ganz helle, träumte mir, im Zimmer und hier, und mein Bruder stand an der Thüre; ich wollte voll Freude aufstehen, mich ankleiden — er sagte Morgen — ich erwachte und mein Nachtlicht war verlöscht; darüber bin ich erschrocken, daß mir alle Glieder beben. Weiter ist es nichts, liebe Josephe, gar nichts.

Josephe. Wär' ich bei Euch geblieben, meine theure Gebietherin; aber Euer ernstlicher Befehl!

Seraphine. Doch dünkt mich, Josephe, ich hätte noch gar nicht geschlafen, aber es muß ein Traum gewesen seyn; wie konnt' ich sonst meinen Bruder sehen? Nicht so, Josephe, es muß ein Traum gewesen seyn? — um welche Zeit ist es? (die Glocke schlägt zwölf.)

Josephe. Eben schlägt es zwölfe!

Seraphine. (setzt sich auf) Nun ist mir wieder wohl! ganz wohl! Wie man aber über einen Traum erschrecken kann! — Und doch — ich zittre — sollte mein Bruder — (sieht Josephen todtenbleich und zitternd) Was fehlt Dir, Josephe? — um Gotteswillen was fehlt Dir?

Josephe. Bängliche Vorstellung — es schlug zwölf Uhr! — Habt Ihr wirklich noch nicht geschlafen, meine theure Gebietherin?

Seraphine. Mache mir nicht bange, Josephe! Hu! Todesschauer durchbebt mich! Du ahndest, mein Bruder sey mir wirklich erschienen; er sey todt? — Todt? — zerstreue

mir

mir diesen Gedanken, Josephe; vernichte ihn! bei allen Heiligen! bei der Gebenedeiten beschwör' ich Dich: vernichte ihn! — Gott! (weint.)

Josephe. Faßt Euch, meine Gebietherin! Man hat Beispiele, daß sich Personen, die einander innig liebten — bei großer Sehnsucht nach einander erschienen sind; aber Ihr sagt ja selbst, es sey ein bloßer Traum gewesen.

Seraphine. Daß sich Personen, die von einander getrennt waren, und einander herzlich liebten, bei bloßer Sehnsucht erschienen sind, hat man Beispiele? — Ist das gewiß, Josephe? O mein Bruder liebt mich, wie kein Bruder seine Schwester lieben kann — aber ich habe von ihm länger als gewöhnlich keine Nachricht erhalten; er ist krank, wohl gar — Weißt Du es gewiß, Josephe, daß man Beispiele hat, daß die Sehnsucht eine Erscheinung veranlassen kann?

Josephe. Man sagt es und hält es für Vorbedeutung einer wichtigen Begebenheit.

Seraphine. Einer wichtigen Begebenheit? Ganz recht! mein Bruder ist vielleicht krank — Zerstreue, vernichte mir diesen Gedanken, liebe gute Josephe, er erschüttert mich zu sehr. Nein! mein Heinrich ist nicht krank, er befindet sich wohl, er sehnte sich nach mir und erschien mir. Jetzt erst besinn' ich mich, daß mein Bruder zu mir sagte: meine Schwester habe es ihm geschrieben, daß ich krank sey, und auf den Flügeln brüderlicher Liebe sey er zu mir geeilt. — Es war doch wohl nur ein Traum, Josephe?

Josephe. Gott gebe es! Laßt uns beten, gnädige Gebietherin! ein Ave und ein Vater Unser, und unsre Schutzheiligen anrufen, daß sie jedes Unglück von uns abwenden.

Seraphine. (die nicht bemerkt hat, was sie sagte) Wenn man bei heftiger Sehnsucht seinen Freunden erscheinen — sich mit ihnen unterreden könnte, wenn sie in der Ferne sind — o Josephe — dies wäre eine Vollkommenheit an dem Menschen — Nein, o nein, dies ist eine Vollkommenheit der Engel; was würden

den dieſe ſonſt vor den Menſchen voraus haben? — Oft in der Einſamkeit hat ſich meine Seele in die Ferne geſchwungen, hat um meinen Bruder verweilt, hat ſich ſogar in die überirrdiſchen Regionen gewagt: ungewöhnliche Gefühle und Ahndungen haben mich dann durchſtrömt; fremd und ſonderbar — aber das war auch alles; undurchdringliches Dunkel umſchwebte mein Geſichte, ich unterſchied keinen Gegenſtand, es war ein wachender Traum, und ich fand dann, daß ich mich bloß in mich ſelbſt verlohren — mich getäuſcht hatte. — Oder iſt man es ſich vielleicht ſelbſt nicht bewußt, wenn man an einem entfernten Orte ſeinen Geliebten erſcheint? — Aber mein Bruder ſprach mit mir, und wie kann ſich die irrdiſche ſchwere Körperhülle durch die Luftregion durchſchwingen? — Nein, Joſephe, ich habe geträumt, und wie leicht iſt es dem Gott der Träume alle mögliche Widerſprüche zu vereinigen. Zünde das Nachtlicht an, Joſephe, und lege Dich zu Bette; (faßt ihre Hand) ich bedaure es, daß ich in der Ruhe Dich ſtöhrte. Ich bin ein

thöriges

thöriges furchtsames Mädchen, nicht wahr Josephe? Ich war noch im Schlafe, noch im Traume, als ich erwachte, und als ich mich im Finstern befand, so drängte sich mir die sonderbare Vorstellung auf, daß ich eine Erscheinung gehabt habe.

Josephe bath um Erlaubniß, in der Stube zu bleiben und auf's Sopha sich zu legen. Seraphine wollte es nicht zugeben; allein, ohn' es zu äußern, war es ihr doch sehr lieb, daß Josephe so dringend bath, daß sie es ihr nicht abschlagen konnte. Auf diese Beunruhigung folgte ein überaus sanfter Schlaf. Die Ermattung schien der Einbildungskraft die Schwingen geknickt zu haben, und am andern Morgen erwachte Seraphine sehr heiter und vergnügt, erinnerte sich des ganzen Vorgangs der Nacht als eines Traums, und scherzte gegen Josephen darüber, daß sie sich von einem bloßen Traume so sehr in Furcht jagen lassen, daß sie beinahe das ganze Schloß in Aufruhr gesetzt hätten.

7.

„Heute will ich meine Armen besuchen," sagte Seraphine, als sie angekleidet war; „es ist so lange, daß ich sie nicht gesehen habe."

„Haltet Ihr Euch wohl nicht für stärker, als Ihr wirklich seyd, meine theure Gräfin?" fragte Josephe theilnehmend.

„Im Gegentheil," erwiederte sie, „habe ich kränklicher scheinen müssen, als ich gewesen bin. Und immer fühl' ich mich besser, wenn ich Gottes Lufthauch einathme. Wir wollen eine große Reise unternehmen: wir wollen unsern guten Prediger besuchen; den ehrwürdigen Greis habe ich — o beinahe nun in einem Monate nicht gesehn und gesprochen. Mich verlangt nach ihm —"

Lächelnd sah sie Josephe an und fragte: „wollt Ihr ihn zum Vertrauten Euers Herzens machen? — ich glaube schon, er würde Euch wohl zu rathen wissen."

„Bedarf ich eines so weisen Rathgebers, Josephe?" fragte Seraph. erröthend; „wenn Du es glaubst: so bin ich bereit. Du hast mir

ja

ja aber Deine Erfahrung so gerühmt — und zu dem, so ist doch die Sache von der Wichtigkeit nicht — wiewohl ich Dir es auch gestehen muß, daß ich in Verlegenheit bin, was für einen Bescheid ich Medebach'n geben soll. Seine Bitte ganz mit Stillschweigen übergehen — wie meinst Du?"

„Wird er sich dabei beruhigen?" antwortete Josephe; „schriftlich oder auch durch mich erwartet er Eure Antwort; allein — so eben fällt es mir bei — wo soll ihn die Antwort treffen? Niemand hat daran gedacht, über das Nöthigste Abrede zu nehmen. Jedoch — er wird sein Urtheil von Euch selbst vernehmen wollen, und da er Euch in allerlei Gestalten wie ein Schutzengel begleitet, so wird er sich das Vergnügen nicht versagen wollen, sein Urtheil aus Euerm Munde zu hören, das wahrscheinlich — zu seinem Vortheile ausfallen wird."

Seraphine erröthete, trat an's Fenster und erst nach einer kleinen Pause antwortete sie: „Du sprichst zuversichtlich, Josephe — ich

werde

werde ohne den Rath meines Bruders nichts beschließen — will er es nicht selbst, daß mein Bruder um diese Angelegenheit wissen soll? — Er nannte es einen Schleichhandel, den er verabscheue, und Dir kann ich es gestehen, daß er dadurch viel bei mir gewonnen hat."

„Allein — darf ich Euch darauf aufmerksam machen, meine theure Gebietherin," erwiederte Josephe, „daß er vorher mit Euerm Herzen auf's Reine seyn will, eh' er mit Euerm Bruder das Geheimniß theilt? — Sein Betragen zeigte vielen Edelmuth; allein — wenn Ihr mit Euerm Herzen darüber zu Rathe geht, meine theure Seraphine, so vergeßt nie, daß er von seinem Vater unter keiner Bedingung die Einwilligung erhalten wird. O heiliger Gott! nur nicht unglückliche Liebe sey Euer Loos!"

Seraphine gab der Unterredung eine andre Wendung; sie fühlte eine bängliche Beklommenheit, die ihr die Brust immer mehr engte, je mehr sie darüber nachdachte; sie suchte sich zu zerstreuen; allein — sie fühlte einen Fun-

ken im Herzen, der immer mehr um sich grif, und Herz und Einbildungskraft standen in so genauem Verein, daß jeder Pulsschlag den Gedanken, welchen sie entfernen wollte, neu zu beleben schien.

Der Besuch ihrer Armen und des Predigers kam nicht mehr in Erwähnung. Der letztre wohnte in einem Dorfe, eine Stunde vom Schlosse, und wenigstens die Woche einmahl machte sie eine Wallfarth zu ihm; er liebte sie wie seine Tochter, und war ein Greis nahe an die Neunzig. Sie besorgte Medebach'n zu begegnen, und dies hielt sie ab, ihren Vorsatz auszuführen, weil — sie konnte sich selbst nicht die Ursache angeben, warum sie ihm nicht zu begegnen wünschte. Schalkhaft erinnerte sie Josephe und fragte: ob sie den Wagen vorfahren lassen sollte, wenn sie sich etwa zum gehen zu matt fühle. Ein kaltes: „wenigstens jetzt noch nicht!" war alles, was sie zur Antwort erhielt; und sie bereute die Frage, da Seraphine empfindlich darüber zu seyn schien.

Gegen Vier Uhr kam Josephe eilig zu Seraphinen und meldete ihr, daß ein Wagen mit Sechsen in den Schloßhof hereinfahre. „Mein Schwager und meine Schwester," sagte Seraphine gleichgültig. — „Nein," erwiederte Josephe, „es ist fremde Equipage! vielleicht die Gräfin Juliane Eure Mutter, gnädige Gräfin — doch nein! die Livré ist nicht ganz so." —

Indem hörten sie eilends kommen, und eine männliche Stimme. — Seraphine ward unruhig, da sie auf keinen Besuch gefaßt war, und bei dem Gedanken an Julius zitterte sie. Die Thüre öfnete sich und laut schreiend: „mein Heinrich!" flog Seraphine ihrem Bruder an den Busen. Entzückt schloß sie der Graf in seine Arme, küßte sie und rief: „Du lebst, meine Seraphine? — o Gott, oder ist es nur ein Traumbild, daß ich Dich an meinen Busen drücke?" —

Seraphine war außer sich. Die Erscheinung der vorigen Nacht trat so lebendig vor ihre Seele, daß sie fast alles Bewußtseyn verlohr,

iohr, und nicht genau unterſcheiden konnte, ob ſie nicht wieder durch ein Schatten- oder Traumbild getäuſcht werde, oder ob ſie wirklich in den Armen ihres geliebten Bruders ruhe. Heinrich bemerkte, daß Seraphinen Arme und Beine welkten, daß Lilienbläſſe die Roſenröthe verdrängte, und ihr Kopf in den Nacken ſank — daß ſie der Ohnmacht nahe wär.

Heinrich. (ängſtlich) Seraphine! meine Seraphine, was wandelt Dich an?

Joſephe. (eilt zum Beiſtande) Die Ueberraſchung, gnädiger Herr — (ſie bringen Seraphinen auf's Sopha.)

Seraphine. (ſich erholend) Mein Bruder! —

Heinrich. Meine Schweſter! Seraphine —

Seraphine. Nur eine kleine Erholung! — ich werde mich ſammeln — ſonderbar! (lächelnd) äußerſt ſonderbar! — Joſephe, erzähle meinem Bruder meinen Traum — unterdeſſen werde ich mich völlig erholen.

Heinrich. Sorge für Deine Gesundheit, meine theure Seraphine. Josephe, schicke nach dem Doktor; der Zufall —

Seraphine. (ergreift seine Hand) Mir ist wohl, Heinrich! — so wohl — gelobt sey die Gebenedeite — o der Freude, daß ich Dich sehe! — Du bist mir mehr als alle Aerzte —

Heinrich. Bange Ahndungen — auf den Brief unsrer Schwester —

Seraphine. (verwundernd) Unsre Schwester schrieb an Dich? — Soll ich an Wunder glauben? — Hat man Beispiele, Bruder, daß sich Personen bei inniger Sehnsucht einander in der Ferne erscheinen können?

Heinrich. (verwundert) Wie kommst Du auf diese Frage, meine Seraphine?

Seraphine. Mir ist so schwindlich noch! — Josephe, erzähle meinen Traum, daß ich mich unterdessen erholen kann; oder war es kein Traum, und Du bist mir wirklich erschienen, mein Heinrich? —. Gewiß! ganz gewiß bist Du's! alles trift ja genau: Du beriefst Dich auf einen Brief unsrer Schwester; ich sey krank

hatte

hätte sie Dir geschrieben; auf den Flügeln brüderlicher Liebe, sagtest Du, seyst Du zu mir geeilt; ich will aus dem Bette und Dich umarmen für Deine herzliche Theilnahme. Morgen sagtest Du — und das Gesicht ist verschwunden. Ist es wieder Täuschung, oder seh' ich Dich wirklich, mein Bruder?

Heinrich. (ängstlich) Meine Seraphine! (zu Josephen) Gott! ist meine Schwester krank? Sind dies Worte einer zerrütteten Phantasie? Rede, Josehe!

Seraphine. (lächelnd) Dein Anblick hätte mir fast die Einbildungskraft zerrüttet — O mein Bruder! — nur einige Minuten noch zur Erholung! alles ist so angespannt noch, und immer wandelt mich der Zweifel an, ob ich Dich wirklich sehe.

Graf Heinrich trat mit Josephen an's Fenster, und ließ sich den Vorgang der vorigen Nacht erzählen; er stutzte über das genaue Zusammentreffen der Umstände, und konnte sich die Sache nicht erklären. Unterdessen hatte sich Seraphine völlig erholt, und die Freude, ihren

ihren geliebten Bruder so unvermuthet zu sehen, schien ihr alle verlohrnen und geschwächten Kräfte zu ersetzen; sie ward heitrer und lebhafter, als sie seit dem Tode ihres Vaters nicht gewesen war.

Am folgenden Abende traf der Graf Diepurg mit seiner Gemahlin wieder ein. Erstaunen und ungeheuchelte Freude überraschte sie bei dem Anblicke eines so lieben Gastes. Seraphine umarmte ihre Schwester und dankte ihr für die Freude, daß sie auf ihre Veranlassung ihren Bruder umarmen könne.

„Auf meine Veranlassung?“ fragte die Gräfin erstaunt; „Mädchen, schwärmst Du?“

„Ich weiß, wie sehr mich mein Bruder liebt,“ erwiederte Seraphine; „und verschwieg ihm meine Kränklichkeit, um ihm Unruhe zu ersparen, da sie von keiner Bedeutung war; daß seine Liebe so weit gehen werde, auf die erste Nachricht zu mir zu eilen, ahndete ich nicht, weil ich sonst schwerlich der Versuchung widerstanden haben würde, mir die unaussprechliche Freude zu versagen, ihn zu umar-

men.

men. Du schreibst ohne mein Wissen an ihn, und schon ist er da! und ich bin für Freuden gesund worden.

„Sprichst Du im Fieber, Seraphine, oder träumst Du?“ erwiederte die Gräfin, „doch auch der Fall ist möglich, daß Heinrich sich einen Scherz mit Dir gemacht hat. (wendet sich an den Grafen Heinrich) Vermuthlich, Bruder, wolltest Du mich durch diesen Scherz die Saumseligkeit meines Schreibens fühlen lassen? — Hoffentlich wirst Du mir verzeihen und nicht auf die Verminderung meiner Liebe schließen; (lächelnd) wenn das Mädchen einmal in den Frauenstand getreten ist, hört das Bedürfniß, Briefe zu schreiben, auf — es hat nun einen andern Wirkungskreis gefunden, seine Launen auszulassen und zu zerstreuen.“

„Sonderbar! sehr sonderbar!“ antwortete Heinrich, „und ich bin neugierig, wie sich alles aufklären wird. Du willst nicht an mich geschrieben haben, und doch habe ich einen Brief von Dir in Händen — keinen Brief zwar: ein bloßes Billet, und um so gefährlicher

cher hielt ich Seraphinens Krankheit, weil ich glaubte, daß Du Dir nicht Zeit nahmst, ausführlich zu schreiben, und ich beschleunigte meine Reise so sehr ich konnte."

Die Gräfin hielt es für Scherz, bis Heinrich das Billet aus seiner Brieftasche hervorholte. Es war Mariens Handschrift und Siegel — und Marie erblaßte, wie sie dies eingestehen mußte, und es doch nicht aufklären konnte, wie es ihre Handschrift und Siegel seyn konnte, da sie wirklich nicht geschrieben hatte. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, ohne nur zu einen gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu gelangen; und das allgemeine Erstaunen stieg noch höher, da ihnen Graf Heinrich erzählte, daß er nicht wisse und es auf keine Art habe erforschen können, wie der Brief an ihn gelangt sey.

„Der ganze Zusammenhang," sagte Graf Heinrich, „hat den Stempel des Außerordentlichen, wenn ich nicht sagen soll, des Uebernatürlichen. Ich bin in einer Familie bekannt, die in Rücksicht der Verhältnisse viel Aehnliches

mit

mit der unsrigen hat. Ich war den Tag vor meiner Abreise noch spät bei dem Markis Destianges; wir hatten von Familienangelegenheiten gesprochen, und ich kam in einer ziemlichen Mißstimmung in mein Quartier; ich legte mich sogleich nieder, suchte meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und bemühte mich einzuschlafen. Allein gewöhnlich steht uns der Schlaf am wenigsten zu Gebothe, wenn man ihn am eifrigsten wünscht; ich warf mich ungeduldig auf meinem Lager hin und her, und ward noch mißmüthiger. Auf einmahl erhellte sich mein Schlafgemach; ich hielt es anfänglich für einen Schein durch die Fenster aus dem gegen über stehenden Pallast; allein schnell fuhr ich auf und warf den Bettvorhang zurück, da ich mich bei meinem Namen rufen hörte, und das Blut in den Adern starrte mir, da ich unsre gute Mutter —"

„Unsre gute Mutter!" rief Seraphine ausser sich, „o wie beneid' ich Dich, mein Heinrich —.

„Du

„Du unterbrichst mich, liebe Seraphine,“ fiel Heinrich ein und ergrif ihre Hand; „laß die Todten ruhen! ich würde es für ein täuschendes Bild der Einbildungskraft gehalten haben —“

„O erzähle, mein Bruder!“ unterbrach ihn Seraphine wieder, „Du sahst unsre gute Mutter? —“

„Ich erblickte unsre gute Mutter mit Julien Hirzach an der Hand. Ich glaubte zu träumen, und bemühte mich zu erwachen. Seraphine ist in Gefahr, sagte meine Mutter und verschwand. —“

„Ich in Gefahr?“ rief Seraphine und stürzte auf ihre Knie nieder; „Dank dir Gebenedeite, und du Freundin des Gotterzeugten, Magdalene, daß ihr meine gute Mutter aus den Wohnungen des Friedens herabsandtet, mich zu warnen; — und Dank Dir, bester Bruder,“ indem sie aufsprang, ihren Arm um seinen Nacken schlang und ihn mit Küssen und Thränen bedeckte, „daß Du herbeieilst, Deine Schwester zu retten.“

Sera-

Seraphine war außer sich, und Niemand konnte sich ihre außerordentliche Aufwallung erklären, als Josephe. Seraphinens Einbildungskraft vereinigte die Gefahr mit Julius von Medebach, und verwandelte ihn in ein Ungeheuer, so sehr auch ihr Herz sich dagegen auflehnte.

Graf Heinrich und ihre Schwester wandten alles an, sie zu beruhigen, und der erstere fuhr dann fort:

„Ich würde dies alles für nichts mehr angesehen haben, als für einen Traum, wenn ich nicht am folgenden Morgen auf eine andre Art überrascht worden wäre, die mich noch mehr verlegen machte, als das Traumgesicht der Nacht. Ich erblickte das Billet auf dem Schreibetische, so wie ich mich hinsetzte. Ich erkannte sogleich die Hand an der Aufschrift, und fragte meinen Kammerdiener: wenn das Billet angekommen sey? Er wußte von nichts; die Bedienten, der Kutscher, der Reitknecht wurden gefragt, und keiner hatte das Billet erhalten und hingelegt. Ich ward ernsthaft,

und

und sie blieben bei ihrer Aussage. Ich erbrach das Billet: es war die Handschrift meiner Schwester, die mir von Seraphinens Krankheit Nachricht gab, und daß sie mich zu sehen und zu sprechen wünsche. Ich machte in aller Eil Anstalt zur Abreise, und fuhr noch den nehmlichen Tag ab. — Und des noch sonderbarern Zusammentreffens! ich soll vorige Nacht Seraphinen erschienen seyn — "

Seraphine nahm nun das Wort und erzählte ihrer Schwester und ihrem Schwager den Vorfall voriger Nacht, und Niemand wagte eine bestimmte Aufklärung und Entscheidung.

8.

Seraphine konnte sich keine andere Gefahr denken, vor der sie ihre gute Mutter hätte warnen sollen, als die nähere Verbindung mit Julius von Medebach, und die furchtsame Josephe war völlig ihrer Meinung. Um so nöthiger war es, ihm alle Hoffnung zu benehmen; allein

allein über die Art und Weise konnten sie nicht einig werden, zumahl, da Julius an Seraphinens Herzen einen starken Vertheidiger hatte. Josephe rieth ihrer Gebietherin, daß sie ihren Bruder zu Rathe ziehen und ihn zum Vermittler annehmen sollte, da sich Medebach selbst auf ihn berufen habe. Seraphine hielt dies ebenfalls für den besten Ausweg — allein — so unumschränkt ihr Vertrauen zu ihrem Bruder war, und so unbegrenzt sie ihn liebte, so sträubte sich doch ihre Partheilichkeit und die jungfräuliche Schaam gegen die Mittheilung dieser geheimen Angelegenheit.

So verfloß ein ganzer Monat; die Erscheinungen verwischten sich in der Erinnerung und verlohren am Ende — nur nicht bei Seraphinen — gar das übernatürlich Wunderbare, da man, in Rücksicht des Briefes, unvermuthend auf die Aufklärung kam. In der Ueberraschung des Wunderbaren, und bei dem damaligen festen Glauben an Geister und Geistererscheinung, war Niemand darauf gefallen, Datum und Jahrzahl des Billets zu untersuchen; nach

mehr-

mehrmaliger Ansicht und bei ruhigerem Gemüth entdeckte es Heinrich, daß das Billet beinahe zwei Jahr alt war, und mit dieser Entdeckung fiel es ihm auch ein, daß Seraphine damahls einen gefährlichen Zufall gehabt, daß ihm seine Schwester durch einen reitenden Boten davon Nachricht gegeben, und daß er das Billet unerösnet zu sich gesteckt habe, und zu seiner geliebten Seraphine geeilt sey. Da dieser Knoten gelöst war, so fiel auch davon das Wunderbare, daß das Billet sich unter andre Papiere verloren, und grade damahls zufällig zum Vorscheine kam.

Diese natürliche Entwickelung schwächte aber Seraphinens Glauben an Geisterseherei nicht im mindesten; im Gegentheile war er fester als je, und je länger sie darüber nachdachte, je mehr stieg ihr Glaube zur Ueberzeugung: daß ihre gute Mutter ihrem Bruder, und daß dieser ihr erschienen wäre. Unaufhörlich brütete ihre Seele über diesen Gedanken, wenn sie sich allein befand; in jedem leisen Wehen ahndete sie einen Geist, und fühlte

ein

ein sehnendes und zugleich schauerliches Verlangen, ihre Mutter zu sehen. Julius schien vergessen zu werden — er schien es! die Freude, den Umgang ihres Bruders zu genießen, und ihre Geisterschwärmerei verdrängten ihn ganz in den Hintergrund ihres Herzens, und wenn er einen Schritt vorwärts wagte, so freute sie sich, daß er sie noch auf keine Art um eine Antwort gemahnt hatte, fand die Ursache in der Gegenwart ihres Bruders, und betrachtete diesen als ihren Schutzengel, ohne daß sie sich jedoch entschließen konnte, ihn mit dieser geheimen Angelegenheit bekannt zu machen.

Heinrich fand Vergnügen an dem Umgange seiner Schwester und hörte ihr gern zu, wenn sie so leicht und ungewöhnlich ahndungsvoll in die Geisterwelt hinüber schwärmte, und, wie vom unbedeutendsten Wurme bis zum Menschen eine Stufenleiter, so vom Menschen bis zur Gottheit Geschöpfe in verschiedner und steigender Vollkommenheit muthmaßte, und oft als gewiß annahm und Möglichkeiten träumte, wie

wie alles in jenen Welten ganz anders seyn müsse. Sie klagte dann über das traurige Verhältniß ihres Geschlechts, das von allen ernsthaften Wissenschaften und höhern Geistesbeschäftigungen ausgeschlossen sey, und behauptete, wenn sie gehörige Anleitung erhalten hätte oder noch erhalten könnte, daß sie, nach dem Durste ihrer Seele, tief in die geheimsten Gründe der menschlichen Erkenntnisse dringen wolle.

Jetzt besuchte sie auch ihre Armen wieder, in Begleitung ihres Bruders. Die erstern Mahle blickte sie schüchtern umher; ihr bangte, Medebach'n in irgend einer Gestalt zu erblicken, und jeder unbekannte Arme, der sich ihr näherte, machte sie ängstlich verlegen; bald aber verlohr sich Bangigkeit und Schüchternheit; sein Stillschweigen schien ihr eine verdächtige Absicht zu verrathen, und dadurch ward ihr die Gegenwart ihres Bruders mit jedem Augenblicke theurer, daß sie sich an ihn, wie die Geliebte an den Geliebten schmiegte. Ein gewöhnliches Symptom der zum Lieben geschaff-

schaffnen weiblichen Natur, die sich durch jeden Gegenstand zu entschädigen sucht und bei Laune, wohl auf Hund oder Katze fallen kann, wenn dem Drange kein gleichgearteter Gegendrang begegnet oder begegnen kann und darf.

Auf einer dieser wohlthätigen Wanderungen, da ein heiterer Tag des Dezembermonats Seraphinen mit ihrem Bruder heraus gelockt hatte, ward sie in der süssesten Schwärmerei unterbrochen, da ein starker Kerl in zerlumpter Kleidung, mit einem von Luft und Wetter schwärzlich falb gefärbten Gesicht und wildem Blick ihren Bruder mit einer rauhen Stimme und in einer fremden Mundart anredete:

„Ihr seyd Graf Heinrich von Hohenacker!“

Seraphine erschrack; drängte sich schüchtern an ihren Bruder und sah dem räuberähnlichen Kerl staar in die Augen, der ihren Blick nicht aushalten konnte.

„Daß Du mich kennst,“ erwiederte Graf Heinrich, „was kann mir daran liegen? daß Du mir es so trotzig sagst.“

„Bloße Muthmaßung," erwiederte der Kerl, „weil Ihr diesen Engel begleitet und ähnliche Züge von ihn im Gesichte habt; wohl Euch! wenn auch Euer Herz dem ihrigen ähnelt!"

„So hat Dich Deine Muthmaßung nicht betrogen," antwortete Graf Heinrich; „indessen begreif' ich nicht, was Dir an der Gewißheit gelegen seyn kann."

„Dieser Brief ist an Euch!" antwortete der Kerl, reichte ihm einen Brief, wandte sich um und eilte mit schnellen Schritten fort.

Seraphine zitterte; sie entdeckte keinen Zug von Julius von Medebach und dennoch glaubte sie nichts gewisser, als daß er es selbst gewesen sey; und noch ängstlicher machte sie der Inhalt des Briefes. Heinrich bemerckte die Veränderung an Seraphinen, hielt es für Furcht vor dem rauhen Kerl, scherzte darüber, und steckte den Brief mit den Worten in die Tasche: „es wird so eilig nicht seyn!" Seraphine bemühte sich ihre Unruhe zu verbergen und suchte wieder eine Unterredung anzuknüpfen; allein vergebens! und ihr Bruder fand es unbegreiflich

lich, wie sie durch einen so ganz gewöhnlichen Vorfall so ausser Faßung kommen könne, und gerieth endlich auf die Muthmaßung, daß sie vielleicht wegen des Innhalts des erhaltnen Briefes unruhig sey, da er um ihrentwillen dem Ueberbringer durch Fragen und nähere Erkundigung vom wem? nicht länger hatte aufhalten mögen, weil er ihre Furcht bemerkte.

Seraphine eilte sogleich auf ihr Zimmer, erzählte Josephen mit bebenden Lippen den Vorfall, und hielt mit ihr Rath: ob sie nicht noch ihren Bruder zu sich bitten, und ihm den ganzen Handel entdecken solle. Josephe war völlig ihrer Meinung, daß dies Medebach in entstellter Gestalt gewesen sey, und sie nun durch ihren Bruder mahnen werde; und hielt es auf jeden Fall für's Rathsamste, sich ihrem Bruder zu entdecken, da er dieses Vertrauen in jeder Rücksicht verdiene, und ihr in dieser kritischen Angelegenheit zuverlässig den sichersten Rath zu ertheilen wissen werde, sobald sie ihm die Gesinnungen ihres Herzens unverhohlen darlegen wolle. Dieser Beschluß war leicht

abgefaßt; allein für Seraphinen unendlich schwer auszuführen — ohne Veranlassung es dem Bruder erzählen, daß sie geliebt werde, schien ihr eine unverzeihliche Frechheit — vielleicht würde ihr das anders geschienen haben, wenn ihr Herz weniger Antheil daran genommen hätte. Nach vielem Ueberlegen erhielt und übernahm Josephe den Auftrag, dem Grafen die ganze Geschichte zu hinterbringen.

Graf Heinrich hatte sich bei dem Briefe so wenig gedacht und ihn für so unwichtig gehalten, daß er ihn völlig vergessen hatte, als sie nach Hause kamen. Er gieng auf sein Zimmer, und wollte diesen Abend einige Briefe an Freunde abfertigen. Seraphine wußte dieß, und er erschrack da Josephe zu ihm kam; seine Besorgniß ließ ihn sogleich eine Unpäßlichkeit ahnden. Allein wie verwunderte er sich, da er hörte: die Ursache ihrer Sendung sey der Brief, den er heute erhalten habe, und war erwartungsvoll, in wiefern Seraphine daran Antheil nehmen könne. Mit angespannter Aufmerksamkeit hörte er Josephens Erzählung

lung an, ohne sie zu unterbrechen und lächelte, als sie am Schlusse auch dies hinzufügte, daß ihre Gebietherin in den Anträgen des jungen von Nedebach die Gefahr ahnde, vor welcher sie ihre Mutter durch ihn gewarnt habe. —

Nach einigem Nachdenken sagte der Graf zu Josephen lächelnd: „meiner Schwester kannst Du die Nachricht bringen, daß ich — zur Strafe, daß sie bis auf's Aeusserste ein Geheimniß vor mir gehabt habe — sie diesen Abend nicht sprechen — und daß sie also auch nicht den Innhalt des Briefes erfahren würde: dies sey die gelindeste Strafe, die ihr Mangel an Zutrauen verdient habe." —

Josephe bath vor und nahm allerlei Wendungen, ein Urtheil oder nur eine bloße flüchtige Meinung zu hören, um nur etwas ihrer Gebietherin zu überbringen, und da nichts verfangen wollte, ihm eine Erklärung abzulocken, so fragte sie, was sie ihrer Gebietherin als Erfolg ihrer Sendung melden solle. „Du hast

Dei-

Deinen Bescheid, Josephe!“ sagte er ernsthaft und schrieb.

Josephine schlich sich fort, da sie glaubte, der Graf sey im Ernst empfindlich. Sie überbrachte Seraphinen obiges als Scherz, die unterdessen Todesangst erlitten, und jeden Augenblick an der Thüre gehorcht hatte: ob sie noch nicht wiederkäme? und nun mußte sie ihr von jeder Mine ihres Bruders Rechenschaft ablegen, und eine Frage jagte die andere ohne eine Antwort abzuwarten, zum Glück für Josephen, die in Verlegenheit gewesen wäre, nur eine befriedigend zu beantworten, wenn sie ihr gehörige Zeit gelassen hätte.

Graf Heinrich hatte wegen der Familienverhältnisse, nicht aus Abneigung und noch weniger aus Haß, nie Umgang mit Julius von Medebach gehabt, und beide hatten alle Gelegenheit vermieden, wo es möglich war. Josephe hatte keinen Umstand vergessen, und die Art und Weise, wie er sich um Seraphinen bemüht habe, gefiel ihm. Er kannte Medebachen als talentvollen Mann, von strengem

gem Ehrgefühl und tadelloser Rechtschaffenheit; seine Familie war eine der ältesten, und was vorzüglich in Betrachtung gezogen werden mußte, sein Vermögen war fürstlich. Seraphine war noch jung und welche Veränderungen mit dem unversöhnlichen, rachsüchtigen Vater konnten sich binnen wenig Jahren ereignen? vielleicht konnten ihn einige Aufopferungen zu einer mildern Denkungsart vermögen, und wie viele Beispiele waren vorhanden, daß verjährter Haß, und von Kindern zu Kindern fortgepflanzte Feindschaft endlich in einer Verbindung ihr Grab gefunden hatte.

Auf diese Selbstbetrachtung hohlte er den Brief aus seiner Tasche, um nachzusehen, ob Seraphinens Muthmaßung gegründet sey; es schien ihm wahrscheinlich, da sich ihm seine Schwester entdeckt hatte: allein ohne dies wäre ihm zuversichtlich der Innhalt unerklärlich gewesen, da er folgendes las:

„Graf!

Mit der äussersten Ungeduld habe ich Euch auf Eurer Burg erwartet. Ich ersuche Euch

um

um eine Unterredung unter vier Augen. Besorgt keine Gefahr, wenn ich meinen Namen nicht unterzeichne, und mich bei Euch als vacirender Jäger werde melden lassen. Ich werde Euch eine Angelegenheit vertrauen — unter welchen Bedingungen? — dies mündlich. Ich erwarte Euch binnen vier Tagen auf Eurer Burg. — Ein Mann von Ehre bittet darum! die Zeit, die mir zu meiner Entdeckung noch übrig war, ist bereits verflossen. Ich rechne auf Euer Ehrenwort, daß Ihr auch den Empfang dieses Billets geheim haltet."

Erst spät gieng der Graf zu Seraphinen, und das jungfräuliche Morgenroth überzog ihr Gesicht bei seinem Eintritt. Sie hatte ihn zu sprechen gewünscht, allein — sich auch gescheut; und Heinrich kannte die peinigende Ungeduld der Neugierde eines Mädchens, und liebte seine Schwester zu sehr, als daß er ihr eine noch unruhigere Nacht hätte verursachen können, als sie ohnehin haben würde.

„Du

„Du hättest wohl die Strafe verdient,“ sagte er lächelnd, indem er ihre Hand nahm, „die ich Dir zudachte, weil Du ein Geheimniß vor Deinem Bruder haben konntest; allein — ich besorgte, Du möchtest durch eine neue Erscheinung beunruhigt werden, und ich habe Dich zu lieb, als daß ich Dir eine unruhige Nacht machen sollte. — Jedoch bedaure ich, daß ich Dich mit dem Innhalte des Briefes nicht bekannt machen kann, da der Schreiber meine Ehre zur Verschwiegenheit auffordert.“

Seraphine schlang ihren Arm um seinen Nacken, verbarg ihr Gesicht auf seiner Schulter, und rief ängstlich: „rette mich Bruder! ich bin in Gefahr!“

„Wärst Du in Gefahr, meine theure Seraphine,“ erwiederte Heinrich, „ich würde sie mit meinem Leben abwenden; allein in dem Benehmen Medebachs ahnd' ich keine Gefahr; im Gegentheil find' ich in Josephens Erzählung eine Galanterie, die eines Paladins würdig ist. Laß uns ruhig über diese Angelegenheit

nach-

nachdenken, und laß mich Dein Herz bis auf den Grund durchschauen."

„Der Brief ist also von ihm?" fragte sie noch ängstlicher —

„Wahrscheinlich," antwortete der Graf, „ich kann aber nur jetzt sagen, wahrscheinlich, weil Du mir ihn durch Deine Mittheilung aufklärst; ausserdem — würde er mir ein unauflösliches Räthsel seyn. Er giebt aber weder Dir noch mir einen nähern Aufschluß, und da Du kein Geheimniß mehr vor mir hast, so kannst Du ihn auch unbeschadet, meiner Ehre auf die er rechnet, lesen."

„Er ist von ihm!" sagte Seraphine, da sie ihm den Brief zurückgab, „und was willst du thun?"

„Ich habe zwei Tagereisen," antwortete Graf Heinrich, „und werde noch vor Tische abreisen —"

Der Graf legte die oben angeführte Selbstbetrachtung zum Grunde, suchte ihr alle Furcht vor Gefahr zu zerstreuen, und forschte nach dem

dem geheimsten Gesinnungen ihres Herzens, um darnach seine Maaßregeln zu nehmen.

Seraphine konnte den Gedanken an Gefahr nicht vernichten, jedoch aber auch nicht verbergen, daß Julius von Medebach und die Art, wie er sich ihr genähert, ihrem Herzen nichts weniger, als gleichgültig sey.

9.

Graf Diepurg und seine Gemahlin wunderten sich über die plötzlichen Reiseanstalten Heinrichs, und dieser nannte es einen flüchtigen Gedanken, nach zu sehen: wie es zu Hause stehe, und versprach mit nächstem wieder einzutreffen.

Graf Heinrich war am dritten Tage kaum einige Stunden auf seiner Burg angelangt, als ihm ein vacirender Jäger angemeldet wurde. „Ich würde Euch nicht verrathen, Medebach," sagte der Graf, als er ihn in ein verborgenes Kabinet geführt hatte, „Ihr seyd

ein

ein Meister in der Kunst Euch unkenntlich zu machen. —"

"Ihr kennt mich also, Graf, auf andre Veranlassung?" antwortete Julius. „Ich werdadurch einer weitläuftigen Einleitung überhoben, und aus der Art, wie Ihr mich aufnehmt wage ich zu hoffen, daß die Feindschaft der Väter nicht auf die Söhne forterben wird.

Graf Heinrich reichte ihm die Hand, und sagte: „der nur verdient unsern Haß, dem seine Thaten und Handlungen hassenswürdig machen!"

„Eine Beruhigung, Graf Heinrich," erwiederte Julius, „die ich aber auch vom edeln Manne erwarten konnte — die aber zu meiner völligen Beruhigung nicht hinreichend ist. Darf ich hoffen?"

„Wenn ist dem Menschen die Hoffnung benommen?" antwortete der Graf, „geleitet sie ihn nicht bis an den Rand des Grabes?"

Julius gerieth außer sich, da ihm Heinrich die Versicherung gab, daß er Seraphinen nicht gleichgültig sey, und die nähere Verabredung betraf,

betraf, daß alles vor der Hand geheim gehalten werden sollte, bis Zeit und Umstände eine öffentliche Annährung erlaubten; jedoch bestand Heimich darauf, daß Diepurg und seine Gemahlin und im erforderlichen Falle auch die Gräfin Juliane Antheil an dem Geheimnisse, das es im Grunde nur für seinen Vater seyn und bleiben müßte, Theil nähmen, um Seraphinen auf jeden Fall vor Verlegenheiten zu sichern, in welche sie außerdem leicht gerathen könnte, da sich schon mehrer Werber um sie bei ihren Verwandten nicht undeutlich gemeldet hätten.

Eine feierliche Verbindung zu unveränderlicher Freundschaft ohne großes Wortgepränge, aber desto herzlicher beschloß die Unterredung, und Julius eilte dann fort, um bei seinem Vater aus Wien einzutreffen.

Seraphine war unterdessen ein Raub der äussersten Unruhe; ihre lebhafte Einbildungskraft mahlte ihr Gefahren in den gräßlichsten Gestalten, und die äusserste Anspannung würde nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit gehabt

habt haben, wenn nicht ihr Bruder schon am neunten Tage wieder in Diepurg angekommen wäre. Sie äusserte Unzufriedenheit, da er ihr von allem was vorgefallen war, Rechenschaft ablegte und behauptete, daß er zu weit gegangen sey; allein Graf Heinrich rechtfertigte sich und wußte ihr mit seinen Worten so tief in's Herz einzudringen, daß sie am Ende ganz lebendig wurde, daß sich alles in und an ihr zu regen anfieng, und ihre Augen wie die ersten Sonnenblicke am frühen Morgen zu strahlen anfiengen. —

Der Gedanke des Grafen Diepurg bei'm künftigen Karnaval sich einzufinden, kam in der Folge wieder in Vortrag; Graf Heinrich unterstützte ihn, und nach einigen Bedenklichkeiten ward der Entschluß bestimmt gefaßt, da sie von der Gräfin Juliane eingeladen wurden.

Kurz vor der Abreise nach der Residenz schrieb Graf Heinrich an Julius von Redebach und gab ihm Nachricht von ihrem Entschlusse, und zugleich eröfnete er dessen Bewerbung um Seraphinen seinem Schwager und seiner Schwe-

ster

ſter, deren Freude den höchſten Grad erreicht haben würde, wenn ſie nicht der Rückblick auf einen ſolchen Vater vermindert hätte.

Das Karnaval war glänzend und vereinigte alles, was Kunſt und Pracht, und Thorheit und Schlüpfrigkeit leiſten konnte. Die Gräfin Juliane erſtaunte bei'm Anblick Seraphinens, ſo ſehr hatte ſie ſich in den zwei Jahren an Schönheit gewonnen; indeſſen zu Seraphinens äuſſerſtem Mißvergnügen beſtand ſie darauf, daß ſie in ihrem Pallaſte Zimmer beziehen mußte.

Die Gräfin ſtellte Seraphinen ihrem Onkel vor, und ſo ſchlau wie ſie war, konnte es ihrem Scharfblick nicht entgehen, daß ſie ungewöhnlichen Eindruck auf ihn machte. Seraphine hatte einen ſo hohen Begrif von der Würde eines geiſtlichen Oberhirten, daß ſie ſich in ſeiner Gegenwart von ſeiner Heiligkeit durchdrungen fühlte, und in ihm mehr wie in irgend einem andern Menſchen einen Mann nach dem Herzen Gottes verehrte. Der Erzbiſchoff ließ ſich ſehr herab und ſeine frömmelnde Unterhal-

tung entzückte sie so sehr, daß sie sich mit einem überirrdischen Wesen im Umgange glaubte.

Der Erzbischopf versäumte keine Gelegenheit und machte sich so oft als möglich Gelegenheit Seraphinen zu sprechen, und erwähnte ihrer so oft gegen Julianen, daß diese bänglich wurde. Nach alles Erwarten und gegen ihre eigne Hoffnung, hatte sie ihn bis auf einige Fehltritte, die sie ihm nachsichtig verzieh, bis jetzt beständig erhalten und unumschränkt beherscht; allein auf einmal glaubte sie, und zwar gewissermaßen durch ihre eigne Schuld, eine Erschütterung in ihm zu bemerken, die ihr mehr als einen leichten Fehltritt weissagte, wenn sie nicht in Zeiten vorbauen könnte. Aber wie? — Seraphine blieb wenigstens noch einen Monath hier: sollte sie sie unmittelbar warnen? — Und wenn dann der Onkel Argwohn schöpfte, mußte sie dann nicht besorgen, daß er sich ihr um so eher entziehen werde? —

Bei Gelegenheit einer Audienz erregte Hypolit durch die überspanntesten Lobsprüche, die er Seraphinen ertheilte, so sehr ihre Galle,

daß

daß sie ihre Empfindlichkeit nicht verbergen konnte.

Hyppolit. (scherzhaft lachend) Bist Du eifersüchtig, Juliane? Warum soll ich nicht eine schöne Blume bewundern, die so stark und kräftig in die Augen fällt.

Juliane. Bewundern? — ha, der Bewunderung mit Gier im Herzen! Ich kenne das, Onkel! Vergeßt Ihr, was ich Euch aufgeopfert habe?

Hyppolit. Alles, was du von Deiner Jugend und Deinen Reitzen noch übrig hattest, und ich selbst war Schuld, daß Du mir nicht eher noch mehr gabst: ich erkenne Deine Großmuth und verehre sie.

Juliane. Und nun Ihr alles habt, wollt Ihr mich mit leeren Worten abfertigen; habt Ihr sobald Euern Schwur vergessen?

Hyppolit. Hab' ich geschworen nichts schön zu finden, was schön ist? geschworen die Natur zu verleugnen mit allen ihren Gefühlen? Wie kann das Eisen es verhindern, daß es nicht vom Magnet angezogen werde?

Juliane. Und Ihr wäret bereit die Unschuld Eurer Begierde aufzuopfern?

Hyppolit. Noch ist von nichts die Rede gewesen, als daß Seraphine schön ist — und ich kann es Dir gestehen, daß ich sie unwiderstehlich schön finde und bedaure, daß sie so fromm ist; außerdem. (klopft lächelnd ihre Wangen) Juliane — könntest Du leicht eine Gelegenheit bekommen mir einen Fehltritt zu verzeihen — und — Verzeihen ist doch eine göttlich schöne Empfindung.

Juliane. O der scherzende Ton verbirgt den Ernst des Herzens nicht! Die Frömmigkeit dürfte auch wohl Euern Absichten weniger Einhalt thun, als die Einfalt.

Hyppolit. Seraphine einfältig? — nun dann darf ich nur die Gräfin Juliane bitten — von ihrer Hand gezogen, darf ich weder von der Frömmigkeit noch von der Einfalt etwas befürchten.

Juliane. Ihr legt es darauf an, mich zu kränken.

Hyppolit. (empfindlich) Und Du nimmst keine Rücksicht.

Der Erzbischoff entfernte sich ohne Abschied. Die Gräfin wartete noch einige Minuten; sie glaubte, er würde wieder kommen, und er kam nicht. Dies war hinreichend für sie, sein ganzes Herz zu durchschauen; sie sah sich in Gefahr ihn ganz zu verlieren.

10.

Julius von Medebach säumte nicht, sich auf dem Karnaval einzufinden, und unter Vergünstigung der Maske genoß er das unendliche Vergnügen, seine angebethete Seraphine oft Stundenlang zu sprechen, und oft schlich er sich in den gräflich Diepurgschen Pallast, wo er die beste und ehrenvollste Aufnahme fand. Fast zu Ende des Karnavals schrieb er an seinen Freund.

Lieber Menzenrod!

Daß Du nicht hier seyn, mich nicht sehen kannst! wie auf einmal ein so ganz andrer

Mensch aus mir worden ist, seitdem meine Hoffnung in der vollsten Blüthe steht, daß ich geliebt werde. Unsere Herzen haben sich fest umschlungen und alles ist Einklang. O wie ich entzückt dastehe und mir die Brust schwillt, wenn ich den Engel auf mich zuschweben sehe mit dem feuerstrahlenden Blick, der grad durch die Augen in's Herz dringt, daß ich laut ausrufen und mich als den glücklichen Beneideten darstellen möchte in den drei Worten: „Sie liebt mich!" die mir einen Himmel voll Seeligkeit enthalten. Wenn Du fühlen willst, Philip, was in Dir ist, was für Kräfte in Dir verborgen liegen, wozu Du fähig seyn möchtest, so sieh Dich nach einem weiblichen Geschöpfe um, das Dein Herz verstehst — das mit süßer Harmonie sich um Deine Seele windet, wie die Rebe um den Ulm — das Dich unwiderstehlich an sich zieht — und Du wirst sehen, wie Du Dir selbst ein Werk ganz neuer Schöpfung scheinen wirst. Ich wenigstens fühle mich zu jeder That aufgelegt

legt und nichts scheint mir zu schwer, was nicht ganz jenseits der Grenze menschlicher Kräfte liegt.

Seraphine und ich, und ich und Seraphine wir verstehen uns ganz; wir haben uns in der Geschwindigkeit eine eigne Sprache und eigne Schrift gemacht, die Niemanden verständlich ist, als uns allein; o wie so erfinderisch und gelehrig die Liebe macht! und doch hab' ich gestern erst den ersten Kuß auf ihre Rosenlippen gewagt — nein, nicht gewagt, Philip: ich hab' ihn wie ein Held geraubt.

Wir speisten bei Diepurgs: Die Gräfin Maria war nicht wohl, und Heinrich — ein herrlicher Junge, der sich mir immer mehr entwickelt, und mit jeder neuen Entdeckung einer herrlichen Eigenschaft oder Anlage mir immer theurer wird — schrieb mir ein paar Worte: Diepurg und ich speisen bei Hofe, und Marie hat Seraphinen sich von der Gräfin Juliane losgebettelt, da sie nicht wohl ist. Schleich Dich zu den Weibern, sie wissen

darum.

darum. Wüthend hab' ich das Papier geküßt, weil ich mir im Rausche einbildete, daß das Billet von Seraphinen sey; wie die Ideenverwechslung in meinem Gehirne vorgegangen seyn mag, weiß ich nicht. Wenn nur mein Vater nicht Wind bekommt! Es geht mir gar zu wohl und ich fühle mich zu glücklich, als daß ich nicht nach dem Lauf irrdischer Dinge einen Wechsel zu besorgen hätte.

Wir haben bei Tische gelacht und gescherzt, und ich habe der Gräfin Diepurg keine Krankheit angesehn; am Ende glaub' ich, die Lieben wollten mir einen kleinen Vorschmack geben, wie das künftig — O verdammt über die Einbildungskraft, die mir das künftig so weit hinausdehnt, daß ich das Ende nicht absehen kann. Philip, kein Genuß auf Erden ist rein und ungemischt, und auch wahrlich wohl gut so, denn wir möchten zu leicht unsre Nichtigkeit vergessen; überhebt sich doch so der Erdenwurm, sobald er sich warm fühlt.

Nach

Nach Tiſche tändelten wir, und ich kann es dem Herkules gern verzeihen, daß er der Omphale zu Gefallen am Rocken ſpann; es geſchah ja nur bei der Omphale, mit welcher er ganz Einklang war. Wär' es Schwachheit geweſen, hätte er es bei andern auch gethan, denn wer ſchwach iſt, iſt immer ſchwach; aber im Sonnenſchein liebevoller Augen iſt auch die geringſte Kleinigkeit wichtig.

Die Gräfin Marie iſt ein Schalk; ſie nennt mich nur den Maskenkönig, und ich kann ihr keine größere Freude machen, als wenn ich ihr die mancherlei Geſtalten beſchreibe, in welchen ich Seraphinen erſchienen bin; aber auch bei Seraphinen gewinn' ich ſichtbar, und ihre feuerfunkelnden Augen lohnen mir Erfindung und Mühe.

O wenn Du Seraphinen nur ſprechen hören ſollteſt! So rein und rund und glatt wie Perlen ſind ihre Töne, ſo ſanft und einſchmeichelnd, daß man die Stimme eines Engels zu hören meint, und in Andacht hingege-

gegossen vor ihr niederknien möchte. Marie ließ uns allein; sie lächelte wie sie gieng, und drohte mir bedeutend mit dem Finger. Es war mir erwünscht, mit ihr allein zu seyn; aber großer Gott! ich stand vor ihr, wie ein lebloses Bild, schnappte nach Luft und hätte vor Aerger vergehen mögen, daß ich mir die seligen Minuten selbst stahl. Alles lebte und regte sich an mir, da Seraphine zu sprechen anfieng; nun ward das Band meiner Zunge auf einmahl loß, und mein Herz entlastete sich aller Empfindungen, die sich durch Worte ausdrücken lassen. Der Himmel weiß wie? mit Vorsatz und Ueberlegung war es nicht geschehen — genug ich hielt auf einmal Seraphinen in meinen Armen, sah den wogenden jungfräulichen Busen — den liebehauchenden sanft geöfneten Mund, blickte in die strahlenden Augen und — ward hingerissen: mein Mund berührte den ihrigen und mit ihren Ambraodem glaubt' ich ihre Seele einzuathmen. Mit Gewalt stieß sie mich von sich;

sie

sie wollte zürnen; aber ihr Herz war mein Fürsprecher.

Philip — wenn wird die Stunde schlagen, daß ich so viele Seeligkeit ganz mein nennen werde. Wie glücklich, wie unermeßlich glücklich könnte ich seyn! — Doch keine Klage! nur einzeln sind die Schritte zur Vollkommenheit; kann ich mehr wünschen, als ich in der kurzen Zeit erreicht habe, ohne unbillig zu seyn? Es ist das Loos der Sterblichen, daß jeder befriedigte Wunsch zehn andre erzeugt.

Julius v. Medebach.

II.

Seraphine fühlte sich glücklich durch ihre Liebe: doch war sie nie frei von Unruhe und bänglichen Besorgnissen, ohne sich jedoch einen weitern Grund angeben zu können, als Medebachs menschenfeindlichen Vater — und doch mußte sie es sich selbst gestehen, daß er sehr

oft

oft nicht den geringsten Antheil daran hatte. Bisweilen mahnte sie auch die Erinnerung an die Warnung ihrer Mutter, daß sie in Gefahr sey; allein unglaublich war es ihr jetzt, daß sie durch ihren geliebten Julius in Gefahr seyn könnte. Noch ahndete sie nicht, welchen Eindruck sie auf den Erzbischof gemacht hatte.

Hyppolit glaubte in seinem Leben zum erstenmahle zu fühlen, daß ein schönes weibliches Geschöpf etwas mehr als bloße Begierde erregen könne. Seraphine machte ihn mit Empfindungen bekannt, die ihm bis jetzt fremd gewesen waren; ihr Anblick flößte ihm Ehrfurcht ein, und Achtung für weibliche Tugend, die er gewöhnlich bloße Kaprise nannte.

„Ich glaube gar, ich bin im Ernst verliebt," sagte er zu seinem Vertrauten Prospero Piozzi, einem Maltheserritter, als dieser ihm die Morgenvisitte machte; „ich habe diese Nacht kein Auge zugethan; die Gräfin besitzt hohe unvergleichliche Schönheit."

Piozzi. Ich war noch nicht so glücklich, sie in der Nähe zu betrachten; allein ihre Schönheit ist die allgemeine Behauptung.

Hyppolit. Auffallend — ausschweifend schön! — und Juliane ist eifersüchtig, daß ich ihre Stieftochter schön finde.

Piozzi. Ist die Gräfin Juliane nicht auch blendend schön? — alles kann eine schöne Dame verzeihn, nur nicht Zurücksetzung ihrer Schönheit.

Hyppolit. (streicht das Kinn) Hm! — Julianens Schönheit! — etwas überreif! — Es ist ein unglückliches Zusammentreffen, daß Seraphine — Sinne auf Mittel Prospero, daß sie Seraphinen hier behält.

Piozzi. Vielleicht dies der natürlichste Vorwand, daß sie bei ihrer Mutter mehrere Bildung erhalten, und Gelegenheit bekommen kann, eine vortheilhafte Parthie zu thun; unmaßgeblich könnt Ihr Julianen dazu als Verwandter rathen.

Hyppolit. Dies ist vielleicht sehr leicht, Seraphinen zu überreden, die den Argwohn

kaum

kaum dem Nahmen nach kennt; allein Juliane würde mir hohnlachen, wenn ich dies gegen sie äußern wollte. — Ich wünschte, Seraphine wäre weniger fromm, und betrachtete mich nicht als einen lebendigen Heiligen, vielleicht könnten wir uns dann eher nähern.

Piozzi. Ich sollte glauben, Frömmigkeit und Heiligkeit, gestatteten die unverdächtigste Annäherung.

Hyppolit. Ich habe es oft gefunden; allein bei Seraphinen — hier ist Frömmigkeit des Herzens, es ist nicht Heuchelei und Larve, hinter welcher ich oft das wollüstigste Weib entdeckte.

Piozzi. (lächelnd) Das sich offen und unverstellt vielleicht nur vor Euch zeigte, weil Ihr lösen konntet, was niemand zu lösen vermochte.

Hyppolit. Sorgt dafür, daß die Grässin Seraphinen hier behält.

Piozzi versprach alles anzuwenden; allein schon hatte Juliane selbst darauf gedacht. Sie bemerkte zu ihrer nicht geringen Beunruhigung

die

die Leidenschaft bei ihrem geweihten Onkel wachsen, und was sie alles besorgen ließ, daß seine Leidenschaft mit Achtung und Ehrfurcht verbunden war; eine Bemerkung, die sie nie bei einer andern Liebschaft bei ihm bemerkt hatte. Seraphine war in ihren Augen eine unerfahrne Einfalt, und nichts schien ihr leichter, als sie ganz nach ihrer Hand zu ziehen, sich den Erzbischof verbindlich zu machen, und ihn in seiner Abhängigkeit zu erhalten. Sie freute sich über ihren Plan, und Teufel frohlockten über das Netz, das der Unschuld gelegt werden sollte.

Unverzüglich legte sie Hand an's Werk, sprach mit den Grafen Hohenacker und Diepurg, und wandte alle ihre spitzfindige Beredtsamkeit an, ihnen ihre mütterliche Vorsorge für Seraphinens Bildung und Wohlfarth anzupreisen, daß sie es gewissermaaßen nicht abschlagen konnten, und es auf Seraphinen ankommen lassen mußten. Seraphine ward durch die Schmeicheleien Julianens überrascht, und gegen ihre Neigung willigte sie ein, wenigstens

einige

einige Monate Probe zu machen, ob sie sich an das geräuschvolle Stadtleben gewöhnen könnte.

Nun war es aber auch nöthig, Julianen mit Seraphinens Geheimnisse bekannt zu machen. Sie bezeigte eine außerordentliche Freude darüber, versprach allen ihren Einfluß anzuwenden, den alten unversöhnlichen Medebach auf andere Gedanken zu bringen, und bath den Grafen, den Geliebten ihrer Seraphine bei ihr einzuführen, um ihn von Person näher kennen zu lernen.

Juliane fühlte nichts für Hyppolit; Befriedigung ihres Ehrgeitzes durch ihn zu herrschen, war alles wornach sie strebte, und die Empfindlichkeit, mit welcher er sie vor etlichen Tagen verließ, und die Kälte, mit welcher er sie behandelte, wäre ihr völlig gleichgültig gewesen; allein das war ihr nicht gleichgültig, daß er sogar soweit gegangen, und einige Angelegenheiten von Bedeutung ohne sie abgethan hatte: dieß schien ihr der deutlichste Beweis, daß er geneigt sey, bei Gelegenheit ihre Fes-

seln

seln ganz abzuwerfen, wenn sie nicht sogleich einen gewissen Schritt thun könnte, ihm die Fesseln noch schärfer zuzuschnüren. Welches Opfer ist einem ehrgeitzigen Weibe zu groß, sobald es seine Absicht zu erreichen glaubt? sie beschloß, Seraphinen zu opfern.

Ihr Pallast befand sich nur über die Straße dem Erzbischöpflichen Schlosse gegen über; Hyppolit hatte ihn gekauft, um für seine Anverwandten eine anständige Wohnung zu haben; aus Gefälligkeit verkaufte er ihn nachher den Grafen von Hohenacker für Julianen, und zur Bequemlichkeit hatte Hyppolit einen verborgnen unterirrdischen Gang anlegen lassen, daß man unbemerkt hin und wieder kommen konnte. Juliane hatte einen Schlüssel wie der Erzbischoff, und an dem nehmlichen Morgen, da er kaum den Maltheserritter entlassen hatte, trat sie in sein Kabinett, und schien sehr mißvergnügt. Der Empfang war ziemlich kalt, und von beiden Seiten fielen blos abgebrochene Redensarten, bis Juliane

die

die Unterhaltung in einen raſchen Gang brachte.

Juliane. Ihr ſcheint nicht heiter, Erzbiſchoff.

Hyppolit. Nein! —

Juliane. Und ich bin verdrüßlich.

Hyppolit. So?

Juliane. Eine Familienſzene hat mich mißmüthig gemacht; die Grafen Hohenacker und Diepurg haben mir den ſonderbaren Antrag gemacht, die Gräfin Seraphine zu mir zu nehmen. —

Hyppolit. (fällt ein) O das muß Dir äuſſerſt verdrießlich ſeyn! Nein, dadurch würdeſt Du zu ſehr gebunden — Du mußt es ihnen abſchlagen.

Juliane. Muß ich? — Ihr zweiächſelt, lieber Onkel. — Indeſſen wovon andern, wenn Euch dies nicht intreſſirt. Ich höre, der junge von Medebach iſt geſonnen hier zu bleiben — wie mir es ſcheint, ein treflicher junger Mann von vielen Talenten. Man ſagt,

er

er ſuche eine Bedienung, da ſein Vater den Filz gegen ihn macht.

Hyppolit. Ja — Bernd von Medebach iſt ſehr reich. —

Juliane. Seinen menſchenfeindlichen Haß verabſcheue ich — ſein Eid iſt bekannt; er müßte von Seiten der Kirche zur Rechenſchaft gezogen werden.

Hyppolit. Meinſt Du? — Seraphine — ſie äuſſerte gegen mich wenig Neigung zum Stadtleben, und wünſchte ſich wieder zurück auf's einſame Land.

Juliane. Seraphine iſt eine Schwärmerin — Ich will ſehen, ob ich ihr nicht Geſchmack an beſſern Vergnügungen beibringen kann, und rechne auf Euern Beiſtand.

Hyppolit. (ſieht ſie zweifelhaft an) Rechneſt Du? — um Gelegenheit zu haben, mich mit Deiner Eiferſucht zu quälen?

Juliane. Immer möglich! (ſpöttiſch) Darum ſucht' ich auch die Grafen zu überreden, und legt' es ſo liſtig an, daß ſie mir es nicht abſchlagen konnten, Seraphinen hier

zu lassen; und ihr wußt' ich die Einwilligung wenigstens auf einige Monate durch Ueberraschung abzugewinnen.

Hyppolit. Das hättest Du? — Du, Juliane, wärst fähig, mir Deine abgeschmackte Eifersucht aufzuopfern?

Juliane. Indessen rathe ich Euch alle Vorsicht. Seraphine ist eine schüchterne Taube; ein einziger zu rascher Schritt könnte sie auf immer verscheuchen; ich wünsche Euch Geduld zum seufzenden Liebhaber, wenn Ihr nicht alles von der Familie befürchten wollt.

Der Erzbischoff konnte sich noch lange nicht überzeugen, daß Juliane seinen Wünschen zuvorgekommen seyn sollte, und ein Juwelenkästchen von ausserordentlichem Werthe war endlich der Lohn ihrer Bemühung.

12.

Seraphine war untröstlich, da ihr Bruder und ihre Schwester mit ihrem Gemahle wieder abreisten; bange Ahndung durchschauderte sie, und

und bei aller Anstrengung war sie nicht vermögend, sich zu fassen. Selbst die Vorstellung, daß Julius von Medebach die Einwilligung seines Vaters erhalten hatte, sich künftig in der Residenz aufzuhalten, und das Versprechen ihres Bruders, daß er die Wintermonate meistens hier zubringen wolle, waren nicht vermögend sie nur einigermaaßen zu beruhigen. Die Gräfin Juliane sparte keine Schmeicheleien; allein sie war zu sehr vernichtet, und erholte sich dann erst wieder etwas, als sie sich allein auf ihren Zimmer bei ihrer treuen Josephe befand.

Es war schon spät in der Nacht, als Seraphine verlangte, daß sich Josephe zu Bette legen sollte; allein diese weigerte sich schlechterdings, weil ihre Schlafstelle zu entfernt sey, und sie nicht sogleich bei der Hand seyn könne, wenn ihr bei der so heftigen Gemüthsbewegung etwas zustoßen sollte.

„Du willst mir also Deine Ruhe aufopfern, gute Josephe?" sagte sie darauf; „der überspannten Aengstlichkeit eines furcht-

samen Mädchens, das über sich selbst lachen muß, wenn es einige Augenblicke seines Verstandes mächtig werden kann?"

„Um so eher könnt Ihr meinen Beistand nöthig haben," antwortete Josephe, „wenn Ihr so sehr erschüttert seyd. Ich werde mich neben Euer Bette setzen, und wünsche herzlich, daß Ihr bald in einem erquickenden Schlafe Beruhigung findet."

„Der Schlaf flieht mich" — erwiederte Seraphine, „willst Du mir Deine Geschichte erzählen, Josephe? — ich werde vielleicht zerstreut, und Du selbst fühlst die Beschwerde des Nachtwachens nicht so sehr."

Josephe bath, daß sie ihre Erzählung verschieben dürfe; allein Seraphine bestand darauf, da sie nicht die mindeste Neigung zum Schlafe fühle.

„Ich würde mich bereitwilliger finden lassen, meine gnädige Gebietherin," hub dann Josephe an, „Euch meine Geschichte jetzt zu erzählen, wenn die Begebenheiten meines Lebens nicht so traurig und niederschlagend

gend wären für ein theilnehmendes Herz, wie das Eurige. Indessen Ihr befehlt und ich gehorche. Ein schöner Frühlingstag war meine Jugend; sorgenlos und unbefangen hüpft' ich durch's Leben, und kannte den Kummer kaum den Namen nach. Ich stamme aus einer der ansehnlichsten Familien in Böhmen, und mein Geschlechtsname von Z.. wird Euch bekannt seyn. Mein Vater war ein stolzer Mann und da ich seine einzige Tochter war, die sich vor allen ihren Gespielinnen an Schönheit auszeichnete, so liebte er mich fast abgöttisch und hatte hohe Absichten mit mir. Schon dem kleinen Mädchen redete er so viel von Gräfin und Fürstin vor, daß ich im kindischen Spiele nichts als Gräfin oder Fürstin vorstellte. Dieser Gedanke wuchs mit mir auf, und je höher ihn mein Ehrgeitz spannte und meine Eitelkeit ausschmückte, je größer war die Freude meines Vaters.

Allein — mächtiger als jede Leidenschaft ist die Liebe. Sie entwickelte sich in mei-

nem

nem Herzen, und so sehr sich anfänglich Stolz und Eitelkeit dagegen sträubte, so wußte sie sich doch, ein junger Herr von Apitsch — von ganz neuerm Adel, und ohne alles Vermögen, durch seine ausserordentlich schöne Person und seine vortreflichen Eigenschaften zu erwerben. Mein Stolz war allgemein bekannt; ich hatte Eindruck auf ihn gemacht, allein er wagte es nicht, seine Augen zu mir empor zu heben. Ich fühlte mich unglücklich, der Schlaf floh meine Augen und von Sehnsucht und Verlangen gefoltert litt meine Gesundheit. Mein Vater war äusserst bekümmert darüber; die berühmtesten Aerzte wußten meinem Uebel keinen Namen zu geben, und alles Bitten und Flehen meines Vaters konnte ich bloß mit Thränen beantworten.

Das Apitschische Haus in P. war gerade meiner väterlichen Wohnung dem ehemaligen fürstlich M... Pallaste gegen über. Ich hatte einige Tage das Bett nicht verlassen, und trat von ohngefähr an's Fenster; mein

mein Blick fiel sogleich gegen über, und es war mir eine unbeschreibliche Erleichterung meines beängstigten Herzens, da ich ihn, den meine Seele liebte, am Fenster erblickte und bemerkte, daß er über meine äusserst verfallne Gestalt erschrack. Dies überzeugte mich von seiner Theilnahme und ein zufriedenes Lächeln belohnte ihn für sein Mitleiden. Ihm war das Lächeln nicht entgangen; er faßte Muth, mein unverwandter Blick stärkte ihn, ich verstand mich auf einmal auf die Minensprache, und wir verstanden uns vollkommen. Dieses stumme Verständniß wirkte mehr als die kostbarsten Arzneimittel, allein auf die sanfte Ruhe folgte ein schrecklicher Sturm; mein Stolz erwachte, ich warf mich auf mein Bette und weinte laut.

Dies sonderbare Betragen fiel meiner Wärterin auf, die mich erzogen hatte und die ich mehr als meine Mutter liebte. Sie schöpfte Verdacht und wußte mir durch ihr treuherziges Forschen mein Geheimniß abzulocken. Soll ich ihr für ihre Dienstfertigkeit

danken oder soll ich sie verfluchen? — ich würde das letzte thun, wenn mich mein Glück im Unglücke nicht zu Euch, meine theure Gebiethekin, geführt hätte. Dein schönes Leben ist mehr werth, sagte die Alte, als daß Du es verstechen sollst; willst Du verschwiegen seyn, so sollst Du ihn sprechen und gesund seyn. Wie ihr dann Euern Plan entwerfen und ausführen wollt, dafür laß' ich Euch sorgen. Auf ihre Veranlassung erschien ich nun oft am Fenster und meine Klara mit mir; sie mischte sich in unser Minenspiel sogar, und dies hatte den Erfolg, wie sie wollte, daß er sich an sie wagte, sich nach mir erkundigte, und mir seine Theilnahme versichern ließ. Bald kam es nun zu schriftlicher Unterredung, und eben sobald verschafte ihm Klara einen Schlüssel zu einer Seitenthüre des Pallastes, die seit langer Zeit nicht mehr gangbar gewesen war. O die seeligen Stunden, die mir am Busen meines geliebten Wenzels verflossen, werden selbst die ewigen

Freuden

Freuden nicht verdrängen. So schnell ich dem Grabe zugeeilt war, so kehrt' ich doch noch schneller wieder zurück; und wie eine nach Wasser schmachtende Rose stolz ihr niedergesenktes Haupt empor hebt, wenn sie frisches Wasser erhält, so lebte auch ich auf einmal wieder auf.

Meine schnelle Genesung erregte Verdacht bei meinem Vater; er äusserte seine Verwundrung und forschte, und mein plötzliches Erröthen vermehrte seinen Verdacht, so sehr ich mich auch bemühte, ihn zu vernichten. Er drohte mir seinen unversöhnlichen Haß, wenn ich mich vergessen haben könnte, und auf irgend eine Weise seine Absichten vereiteln sollte. Meine Klara mußte eine noch schärfere Untersuchung aushalten; allein die Listige wußte ihn so zu umgehen, daß er sie unter großen Verheißungen zu meiner Hüterin bestellte, und ihr auftrug, ihm jeden Argwohn, den sie schöpfen würde, sogleich zu entdecken.

Wir wandten nun alle mögliche Behutsamkeit bei unsern Zusammenkünften an, und mühl-

wählten die Stunden nach Mitternacht. Es blieb keine andre Aussicht für unsre Liebe, als die Flucht, und so schwer mir dieser Entschluß fiel, so sah ich doch keinen andern Ausweg, wenn ich nicht auf ewig meinem Geliebten entsagen wollte. Schon hatte ich alle meine Kostbarkeiten meinem Apitsch übergeben, und nur die Nacht unsrer Flucht sollte noch bestimmt werden. Ich Unglückliche zögerte und verschob es von einer Nacht zur andern. Guter Gott! in Entzücken hingegossen ruht' ich an den Busen meines Geliebten, als sich plötzlich meine Thüre öfnete und mein Vater mit entblößten Degen hereinstürzte. Ich verlohr bei seinem Anblick alles Bewußtseyn, und da ich mich wieder erholte, befand ich mich auf einem Strohlager in undurchdringlicher Finsterniß. Dies bekümmerte mich jedoch wenig; ich vergoß die bittersten Thränen um meinen Geliebten, den ich ermordet glaubte, schwur ihm ewige Treue und fand die Hoffnung süß, ihm bald in die Ewigkeit nachzufolgen. Eine

Eine Ewigkeit schien mir die Zeit — ich erwartete das Licht des Tages, und sehnsuchtsvoll irrten meine Augen nach allen Seiten, wo es sich mir wenigstens durch eine kleine Oefnung zeigen würde; ach! vergebens hofft' ich auf diesen kleinen Trost; hier herrschte eine ewige Nacht. Verzweiflungsvoll wälzte ich mich auf meinem Strohlager, und wünschte die Vollendung eines unglücklichen Lebens. Der Gedanke an meinen Vater war mir schauderhaft — die Behandlung seines geliebten Kindes unmenschlich. Endlich hört' ich an den Schlössern und Riegeln meines Kerkers rasseln, und mein Vater selbst trat mit einem Lichte herein. Er überhäufte mich mit allen möglichen Schimpfreden und behandelte mich auf eine so erniedrigende Art, daß ich ihn keines Anblicks würdigte, da ich ihn als den Mörder meines Geliebten betrachtete. Mein Schweigen erbitterte ihn noch mehr; er drohte, daß ich bei meinem Starrsinn in diesem unterirrdischen Kerker verwesen sollte.

Ein

Ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen als er fort war, und ich konnte mir den Grund meiner Wehmuth selbst nicht angeben. Ich erwartete nun auch meine Mutter; sie hatte mir zwar nie besondre Zärtlichkeit erwiesen, allein ich glaubte, der höchst traurige Zustand ihres Kindes werde sie zu mir führen, und beschloß, sie kniend um Hülfe und Beistand zu bitten, daß ich meine übrigen Tage in einem Kloster verweinen dürfe. Ach diese Linderung in meinem Elende sollte mir nicht werden! Statt meiner Mutter erschien nach einigen Stunden ein Mensch mit einer Leuchte, der mir einen Krug mit Wasser und ein Brod in den Winkel legte. Ich erkannte den Kammerdiener meines Vaters; er blickte mich wehmuthsvoll an, und wurde mir vielleicht Trost zugesprochen haben, wenn ihm nicht durch eine Art künstlichen Maulkorb der Mund verschlossen gewesen wäre.

Nach meiner Befreiung berechnete ich, daß ich über einen Monat in meinem Kerker zugebracht hatte; mein Vater kam nicht

mehr

mehr, und nur um den dritten oder vierten Tag kam mein Versorger, brachte mir frisches Wasser, und linderte meinen stürmischen Kummer mit mitleidsvollen Blicken. Endlich schlug die Stunde meiner Erlösung; ich ward aus einem süßen Traume gestöhrt, der mich in die Arme meines Geliebten versetzt hatte; ich hörte eine menschliche Stimme; voll Freuden fuhr ich auf; meine Einbildungskraft täuschte mich; ich glaubte die Stimme meines Geliebten zu hören, und sank halb ohnmächtig zurück, da ich den Kammerdiener meines Vaters erblickte. Allein er fieng mich auf, und redete mir zu, mich zu ermannen und ihm zu folgen.

O laßt mich sterben! rief ich; ist der Zustand, in welchem ich mich befinde, meinem Vater noch nicht schrecklich genung? Ich rette Euch, erwiederte der Mensch, aus den Händen eines barbarischen Vaters, folgt mir ohne Zeitverlust. Retten? Du mich retten? fragt ich bestürtzt; schaffe mir meinen Geliebten, wen Du kannst. Ich führe

Euch

Euch in seine Arme, erwiederte er. Er lebt? rief ich und Freude durchglühte mich mit Lebenskraft; und auf seine Versicherung folgt ich ihm ohne weiteres Bedenken. Allein so wie ich meinen dumpfigen Kerker verließ, befiel mich eine außerordentliche Schwäche; ich war nicht vermögend zu gehen, und Merlwitz, so hieß der Kammerdiener, sah sich genöthigt, mich auf seine Arme zu nehmen. Er brachte mich durch die erwähnte Seitenthüre des Pallastes, setzte sich mit mir in einen Wagen, der hier in Bereitschaft stand, und fuhr mit mir davon.

Ich wagte nicht zu sprechen, bis ich wieder nach einer so langen Nacht den ersten Morgen erblickte. Mein Herz ward so voll bei dem wohlthätigen belebenden Lichte, daß ich alle meine Leiden vergaß, und der Gottheit für meine Errettung dankte. Endlich fragte ich Merlwitzen, wo ich denn meinen geliebten Alpinsch treffen werde? und wie es möglich gewesen, daß er nicht ein Opfer der Wuth meines Vaters geworden sey? Er verwies

wies mich wegen des erstern zur Geduld, und wußte die zweite Frage sehr wahrscheinlich zu beantworten, daß ich mich damit beruhigte. Die Schnelligkeit, mit welcher wir fuhren, und die Abwechslung der Gegenden zum Theil, zum Theil auch die Gefahr eingeholt zu werden, die indessen meinen Begleiter mehr zu beunruhigen schien, als mich selbst, erlaubten mir nicht, gehörig über meine Lage nachzudenken.

Erst den folgenden Tag gegen Abend sagte mir mein Begleiter, daß wir nun in völliger Sicherheit wären, und die Nacht langten wir in einer kleinen Sächsischen Stadt an. Merlwitz bath mich, daß er mich für seine Frau ausgeben möchte, da er sich auf einen Kaufmann Passewitz und seine Frau einen Paß zu verschaffen gewußt hätte. Diese Zumuthung machte mich auf einmahl unruhig, und noch unruhiger ward ich, da ich bemerkte, daß ihn die wiederholte und dringende Frage: wo mich Apitsch erwarte? bestürzt und verlegen machte. Und nun stellt

Euch

Euch, meine theure Gebietherin, meine äußerste Bestürzung vor, da Merlpitz, als wir uns in einer Stube im Gasthofe allein befanden, vor mir niederkniete und bekannte, daß ihn unüberwindliche Liebe den Muth eingeflößt habe, mich mit Gefahr seines Lebens aus meiner schrecklichen Gefangenschaft zu retten. Verräther, rief ich außer mir, und wo ist Apitsch? — Er entschuldigte sich mit der Unwissenheit, jedoch so schwankend, daß ich an der Wahrheit seines Vorgebens zweifelte, und ohne zu überlegen, daß ich jetzt in seiner Gewalt sey, und daß sich mein ehemaliges Verhältniß ganz verändert habe, gieng ich wüthend auf ihn los, und verlangte mit den heftigsten Drohungen, mir die reine Wahrheit zu gestehen. O Gott, welche Demüthigung, als er mich des Undanks beschuldigte, und mich meine Abhängigkeit sehr empfindlich fühlen ließ. Wie kann ich Euch, meine theure Gebietherin, meinem Zustand beschreiben — oft war ich dem Entschlusse nahe, meinem unglücklichen Leben auf eine

ge-

gewaltsame Art ein Ende zu machen; aber mein Schutzengel wachte über mich.

Wir ruhten einen Tag auf die ununterbrochne Reise aus, und ich muß Merlwitzen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mir mit aller Achtung begegnete. Ich erfuhr es nicht, wohin er zu reisen gedachte, und wir waren drei Wochen unterwegens, ehe wir in F — ankamen. Hier brachte er oft Juden mit sich nach Hause, und ich bemerkte, daß er Juwelen verhandelte. Wie er zu diesen gekommen seyn konnte, war leicht zu muthmaßen. Nun ward er aber auch dringender, und verlangte meine Hand zur Belohnung. Mir war die Welt zu enge — der Gedanke war mir schrecklicher als der Tod. Ich lernte bitten, flehen einen Menschen, auf den ich ehedem mit einem stolzem Hochblick herabgesehen hatte, wenn ich ihn soviel würdigte — ich kniete endlich sogar vor ihm und bath um Aufschub. Er wußte mir die Lgae schrecklich zu schildern, wenn er mich jetzt in einem fremden Lande, unbekannt

und ohne eine Zuflucht, von allem entblöst verlassen wolle, und da dies meinen Entschluß nicht befördern wollte, so drohte er: mich nicht nur meinem Schicksale zu überlassen, sondern auch Anstalt zu treffen, daß ich meinem Vater ausgeliefert würde. Angst und Bangigkeit, Furcht und Schrecken preßten mir die Einwilligung aus, wir fuhren auf ein Dorf, einige Stunden von F — und nun glaubt ich das Maaß meines Unglücks übervoll, da ich durch das heilige Sakrament an einen Menschen gefesselt wurde, den ich nicht liebte — den ich im Herzen verabscheute. Aber ach! der Kelch meiner Leiden war noch nicht ausgeleert. Neue Leiden, ach! unbeschreibliche Leiden erwarteten mich — ich ward von dem Bösewichte gemißhandelt, da ich ihm die Rechte nicht freiwillig zugestehen konnte, die ihm die Ehe ertheilte. Verzeiht' meine Thränen — meine theure Gebietherin — doch ich eile zum Schlusse und überlaß' es Euerm gefühlvollen Herzen, was ich erduldet habe.

Zwei

Zwei kummervolle Monate, die mir eine Ewigkeit zu seyn schienen, waren endlich in meiner unglücklichen zwangvollen Ehe verflossen, als mir mein barbarischer Mann ankündigte, daß er nach Holland zu gehen gedenke. Alles konnte mir einerlei seyn; ich befand mich in allem leidend und seufzete unaufhörlich nach meiner Vollendung. Wir giengen gleich den folgenden Tag in einem einspännigen eignen Kariol ab, und — — als wir am zweiten Abend in einem kleinen Landstädtchen übernachten wollten — und ich aus dem Kariol stieg vor einem gemeinen Gasthofe, erkannt ich — meinen Apitsch, der mit noch einem Gefährten aus dem Pferdestalle kam. Ich vergaß mein jetziges Verhältniß, flog mit den Worten: „mein Apitsch!“ in seine Arme und ward ohnmächtig.

Josephe war nicht vermögend weiter fortzufahren; sie mußte sich erst wieder sammeln. Seraphine nahm ihre Hand, zog sie auf's Bette, umarmte sie, und weinte in ihre Thränen. —

„Unglückliche“ seufzte Seraphine, „und Du lebst noch? nach so schrecklichen Leiden? — o ist es möglich, daß menschliche Kräfte dahin ausreichen und nicht erliegen?“ Nach einer langen Pause fuhr Josephe fort:

„So wie Merlwitz sah, was vorgieng und Apitschen erkannte, sprang er wieder in's Kariol und wollte forteilen; allein Apitschens Begleiter sprang dem Pferde sogleich in den Zügel. Merlwitz brannte eine Pistole auf ihn ab und blessirte ihm den Arm; Apitsch warf mich der herbeieilenden Wirthin in den Arm, sprang hinzu, wollte Merlwitzen aus dem Kariol reißen, und bekam von ihm einen Schuß durch den Leib, daß er sank, und indem erhielt Merlwitz von Apitschens Begleiter einige Hiebe mit den Hirschfänger über den Kopf, daß er über ihn hin stürzte. Ich erholte mich zur Vergrößerung meiner nahmenlosen Leiden in dem Augenblicke, um die schrecklichste Szene zu sehen; ich sprang hinzu und sank leblos neben meinen Apitsch nieder.

Als ich zu mir selbst kam, befand ich mich auf einem Bette in einer elenden Kammer. Meine erste Frage war nach meinem geliebten Apitsch, und dann erst nach Merlwitz. — Man sagte mir, daß beide stark blessirt wären und daß man den dritten Fremden in Verhaft genommen habe. Mein Herz zog mich hin nach meinen Geliebten; aber Gott! — ich war eines andern Weib! — Und doch konnte ich mich nicht überwinden, mich zu ihm führen zu lassen.

Mit einem himmlischen Lächeln reichte er mir die Hand: Josephe sagte er, nun sterb' ich mit Freuden, da ich Dich wenigstens noch einmal wieder gesehn habe, und der Treulose sich seines Raubes nicht mehr freuen kann. Bist Du sein Weib? — O mir war es bei dieser Frage, als ob sich die Last des Himmels auf mich niedersenkte; ich verhüllte mein Gesicht und weinte laut.

Ha Du bist's, rief er; nun Du bist unschuldig; dein Herz willigte nie ein, davon gabst Du mir den Beweis, als Du mich ansichtig

sichtig wurdest. Der Wundarzt untersagte ihm das Sprechen, weil jede heftige Erschütterung die Gefahr seiner Wunde vermehren könnte. Früh oder spät, antwortete er gelassen: ich habe genung, ich fühl's. Er befahl darauf, daß man ihn mit mir nur einen Augenblick allein lassen möchte, und in diesem Augenblicke gab er mir seine Börse und seine Schreibtafel, in welcher ich einen Brief an seine Tante in Brüssel finden würde.

Ich war untröstlich.[14] Er erzählte mir darauf, daß er meinem Vater glücklich entkommen sey, indem er ihm den Degen unterlaufen und ihn niedergestürzt habe. Er habe sich geheim gehalten und von Klaren die grausame Behandlung meines Vaters erfahren, und daß er einen schrecklichen Schwur gethan, daß ich das Tageslicht nie wiedersehen solle, weil ich mich vor ihm nicht gedemüthigt habe. Auf Klaren habe mein Vater keinen Verdacht gehabt; wie er aber hinter unsre geheimen Zusammenkünfte gekommen

kommen sey, wußte sie nicht. Merlwitz hatte mich gegen sie beklagt und am Ende geäussert, daß er alles zu meiner Rettung wagen würde. Darauf sey die Verabredung unter ihnen genommen worden: Merlwitz habe sich die Schlüssel in Wachs abgedrückt, und darnach Schlüssel machen lassen; aber der Niederträchtige hatte einen andern Weg genommen. —

Ich konnte mich nicht entschließen, zu dem Schändlichen zu gehen, der mich so grausam hintergangen und mein ganzes Glück vernichtet hatte, ob er jetzt gleich mein gesetzmäßiger Gatte war. Ach! — der Wundarzt war ein Unglücksprophet gewesen! er besorgte einen Blutsturz, und gegen Morgen erfolgte dieser mit einer solchen Heftigkeit, daß mein unglücklicher geliebter Apitsch die Sprache verlohr. Meine Thränen strömten über ihn hin; seine halbgebrochnen Augen und sein leiser Händedruck suchten mich zu trösten; der Blutsturz wiederholte — und — — ich drückte ihm die Augen zu.

Merl-

Merlwitz hatte eine sehr gefährliche Kopfwunde erhalten; er lag sprachloß und ohne Besinnung, und starb am neunten Tage. Die Untersuchung des Handels verzog sich über drei Monate, eh' ich meine Freiheit wieder erhielt. Man lieferte mir Merlwitzens Sachen aus, und jetzt fand ich in der Chatulle zum Theil noch meine Diamanten, die ich Apitschen gegeben hatte. Ich wandte fast alles baare Geld dazu an, Apitschens Freund in Freiheit zu setzen, welches mir am Ende auch gelang, und dieser begleitete mich darauf nach Brüssel. Die Tante nahm mich sehr freundschaftlich auf, und das Unglück ihres Neffens gieng ihr außerordentlich zu Herzen. Ich genoß ihren tröstenden Umgang nur ein Jahr; der Tod entriß sie mir, und nun glaubt' ich, es sey der Vorsehung Wille, daß ich von Niemanden in der Welt Freundschaft, Trost und Aufrichtung in meinem Unglücke genießen sollte. Mit dem, was ich gerettet und was ich durch ein großmüthiges Vermächtniß der verehrungs-

rungswürdigen Tante meines verewigten Apitsch erhielt, war ich wenigstens vor Noth und Dürftigkeit geschützt. Ich suchte Zuflucht in einem Kloster; fand an der Aebtissin eine theilnehmende Freundin, und ward von ihr, mit Verläugnung meines Standes, als Frau Merlwitz Ihrem Vater empfohlen — und Gott und seine Heiligen seyn gepriesen, ich habe bei Euch, meine theure Gebietherin, meine kummervolle Leiden verschmerzt."

„Von nun an meine Freundin," sagte Seraphine und umarmte Josephen herzlich. Schon blickte am östlichen Himmel der frühe Morgen. Seraphine schlummerte vor Mattigkeit ein, und Josephe wachte wie ein Schutzengel über sie.

13.

Seraphine hatte die Verstellungskunst zu wenig in ihrer Gewalt, als daß es die Gräfin Juliane nicht hätte auf den ersten Blick bemerken

ken sollen, daß ihre Heiterkeit erzwungen wär. Sie suchte sie auszuforschen bis auf den Grund — und wie leicht war dies bei einem so ofnen und aufrichtigen Karakter? — und schmiegte sich dann ganz an sie an, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Seraphine ward durch die zuvorkommende Güte gerührt und war dankbar, wenn sie auch ein gewisses Etwas fühlte, das sich zwischen ihr Herz und Julianen stellte, wenn sie sich ihr mit allem Vertrauen nähern wollte.

Juliane verfuhr behutsam; sie stimmte durchgehends in Seraphinens Meinungen und Gefühle, beförderte alles, was ihr Freude machen konnte, bath Julien von Hirzach zu sich, zeigte eine außerordentliche Vorliebe für Julius von Medebach, lud ihn zu sich ein, und ließ ihm alle Gelegenheit, Seraphinen zu sehen und zu sprechen. Sie rechnete darauf, wenn sie das unerfahrne Mädchen einmal für sich gewonnen habe, daß es ihr dann nicht mehr schwer fallen würde, sie nach Gefallen zu leiten.

So

So gut dieser Plan angelegt war, so wenig war er nach dem Geschmacke des Erzbischofs; er war gewohnt zu sehen und zu siegen, und beschuldigte Julianen der Falschheit.

„Wollt Ihr das Spiel auf einmahl verlieren," erwiederte Juliane, „so dringt nach Eurer Art mit Gewalt in sie. Ich will Euch aber den Erfolg voraus sagen: jetzt erblickt Seraphine in Euch einen Heiligen, weil Euer Haupt die Erzbischöfliche Glorie umgiebt; erklärt Eure Absicht, und ihre überspannte Einbildungskraft wird in Euch einen Teufel sehen.

Hyppolit. Auch diesen Erfolg würde ich für ein Kind Deiner Eifersucht ansehen.

Juliane. (lachend) Eifersucht und jedesmahl Eifersucht! — Laßt mich einmal aufrichtig mit Euch reden: haltet Ihr Euch denn für so außerordentlich liebenswürdig, und mich so heftig in Euch entbrannt? — Ich halte vielleicht gewissenhafter über den Schwur unsrer Verbindung als Ihr, und zeige mich auch darinnen billiger, daß ich mich sogar zu Eurer Kupplerin herabgelassen habe. Ihr seyd undank-

dankbar, Hyppolit, im höchsten Grade undankbar, daß Ihr mich niedriger Nebenabsicht beschuldigt, indem ich daran arbeite, Euch sicher an's Ziel zu führen.

Hyppolit. Dein Schneckengang und Begierde!

Juliane. Ihr habt zu sehr den geistlichen Herrscher im Auge, vor dessen Anblick sich alles demüthigen soll. Seraphine ist zu geistig fromm, als daß sie sich Eurer körperlichen Geistlichkeit Preis geben sollte. Ich steh' Euch dafür, ahndet sie Eure fleischlichen Gesinnungen, so wird sie mit Abscheu zurück in ihre Einsamkeit eilen. Es ist kein gemeiner Preis, den Ihr erringen wollt: sie erröthet ängstlich vor dem Worte Ablaß, und hütet sich, ihn entbehren zu können. Ueberlaßt mir Zeit sie zu bilden; nach und nach muß ihr der Geschmack an Euern schlüpfrigen Vergnügungen beigebracht werden; sie muß an Spiel und Tanz, die sie für sündliche Vergnügen hält, gewöhnt werden, und dann sie erst lieben lernen. Noch hat sie keinen Sinn für sinnliche Freuden, laßt

mich

mich erst diesen erwecken, und Verlangen, und Begierde wird sich selbst finden; sie wird wissen wollen, worinnen die Vergnügen bestehen, wird sie zergliedern, untersuchen, warum sie sie für sündlich hält, und nun erst ist es Zeit über ihre fromme Einfalt zu lächeln, und halb gewonnen Spiel haben wir, sobald wir es dahin bringen, daß sie mitlächelt.

Hyppolit. Ich muß gestehen, daß ich die Theorie der Verführung mir nicht so eigen gemacht habe.

Juliane. Dafür wißt Ihr aber auch noch nicht, was es heißt, einen Preis erringen; kennt nicht die Süßigkeit eines Genusses, dessen Werth durch die Anstrengung, die er kostete, erhöht ward; Ihr seyd gewohnt zu essen und zu trinken, ohne Hunger und Durst, und laßt Eure Köche sorgen und arbeiten; bereitet Euch Eure Kost selbst, und erwartet den Hunger und ich steh' Euch dafür, Ihr werdet im Genusse ungleich mehr finden.

Hyppolit. (lächelnd) Jetzt erst erfahre ich's, daß ich mich sehr geirrt habe, da ich mir

mir auf Deine Eroberung so viel zu Gute that. Juliane! Juliane! — und Du hättest gewissenhaft unsern Schwur gehalten?

Juliane. Beweist mir einen Fehltritt von der Art. — —

Hyppolit. (fällt ein) Wir wollen jetzt darüber nicht rechten! — Ich werde diesen Abend mit Dir und Seraphinen speisen.

Juliane. Verschiebt das bis Morgen; ich habe diesen Abend ihren Geliebten eingeladen.

Hyppolit. (auffahrend) Wen? — Seraphinens Geliebten? rast Ihr Juliane? Hah! Schlange! — —

Juliane. (lachend) Seyd Ihr eifersüchtig, Erzbischoff? Nun dann muß es mit Eurer Leidenschaft wirklich Ernst seyn. Ich habe Mitleiden mit Euch. — Ihr seyd ein dürstender Wandrer; aber überlaßt Euch mir, und ich will Euch sicher an eine Zauberquelle führen; ohne meine Leitung wird sie Euch aber vor den Augen verschwinden.

Hyppolit. Jetzt erst fühl' ich die Armseligkeit eines Mannes im ganzen Umfange, der sich einem Weibe zum Spiele hingab. Entfernt Euch, Juliane! — ich möchte sonst mich und meine Würde vergessen.

Juliane. Als ob dies nicht schon der Fall wäre! Laßt Euer Blut abbrausen, und ich bin überzeugt, Ihr werdet mir diese Uebereilung abbitten?

Hyppolit. O Schlange!

Juliane. Wenn ich das bin, für wen bin ich es, als für Euch? um Eure unersättliche wetterwendische Begierde zu stillen, hab' ich Euch nicht nur mich, meine Tugend und Ehre aufgeopfert —

Hyppolit. (fällt ein) Deine Tugend? deine Ehre? o wahrhaftig ein großes Opfer!

Juliane. Bezweifelt Ihr Tugend, weil Ihr ihren Einklang in Eurem Herzen vermißt? — Bringt mich nicht auf, Hyppolit; ich bin nur ein Weib; aber ich fühl es, ich könnte Euch fürchterlich werden. — Ist es klug oder thörig, da man mir Seraphinens Verständniß

unter

unter den Rosen der Verschwiegenheit entdeckte, daß ich es begünstige, um die Leidenschaften des Mädchens in einen gewissen Schwung zu bringen, wozu Ihr ganz unfähig seyd? Was konnte mir leichter den Zugang zu ihrem Herzen eröfnen, als daß ich Antheil an ihrem Einverständnisse nehme? Ihr Geliebter selbst muß mir zum Mittel dienen, sie an sinnliches Vergnügen zu gewöhnen. Gewohnheit vermag alles über die menschliche Natur; durch sie allein ist der Mensch was er ist; er thut und unterläßt aus Gewohnheit. Seraphinen ist es Gewohnheit alles das für Sünde zu halten, was Eure Absicht bei ihr befördern kann, und Ihr seyd es gewohnt, Euch alles zu erlauben, was Eurer Sinnlichkeit gelüstet: wie ist es möglich, bei so ganz entgegengesetzter Gewohnheit mit ihr einerlei Zweck zu erlangen, ohne sie anders und mit Euch mehr übereinstimmend zu gewöhnen? — Und dies letztre ist meine Absicht, die ich auch zu erreichen hoffe, wenn Ihr selbst sie mir nicht durch Voreiligkeit und Ungeduld vereitelt. Das heißt,

ich

ben, bis wir es für nöthig achten, ihn von Seraphinen zu entfernen, oder (lachend) wir heben ihn zum Nothbehelf für sie auf.

Hyppolit. Ich will es wagen — — o des triumphirenden Lächeln, das wider Willen in Deinen Zügen zuckt, daß es Dir gelingt, in die Falle mich zu locken! —

Juliane. (ernsthaft) Ihr habt Erscheinungen, Erzbischof!

Juliane entfernte sich. Der Erzbischof rief; er gieng ihr nach, und sie achtete nicht darauf. Genug, sie hatte ihm einen Plan vorgelegt, und war überzeugt, daß er für seine Einbildungskraft eine sehr fruchtbare Beschäftigung seyn würde.

Am folgenden Morgen fand sich Hyppolit ziemlich früh bei Julianen ein, wie sie erwartet hatte. Er schien oder stellte sich wenigstens heitrer als gewöhnlich, und sagte ihr viel Schmeichelhaftes, in Beziehung ihrer neubelebten Reitze auf einen sanften Schlaf. Juliane spielte die spröde kalte Freundin, und ließ ihm sein gestriges Mißtrauen durch bittre Anspie-

lungen sehr hart empfinden. Hyppolit suchte das Gespräch auf Seraphinen zu leiten; allein sie fand ein Vergnügen, immer abzulenken, und führte ihn von einem Gegenstande zum andern, daß ihm zuletzt die Stirnadern vor Ungeduld zu schwellen anfiengen. Endlich brach er ganz ab und sagte: „Ich habe heute den jungen Medebach zu mir rufen lassen; was meinst Du, daß ich ihm für eine Stelle gebe? —“

„Das fragt Ihr mich, Erzbischof?“ antwortete Juliane lachend; „Ihr traut mir ja nicht, wie könnt Ihr mich also um Rath fragen? Ich bin stolz, Hyppolit; Ihr habt meine gestrigen Vorschläge und mich selbst schnöde behandelt; ich gebe alles auf, was Euch angehen kann — ich entschließe mich vielleicht, mit Seraphinen nach Diepurg zu gehen — vielleicht in ein Kloster, meine Sünden zu büssen, zu welchen mich mein geistlicher Oberhirt verleitete.

Der Erzbischof ließ dies unbeantwortet und fragte nach Seraphinen.

„Sera-

„Seraphine ist eine Rose im Aufbruche,“ antwortete Juliane schalkhaft; „und ich hatte einen Plan entworfen, diese lieblich duftende Rose einem Manne zu reichen, dem ich schon alles, was mir theuer und kostbar war, aufopferte; allein — —“

Hyppolit schlang seinen Arm um ihren Nacken, küßte sie und wiederholte: „allein? — allein? — Verzeih, Juliane, wenn ich Dich mit andern Deines Geschlechts verwechselte, und mir nicht vorstellen konnte, daß Du auch die Vorzüglichste in jedem Betracht weit übertrifft. Du bist schön, Juliane — und wenn alles einem Weibe gleichgültig seyn kann, so wird ihr bei dieser Ueberzeugung Zurücksetzung nicht gleichgültig seyn — und wie konnt' ich bei Dir eine Ausnahme vermuthen, da Du ohnedies Dich durch so viele Vorzüge des Körpers und der Seele vor allen Deines Geschlechts auszeichnest. Ich bekenne mich schwach gegen Dich — ich bin solcher Geistesstärke nicht fähig.“

Juliane

Juliane frohlockte im Herzen über diesen Sieg ihres Ehrgeitzes. Großmüthig verzieh sie dem geistlichen Oberhirten, da er durch seine Demüthigung ihre Oberherrschaft anerkannte.

14.

Der Erzbischof hatte wirklich den jungen Medebach zu sich rufen lassen. Julius konnte nicht begreifen, aus welcher Absicht. Es war nie seine Meinung gewesen, sich um eine schmackhafte und leckerhafte Tafel die Fesseln irgend eines Hofes, und am wenigsten des Erzbischöflichen anlegen zu lassen, unerachtet er von seinem Vater bei seinem unermeßlichen Vermögen nur wenig Unterstützung erhielt.

Das Regiment des Erzbischofs gefiel ihm nicht, und nun noch weniger, da er jetzt bei reifern Verstande sehr bald bemerkte, welchen Einfluß die Gräfin Juliane hatte. Der Erzbischof war nicht ohne Talente; allein nach seiner Meinung kam auch der treflichste Mann auch bei einem guten Fürsten immer zu kurz,

sobald

sobald dieser Gefallen an einem schlauen Weibe findet, das ihn mit leichter Mühe durch ihre feuervollen Küsse so bezaubert, daß er für seine weisesten Räthe nichts übrig behält, als die bloßen Ohren. Und noch mehr scheute sich Julius vor aller geistlichen Regierung, in welcher der Laie immer als eine bloße Null angesehen werde.

Der Erzbischof empfieng ihn sehr herablassend, und machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er so wenig bei Hofe erscheine, da er doch, wie man ihm berichtet, seinen Aufenthalt vorerst hier in der Residenz genommen habe.

„Verzeiht Herr Erzbischof," erwiederte Julius mit aller Freimüthigkeit, „daß ich dies andern überließ, die aus Noth oder aus einem andern Bedürfnisse es sich zum Geschäft machen, Eure kostbaren Stunden zu rauben, die eine höhere Bestimmung haben. Ich danke es meinem guten Schicksale, daß ich es nicht nöthig habe Etwas zu suchen, und rechne auf Eure Erzbischöfliche Gnade."

„Das

„Das klingt stolz, Medebach," sagte darauf Hyppolit, „indessen steht es Euch wohl an, da Ihr der reichste meiner Vasallen seyd. Man hat mir Eure Talente und tiefen Einsichten gerühmt; ich ehre Talente, und bedarf des weisen Rathes einsichtsvoller Männer; und da Ihr meine Dienste nicht suchen wollt, so werd' ich Euch bitten, daß Ihr meine Dienste annehmt."

„Ich schätze und verehre Eure Herablassung," antwortete Julius; „allein der muß andre Absichten gehabt haben, als Euch zu dienen, der Euch meine Talente und Einsichten gerühmt hat; wahrlich! die sind so wenig und eingeschränkt, daß sie nicht immer für meinen kleinen Wirkungskreis hinlänglich seyn wollen, und — bewahre mich Gott! wenn mir für ein ganzes Land ein Rath abgelockt würde — ich würde nicht ruhig schlafen. Nein, Ihro Erzbischöflichen Gnaden, dazu sind meine Schultern zu schwach, mein Gewissen zu eng und mein Herz zu weich"

„So

„So hört' ich noch Niemand sprechen," erwiederte Hyppolit, „so lange ich den Erzbischöflichen Stuhl bekleide; oft aber sah ich diejenigen mißvergnügt von mir gehen, die ich mit Wohlthaten überschüttete und bei denen offenbar mein Herz dem Verstande vorgrif. Ihr habt mich auf sehr ernsthafte Gedanken gebracht, Medebach; ich glaube, weil Euch Euer Verhältniß nichts von meiner Gnade im zeitlichen wünschen läßt, so werde ich von Euch immer die Wahrheit unverstellt hören. Ich übertrage Euch das Amt eines Jägermeisters vorerst; und irr' ich mich nicht in Rücksicht der Wahrheit in Euch, so sollt Ihr mein Mundschenk seyn — als Symbol."

Julius verneigte sich und, ohne ihm für die auszeichnende Gnade zu danken, fuhr er fort: „Was ist Wahrheit? Der Wille der Kirche und des Gesetzes — in Euern Händen ist beides das Schwert und der Hirtenstab — Ihr leitet also die Wahrheit und sie ist Euch doppelt eigen; ich würde Euch also nur etwas bekanntes sagen. Außerdem bin ich gelehrt worden mei-

ne Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen."

„Der Mensch behält seine Schwächen," erwiederte der Erzbischof, „und ein treuer Freund ist ein sichrer Gefährte durchs Leben — überhaupt scheint aller Genuß des Lebens zu verlieren, sobald wir nicht einen Gegenstand haben, mit welchem wir den Genuß theilen können. Einzelner Genuß ist blos Blüthe und Mittheilung ist Vollkommenheit."

„Das ist Wahrheit," antwortete Julius, „hohe Wahrheit, aber nicht allgemein anerkannt. Mehr beherrscht die Selbstliebe den Menschen; ein Ungeheuer, das mit unersättlichem Heißhunger alles verschlingt. Es kommt viel auf den Glauben an; was jeder glaubt, das hält er für Wahrheit, sonst würde er es nicht glauben Auch die Leidenschaften haben oft großen Antheil an der Wahrheit — o die Wahrheit ist so vielfach als es Menschen, Begierden und Leidenschaften giebt — wenigstens möchte jeder eine eigne Vorstellung von der Wahrheit haben — und daher ist es gut, daß die

die Kirche und das Gesetz die Obervormundschaft über die Vernunft übernommen und ihr einen Kapzaum angelegt hat, außerdem keine Einheit statt finden möchte."

Der Erzbischof ward von Geschäften abgerufen; Julius ward vom Marschall zur Tafel eingeladen, und erhielt öffentliche Beweise des Erzbischöflichen Wohlwollens.

„Beneide mich, Menzenrod," schrieb Julius an seinen Freund, „ich bin auf einmal ein Höfling — bin dazu gezwungen worden, und der Erzbischof dringt mir seine Gnade auf. Wie ich mich dabei ausnehmen mag! Daß ich nicht an meinen Platze bin, fühl' ich, und noch mehr müssens andre sehen, denn ich merke um jeden Mund ein Zucken von Lächeln, wenn ich unter ihnen stehe, und mich bemühe, ihre Gelengsamkeit nachzuäffen. Ich will meiner Seraphine auf ewig verlustig seyn, wenn alles dies ohne Ursache geschieht und — wenn ich eitel wäre, so würde ich gerade zu behaupten, die Gräfin Juliane wollte durch mich die Zahl

ihrer

ihrer dankbaren Bewundrer vermehren. Sie ist schön — blendend schön! eine voll aufgeblüthe Rose; aber es ist die Schönheit eines kalten Marmors. — —

15.

Unter dem Vorwande, daß Seraphine noch nicht vorbereitet genug sey, hielt Juliane den Erzbischof noch einige Zeit hin, eh' sie es ihm erlaubte, daß er bei ihr in ihrer Gesellschaft den Abend zubrachte. Hyppolit war ganz Liebe, ganz Feuer, und versicherte seinem Vertrauten Piozzi am andern Morgen, daß er in seinem Leben noch nie so viel Vergnügen genossen, als in dem Anschauen der göttlich schönen Seraphine.

Piozzi lächelte und meinte, daß er fast neugierig wäre, dies Wunder der Schönheit in der Nähe zu betrachten.

„Und du hast Seraphinen noch nicht gesehen?" fragte Hyppolit verwundert? „Du sollst sie sehen, mußt sie sehen, um meine Leiden-

denschaft zu rechtfertigen; denn wie ich bemerke siehst Du mich mit einem mitleidigen Blicke an, der mich ärgert."

Hyppolit gieng in's Kabinett, und holte ein niedliches Kästchen mit rothem Sammt und Gold beschlagen; „dies sollst Du ihr bringen" sagte er, „aber überliefre es in ihre Hände. Es sind köstliche Perlen, die ein junges schönes Weib der wunderthätigen Mutter Gottes reichte, ihre unfruchtbare Ehe zu segnen; was sollen sie dem todten Bilde? Ich würde dir viel auftragen, ihr in meinem Namen zu sagen; allein die Gräfin — — Du mußt vorher mit der Gräfin sprechen, und Dir die Worte in den Mund legen lassen, mit welchem Du Seraphinen die Kostbarkeit in meinem Namen überreichen kannst; aber besieh' darauf, daß Du Seraphinen selbst siehst. Ich beneide Dich aber Piozzi; ich möchte den Engel selbst sehen — so habe ich die Liebe noch nie gekannt — ich habe noch nicht gewußt was Liebe war."

Piozzi begab sich mit angespannter Erwartung zur Gräfin. Sie trug anfangs Bedenken, und nannte es einen voreiligen Vorgriff des Erzbischofs; endlich aber ließ sie doch Seraphinen zu sich bitten, weil der Maltheser sich bittrer Spötteleien über die Liebe des Erzbischofs erlaubte. „Ich warne Euch aber, Ritter," sagte sie schalkhaft, „denn schwerlich dürftet Ihr noch eine Seraphine gesehen haben; Ihr seyd Kenner der Schönheit; verschließt aber Euer Herz vor der Dienstfertigkeit Eurer Augen."

„Ich bin neugierig," erwiederte Piozzi lächelnd, „ein weibliches Geschöpf zu sehen, das neben einer Juliane nicht verlieren sollte. Für mein Herz seyd unbesorgt, Gräfin."

„Hütet Euch, daß Eure Zuversicht nicht bestraft wird," sagte Juliane flüchtig, da sie Seraphinen kommen hörte.

„Warlich, sie hat Recht!" dachte Piozzi bei sich selbst, da er einen weiblichen Cherub hereinschweben sahe. Er wußte nicht ob es Täuschung war; die Majestät ihrer Gestalt,

und

und Blicke, die einen Himmel voll Seligkeit verriethen, machten einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß er alle Mühe hatte, seine Fassung zu behalten; und je länger er sie betrachtete, je mehr schienen sich ihre Schönheiten zu entfalten; er vergaß Julianen; seine Blicke blieben an ihr wie angezaubert haften, und jeder Blutstropfen schien in ihm zu einer Nadelspitze zu werden.

„Der Erzbischof" sagte Juliane zu Seraphinen, „läßt Euch durch diesem würdigen Maltheser für das Vergnügen danken, das er gestern in Eurer angenehmen Gesellschaft genossen hat. — Ihr habt noch einen Auftrag, Ritter," sagte sie dann zu diesem mit einem bedeutenden Blicke.

„Ich schätze mich glücklich," stammelte Piozzi, „die bezaubernde Anverwandte unsers Erzbischofs näher kennen zu lernen, und würde unendlich stolz darauf seyn, wenn sie meine Verwandtschaft mit dem Bischofe auch auf sich ziehen wollte." —

„Ihr

„Ihr vergeßt Euern Auftrag, Ritter,“ erinnerte ihn schalkhaft Juliane; „auf die Ferne der Verwandtschaft kommt es weniger an, als auf Verdienste; Eure Verdienste sind bekannt, und die Gräfin wird es schmeichelhaft finden, Euch unter ihre Verwandte zu zählen; es wäre denn, daß sie Euch für Eure Saumseligkeit büßen lassen wollte, daß Ihr jetzt erst die Verwandtschaft geltend machen wollt.“

Piozzi entschuldigte sich auf eine schmeichelhafte Art für Seraphinen, und entledigte sich seines Auftrages vom Erzbischofe, auf eine ganz erträgliche Art. Seraphinens Gesicht überlief eine Feuerröthe bei Erblickung des Käſtchens; es war nicht bloß Ueberraschung; es war Unwille, weil sie der Gedanke an eine Nebenabsicht bei dem Erzbischofe anwandelte. Jedoch strafte sie sich selbst in dem nehmlichen Augenblicke, und antwortete mit aller Fassung und mit einem angemessenen Stolze.

Alles was Seraphine sagte, schien dem Maltheser ausserordentlich, und ihre harmonische

sche Stimme erschütterte ihn bis auf den innersten Grund des Herzens.

Juliane, die scharfsichtige Juliane, hatte Seraphinens Erröthen aus einem andern Grunde hergeleitet. Der Erzbischof war am vorigen Abende außer sich vergnügt gewesen, und hatte alles aufgebothen, Seraphinen zu vergnügen, und sich gefällig bei ihr zu machen; er hatte sogar zu Taschenspielerkünsten seine Zuflucht genommen, um sich ihr als angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter zu zeigen. Allein er hatte seine Absicht ganz verfehlt. Seraphine war über das Betragen, über die Scherze, über die Händlungen eines Mannes, den ihr ihre überspannte Einbildungskraft als einen exemplarischen Heiligen vorgestellt hatte, so erstaunt, daß ihr Benehmen ungewiß und zweifelhaft wurde. Sie suchte ihren Unwillen durch Lächeln zu verbergen, und Juliane und der Erzbischof erklärten dies Lächeln für Beifall, und besonders der letztre glaubte sogar — was glaubt man nicht alles, sobald es mit unsern Wünschen übereinkommt!

kommt! — daß er einigen Zugang zu ihrem Herzen gefunden habe, und wiegte sich schon mit sehr süßen Träumen.

Juliane nahm von dem Kästchen Gelegenheit, von dem herablassenden, gefälligen und unterhaltenden Betragen des Erzbischofs zu sprechen, und seine wohlwollenden Gesinnungen gegen sie zu rühmen. Seraphine hatte das Kästchen auf den Tisch gesetzt; war nachdenkend, bereute ihre Einwilligung, in der Residenz zu bleiben, und schien eine dunkle schauderhafte Ahndung zu fühlen; sie hörte die Gräfin sprechen, allein sie faßte nicht den Sinn ihrer Worte.

Liebreich trat Juliane zu ihr; „Du schwärmst, Seraphine," sagte sie zu ihr, „laß mich an Deiner Schwärmerei Theil nehmen, wenn ich Dein Vertrauen verdiene. Der Erzbischof giebt Dir den deutlichsten Beweis seines Wohlwollens, und Du zeigst nicht einmal Neugierde, wie weit es geht? Du bist überrascht worden, scheint es, durch seine Güte."

Seraphine. Ueberraſcht worden bin ich, Mutter — o ſehr überraſcht ſchon geſtern; denn ſeht: ich dachte mir in dem Erzbiſchofe einen Mann — ein Muſter hoher Tugend und Heiligkeit.

Juliane. (lächelnd) Und wenn Du das nicht fandeſt, Seraphine, lag es an den überſpannten Forderungen Deiner Einbildungskraft, die eine überirrdiſche Vollkommenheit verlangt.

Seraphine. (zerſtreut) Es iſt möglich! —

Juliane. Du mußt nicht Engel unter den Menſchen ſuchen.

Seraphine. Engel? — Verzeiht meiner Unerfahrenheit, Gräfin, und ſchreibt es auf Rechnung meines Vertrauens, wenn ich Euch offenherzig bekenne, daß der Erzbiſchof geſtern in meinen Augen ſeiner Würde alles vergeben hat.

Juliane. Biſt Du nicht zu jung, Seraphine, um über einen Mann zu urtheilen, der eine ſo hohe geiſtliche Würde bekleidet, und mit dieſer Würde den weltlichen Regenten verbindet?

Seraphine. Das sey auch fern von mir, über ihn zu urtheilen; — allein, wenn ich mir den Oberpriester am Hochaltare, den Verweser der göttlichen Geheimnisse denke, der wegen seiner Heiligkeit und seines heiligen Amtes angebethet wird, — wenn ich mir die heilige Gewalt in seinen Händen denke, den größten Sündern den Himmel zu öffnen, und damit die lustigen Scherze, die Gaukelpossen — kurz die Rolle, vereinigen will', die er gestern spielte, und wie es mir schien, um meinetwillen spielte, um mir — Ehrfurcht' einzuflößen, so empört sich mein Innres mit Abscheu und Verachtung.

Juliane. (verlegen) Du redest eine Sprache, die bei Hofe ganz fremd ist; indessen Du hast zu Deiner vertrauten Freundin gesprochen.

Seraphine. Und in diesem Vertrauen gesteh' ich es auch, meine theure Mutter, daß ich es herzlich wünsche, nie wieder mit dem Erzbischofe in so vertraulicher Gesellschaft zu seyn: ich möchte nicht immer solcher Anstrengung fähig seyn, meinen Abscheu zu unterdrück-

drücken. Vielleicht gewinn' ich es über mich, den unangenehmen Eindruck zu entfernen. — Ich habe Eure Nachsicht bewundert — wie Ihr so manche Scherze, die gewiß mehr sagten als ich verstand, mit lächelndem Beifalle belohnen konntet.

Juliane. Ich übernahm es, Dich für die große Welt zu bilden, und ich merke (spöttisch) Du willst mich und den Erzbischoff für den Himmel bilden.

Seraphine. Ihr spottet, gnädige Gräfin; wollt Ihr im Ernst, daß ich die Ausschweifungen, die den schlechtesten Gaukler, der durch alberne Possen an öffentlichen Plätzen den müßigen Pöbel unterhält, kaum gekleidet hätten, verehren soll, weil ich sie an dem Erzbischofe sahe? oder glaubte er, mich zu überreden, daß er seine Taschenspielerkünste, den blanken Wein durch einen Hauch roth zu färben, Messer und Gabel zu verschlucken, ein brennendes Stück Fackel zu fressen, und solche Albernheiten mehr, durch Hülfe und Einwirkung des heiligen Geistes verrichtet? —

Fast

Fast glaub' ich es, daß das seine Meinung war, da er sich dabei eine so wichtige Miene gab.

Juliane. Verwegne halt ein, und verschließe diese Gedanken tief in Dein Herz, wenn sie Dir nicht zum Verderben gereichen sollen!

Seraphine. (küßt Julianen die Hand) O, erlaubt mir, theure Gräfin, daß ich wieder zurück in meine Einsamkeit kehre; ich bin noch nicht, so lange ich hier bin, der gewöhnlichen Ruhe meines Herzens froh worden, und nun — ach nun werd' ich es noch weniger, da ich unser Oberhaupt in seiner tiefen Herabgesunkenheit gesehen habe. Ich zittre bei dem Gedanken ihn wieder zu sehen.

Juliane. Schone meine Ehre, Mädchen! — Was würde die Welt von mir urtheilen bei Deiner plötzlichen Abreise? da es allgemein bekannt ist, daß Du einige Zeit bei mir bleiben wirst, um Dich durch den Umgang für die große Welt zu bilden.

Seraphine. Schiebt alle Schuld auf mich, theure Gräfin; man wird Euch glauben, wenn Ihr es sagt: an mir sey alle Bildung verlohren gewesen.

16.

Die Gräfin hatte sich in der Atmosphäre, in welcher sie sich bewegte, eine so genaue Herzenskenntniß erworben, daß alle ihre Urtheile für untrüglich angesehn wurden, und sie selbst schien überzeugt, daß sie sich nie irren könnte. Sie schäumte vor Wuth, daß sie sich in Seraphinen geirrt haben sollte, in welcher sie ein Herz, weich wie Wachs zu finden hoffte, das sie ganz nach ihrem Bedürfnisse bilden könnte, da sie statt dessen bei aller Jugend feste Grundsätze und einen standhaften Karakter fand. Sie sahe sich auf einmal in einer sehr kritischen Lage; in Seraphinens Entfernung konnte sie nicht willigen, um ihr Ansehen bei der Familie nicht zu verlieren, und noch weniger des Erzbischofs wegen, der, dadurch in seinem

seinem Argwohn bestärkt werden mußte; und doch sahe sie auch keine Möglichkeit, wie sie bei aller Klugheit, die sie bei der strengen Tugend Seraphinens anzuwenden, sich genöthigt sahe, für seine Wünsche etwas ausrichten könne. Jedoch dies war nur ein Augenblick des Zweifelmuths, daß sie Schwierigkeiten erblickte, die ihr unüberwindlich schienen; sie eilte zum Erzbischof: überhäufte ihn mit Verweisen, daß er auf verstohlne Winke und abgebrochne Redensarten, wodurch sie ihn gestern hätte warnen wollen, sich mehr gegen Seraphinen zurückzuhalten, nicht geachtet, und durch seine unüberlegte Voreiligkeit ihren ganzen Grund, den sie mit vieler Mühe gelegt, auf einmal vernichtet habe.

Hyppolit hatte aus ihrer Eilfertigkeit, mit welcher sie zu ihm kam, auf eine gute Nachricht gemuthmaßt, was für eine Wirkung sein Geschenk auf Seraphinen gemacht habe, und erstaunte über den Strom von Vorwürfen und Verweisen, der ihn unaufhaltsam überschwemmte, ohne daß er zum Wort kommen konnte.

Aber

Aber noch mehr erstaunte er, da er hörte, daß Seraphine sein Geschenk nicht einmal des Ansehens gewürdigt, und wie sie sich über sein gestriges Betragen herausgelassen habe. Er faßte Julianen sehr scharf in's Auge; sein Argwohn erwachte auf's neue mit aller Stärke; allein ihr Blick war fest. Sie errieth sein forschendes Auge und ahndete sein Mißtrauen mit so vieler Bitterkeit, daß Hyppolit um Frieden bath und ängstlich fragte, wie er wohl sein Versehen wieder gut machen könnte?

Diese Frage hatte die Gräfin eigentlich nicht erwartet: sie glaubte ihn aufgebracht und wüthend zu sehen, und hatte alle ihre Beredtsamkeit aufgebothen, das Feuer seines Zorns in lodernde Flamme zu blasen, daß sich ein junges naseweises Mädchen erfrecht hatte, seine geheiligte Person zu brandmarken; und da sie sich in dieser Erwartung hintergangen sahe, so hatte sie alle ihre Gegenwart des Geistes nöthig, daß sie nicht selbst das Feuer ergrif, das sie anblasen wollte. Ein bittres Gelächter

über

über Hyppolits Aengſtlichkeit, wie ſie vorgab, half ihr die Aufwallung unterdrücken.

„Fragt Ihr nicht ängſtlich wie ein Knabe,“ ſagte ſie lachend: „wie ſoll ich mein Verſehen wieder gut machen? Läßt Euch ein vorwitziges Mädchen Eure Doppelwürde ſo ganz vergeſſen? Sie verdient Verachtung — doch verachten könnt Ihr nur nach erreichter Abſicht! Nun Ihr ſeyd ja Herr und Gebiether; was Ihr nicht durch die Reitze Eurer Perſon und die glatten Worte Eures Mundes bewirken könnt, könnt Ihr ja durch Eure geiſtliche und weltliche Macht bewirken.“

Hyppolit. Willſt Du zum Teufel an der Unſchuld werden, Juliane?

Juliane. (lächelnd) Durch Eure himmliſche Macht würdet Ihr den Teufel in einen Engel verwandeln.

Hyppolit. Juliane, ich ſollte mich mit ſüßer Hoffnung getäuſcht haben? Mich getäuſcht haben, da ich Annäherung bei ihr zu bemerken glaubte?

Juliane.

Juliane. Noch ist Euch die dreifache Krone und mit ihr die Unfehlbarkeit nicht zu Theil worden. Hab' ich mich nicht auch getäuscht? Wagt' es nicht die Freche, auch mein Betragen zu tadeln? Laßt sie noch einige Zeit hier, und sie wird Euch und mich zu Heiligen bekehren und vom Pabst kanonisirt werden.

Hyppolit. Ich verlange Rath.

Juliane. Zieht den Pilgerrock an, kasteiet Euern Leib, wallfarthet in bloßen Füßen, kniet Euch die Knie vor Reliquien wund, und verbreitet auf alle Wege den Geruch Eurer Heiligkeit, und Seraphine wird Euch nicht mehr verabscheuen. Ihr seyd ja ein Tausendkünstler; nur darauf kommt es an, daß Ihr Seraphinen solche Blendwerke der frommen Einfalt vormacht, und Ihr werdet zuversichtlich ihre Gunst in hohen Grads gewinnen.

Juliane betrug sich von dem Augenblicke gegen Seraphinen freundschaftlicher als vorher. Sie hatte den Erzbischof zur Geduld verwiesen und wollte Seraphinen Zeit lassen, den nachtheiligen Eindruck zu vergessen; aber ihr Herz

kochte von bittrer Rache, daß ein einfältiges Mädchen mit einer Tugend prunken wollte, der sie nicht fähig war oder vielmehr von welcher sie sich längst losgezählt hatte.

Sie beförderte Medebach'n alle Gelegenheit Seraphinen zu sehen und zu sprechen, und das unglückliche Paar ahndete nicht die Gefahr, die giftiger Neid in Julianens Herzen ausbrütete. Vielleicht schneller und einen ganz andern Gang würde die höllische Rachsucht genommen haben, wenn nicht Julius Eindruck auf Julianens leidenschaftliches Herz gemacht hätte; sie fand ein unbeschreibliches Vergnügen bei dem Gedanken, Seraphinen durch die Treulosigkeit ihres Geliebten zu kränken, und mit dem Gedanken war auch der Entschluß fest, alle Zauberkunst der Koketterie anzuwenden, ihren Zweck zu erreichen.

Graf Heinrich verzögerte durch seine Ankunft in etwas die Ausführung ihres Plans. Seraphine vergaß den unangenehmen Eindruck, den das Betragen des Erzbischofes auf sie gemacht hatte, über der Freude ihren Bruder zu

sehen,

sehen, und die Würde mit welcher er sich bei Julianen betrug, da sie die Familie und einige Vertraute zu sich eingeladen hatte, söhnte sie mit ihm völlig wieder aus. Graf Heinrich hielt Beilager mit Julien von Hirzach und Juliane mußte alle Feinheit anwenden, es zu hintertreiben, daß Seraphine ihre Freundin nicht begleitete. Nur in sofern mußte der Verfasser diese Vermählung, die übrigens mit der Geschichte in keiner Verbindung steht, anführen, weil sie mit jener Erscheinung des Grafen in Verbindung steht. Seine Mutter war ihm mit Julien erschienen, und — es schien ihm ein höherer Wink für seine Wahl zu seyn. Von dem Augenblicke an lebte Juliens Bild in seinem Herzen; er sprach sie oft zur Zeit des Karnavals, fand sie mehr und mehr für seine Wünsche geschaffen, bath um ihr Herz und ihre Hand, und — ward glücklich. Gern hätte Seraphine ihre Freundin begleitet und den angenehmen Frühling genossen; allein — die Feindin ihrer Glückseligkeit hielt sie zu fest umschlungen, daß sie sich auf keine Art los wickeln

ein konnte, ohne zu beleidigen — und dies war für Ihr Herz zu kränkend.

17.

Piozzi war ein hoffnungsvoller junger Mann von vielen Talenten, und berechtigte zu den größten Erwartungen, eh' er an den Erzbischöflichen Hof kam. Hier ward er von der Sittenverderbniß angesteckt, und jede gute Anlage ward durch sinnliches Vergnügen erstickt. Der Erzbischof fand Gefallen an ihm, und erhob ihn zu seinem Günstlinge; dies war der Weg, ihn in's Meer der Ausschweifungen zu stürzen. Der schlechte Fürst wird immer einen schlechten Liebling haben; er ähnelt dem Giftbaume — wie unter diesem keine Pflanze unter seinem Schatten, so gedeiht um ihn kein rechtschaffner Mann; wer sich nicht auf Schlechtigkeiten versteht, kann sein Zutrauen nicht erlangen; wie sollte er einem Bessern vertrauen können, da er der Größere ist? Oft aber ist er

auch

auch selbst das Ziel der Schlechtigkeit seiner Diener und Vertrauten.

Piozzi hatte Seraphinen gesehen, und so wenig es ihm Ernst war, da er der Gräfin die Karesse machte, daß jedes weibliche Geschöpf neben ihr verlieren müsse, und so lächerlich ihm auch ihre Drohung war, daß seine Zuversicht gestraft werden könne, so fühlte er doch von dem Augenblicke an eine Unruhe, die er seitdem, als sich bei ihm die Liebe zuerst, bei dem Anblick eines weiblichen Geschöpfs, entwickelte, nie wieder gefühlt hatte. Er lachte anfänglich darüber und hielt es für einen leichten Uebergang; allein je länger er der sonderbaren Erscheinung nachdachte, je mehr entfaltete sich diese Angelegenheit seines Herzens zur Leidenschaft. Der Nebenbuhler des Erzbischofs war aber ein Wagstück erster Größe, und als Vertrauter waren ihm Beispiele bekannt, daß es auf ein Menschenleben eben nicht ankam, da nur Eins an der Summe abgieng. Indessen ein solcher Preis war auch schon einiger Gefahr werth,

Der

Der Erzbischof hatte ihm in einem verzweiflungsvollen Tone sein Mißgeschick bei Seraphinen erzählt, und Trost und Rath von ihm verlangt; dies brachte ihn auf einen Plan, der zwar Schwierigkeiten in Menge, und List und Klugheit im höheren Grade erforderte, jedoch die Möglichkeit für sich hatte. Es kam darauf an, daß dem Erzbischofe Julianens Falschheit dargethan würde; indessen da man sie nöthig hatte, mußte man sie so viel möglich im Guten erhalten; durch ihren Vorschub erhielt er Zutritt bei Seraphinen, und der Erzbischof stand in der Meinung, daß für ihn unterhandelt würde, indem er seine eigne Angelegenheit betriebe; und um sich zu Seraphinens Herzen einen Weg zu bahnen, war es hinreichend, ihr den Erzbischof und die Gräfin verdächtig zu machen.

Der Argwohn des Bischofs war leicht rege gemacht; indessen da er sehr voreilig war, und sogleich bei Piozzi's zweideutigen Anspielungen von Klostereinsperrung sprach, so war die größte Behutsamkeit nöthig, um nicht durch

unüberlegte Hitze alles zu verderben. Er zeigte ihm die Nothwendigkeit, sich gegen die Gräfin zu verstellen, und unter dem größten Vertrauen das größte Mißtrauen zu verbergen, bis er sich zwischen sie und Seraphinen gestellt, ihr Vertrauen gewonnen, und durch diese die Beweise der Falschheit erhalten habe.

Der Erzbischof gieng leicht in die Falle, und freute sich über die List seines Lieblings, durch die er von einem herrschsüchtigen Weibe befreit zu werden hoffte. Schwerer aber schien es ihm, die Gräfin zu gewinnen, um durch ihren Vorschub freien Zutritt bei Seraphinen zu erhalten; allein zu seiner innigsten Freude gieng auch dies leichter, als er sich vorgestellt hatte. Ihre Rachsucht gegen die unschuldige Seraphine, die doch nichts weiter zum Grunde hatte, als ihre feste und erhabne Tugend, und ihre Leidenschaft für Medebach'n ließ sie keine Verrätherei ahnden; sie both Piozzi'n willig die Hand, da er ihr die Leidenschaft des Erzbischofs lächerlich machte und zu verstehen gab, daß er ihm aufgetragen habe, sein Vorsprecher

bei Seraphinen zu seyn, unerachtet sie vest glaubte, daß sich Piozzi selbst dazu aufgeworfen habe, um für sich thätig zu seyn. Im Gegentheile, da der Maltheser eine sehr ansehnliche Figur machte, ein gefälliges und einschmeichelndes Betragen hatte, und mit den feinsten Künsten der Verführung vertraut war, fand sie dieses Zwischenspiel für ihre Absicht sehr erwünscht, da er weit eher dazu gemacht war, als der Erzbischof durch seine Plumpheit, ein unbefangenes Herz zu bestricken, und unvermerkt auf die Bahn der Schlüpfrigkeit zu leiten.

Noch mehr: in einer vertrauten Stunde scherzte sie mit Piozzi'n über ihre Scharfsichtigkeit, da sie ihn vor Seraphinen gewarnt habe, und bedauerte mit schadenfrohem Lächeln den armen Erzbischof, der den Bock zum Gärtner gesetzt habe. Piozzi läugnete anfangs; allein wie sie es ihm durch fürchterliche Eidschwüre versicherte, daß es ihr angenehm seyn werde, wenn die stolze Tugend gedemüthigt werde, so fand er es für nöthig, sie durch falsches Vertrauen

trauen für sich zu gewinnen; er kniete vor ihr nieder, nannte seine Liebe zu Seraphinen, die er bis jetzt vergebens zu bekämpfen suche, Treulosigkeit, beschwor sie, ihn nicht an den Erzbischof zu verrathen, und übergab sich ganz ihrer Diskretion. Zu seiner innigsten Freude gieng Juliane in's Netz; sie triumphirte, den Flüchtling auf eine andre Art sich unterwürfig zu sehen, und um sein Zutrauen ganz fest zu machen, gestand sie ihm ihre Leidenschaft für Medebach, und forderte zum Lohn ihrer Verschwiegenheit, daß er mit ihm vertraute Bekanntschaft machen und ihre Absicht befördern sollte. Der Maltheser versprach alles, und ein feierlicher Bund mit Mund und Hand besiegelte ihr Geheimniß.

Um sich bei dem Erzbischofe sicher zu stellen, eilte Piozzi von der Gräfin sogleich zu ihm; nannte seine Leidenschaft List, durch die er Julianen gewonnen habe, erzählte ihm alles, was vorgegangen war, und bewies damit ihre Falschheit. Der Erzbischof war außer sich vor Wuth, und Piozzi mußte alle seine

Beredtsamkeit und Spitzfindigkeit anwenden, ihn von einem gewaltsamen Schritte abzuhalten, und nichts konnte ihn besänftigen, als die deutliche Darstellung, daß durch jeden gewaltsamen Schritt Seraphine auf immer für ihn verlohren sey.

18.

Das Meer der Leidenschaften war im Sturm, und Seraphine war der schwache Nachen auf den gewaltigen Wogen. Und sie — durch die Gleißnerei der Gräfin hintergangen, ahndete keine Gefahr, wiegte sich mit süßen Träumen der Liebe, suchte jede unangenehme Empfindung ihres jetzigen zwangvollen Verhältnisses zu ersticken, und blickte ruhig und froh in die Zukunft.

Julius von Medebach führte ein Götterleben. Er ahndete nicht die Absicht der Gräfin, da sie ihn mit aller zuvorkommenden Güte behandelte, über seine lange Abwesenheit sich beklagte, wenn sie ihn einen Tag nicht gesehen hatte,

hatte, und immer mit ihm über die Mittel berathschlagte, wie sein Vater zu gewinnen sey. Er war ganz Feuer für Seraphinen, bezaubert von ihrer Schönheit, die mit jedem Tage zur Vollkommenheit reifte, und entzückt über ihre vortreflichen Eigenschaften, deren er immer mehr entdeckte, daß er für nichts Sinn und Gefühl hatte, als für sie. In den feinen Künsten des Hoflebens völlig unerfahren, sein Herz ohne Falsch und Argwohn, und offen und empfänglich für Freundschaft; war er unverwahrt vor Julianens Argliſt und vor der Heimtücke des Maltheſers; er reichte dem letztern die Hand, da er ihm mit Freundschaft entgegen kam und den rechtschaffnen Mann bei aller Verderbtheit seines Herzens zu spielen wußte.

Piozzi fand es für nothwendig, der Gräfin zu dienen, wenn es auf irgend eine Art möglich war, und nichts war leichter, als Medebach's Gesinnungen erforscht. Piozzi kannte seine Verbindung mit Seraphinen von Julianen; allein auch Medebach entdeckte sie ihm, in vollem Vertrauen auf seine Freundschaft,

und

und freute sich, einen so theilnehmenden Freund gefunden zu haben, mit dem er sich über sein Geheimniß unterhalten und sein Glück doppelt genießen könnte.

Noch leichter als Julius ward Seraphine von dem Doppelzüngler Piozzi geblendet; sie traute ihm den edlen Karakter zu, in welchem er sich ihr darstellte, fand Vergnügen an seiner geistreichen Unterhaltung, und argwohnte keine Nebenabsicht, da sie ihn jetzt öfter als gewöhnlich bei der Gräfin sahe.

Juliane bemerkte mit innigem Vergnügen Seraphinens Hinneigen zum Maltheser, erhöhte ihre Begriffe von ihm, und hatte nach und nach immer kleine Geschäfte und Verrichtungen, um dem Maltheser Gelegenheit zu geben, mit ihr allein zu seyn. Piozzi war vorsichtig; er bemerkte sehr bald, daß Seraphine nicht übereilt werden dürfe, wenn nicht alles verlohren seyn solle; er fand indessen Entschädigung in ihrer bezaubernden Zutraulichkeit, die bald bis dahin gieng, daß sie es lächelnd anhörte, wenn er ihre strengen Grundsätze bestritt, und

den

den Lebensgenuß mit den reizendſten Farben ſchilderte. Es war auf jeden Fall eine ſehr intrikate Rolle, die er zu ſpielen übernommen hatte, indeſſen koſtete ihn nichts ſo unbeſchreibliche Mühe, als die Ungeduld des Erzbiſchofs in Schranken zu halten.

Medebach fand es ſonderbar, daß Piozzi bei jeder Gelegenheit die Reitze der Gräfin erhob; er glaubte am Ende, es rührte von einer verborgnen Leidenſchaft her, und warnte ihn freundſchaftlich vor dem Biſchofe. Er ließ den Reitzen der Gräfin alle Gerechtigkeit widerfahren, allein wie hätte er mit Piozzi's Entzückungen ſympathiſiren können, da Seraphine ſeine Einbildungskraft und ſein Herz unbeſchränkt beherrſchte.

„Ich verzweifle faſt an Julius von Medebach, wie an Seraphinen.“ ſagte endlich Piozzi zu Julianen bei einer vertrauten Unterredung.

Juliane. Verzweifeln? — Piozzi, Piozzi!

Piozzi.

Piozzi. Ihr droht, gnädige Gräfin? — Glaubt Ihr, daß wir eine so leichte Sache unternommen haben? — Wir wollen die diamantnen Ketten der Liebe zerbrechen, die Euch und mir unbekannt sind, weil wir uns nur von ihren Rosenketten fesseln ließen, die blos für einen Frühlingstag haltbar sind. Die Rosen verwelken — verdorren — und wir pflücken andre Rosen, wo wir sie finden.

Juliane. Euer Geheimniß ist in meinen Händen; soll ich den Erzbischof warnen? Habt Ihr den Bund vergessen, den wir beschworen haben? Piozzi, macht mich nicht aus Eurer Freundin zur wüthensten Furie. Ihr seht mich an? Kennt Ihr mich etwa noch nicht von dieser Seite? Ich schwöre es Euch, nichts würde meiner Rache zu grausam seyn!

Piozzi. (unverändert) Seht mich an, Gräfin, ob die fürchterlich schrecklichen Züge Euers Gesichts, die keine Spur Eurer Schönheit übrig ließen, nur die mindeste Veränderung in mir bewirkt haben. Ich bin unerschütterlich

wie

wie ein Fels: zeigt mir die Möglichkeit, und ich bestürme den Himmel.

Juliane. Ich habe mir etwas von Euch versprochen, sonst — wahrlich! Ihr erfuhrt meine Schwäche nicht. Es ist also nicht Furcht vor Medebach, daß Ihr zweifelt?

Piozzi. Zum Theil ja! Muß ich ihn nicht für Euch schonen?

Juliane. Schonen? — O ich bin ein schwaches Weib! — Ihn schonen müßt Ihr, Piozzi, oder meine Rache verfolgt Euch bis in die Hölle. O ich fühl' es, je schwerer Ihr mir es macht, ihn zu besitzen, je mehr tobt die Leidenschaft mir im Herzen. Was liegt an eines Menschen Leben? — Schont ihn, Piozzi — o es bedarf keines Muths ihn zu opfern; Freund stellt Ihr Euch von ihm zu seyn; auf der Gotteswelt nichts leichter, als ihn meuchlings niederbohren, und was wagt dabei der Liebling des Erzbischofs? Glaubt das nicht, Ritter! bei allem was Euch noch heilig ist, glaubt das nicht! ich würde Euch von der Höhe des Himmels herab hohlen, und meine Rache in Euerm Blut kühlen.

Piozzi.

Piozzi. Woher aber dies Mißtrauen, Gräfin?

Juliane. (erzwungen lächelnd) Ich habe jetzt oft schwere Träume, — Ihr seyd des Erzbischofs Liebling — mit seinen geheimsten Neigungen und Wünschen vertraut; Ihr habt ihm viel — sehr viel zu danken; er überhäufte Euch mit Wohlthaten. Ihr genießt eine völlige Strafloſigkeit, er unterstützt und befördert alle Eure Wünsche, und Ihr — wie vergeltet Ihr ihm alles das? — Ihr seyd ein treuloser Verräther an ihm. Fühlt Ihr das, Ritter, was das sagen will?

Piozzi. (kalt) Ich habe mich in Euch geirrt.

Juliane. Mehr fühlt Ihr nicht?

Piozzi. (zieht den Dolch) Und wenn tausend meine Treuloſigkeit behaupteten, so würd' ich sagen: Nein! Und wenn die Geister der Hölle wider mich zeugten; so würd' ich sagen: es ist nicht wahr! Und wenn die Engel und alle Heiligen gegen mich aufträten, so würd' ich sagen: ihr lügt. — Würdet Ihr, Gräfin,

an mir zur Verrätherin werden, so würde ich sagen: (steckt den Dolch ein) Ihr seyd ein Weib!

Juliane. Nun wohl, Piozzi — ich will Euch trauen; aber — woher der zweifelhafte, ungewisse, schüchterne Blick des Erzbischoffs? Woher sein Zurückfahren vor mir, wenn ich mich ihm nahe, wie vor einem Ungeziefer, das man fürchtet und verabscheut? Woher sein Seufzen und Stöhnen? seine Verschlossenheit? seine Unruhe? — Alles ist in Bewewung an ihm, wenn ich ihn spreche: er reibt die Hände, scharrt mit den Füßen, zuckt die Achseln, verzieht den Mund, zuckt die Augenbraunen, blinzelt mit den Augen, räuspert sich, und scheint den Verlegnen in allen seinen Modifikationen vor dem Spiegel studiert zu haben: erklärt mir dies, Ritter, woher dies alles?

Piozzi. Und gesetzt, Gräfin, der Erzbischof argwohnte, oder zweifelte an Eurer Großmuth? — Sollt' er allein es nicht erkennen, daß Eure Großmuth die Grenzen der Weiblichkeit überschreitet? — Die Zögerung

quält

quält ihn: was ist natürlicher, als daß er in seinen mißlaunigsten Stunden blos in Euch die Ursache der Zögerung sucht.

Juliane. (nach einigem Nachdenken) Ueberzeugt mich, Ritter, daß das Mißtraun aus ihm selbst kommt.

Piozzi. Dann würd' ich den Vogel fliegen lehren wollen. Wer erforscht einen Karakter bestimmter als Ihr? wer durchschaut das Herz bis auf seine geheimsten Falten genauer als Ihr? Ihr laßt mich eine seltsame Probe bestehen, Gräfin.

Juliane. Es sey gethan! — Und nun wieder zum Anfange unsrer Unterredung. Ihr zweifelt also an Medebach.

Piozzi. Ich zweifle; aber versteht mich, das heißt nicht: ich gebe alle Hoffnung auf. —

Juliane. Und doch sagtet Ihr; ich verzweifle. —

Piozzi. (einfallend) Ich verzweifle fast habe ich gesagt; ich sehe, man muß heute bei Euch jedes Wort auf die Wage legen.

Juli-

Juliane. Weil er zu unerschütterlich fest an Seraphinen hängt, meint Ihr? —

Piozzi. Er ist blind und taub, und wenn Ihr — ich glaube nur darauf käm' es an — eine List — ein Schritt, der Euch allerdings Ueberwindung kosten würde; allein: einen Entzweck zu erlangen, wenn uns daran gelegen ist — achtet man Anstrengung und Ueberwindung nicht.

Juliane. Wozu aber die abgebrochnen halben, räthselhaften Reden? Erklärt Euch deutlicher.

Piozzi. Es fragt sich: ob Medebach und Seraphine geheime Zusammenkünfte unter der Decke der Dunkelheit halten, und ob dann nicht eine Verwechslung der Personen durch List statt finden könnte: Ihr mit Medebach und ich mit Seraphinen.

Juliane. Vortreflich, Piozzi! — Doch nein! daran zweifle ich — Doch laßt uns forschen; Ihr bei Medebach und ich bei Seraphinen, und wenn sie aus Heiligkeit auf diesen Gedanken noch nicht gefallen sind, so wollen

len wir ihn erwecken und das Feuer der Begierde anblasen. Vortreflich! alles ist dann Ungefehr; ich erkenne meinen Irrthum zuerst; ich klage über Verrätherei, und — — o der Mensch müßte aus Eis — aus Marmor geformt seyn!

19.

Seraphine schien sich jetzt etwas mehr an ihr Verhältniß zu gewöhnen; jedoch war dies nicht sowohl den Bemühungen der Gräfin oder den Zerstreuungen, als vielmehr dem Umgange mit Julius zuzuschreiben. Fast war ein Monat verflossen, daß ihr Bruder mit seiner Neuvermählten die Residenz verlassen hatte, und es schien ihr unbegreiflich, wie schnell ihr diese Zeit verflossen war. Bei genauer Untersuchung fand sie die Ursache leicht, und sie war offenherzig genug gegen sich selbst sie sich zu gestehen; aber ihr zartes Gewissen gieng auch weiter: es tadelte den freien Umgang mit ihrem Geliebten, und sie erschrack vor sich selbst, daß sie noch nie die

Be-

Bewegungsgründe der Gräfin genauer unterſucht hatte, da ſie gegen alle Konvenienz Medebachen freien Zutritt ohne alle Einſchränkung zu ihm geſtatte. Sie eröfnete ihre Bedenklichkeiten ihrer getreuen Joſephe und ward noch unruhiger, da ihr dieſe beipflichtete. Sie nahm ſich vor mit Julius darüber zu ſprechen, und ihn zu bitten — ihr Gewiſſen zu ſchonen. Indeſſen — Julius kam ja nicht zu oft und unterhielt ſich dann, wenn Jemand zugegen war, immer mehr mit der Gräfin als mit ihr, und was hatte ſie von ſeinem edeln Karakter zu befürchten? — Dies war ja das Einzige, was ihr ihren Aufenthalt erträglich machte? Ihre Unruhe ſtieg mit jedem Tage; immer wollte ſie mit Julius über ihre Bedenklichkeiten ſprechen, und jeden Tag war ſo viel zu ſprechen, daß ſie es immer wieder zum folgenden verſchob, oder gar nicht daran dachte.

Ein andrer Vorfall beunruhigte ſie nun noch mehr. Seitdem die Liebe und die goldnen Ausſichten in die Zukunft ihre Einbildungskraft ſo ſehr beſchäftigten, hatte ſie nur ſelten

an ihre Erscheinung, an die Erscheinung ihres Bruders und an die Möglichkeit Geister zu sehen, gedacht; ihr Hang zur Schwärmerei hatte eine gefälligere Richtung genommen, da ihre Sehnsucht einen Gegenstand in der Oberwelt gefunden hatte, suchte sie ihn nicht mehr im Reiche der Schatten. Indessen ihre Geisterideen schliefen blos, und wurden nun auf einmal wieder neu belebt. Sie saß noch spät in der Nacht und schrieb an ihren Bruder, und Josephe hatte sich schon längst zu Bette legen müssen. Nie war ihr ein Brief so schwer worden. Sie wollte ihn ihre Bedenklichkeiten über ihre jetzige Lage äußern, und ihn bitten, mit ihr auf eine schickliche Art zu denken, sich zu entfernen, allein sie wollte sich doch auch so ausdrücken, daß ihr Bruder weder von der Gräfin noch von ihr irgend eine nachtheilige Meinung oder einen Argwohn fassen sollte. Sie wählte in den Worten, strich aus und schrieb wieder, und wenn sie dann endlich mit ihrem Ausdrucke zufriedner war, so trat Julius zwischen ihr Herz und ihren Entschluß, und machte

te ihn immer wieder wankend. Sie war darüber unruhig, kämpfte; ihre Reitzbarkeit erhöhte zuletzt ihren Kampf zur Gewissensangst, und der Verzweiflung nahe, stützte sie ihren Kopf auf ihre Arme, bedeckte die Augen mit ihren Händen und gerieth in ein Labyrinth, aus welchem sie sich nicht wieder herauszufinden wußte.

Auf einmal ward sie durch ein Geräusch hinter sich aufgeschreckt; sie vermuthete, ihre Josephe stätte ihr einen nächtlichen Besuch ab, freute sich darüber, weil sie Zerstreuung und Beruhigung durch sie hoffte, wandte sich schnell nach der Thüre um, und jeder Blutstropfen starrte in ihren Adern, da sie ihren geliebten Julius erblickte, der mit seiner rechten Hand das hervorquellende Blut aus seinem Herzen zurück zu halten suchte.

Sie wollte laut rufen und auf ihn zustürzen; allein sie war wie angefesselt und nicht vermögend einen Laut von sich zu geben. Sie zitterte, schloß die Augen vor dem schrecklichen Anblick und ängstliches Stöhnen wie im Todeskampfe

kampfe drängte sich aus ihrer Brust. „Ach! — Julius!“ seufzete sie endlich; wagte es wieder die Augen zu öfnen, und wie ein Schleier fiel es von ihren Augen — sie befand sich allein. Die Furcht beraubte sie nun fast alles Bewußtseyns; sie eilte in's Bette, verhüllte sich in die Decke, und wagte es nicht wieder, sich umzusehen.

Sie ward die ganze Nacht von schrecklicher Angst gefoltert; durch alle Anstrengung konnte sie nicht das Bild entfernen, und selbst im Schlummer schwebte es unter immer veränderter Gestalt vor ihrer Seele. Erst am Morgen fühlte sie einige Erleichterung und mit ängstlicher Ungeduld erwartete sie ihre Josephe, um ihr die Erscheinung zu erzählen, und mit ihr auf ein Mittel zu sinnen, wie sie so bald als möglich von Julius Nachricht erhalten könnte! Josephe erklärte es für einen Traum; allein Seraphine behauptete, daß sie nicht geschlafen — nicht geschlummert habe. Von Julius Nachricht zu erhalten, welches Seraphine so sehnlich wünschte, wußte Josephe keinen andern

dern Ausweg, als daß sie ihre Erscheinung der Gräfin entdecken und sie bitten solle, in ihrem Namen einen vertrauten Bedienten zu ihm zu senden und sich nach ihm zu erkundigen. Seraphine fühlte eine außerordentliche Abneigung, sich der Gräfin zu vertrauen; allein die peinigende Aengstlichkeit, von ihrem Geliebten Nachricht zu erhalten, überwand die Abneigung und sie eilte zu ihr, sobald sie hörte, daß die Gräfin aufgestanden war.

Juliane hörte die Erzählung des beängstigten Mädchens theilnehmend an, und ein teuflischer Plan reifte unterdessen in ihrer verworfenen Seele. Sie wandte alles an, Seraphinen zu beruhigen, erklärte die Erscheinung für einen fürchterlichen Traum, und war sogleich bereit, Jemanden zu Medebach'n zu schicken und ihn zu sich bitten zu lassen, um sie zu überzeugen, daß er sich wohl befinde.

„Indessen, meine Liebe," fuhr sie fort, „sind Träume nicht zu verachten; sind oft dunkle Wahrnehmungen der Seele in die Zukunft, oft räthselhafte Offenbahrungen, um

uns in den Labyrinthen des Lebens zu warnen und zu leiten. Nicht jedem aber ist die hohe Weisheit gegeben, die Deutung jedesmal selbst zu finden; habt Ihr Euch von dem Wohlseyn Euers Medebachs überzeugt, und Ihr findet dennoch nicht die Beruhigung, so könnte ich Euch vielleicht dienen, wenn ich mich auf Eure Verschwiegenheit verlassen kann. Ich habe einen Freund, einen ehrwürdigen Ordensmann, ein Greis, nahe an die Hundert Jahre, wenn vielleicht nicht schon drüber, da er sein Alter nie bestimmt angiebt; seines Rathes bedien' ich mich in allen zweifelhaften Fällen; ihm ist die hohe Weisheit gegeben in den Gestirnen zu lesen, und Offenbarungen zu lösen; er lebt im Umgange der höhern erschaffnen Geister, und durch ihren Beistand ruft er die Todten aus der Gruft herauf; eine Bitte wird es mir kosten, und er löst Euch Euern Traum bis auf den kleinsten Umstand."

Mit steigender Anspannung hörte Seraphine der Gräfin zu: ein Mann, dem das Buch der Menschenschicksale offen stand, ein Vertrau-

ter

ter höherer Geister, dies war eine köstliche Nahrung für ihre Einbildungskraft; sie sank der Gräfin um den Hals und bath sie, mit ihrem Freunde bekannt zu machen. In ihrer Lage, in ihrem Verhältnisse mit Medebach, was konnte ihr angenehmer seyn, als ihr Schicksal vorherzusehen?

Man hörte kommen; die Gräfin vermuthete, daß es Julius seyn würde, und bath also Seraphinen sich zu fassen, und ja nichts gegen ihn von dem Astrologen zu erwähnen, bis sie gewiß sey: ob sich dieser geneigt würde finden lassen, ihr den Traum zu lösen, da es nicht blos von ihm, sondern von den Geistern seines Umgangs abhänge, Gebrauch von seiner hohen Weisheit zu machen.

Julius hatte die Sendung räthselhaft gefunden und kam voller Erwartung. Er lächelte, da ihm die Gräfin die ängstliche Besorgniß Seraphinens und ihren Traum erzählte und bedauerte es heimlich, daß ihn die Gegenwart der Gräfin abhielt, ihr für diesen Beweis ihrer Liebe so zu danken, wie er es fühlte und wünschte.

Er

Er suchte sie indessen mit aller Zärtlichkeit zu beruhigen und erreichte seinen Endzweck eher, als die Gräfin und Josephe, und verließ sie liebevoller als je.

20.

Der Erzbischof hatte sich die beste Wirkung von Piozzi's Vermittelung versprochen, und mußte sich mit leeren Ausflüchten und Hoffnungen abspeisen lassen. Bald ermüdete dies seine Geduld, und die unaufhörlichen Neckereien der Gräfin trieben ihn auf's Aeußerste. In dem entworfnen Plane mit dem Maltheser hatte er es versprochen, allen Argwohn vor Julianen zu verbergen, allein bald blickte dieser aus Anspielungen, abgebrochnen Redensarten, aus Blicken und Gebehrden bei jeder Gelegenheit hervor. Die Gräfin hatte den Maltheser in Verdacht; er wußte sich bei ihr zu rechtfertigen, aber ihr den Argwohn benehmen konnt' er dadurch nicht; sie beobachtete mit scharfem Auge alle seine Schritte, und da der Erzbischof

immer

immer weniger seinen Argwohn verbergen konnte, so beschloß sie, durch ihn dem Maltheser auf die Spur zu kommen.

Bei dem Karakter des Erzbischofs war nichts leichter, als Argwohn zu erregen. Sie spöttelte über Piozzi's Bemühungen bei Seraphinen, und über sein Mißtrauen in ihre Dienste, und äußerte, wenn Seraphine für ihn ganz verloren sey, so habe er es blos dieser verkehrten Methode zuzuschreiben, durch einen Mann, wie Piozzi, ein weibliches Herz zu gewinnen — „und wenn Piozzi am Ende bei so viel Schönheit seinen Auftrag vergessen sollte!" setzte sie als blos möglichen Fall hinzu. Dem Erzbischoffe schienen auf einmal Schuppen von den Augen zu fallen. „Er ist liebenswürdig!" rief er in der heftigsten Bewegung und gieng mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder. Diese Aufbrausung wußte die Gräfin sehr gut zu benutzen, lockte ihm so viel ab, als sie ihren Verdacht zu begründen nöthig hatte, und vertheidigte dann mit aller Wärme seinen Lieb-

ling.

ling. Sie wollte Zeit gewinnen, und sich mit Ueberlegung an dem Verräther rächen.

„Unerforschliches Weib," rief der Erzbischof, „Du vertheidigst ihn? — Juliane, lehre mich wieder Vertrauen in Dich setzen, ich befand mich besser dabei."

„Wer nahm es Euch," erwiederte Juliane zärtlich, „das Vertrauen, bei welchem Ihr Euch besser befandet? — Ihr habt meinen Plan unterbrochen — vernichtet, von dessen Ausführung Ihr jetzt schon den Beweis vor Euch haben könntet, wie sehr ich Euer Vertrauen verdiene. Jedoch — vielleicht sollte diese Verzögerung dazu dienen, daß Ihr einsehen lerntet, was ich Euch bin. Mit nächstem eröfne ich Euch einen neuen Plan, der Euch mit schnellen Schritten zum Endzweck führen soll. Bis dahin verlange ich nicht Vertrauen — blos Verschwiegenheit."

Hyppolit wandte alles an, um von der Gräfin eine nähere Aufklärung zu erhalten; allein sie erklärte es für Strafe seines Mißtrauens, blieb bei dieser Erklärung, und droh-

te ihm mit dem gänzlichen Verluste Seraphinens, wenn er nicht schweigen würde. Hyppolit ward zärtlich, bath und flehte, ihn aus der schrecklich peinigenden Ungewißheit zu reissen; allein sie blieb unbeweglich, unerschütterlich, und genoß ein unbeschreibliches Vergnügen an der Demüthigung des geistlichen Oberhirten.

Die Gräfin kochte vor Wuth gegen den Maltheser, zürnte auf sich selbst, daß sie sich von ihm hatte hintergehen lassen, und schwur, sich auf's empfindlichste zu rächen. Es war ihr leicht, den Liebling auf immer nicht blos unthätig zu machen, sondern ihn auch seiner Freiheit zu berauben, und ihn in den tiefsten Kerker zu stürzen; allein diese Rache war ihr nicht glänzend genug: er sollte vorher ihre Ueberlegenheit fühlen.

Bei ihrer Rachsucht verlohr sie aber auch Medebach'n nicht aus dem Gesichte; seine Kälte und Gleichgültigkeit bei ihren Reitzen; seine Unempfindlichkeit bei ihrer zuvorkommenden Zärtlichkeit und ängstlich studierten Lockungen,

empörte

empörte sie, und dennoch fühlte sie nicht blos ihren Ehrgeiz beleidigt — sie fühlte, was sie noch nie gefühlt hätte: Liebe, und da alle ihre Leidenschaften keine Schranken anerkannten, unbegrenzte Liebe. Sie beschloß einen lebhaften Schritt zu thun, und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Mit Ernst über einen Plan nachzudenken, wie sein Vater auf eine mildere Gesinnung gebracht werden könnte, sollte zum Vorwande dienen, und der nächste Morgen ward zu diesem Hauptangriff bestimmt.

Die Gräfin both alle Kunst auf, ihre Reitze in's glänzendste Licht zu setzen, und die Nachlässigkeit der Morgenkleidung erhielt sehr viel auf ihre Rechnung. Wirklich staunte auch Julius bei seinem Eintritt über so viele Schönheit, die sich seinen Blicken in aller ihrer Vollkommenheit darstellte, und fand es unbegreiflich, wie sie ihm erst jetzt so auffallen konnte. Sein unbefangnes Herz war weit davon entfernt, eine versteckte Absicht zu ahnden.

„Ver-

„Verzeiht, Julius," redete sie ihn in einem zärtlichen vertraulichen Tone an, „daß ich die Grenze der weiblichen Anständigkeit etwas überschreite, und Euch bei so früher Zeit mein geheimes Kabinet öfne. Urtheilt daraus, wie groß mein Vertrauen seyn muß, das ich in Euch setze — in einer Stunde Euch zu sprechen, (verschämt) die so leicht zu Zärtlichkeitssünden verleitet — und die bei solcher Vollkraft männlicher Schönheit vielleicht auch sehr verzeihlig wären — allein ich wollte nicht unterbrochen werden, und wählte diese Stunde darum, weil ich jetzt am wenigsten Anlauf zu besorgen habe. Die Sache betrift Eure Verbindung mit Seraphinen; die kleine Schwärmerin liegt mir am Herzen, unerachtet ich sie — beneiden könnte. Wie meint Ihr, wenn wir uns des Einflusses der Kirche bedienten, und aus der Unversöhnlichkeit Eures Vaters eine Gewissenssache machten? Der Erzbischof wird uns willige Hand biethen, und gewinnen wir nur erst Grund, dann läßt sich leicht weiter bauen."

Julius stand wie bezaubert; ihre Absicht schoß ihm in dunkler Ahndung in's Herz; aber er erröthete auch in dem Augenblicke vor diesem Argwohn, und rechnete ihn sich zur unverzeihlichen Sünde. Er dankte ihr aus der Fülle des Herzens für ihre freundschaftliche Theilnahme, und äußerte die ängstliche Besorgniß, daß er durch die Unbiegsamkeit seines Vaters, wenn er die Absicht ihrer Bemühungen nur von Ferne ahnden sollte, in Gefahr gerathen könne, Seraphinen auf immer zu verlieren, wenn nicht die größte Behutsamkeit angewendet werde.

Die Gräfin vervielfältigte die Unterredung, und wandte alle Kunstgriffe der feinsten Koketterie an; sie bemerkte auch, daß ihre Bemühung nicht ganz ohne Wirkung war; allein ihre Kunst war erschöpft, ohne daß sie ihre Absicht erreicht hatte: sie mußte abbrechen und ihn entlassen, wenn sie nicht ihren Unwillen über fehlgeschlagne Hoffnung bloß geben wollte. Alle ihre zärtlichen Gefühle verwandelten sich in Wuth, da er fort war; noch nie hatte

sie

sie sich so tief herabgelassen, und die Frechheit bei ihren Reitzen, die sie ihm in aller ihrer Vollkommenheit ausgestellt hatte, Fassung zu behalten, war ihr unbegreiflich: sie hatte alle Gegenwart des Geistes nöthig, ihre Wuth nicht durch Mißhandlung der unschuldigen Seraphine zu kühlen.

21.

Um zehn Uhr hatte die Gräfin den Guardian eines Dominikanerklosters, der ihr völlig ergeben war, der ihr seine Erhebung zu verdanken hatte, und der als Werkzeug mancher Ausführung die größte Geschicklichkeit bewiesen, zu sich bitten lassen. Er erschien pünktlich und fand sie noch in der äußersten Aufwallung. —

Juliane. Ihr schon hier, Ursinus? — Ich habe Euch bitten lassen, und ich danke Euch, daß Ihr so pünktlich seyd; aber ich befinde mich in einer Gemüthsverfassung —

Ursinus. In einer sehr heftigen Gemüthsbewegung, gnädige Gräfin — ich bin ganz zu Euern Diensten.

Julia,

Juliane. Ich rechne auf Euch in wichtigern Angelegenheiten, als diejenigen sind, in welchen ich Euch zu mir bitten ließ. Ein kleiner Auftrag — wirklich von keiner Bedeutung, und eigentlich, um Euch dem Erzbischofe zu empfehlen.

Ursinus. Ich bedaure es herzlich, gnädige Gräfin — ich rechnete auf Euer geneigtes Andenken, und kam auf den Fittichen der Hoffnung zu Euch. Habt Ihr den Erzbischof seit gestern Vormittag gesprochen?

Juliane. Wir sprechen uns jetzt selten.

Ursinus. (erschrocken) Selten? — gnädige Gräfin! und seit wenn selten? Doch nicht dies die Ursache Eurer Erschütterung?

Juliane. (erzwungen lächelnd) Und dann hättet Ihr wohl keine Dienste für mich? die verstoßne Mätresse des Erzbischofs kann Euern Erwartungen nicht mehr entsprechen; Ihr seyd geborgen; was kümmert das Euch weiter, ob sie Euch noch ferner bedarf? kann sie Euch doch nicht mehr schaden; Ihr hohnlächelt ihr mit andern, die sich ihrer Vernichtung freuen.

Ursinus. (zuckt die Achseln) Gnädige Grä-fin, was ist vergänglicher als irrdische Hoheit. Ich würde Euch beklagen, und wahrlich nicht blos aus Eigennutz, unerachtet dann alle mei-ne Aussichten auf einmal rein abgeschnitten wä-ren; ich kann es nicht läugnen, daß ich nicht gedachte, als Gardian zu sterben.

Juliane. Also doch beklagen wolltet Ihr mich?

Ursinus. Was könnt' ich mehr thun? Alle meine Dienste würden Euch nicht in den vorigen Stand setzen; und würdet Ihr etwas von mir fordern, was ich aus Rücksichten — ohne mich aufzuopfern, nicht leisten könnte? — Ein andrer Fall wäre es, wenn ich Euch wie-der auf den Fürstenthron heben könnte: dann gebiethet über mein Leben.

Juliane. Ihr heuchelt, Gardian!

Ursinus. Ihr würdet meinen Schwüren nicht mehr glauben, als meiner Versicherung; oder soll ich bei Euer Schönheit schwören? (lächelnd) Wär' ich ein kraftvoller Jüngling —

Juliane. Schwätzer!

Ursinus. Red' ich nicht offenherzig? Wenn Ihr mich nicht so sehr genau kenntet, so würde ich freilich bei allen Heiligen schwören.

Juliane. Ich bedarf Eurer Astrologie und Oniromantie.

Ursinus. (lächelnd) Doch nicht, um Euch wieder auf den Thron zu heben? Schade, daß der Erzbischof Ketzer ist, und auf diese göttliche Weisheit nicht achtet, wenn er nicht in Verlegenheit ist oder ihrer selbst bedarf, seine Absichten zu erreichen. Mit Vergnügen würde ich alle meine Geschicklichkeit aufbiethen, weil ich dann Hoffnung hätte, zur Belohnung Prior zu Marienwerth zu werden.

Juliane. Ist das Priorat erledigt?

Ursinus. Seit gestern!

Juliane. Gott grüß Euch, Prior zu Marienwerth!

Ursinus. (überrascht) Gnädige Gräfin!

Juliane. Ich gehe sogleich zum Erzbischofe, und in der Dämmerung erwartet ihr hier meine Aufträge.

Ursinus.

Ursinus. (kniet nieder, küßt ihre Hand) Gnädige Gräfin —

Juliane. Ihr vergeßt Euern Stand.

Ursinus. Vergißt der Erzbischof nicht auch seine Würde in Eurer Gegenwart?

22.

Julius war unruhig wie er die Gräfin verließ, und ward unruhiger, je länger und je mehr er sich ihre Worte wiederholte, ihrem Sinne nachgrübelte, und je mehr er ihr Betragen entwickelte. Jung und feurig und das Herz voll Leidenschaft, wäre es vielleicht zu viel von der menschlichen Natur gefordert, wenn er bei so vieler Schönheit, mit der feinsten Kunst vereinigt, hätte ganz gleichgültig bleiben wollen, ohne daß seine Sinnlichkeit in Aufruhr gerathen wäre; und wirklich, die Gräfin hatte ein wildes Feuer in seinem Busen angezündet, und ihre Absicht mehr erreicht, als sie ahndete.

Und würde sie vielleicht noch mehr und zu ihrer Befriedigung erreicht haben, wenn nicht seine Liebe zu Seraphinen und das Vertrauen auf Julianens Tugend seiner Sinnlichkeit die Wage gehalten hätte. Seine Liebe hatte ihn blind gemacht, daß er das ihm aufgestellte Netz nicht bemerkte, daß er bei Julianens Verhältnisse mit Seraphinen alles auf Rechnung der Freundschaft schrieb, daß er ihr eine außerordentliche Liebe zu Seraphinen zuschrieb, weil er sie über alles liebte, daß er sie nach sich beurtheilte, und sich auch jetzt noch, da sie sich so sehr blos gegen ihn gegeben hatte, den Argwohn einer leidenschaftlichen Absicht zur Sünde rechnete. Dies alles aber veränderte sich jetzt, da er allein sich selbst überlassen, der Unterredung ruhig nachdachte, da seine Einbildungskraft ihm ein reitzendes Gemählde darstellte, und die Leidenschaft mit dem Verstande sich in einen heftigen Kampf einließ. Er schauderte vor dem Gedanken, der unschuldigen Liebe ein Opfer zu entwenden, und es der Wollust zu vergeuden; die Tugend verwies

ihn auf das Gelübde, das er seiner Sraphine abgelegt hatte, und die Leidenschaft bekämpfte die strenge rauhe Tugend mit aller Spitzfindigkeit; suchte die peinigende Enthaltsamkeit lächerlich zu machen, und fand keinen Bruch jenes Gelübdes im Genuß eines Vergnügens, das sich ihm von selbst darboth, und das ihm die Einbildungskraft mit den reizendsten und hinreißensten Farben schilderte.

Julius wankte, und in dieser Gemüthslage kam der Maltheser zu ihm. Er war zu sehr in Bewegung, der Kampf hatte sein Blut zu sehr in Wallung gesetzt, und er hatte sich zu wenig in seiner Gewalt, als daß sein vorgeblicher Freund nicht einen außerordentlichen Vorgang hätte ahnden sollen. Piozzi stellte sich erschrocken, zeigte die innigste Theilnahme, und Julius ward durch die Gleißnerreden berückt; sein beklommnes Herz sehnte sich nach Mittheilung, und bei seiner Unentschlossenheit, was konnte ihm erwünschter seyn, als die Meinung eines vertrauten Freundes. Nicht aber ohne den heftigsten Kampf legte er endlich seinem

Freunde, nachdem er ihm den Schwur tiefer Verschwiegenheit abgenommen hatte, seine Gewissensfrage vor, ohne jedoch die Gräfin zu nennen, und verlangte seine offenherzige Meinung.

Piozzi lachte überlaut. „Wahrlich, Julius," sagte er, „ich erwartete bei Euerm ängstlichen Betragen das Geheimniß eines Verbrechens, das wenigstens dem Hochverrath die Hand both. Verzeiht, wenn Euch mein Lachen beleidigt; die Ueberraschung war zu groß, und das ist die edelste Frucht der Freundschaft, daß der Freund vor dem Freunde auch die augenblickliche Empfindung offen und unverstellt zeigt. Wenn man mir Blumen auf den Weg streut, warum soll ich die Hand nicht küssen, die so wohlwollend für meinen Lebensgenuß sorgt? Seyd Ihr schon mit Seraphinen verbunden? Und auch dann: ist Euer Herz von so geringem Umfange, daß es für die Sommernachtsliebe eines andern liebenswürdigen weiblichen Geschöpfs kein Plätzchen mehr hat? Wenn ich eine Lieblingsblume habe, soll

ich

ich mich nicht auch an dem aromatischen Geruche einer andern letzen? — Oder beruht es blos bei Euch, daß Eure Augen bei jeder andern Schönheit nicht verblinden? —"

„Und ich soll die Treue brechen? meineidig werden?" fiel Julius ängstlich ein.

„Das sollt Ihr nicht," erwiederte Piozzi; „Ihr sollt Seraphinen treu bleiben, Ihr sollt Ihr das Gelübde halten; was verliert sie aber dabei, und wie kann das Euer Gelübde verletzen, wenn Ihr auf Eurer durstigen Pilgerschaft einen Trunk Wein annehmt, den man Euch aus gutem Herzen anbiethet? — Was habt Ihr für einen Begrif vom Genuß des Lebens? Die Unruhe, die Euch jetzt foltert, konnte für Euch süße Vorempfindung der schwelgenden Einbildungskraft seyn, die oft mit dem Genuße selbst um den Vorzug streitet."

Julius unternahm es, die Tugend zu vertheidigen; allein er war dem spitzfindigen Höflinge und dem sophistischen Wollüstlinge nicht gewachsen und gab nach, nicht weil er überzeugt

zeugt war, sondern um nicht in den Augen seines Freundes lächerlich zu erscheinen.

Piozzi ward über den Schritt, welchen die Gräfin gethan hatte, aufmerksam. Es war möglich, daß es ihrem Ehrgeize eine zu schwere Aufgabe war, sich gegen ihn bloß zu geben, daß ihre Leidenschaft sie zur äußersten Schwäche herabgespannt hätte; allein eben sowohl konnte es Heimtücke seyn, wenn sie den durch seine Leidenschaften schwachen und unzuverlässigen Erzbischof mit ihrer Schlauheit berückt und zu einem unzeitigen Bekenntniß gebracht hatte. Um sich zu überzeugen gieng er von Medebach'n zur Gräfin, spöttelte über ihre geheimen Maaßregeln, und legte ihr dann genaue Rechenschaft ab von Medebachs Gemüthslage, und, auf welche Art er ihr zu dienen gesucht habe, und versicherte ihr zuversichtlich vollkommnen Sieg, wenn sie den Angriff bei seinem wankenden Grundsätzen zu erneuern sich entschließen könne.

„Habt

„Habt Ihr für mein geheimes Betragen eine Entschuldigung, Ritter?“ fragte die Gräfin mit einem verschämten Lächeln.

„Wenn ich die nicht hätte,“ erwiederte Piozzi, „würde ich so lebhaft Eure Angelegenheit betrieben haben? Ich bin nicht unbillig, Gräfin; aber ich beneide Euch, da ich in meiner eignen Angelegenheit mit Euch nicht gleichen Schritt halten kann.“

Piozzi both allen seinen Scharfsinn vergeblich auf; die Gräfin wußte ihre Rachsucht so tief in das Innerste ihres Herzens zu verbergen, daß er sie völlig beruhigt wieder verließ.

Medebach befand sich aber nach Piozzi's Entfernung in keiner erträglichern Lage. Er hatte ihn zwar nicht wiederlegen können; allein, je mehr er seine Grundsätze beleuchtete, je mehr fühlte er Abscheu, und jemehr fieng er wieder an die Gräfin zu entschuldigen, der er unmöglich so niedrige Absichten zutrauen konnte. Allein, erwog er wieder ihr heutiges Betragen und ihre Aeußerungen, so konnte er sie auch nicht von allem Verdachte frei sprechen, und

dann

dann vereinigten sich ihre blendenden Reitze mit seiner Sinnlichkeit, und die Grundsätze seines Freundes gewannen eine andre Gestalt.

Endlich ward ihm die zweifelhafte Lage unerträglich; er beschloß zur Gräfin zu gehen und sich zu überzeugen. Es fieng bereits an zu dämmern; einigemahle kehrte er unentschlossen wieder zurück; er schauderte, wenn er sich den Argwohn gegründet dachte, und dennoch schien ihm dies erträglicher, als die Ungewißheit; seine Eigenliebe stellte ihm sogar die Möglichkeit vor, sie der Tugend wieder zu geben — die gefährlichste Bahn! die ein feuriger Jüngling betreten kann; verblendet durch das Verdienstliche eines guten Werks unterzieht er sich, unbekannt mit dem Umfange und der Stärke seiner Leidenschaft, einer Gefahr, der er jedesmahl vor den Waffen der verführerischen Wollust unterliegt. Auf einmahl war alle seine Unentschlossenheit gehoben; Mertens, einer von Seraphinens Bedienten, dem sie vor dem andern gewogen war, überbrachte ihm einen Brief von seiner Gebietherin; und

nun

nun machte er sich die bittersten Vorwürfe, daß er fähig gewesen war, einen Augenblick in seiner Treue zu wanken.

Noch nie hatte er dies Zeichen hoher Vertraulichkeit von Seraphinen erhalten, und um so größern Eindruck machte es auf sein Herz; voll Entzücken bedeckte er den Brief mit feurigen Küssen, hielt ihn bald an's Herz bald an den Mund, benetzte ihn mit reuevollen Thränen, daß er gewankt hatte, sah ihn als seinen Retter an, und war lange in einer so heftigen Gemüthsbewegung, daß er nicht daran dachte ihn zu eröfnen. O welche Seeligkeitsgefühle durchströmten ihn da er folgendes las, und nach zehnmahligen Lesen endlich faßte:

„O Du mein Abgott!

Zürne nicht und verdamme mich nicht, wenn Du diesen Schritt gegen die strenge weibliche Anständigkeit findest. O ich sehne mich zu sehr — mein liebevolles Herz schmachtet — ich muß Dich ohne Zeugen sprechen. Ach! ich zittre und doch will ich

an Deinem lautklopfenden Herzen lauschen und Rath und Trost aus dem Munde hören, der mir ewige Liebe geschworen hat. Julius! Julius! in was für ein Labyrinth haben wir uns gewagt. Um die Mitternachtstunde erwarte ich Dich; mein Mertens hat den Schlüssel zur Hinterthüre des Pallastes; er wird Dich in ein abgelegnes Zimmer führen, in welchem Dich Dein Liebe schmachtendes Mädchen erwartet. Die undurchdringliche Dunkelheit der Nacht soll uns dem Späherauge verbergen, und kein lautes Wort dem Horcherohre verrathen; leisen Lautes, den Mund an's Ohr, wollen wir vom Herzen zum Herzen sprechen. — Ungewiß — ich bebe vor dem Schritte, — Julius! — — Schon war ich im Begrif, das Papier zu vernichten — Es sey gewagt!

S. H."

„Seraphine, Seraphine!" rief Julius ausser sich, „wie verdien' ich eben jetzt dies unendliche Glück! — Leisen Lautes, den Mund an's Ohr wollen wir von Herzen zu Herzen sprechen!

sprechen! O Du Engel, wie seelig willst Du mich machen! Kein Späherauge soll uns entdecken, kein Horcherohr belauschen, an meinem lautklopfenden Herzen — o Seraphine, wohl mir, daß uns die undurchdringliche Dunkelheit der Nacht bedecken soll! ich würde vor Deinem engelreinen Blicke voll Reue und Schaam wie ein Verworfner vernichtet dastehn. — Du willst Rath und Trost, Unschuldsengel? — Bist Du in Gefahr? mit meinem Blute will ich sie von Dir abhalten. Ach Deine furchtsame Liebe schwängert Deine Einbildungskraft mit nichtigen Schreckgestalten. O grauenvolle Mitternacht, Feierstunde der Geister, beschleinige Deinen Flug und nimm feurige Liebe in deinen Schutz!"

23.

Seraphine hatte der Gräfin die strengste und heiligste Verschwiegenheit versprochen, und war in überspannter Erwartung, den weisen Greis zu sprechen, der Offenbahrungen lösen,

in den Gestirnen lesen konnte, und Umgang mit höhern Geistern hatte. Juliane hatte ihr Hoffnung gemacht; allein keine Zeit bestimmt, weil er durchgehends von dem Willen der Geister abhänge und außer seinen Pflichten, keinen Schritt ohne ihre Einwilligung thun könne. Bange Ahndung durchbebte Seraphinens Seele, peinigende Furcht folterte ihr Herz; ihre lebhafte überspannte Einbildungskraft deutete ihr die Erscheinung ihres geliebten Medebachs auf hundertfältige Art, und jede einsame Stunde, die ihr bisher durch die reitzendsten und gefälligsten Bilder beglückter Liebe bei jedem Blicke in die Zukunft, versüßt wurde, und so schnell verfloß, schlich jetzt langweilig in angstvoller Dumpfheit und quälender Ungewißheit; und oft stürzten Thränen aus ihren schönen Augen über die glühenden Wangen auf den bebenden Busen herab. —

In dieser Gemüthslage, insofern sie durch Worte angedeutet werden kann, befand sich Seraphine, als sie in der Dämmerungsstunde, ihr ganz unerwartet, einen Ordensmann her-

ein

ein treten sahe. Sie erschrack bei seinem Anblick; faßte sich aber bald wieder, da sie vermuthete, daß dies der weise Greis sey, und ein glänzender Strahl der Freude erhellte die Dunkelheit ihrer kummervollen Ahndung.

Seraphine. (ihm entgegen) Verzeiht, heiliger Vater — und es war Niemand da, der Euch hereinführen konnte: — Ich vermuthe, ich habe Euern Besuch der mütterlichen Güte der Gräfin zu danken.

Ursinus. Auf die Veranstaltung der Gräfin, fand ich Niemand in Euerm Vorzimmer. Die Absicht, in welcher Ihr mich zu sprechen wünscht, leidet keine Zeugen; ich erwarte Euer Anliegen.

Seraphine. (küßt seine Hand) Ein beängstigtes Mädchen fleht um Trost von Eurer tiefen Weißheit. Ich liebe, heiliger Vater — — ach! — und undurchdringliches Dunkel verhüllt das Schicksal meiner Liebe. Bange Ahndungen ersticken jede Freude in ihrem Keim — kürzlich — ich saß um die Mitternacht und schrieb an meinen Bruder; nachdenkend, auf

meine

meine Arme gestützt und die Augen mit meinen Händen bedeckt, bemerk' ich ein Geräusch; ich sahe mich um, und erblickte den Geliebten meines Herzens, wie er mit seiner Rechte das hervorquellende Blut zurück hält. War dies Traum, ehrwürdiger Greis? ein schreckhaftes Bild meiner Einbildungskraft, wie man mich überreden will? oder war es eine warnende Erscheinung?

Ursinus. Seyd Ihr überzeugt, meine Tochter, daß Euch nicht ein sanfter Schlummer überrascht hatt?

Seraphine. Ich glaube überzeugt zu seyn, heiliger Vater; ich schloß die Augen vor dem schrecklichen Anblicke, und wie ich es wagte, sie wieder zu öfnen, so war die Erscheinung verschwunden.

Ursinus. War es ein Traum, so bedarf ich blos die Stunde Euers Erwachens, um die Gestirnen zu befragen: ob es Offenbahrung eines höhern Geistes oder ein bloßer Traum war; und nach Maaßgabe dessen würde ich Euch eine Deutung angeben können. War es

aber

aber Erscheinung, dann reichen meine Kenntnisse nicht hin; der menschliche Verstand ist endlich und erreicht nicht die Tiefe der Unerforschlichkeit; wollt Ihr die Absicht genau erforschen, so müßt Ihr Muth haben, sie von einem Geiste zu erfahren, den ich Euch aus der Unterwelt herauf rufe.

Seraphine. (blickt sich ängstlich um) Hab' ich dazu den Muth? — O ist mir es doch, als wären Geister mit Euch herein gekommen! Ehrwürdiger Greis — von einem Geiste müßt' ich die Absicht erfahren?

Ursinus. Ihr zittert, meine Tochter? Umschweben Euch nicht Myriaden Geister unaufhörlich? und sind Euch nicht Eure Schutzengel, immer zur Seite? Der leiseste Hauch, den ihr fühlt, ist oft Warnung, Beifall oder Tadel eines wohlthätigen Geistes.

Seraphine. (freudig) O so hätten mich meine Ahndungen nicht getäuscht? Ihr versichert mich dies, heiliger Vater, und andre nannten es Schwärmerei,

Urſinus. Nicht jedem Sterblichen iſt das feine Geiſtergefühl gegeben; Eure Ahndungen, meine Tochter, waren richtiges Gefühl. —

Seraphine. (lebhaft) Und ſo trüge ich mich auch nicht: es war eine Erſcheinung — O Gott, und wenn ſie in Erfüllung geht! (ängſtlich) Rettung! um Gottes Willen Rettung, ehrwürdiger Greis! Iſt es möglich, daß ihr ihn retten könnt? Oder iſt es zu ſpät? Ach mein Bruder erſchien mir auch: Morgen ſagte er: und Morgen war er da! o ſobald gieng die Erſcheinung in Erfüllung.

Urſinus. Und Euer Geliebter ſprach nicht? — —

Seraphine. Nein, heiliger Vater! oder hab' ich es vielleicht vor Schrecken nicht gehört!

Urſinus. Sprach er nicht, ſo habt Ihr erſt den Ausgang in dreimal neun Tagen zu erwarten.

Seraphine. Und er wäre vielleicht zu warnen? zu retten?

Urſinus.

Urſinus. Kann ich das Euch ſagen?

Seraphine. O nein! er ſprach gewiß nicht, heiliger Vater! — Und Ihr meint alſo, ich müßte einen Geiſt befragen? werde ich Muth dazu haben? — o Gott! ich bin ein furchtſames ängſtliches Mädchen! Aber ihn retten! — O Gott, ehrwürdiger Greis, in Euern heiligen Buſen verſchließ ich die Geſchichte meiner Liebe —

Urſinus. (fällt ein) Laßt das meine Tochter! längſt ſchon liegt alles Irrdiſche hinter mir; mein Herz, gänzlich abgezogen von der Welt, beſchäftigt ſich blos mit dem Ueberirrdiſchen. Ihr habt meinen Beiſtand verlangt, und dieſen will ich Euch gewähren ſo viel ich kann; aber mit Euern Angelegenheiten — verſchont mich.

Seraphine. (wehmüthig) Ich glaubte an Euch einen ſichern Führer durch das Labyrinth meines Lebens zu finden; freute mich ſchon im Geiſt Euers Raths, da Ihr bei Euerm hohen Alter Erfahrungen geſammelt haben wer-

det, die mich ſicher in den Hafen der Ruhe führen würden.

Urſinus. Längſt hab' ich ſchon das Alter der Prüfung zurückgelegt; die Erinnerungen an irrdiſche Angelegenheiten ſind nur ſchwach noch, und bald werden ſie ganz aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht ſeyn. — Meine Zeit geht zu Ende, meine Tochter, die mir vergönnt iſt Euch zu widmen. Ich werde die Geſtirne fragen: ob Ihr eine wirkliche Erſcheinung gehabt, oder ob es bloß ein Traum war. Im erſtern Falle ſollt Ihr dann erfahren, wenn ich Erlaubniß habe, Euch einen Geiſt über die groſſe Kluft herüber zu rufen, und bei Euch beruht es dann: ob Ihr die Deutung von Eurem Vater, von Eurer Mutter oder ſonſt von Jemanden, der Euch in dieſem Leben lieb war, erfahren wollt.

Seraphine. (entzückt) O von meiner Mutter! von meiner guten Mutter! heiliger Greis! Wenn ſoll ich ſie ſehen? O es war gewiß, eine Erſcheinung! ich habe zuverläßig nicht

nicht geschlafen; wenn soll ich meine gute Mutter sehen, heiliger Greis?

Ursinus. Mäßigt Eure Ungeduld, meine Tochter! (reicht ihr die Hand) Gebt mir Eure Hand!

Seraphine. (giebt ihm die Hand und läßt die Seinige)

Ursinus. Kniet vor der Allmacht nieder, und gelobt mir in meine Hand tiefe heilige Verschwiegenheit — gelobt: daß selbst die schrecklichsten Qnaalen der Folter das, was Ihr dereinst sehen und hören werdet, nicht von Euerm Herzen reißen sollen! gelobt, daß es ewig ein Geheimniß Euers Herzens bleiben soll! daß Ihr es blos zum sichrern Schritt auf Euer Pilgerbahn anwenden wollt! gelobt dies in meine Hand, bei allem, was Euch lieb, theuer und heilig ist.

Seraphine. (kniet hoftig nieder, feierlich) Ich schwöre bei der Allmacht! vor Gottes Thron, bei allen seinen himmlischen Geistern! bei allen Heiligen, die für mich bitten! — bei meiner guten Mutter — bei meiner un-

ausſprechlichen Liebe! alles, was ich ſehen und hören werde, als tiefes Geheimniß, das ſelbſt die ſchrecklichſten Quaalen der Folter mir nicht auspreſſen ſollen, in meinem Herzen zu verwahren! dies gelob' ich in Eure Hand, und ſetze meine zeitliche und ewige Wohlfarth zum Unterpfande!

Urſinus. Amen! Amen! Amen!

Seraphine war außer ſich; ſie bemerkte es nicht, daß ſie der Geiſterbeſchwörer verließ, und da ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, ſo ſchien ihr anfangs der ganze Vorgang eine bloße Erſcheinung, bis ſie ſich nach und nach wieder ſammelte und von der Wirklichkeit überzeugte.

24.

Am andern Morgen ſchrieb Julius an ſeinen Freund Menzenrod, wovon der Verfaſſer nur folgendes anführt:

„Worte — Worte? Ein leerer Schall, todte Buchſtaben, hier auf dem Papiere ſollen meine Empfindungen ausdrücken? Laß

Dir

Dir Deine Phantaſie, die Seeligkeit des heiligſten Erdenpilgers in den ſeeligen Wohnungen des ewigen Friedens, der nie ſein Gewiſſen mit einer Schwachheit beunruhigte, mit den üppigſten Farben mahlen und Du wirſt ein mattes Bild ohne Leben haben von dem Meere der Seeligkeit, in welchem meine Seele webte und lebte, da ich den Engel in der undurchdringlichen Finſterniß furchtſam an meinen Buſen ſinken, und ihr glühendes Geſicht an meiner Wange fühlte. Finſterniß? — Himmelsglanz umſtrahlte uns, und ich erblickte mich und ſie in der Verklärung. Fordre nicht Rechenſchaft, Philip! laß die Geheimniſſe der Liebe in heiligem Dunkel ruhen und durch keine Sprache entweihen. O verdient' ich die unausſprechliche Wonne?

Die Erinnerung an den Aufbruch durchſchmetterte mich wie die Poſaune des Weltgerichts die Sünder durchſchmettern wird. Ach! es war ja nur ein Augenblick und ſie drängte mich fort mit den Worten: ſchon zweimal hat der Hahn gekräht! Nicht ſo

ſchmerz-

schmerzhaft kann es seyn, wenn die Seele die irrdische Körperhülle abstreift, als die Trennung von dem Engel. Philip, was war ich ohne sie? Jetzt erst fühl' ich Leben: jetzt erst weiß ich, daß ich bin. Was sage ich? Ich bin todt ohne sie; sie ist meine Seele, mein Leben und nur mit Ihr in ein Wesen zusammen geschmolzen, empfind' ich meine Existenz, meine Bestimmung zur Glückseeligkeit. Giebt es wirklich ein dauerndes Leben, wie diese flüchtigen Augenblicke, dann Philip, ist dieses Leben wirklich ein jammervolles Hinschmachten.

'Noch keine Sylbe hatten wir von der Absicht unsrer Zusammenkunft gesprochen, aber ich mußte fort; sie klagte über den schnellen Flug der Zeit; bath, daß ich sie einige Tage nicht sehen möchte — aber Morgen, Morgen um die Mitternachtsstunde. Von nun an ist mir diese Stunde die heiligste Zeit, und von nun an dem Engel der Liebe heilig. Feiere ich sie nicht am liebewogenden Busen meiner Ewiggeliebten, so

will

will ich sie auf meinen Knien feiern in liebevoller Andacht hingegossen. Ich müßte heute die Gräfin sprechen; aber ich werde krank seyn, den ganzen Tag allein bleiben und meine Einbildungskraft soll mir den Genuß der Seeligkeit widerholen. Ich sündige, Philip; aber es ist mein Gefühl: ich kenne keinen Himmel und keine Seeligkeit, als den Besitz meiner englischen Seraphine. Will sich meine Seele zum Throne der Gottheit schwingen, und um ihren Besitz flehen, so erblick' ich sie auf dem Throne; ich sehe, denke, fühle, empfinde nichts, als sie, und es steht durchaus nicht in meiner Gewalt, mich nur einen Augenblick loszureißen, und wenn meine Vernichtung davon abhienge. — —"

Wenn Julius von Medebach die Freuden der Seligkeit genoß, so litt der Erzbischof die Quaal der Verdammten. Er hatte bisher Seraphinen fast täglich gesehen, und durch sein strenges, frommes und heiliges Betragen sich ihre Achtung wieder erworben; dies war Vorschrift

schrift der Gräfin; aber in Seraphinens Achtung fand er keine Befriedigung seiner Leidenschaft — sie erreichte einen immer höhern Grad. Er schöpfte Argwohn, daß ihn die Gräfin ermüden wolle, und Piozzi suchte seinen Argwohn zu bestärken, und erboth sich zum geheimen Vermittler, um seine eigne Leidenschaft zu befriedigen. Der Erzbischof sah auch bei dieser Unterhandlung keinen bessern Erfolg; bei der mindesten Annäherung wich Seraphine zurück, und der Liebling konnte mit den schmeichelhaftesten Ausflüchten und dem feinsten Gewebe seinen Argwohn nicht unterdrücken. Die Gräfin zu schlau, als daß sie von Piozzi lange hintergangen werden konnte, that nun gegen Piozzi, was dieser vorher gegen sie gethan hatte, und der Erzbischof fühlte sein Herz von Begierde, Mißtrauen und Verzweiflung zerrissen.

Dieser grausame Zustand fiel ihm unerträglich; er beschloß, Seraphinen zu sprechen, sich ihr selbst zu entdecken, und — erhörte sie seine Liebe nicht, blos der Eingebung seiner Begierde

gierde zu folgen; und entdeckte er die Treulosigkeit der Gräfin und seines Vertrauten, so stand der Entschluß fest, sie seiner Rache unerbittlich aufzuopfern. Er fand Erleichterung in diesem Entschlusse; es war ihm, als hätte er lästige Fesseln abgestreift; er suchte sich so viel möglich zu fassen, übertrug dem Walthesser ein auswärtiges Geschäft, und Julianen schickte er zu der Priorin eines von ihr gestifteten Klosters mit geheimen Aufträgen.

Seraphine ward durch die Erscheinung des Erzbischoffes außerordentlich überrascht; noch nie war er auf ihr Zimmer gekommen, und welche Absicht konnte er haben? Schüchtern gieng sie ihm entgegen, und mit der freundlichsten Herablassung entschuldigte er sich, daß er sie in ihrer Einsamkeit stöhre. Sie schlug die Augen nieder, und fühlte eine außerordentliche Beklemmung, so gleichgültig und nichtsbedeutend die Fragen und Antworten anfangs waren. Hyppolit war entschlossen, ohne viele Umstände sich zu erklären; allein er fand, daß dies bei Seraphinen nicht so leicht war; ein

Blick

Blick von ihr benahm ihm allen Muth. Nur allmählig gelang es ihm, die Höflichkeit zur Zärtlichkeit herauf zu stimmen. Seraphinen starrte das Blut in allen Adern, da sie eine dunkle Ahndung seiner Absicht anwandelte. Der Erzbischof bemerkte die plötzliche Veränderung und wollte die Ueberraschung, wofür er es hielt, zu seinem Siege benutzen. Er ergrif ihre Hand und küßte sie leidenschaftlich. Sie war nicht vermögend, ihm die Hand zu entziehen, und dieses Unvermögen, ihm zu widerstehen, entflammte seine Leidenschaft auf's höchste und feuerte seinen Muth an; er schlang seinen Arm um ihren Nacken, und raubte von dem Rosenmunde einen Kuß.

Wie begeistert entwand sich Seraphine seinem starken Arme; „was war das?" rief sie mit blitzenden Augen.

Hyppolit. Ein Beweis meiner unendlichen Liebe, schöne Seraphine —

Seraphine. Priester, Geweihter des Altars „Erzbischof —

Hyppolit. (einfallend) Und dennoch Mensch! Laßt mich auf meinen Knien, schöne Seraphine, meine Würde und alle meine Macht Euch als Opfer zu Euern Füßen legen — ich werde ein Raub der Verzweiflung, wenn ich unerhört seufzen muß. Von dem unglücklichen Augenblicke an, da ich Euch sah, kämpft' ich mit meiner unüberwindlichen Leidenschaft. Erhörung, Seraphine! Fordert, gebiethet alles, nichts ist für meine Liebe zu groß!

Seraphine. (edel) Ich fordre Achtung vor meiner Unschuld —

Hyppolit. Ich verehre sie —

Seraphine. Und Achtung vor meiner Tugend —

Hyppolit. Ich bethe sie an, und bin durchdrungen von Eurer Schönheit; nur einen mildern Blick, schöne Seraphine!

Seraphine. Euer heiliger Stand bedarf blos der Blicke des Himmels.

Hyppolit. Entzieh' ich dem Himmel etwas, wenn ich die Wunder der Schöpfung in Eurer göttlichen Schönheit anbethe?

Seraphine. Ihr läſtert das heilige Gelübde, das Ihr der Gottheit feierlich geſchworen habt.

Hyppolit. Ihr macht Euch einen falſchen Begrif von meinem Stande. Kann ich nicht binden und löſen nach Gefallen?

Seraphine. Ich wünſchte, daß die Gräfin Zeuge dieſer Unterhaltung wäre.

Hyppolit. Die Gräfin beſitzt Eure ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit nicht; ſie würde lächeln, wenn ſie Euch nicht beneidete. Habt Ihr ein Gelübde, das Euch bedenklich macht, mich mit Emer Gegenliebe zu beglücken — was Euch kein Monarch gewähren kann, ſteht in meiner Macht — ſelbſt Miſſethaten tilg' ich durch ein Wort.

Seraphine. Ihr ſchändet die Macht, die Euch die heilige Kirche anvertraut hat.

Hyppolit. (kniet nieder) Wollt Ihr, daß ich zu Euern Füßen ſterbe?

Seraphine. (unwillig) Erzbiſchof —

Hyppolit. Ich bin Menſch, ſchöne Seraphine. Der Prieſter ſoll unſern ewigen

Bund

Bund durch das Sakrament heiligen — nur vor der Welt bleib' er ein Geheimniß.

Seraphine. Selbst Priester, durch das Gelübde ewiger Keuschheit gebunden!

Hyppolit. Und durch die Macht der Kirche alle Sünden zu tilgen, über alle Vorurtheile erhaben, durch die wir den großen Haufen beherrschen — schöne Seraphine, Ihr laßt mich vor Euch knien?

Seraphine. (feurig von edelm Zorn) Eine Demüthigung die bei weitem noch jener nicht gleich kommt, welcher Ihr mich Preis geben wollt. Ich verachte Euch um so tiefer, je höher Ihr über andre Menschen erhaben seyd. Dies Euer Bescheid, Erzbischof! Und ich bitt' Euch, entfernt Euch; wenn Ihr nicht wollt, daß ich meinen Verstand verlieren, und gegen mich oder Euch rasen soll.

Hyppolit. (springt wüthend auf) Das mir? — (erhebt sich; erzwungen lächelnd) Gräfin, bald wäre meine Liebe verloschen. Ich laff' Euch kurze Bedenkzeit; überlegt es wohl:

was Ihr meiner Bitte versagt, werdet Ihr meiner Macht zugestehn müssen.

Die Gräfin war zurück gekommen und wollte Seraphinen Nachricht von ihrem weisen Freunde überbringen. Sie trat herein, als Seraphine die Drohung beantworten wollte, und schien durch die Anwesenheit des Erzbischofs sehr überrascht zu werden. Aus Seraphinens zerstöhrten Blicken schloß sie sogleich was vorgefallen sey; indessen sie nahm keine Bemerkung davon, brachte eine Unterhaltung auf die Bahn, sagte es dann Seraphinen leise in's Ohr, daß sie ihr heute noch eine angenehme Nachricht zu hinterbringen habe, und nahm den Erzbischof mit sich auf ihr Zimmer, um Seraphinen Zeit zu lassen, sich zu erholen.

25.

„Ihr seyd sehr erschüttert," sagte die Gräfin lächelnd, da sie mit dem Erzbischofe auf ihr Zimmer kam; „ich errathe nun die Absicht, warum

warum Ihr mich eben heute zur Priorin sandtet. Indessen nach Seraphinens Zügen zu urtheilen — habt Ihr Euch bloß überzeugt, daß sie kein gewöhnliches Frauenzimmer ist. (laut lachend) Ich hätte Euch schon als verliebten Paladin sehen mögen! Erzählt mir doch die Art und Weise, wie Ihr zu Werke giengt; ich höre gern solche Erzählungen und finde sie lehrreich."

„Bringt mich nicht noch mehr auf, Juliane," antwortete der Erzbischof, „sonst möchte ich in meinem Eifer etwas beschließen, wobei Euch zuversichtlich der Spott vergehen dürfte."

„Ihr seyd gedemüthiget worden von der stolzen Tugend," erwiederte die Gräfin ernsthaft; „rechnet dies als Strafe Eures Mißtrauens; unter meiner Leitung hättet Ihr Euch wenigstens die Demüthigung erspart."

„Und wer, wer ist Schuld an dieser Demüthigung?" rief der Erzbischof; „lag es nicht an Euch mich zu überzeugen, daß mein Mißtrauen ungegründet war?"

„Sollte

„Sollte ich keine Genugthuung für die Kränkung haben?“ erwiederte die Gräfin; „soll ich alle Weiblichkeit bei Eurer Unbeständigkeit verläugnen? Es ist ein abscheuliches Vorurtheil des männlichen Despotismus, daß mein Geschlecht überall sich nur leidend verhalten soll. (zärtlich) Wer war ich Euch sonst, Hyppolit? Habt Ihr an diesem Busen blos gemeine Freuden genossen? Gesteht es selbst, Hyppolit, jetzt da ich Euch das nicht mehr bin, und nicht mehr seyn kann, vermöge Eurer Wandelbarkeit, was ich Euch war, ob Ihr bei mir nicht alles gefunden habt, was die süßen Schwelgereien der Liebe gewähren können; und nun belohnt Ihr mich, nicht genung, daß Ihr mich einer jungen albernen überspannten Närrin aufopfert, mit Mißtrauen? Großmüthiger werdet Ihr mich finden; ich will mich selbst in meiner Verworfenheit übertreffen, und — Euch dann auch vergeben, wann Ihr mir eingesteht, daß Euer Mißtrauen lediglich aus dem Bewußtseyn herfloß: daß ich mit allen Euern Schwachheiten

zu

zu genau bekannt war, und daß Ihr mich immer noch nicht genau genug kanntet."

„O Juliane!" antwortete Hyppolit, „ich verliere am meisten dabei, daß Du mir — daß ich so unglücklich gebildet bin — daß mir die lieblichste Speise zum Ueberdruß wird. Ich habe durch Dich seelige Stunden verlebt! (seufzend) Ich kann nicht dafür, daß ich sie nicht mehr finde! dennoch aber bist und bleibst Du mir mehr, als jede andere Deines Geschlechts durch Deine Klugheit: und rechnest Du das für nichts, daß Du mit meiner Gewalt nach Gefallen schaltest? Ich hätte leicht einen würdigern Prior nach Mariemwerth gefunden; Du hast den Gardian dazu ernannt, und ich bin bloßes Organ gewesen."

„Wir wollen zu einer andern Zeit mehr abrechnen," sagte Juliane und schloß ihn zärtlich in ihre Arme; „jetzt verlaßt mich; ich habe etwas mit Seraphinen zu verabreden. Erholt Euch von Euerm Mißmuth; vergeßt alles, was vorgefallen ist, und für allen Dingen schweigt gegen den Maltheser, wenn er zurückkommen

ſollte. Alles hängt von Eurer Verſchwiegenheit ab.“

„Aber wie lange, Juliane?“ fragte Hyppolit in einem verzweiflungsvollen Tone.

„Ich werde Euch morgen ganz früh in Euerm Kabinette ſprechen,“ antwortete die Gräfin und ſchob ihn fort.

Seraphine war außer ſich; das Benehmen des Erzbiſchoffes war ihr ungeheuer, über allen Begrif und in Augenblicken war ſie geneigt zu glauben, alles ſey ein bloßer Traum; allein dann erblickte ſie lebhaft den Erzbiſchof wieder vor ſich knien, und fürchterlich tönten ihr ſeine Ueberredungsgründe, der ſchreckliche Mißbrauch ſeiner heiligen Gewalt in ihren Ohren, und die Langmuth Gottes war ihr unbegreiflich, daß ein Böſewicht mit den göttlichſten Rechten ſpielte, ſie zu Schandthaten und Verbrechen mißbrauchte, und ſie auf die ungedenkbarſte Art entheiligte. Ein Ungeheuer war ihr der Erzbiſchof, und was ſollte ſie von der Tugend der Gräfin denken, die ſie mit ihm in ſo vertrauter Freundſchaft

ſahe;

ſahe; was von dem Maltheſer, der ſein Liebling war? — Sie erblickte ihre Unſchuld in Gefahr; es war ihr ſchmerzhaft, daß ſie ſich in Menſchen Teufel denken ſollte und dennoch! — Ihre Einbildungskraft hatte nicht Zeit, das ſchreckliche Gemählde ihres Verhältniſſes zu vollenden, das ſie mit den grellſten Farben aufzutragen anfieng; die Gräfin kam.

Mit einem mitleidigen Lächeln reichte Juſtane Seraphinen die Hand; „verzeiht, meine Liebe,“ ſagte ſie in einem zärtlichen Tone, „daß Ihr einer ſo harten Probe ausgeſtellt wurdet, die ich gewiſſermaßen veranlaßt habe; aber ich wünſche Euch Glück zu dem Siege Euer Tugend und meine Freude iſt ausſchweifend, daß Ihr meine gute Meinung von Euch noch übertroffen habt. Ihr ſeyd eine kleine Heldin, die Vergötterung verdient.“

„Ihr wißt alles?“ erwiederte Seraphine in einem angeſpannten Tone; „konnte er ſo verworfen niederträchtig ſeyn, und aus ſeiner abſcheulichen That kein Geheimniß machen? — Ich werde Morgen abreiſen, gnädige Gräfin,

und rechne auf Eure gütige Einwilligung. Entsetzlich! daß mir jetzt erst der Schleier von den Augen fällt! daß ich es jetzt erst bemerke, wie mich Laster und Verbrechen umgeben, und mit weit aufgesperten Rachen zu verschlingen drohen!"

Die Gräfin schloß sie in ihre Arme und drückte sie mit aller möglichen Zärtlichkeit an ihren Busen; „liebe Seraphine, zu welcher fürchterlich schrecklichen Vorstellungen läßt Du Dich Deine Einbildungskraft hinreissen? Du verbitterst Dir so manche Stunde Deines Lebens durch Deine Ueberspannung, in welcher Du die Freuden Deiner Unschuld und Tugend genießen könntest. Hast Du nicht bemerkt, daß ich sagte, ich sey gewissermaßen Veranlassung der Prüfung, welcher Du ausgesetzt gewesen bist?"

„Ihr die Veranlassung?" fragte Seraphine und blickte ihr starr in die Augen:

Sie blickte ihr starr in die Augen — ein Blick, der nur ein Herz wie Julianens nicht durchdringen und zerschmettern konnte. Unverändert

ändert lächelte diese ihr entgegen, und erzählte ihr auf die überredendste Art, daß sie oft mit dem Erzbischoffe über ihre unerschütterliche Tugend gesprochen habe; er sey geneigt, überhaupt an weiblicher Tugend zu zweifeln und vorzüglich glaube er, daß die Jugend den glänzenden und einschmeichelnden Reitzen der Verführung nicht widerstehen könne; sie habe dies immer heftig bestritten und habe ihn dadurch veranlaßt, sie in eigner Person einer strengen Prüfung auszusetzen, um sie von seiner Behauptung zu überzeugen. Sie habe ihr diese unangenehme Stunde ersparen wollen, weil sie vorausgesehen, wie sehr sie ein Auftritt dieser Art erschüttern würde; allein er habe dies für Beweis seiner Meinung angenommen, ihre Behauptung lächerlich gemacht und ihren Ehrgeitz dadurch zu sehr in Anspruch genommen, als daß sie nicht hätte in seinen Vorsatz einwilligen sollen. „Um so mehr dank' ich Euch," schloß sie dann, „daß Ihr nicht nur mich, sondern unser ganzes Geschlecht gerechtfertigt, und den Erzbischof, der gern infallibel seyn möchte,

darüber

darüber gewissermaßen unzufrieden gemacht habt, daß er geirrt haben soll — indessen er verehrt Euch nun als eine Heilige, und hat mich einmahl um das andere versichert, daß Ihr zu tugendhaft, zu fromm für die Welt wäret."

Diese Gleißnerrede verfehlte ihre Wirkung nicht ganz; und ob schon Seraphine sich nicht völlig dadurch beruhigt fühlte, weil sie in dem Benehmen des Erzbischoffes zu viel Ernst, zu viel wirkliche Leidenschaft entdeckte, so ward sie doch gefaßter und ruhiger. Indessen bestand sie dennoch auf ihrer Abreise, und selbst die Nachricht, die ihr die Gräfin von dem Geisterbeschwörer brachte, hob ihren Entschluß nicht auf, sondern verzögerte ihn blos bis dahin, daß sie Aufklärung von ihrer Erscheinung durch ihn erhalten hätte.

Die Nachricht bestand darinnen: daß sich Seraphine Morgen Abend um sechs Uhr in ein einsames Zimmer begeben, und durch andächtiges Gebeth zu der grosen Handlung vorbereiten solle. Den Schlüssel zu diesem Zimmer

könne

könne sie zu sich nehmen, um so sichrer zu seyn, von Niemanden gestöhrt zu werden. Er würde zur gehörigen Zeit, wenn nicht eher, da seyn, und sich ihr zu erkennen geben.

„Da ich mich seines weisen Rathes," setzte die Gräfin hinzu, „in allen wichtigen Fällen bedient habe, so habe ich dieser Handlung ein eignes Zimmer gewidmet, in welches Niemand kommt; ich werde Euch Morgen den Schlüssel dazu in Eure Hände liefern. Ihr könnt es genau untersuchen; oft gefällt es den Geistern, Fragen, welche die Zukunft betreffen, durch Träume zu beantworten, und zu diesem Behuf steht in dem anstoßenden kleinen Kabinet ein Bette. Vielleicht findet sich der Geist, den Ihr zu sprechen wünscht, nicht sogleich bereit auf die Beschwörung des Weisen zu erscheinen — doch alles das, was Euch zur gehörigen Vorbereitung auf alle Fälle nöthig ist, werdet Ihr von ihm selbst erfahren."

26.

Seraphine hatte eine schreckliche Nacht; tausend Empfindungen verschiedner Art verscheuchten den Schlaf von ihren Augen und verwandelten ihr Wachen in einen träumenden Zustand. Josephe blieb bei ihr; allein wie wenig Erleichterung hatte sie durch diese ihre Getreue, da sie ihr, was ihr am meisten das Herz beschwerte, nicht eröfnen konnte und durfte.

Am andern Morgen überbrachte ihr die Gräfin selbst den Schlüssel zu dem Zimmer, und führte sie auch selbst hin. Es war ein leeres, getäfeltes, geräumiges Gemach, in einem völlig unbewohnten Flügel des Pallastes, das nichts als einen einfachen Bethstuhl mit einem Kruzifix enthielt, und nichts als ein einfaches Bett und ein Sessel befand sich in dem kleinen anstoßenden Kabinett. Seraphinen durchbebte kalter Schauder, da sie hereintrat, und die Beine schienen unter ihr zu welken.

„Ich betrachte dieses Zimmer als ein Heiligthum," sagte die Gräfin, „und ich wünsche nicht,

nicht, daß Ihr je fähig seyn werdet, mein Vertrauen zu mißbrauchen.“

Seraphine sank an ihren Busen, und die Beklommenheit ihres Herzens milderte sich durch einen Thränenstrom. Juliane redete ihr Muth ein; allein fast wäre Seraphine in ihrem Vorhaben gewankt, und hätte sich lieber der Ungewißheit, was sie von der blutenden Erscheinung ihres Geliebten zu hoffen oder zu befürchten hätte, Preis gegeben.

Unerklärlich war es ihr, daß sie schon in zwei Tagen Medebach'n nicht gesehen hatte; sie rechnete heute gewiß darauf; zwar band sie durch ein feierliches Gelübde, ihm alles geheim zu halten; allein von seiner Gegenwart, von seinen liebevollen zärtlichen Blicken versprach sie sich Stärkung ihres Muthes. Vergebens hoffte sie aber auch heute auf ihn, und bänger und bänger klopfte ihr das Herz, je näher die sechste Stunde heranrückte.

Wie aber vor Josephen ihre Entfernung geheim halten? — wie sie rechtfertigen? Ein neuer Umstand, der sie nicht wenig beunruhigte.

Sie

Sie fiel endlich darauf: sich abgemattet und kränkelnd auszugeben, sich von ihr zu Bette bringen zu lassen, und sie auf ihre Stube zu schicken, weil sie vorige Nacht auch schlaflos hingebracht habe. Josephe war aber nicht leicht dazu überredet, ihre Gebietherin allein zu lassen, und es war Seraphinen äußerst schmerzhaft, durch Ernst und Befehl sie von sich zu entfernen, ohne ihr die wahre Ursache anzugeben.

Seraphine kleidete sich sogleich wieder an, wie sie Josephen entfernt hatte, und schwankte um die bestimmte Stunde mit Zittern und Beben, voll Furcht und Graus nach dem erwähnten Zimmer. Oft stand sie Minutenlang zweifelhaft still — überlegte — allein sie war keiner deutlichen Ueberlegung fähig — durch den Gedanken, ihren Geliebten zu retten, ermannte sie sich immer wieder, und erreichte endlich das Zimmer, verschloß es hinter sich, und stürzte fast sinnlos vor dem Bethstuhle nieder. Sie wollte ihre Seele im frommen Gebethe vor den Thron der Gottheit schwingen; allein sie war es nicht vermögend, ihre Gedanken zu

sammeln:

sammeln: tausend schreckhafte Bilder eilten in bunter Reihe blitzschnell vor ihrer Einbildungskraft vorüber; sie glaubte sich in die Region der Geister versetzt, und war ganz aus ihrem persönlichen und örtlichen Verhältnisse entrückt. Ihr Zustand war schrecklich, und doch wagte sie nicht, den Gedanken lebhaft zu denken, das Zimmer wieder zu verlassen — wagte es nicht, in der Dunkelheit nach der Thüre zu blicken — ihre überspannte Einbildungskraft stellte eine Legion Geister um sie her, die sie auf der Stelle bewachten.

Wie lange sie in dem grausenden Zustande des Entsetzens zugebracht hatte, wußte sie nicht; aber schon lange waren ihre Kräfte so erschöpft, daß sie nicht aufrecht knien konnte, und auf ihr Gesicht niedergesunken war, als sie die Thüre öfnen hörte. Der Schrecken riß sie mit Gewalt auf; allein sie erholte sich, da sie die Stimme des Geisterbeschwörers erkannte, der mit einem Gebeth an die unsichtbaren Geister herein trat; und ihre Furcht verschwand, da sie ein menschliches Wesen um sich wußte.

„Ist

„Ist Euer Herz rein von Blutschuld oder irgend einem himmelschreienden Verbrechen,“ redete sie der Greis an, „so könnt' ihr frohes Herzens die Annäherung der Geister erwarten.“

„Ach, guter Greis,“ erwiederte Seraphine, „Verbrechen, die Ihr nanntet, kenn' ich kaum dem Nahmen nach; allein — Ich habe bethen wollen, aber die Furcht hat mich in meiner Andacht gestört, und schreckhafte Bilder haben mir meine Gedanken geraubt; ehrwürdiger Greis, darf ich ruhig der Erscheinung eines verklärten Geistes entgegen sehen?“

„Legt alle Furcht ab, meine Tochter,“ antwortete Ursinus; „Reinheit der Seele erhebt in die Spähre der Seeligen. Erwartet nun ruhig die Winke der Geister. Vielleicht werden sie Euer junges Herz vorerst vorbereiten wollen, und erst über die dritte Nacht werdet Ihr des hohen Glücks theilhaftig, Eure verklärte Mutter zu sehen, und von ihr die Aufklärung Eurer Erscheinung zu erhalten. Ergebt Euch in den Willen der unsichtbaren Geister, erhebt Euer Herz in Andacht, und schweigt.“

Ein

Ein mattes Hell des Sternhellen Himmels gewährte nur eben so viel Hellung, daß Seraphine bemerken konnte, daß der Geisterbeschwörer mitten im Zimmer in einen Umkreis gieng, mit einem Stabe die Luft nach den vier Himmelsgegenden theilte, und unverständliche Worte murmelte. Fast hätte sie wieder die Furcht ergriffen; allein sie nahm allen Muth zusammen; es betraf die Rettung ihres Geliebten. Ein plötzliches Krachen des Fußbodens, das ihre Einbildungskraft verstärkte, stürzte sie zu Boden, und auf einmal war das Zimmer erleuchtet.

Ursinus kam zu ihr, richtete sie auf, reichte ihr ein stärkendes Wasser zum Riechen, und sprach ihr Muth zu. Sie erholte sich wieder und erblickte in der Mitte des Zimmers einen Altar mit flammenden Kerzen. — „Nur eine kurze Zeit noch," sagte der Geisterbeschwörer, „und Ihr seyd Euern Wünschen näher. Faßt Muth und schweigt!"

Seraphine war durch das Außerordentliche so überrascht, daß ihr ihre Einbildungskraft

den

den Schrecken vergessen ließ. Sie bemerkte verschiedne Zirkel um den Altar und hie und da sonderbare Karaktere. Der Geisterbeschwörer umgieng den äußern Zirkel unter Sprechung einzelner unverständlicher Worte, trat dann unter Kreuzigungen in die andern Zirkel, und stürzte auf einmal wie vom Blitz getroffen vor dem Altare plötzlich auf's Gesicht nieder, daß Seraphine beinahe laut aufgeschrien hätte. Er blieb lange in dieser Stellung, und Seraphine entsetzte sich, wie er sich wieder aufrichtete vor seinem todtenbleichen Gesichte; er schien außer sich gewesen zu seyn, und nur allmählig wieder zu sich selbst zu kommen.

Langsam erhob er sich; schenkte aus einer Phiole auf dem Altare einen Becher voll, umgieng die verschiednen Zirkel mit aufgehobnen starren Blicken, und brachte Seraphinen den Becher. „Ein wohlthätiger Geist wird Euch erscheinen," sagte er in einem feierlichen Tone „drei Fragen Euch zu beantworten; ob und wenn Euch Eure Mutter erscheinen darf? und was Ihr ihm noch sonst zum dritten fragen wollt.

wollt. (er reicht ihr den Becher) Leeret den Becher der Begeisterung; seyd ohne Furcht! die Geister wollen Euch wohl, folgt ihren Winken und schweigt!"

Seraphine nahm mit bebender Hand den Becher; ahndungsvoller Schauder erschütterte ihr Körper und Seele, alle Gegenstände schwanden vor ihren Augen, und in einer Art von Verzweiflung stürzte sie den Becher hinunter. Von dem Augenblicke an schien sich ihr wallendes Blut in Feuer zu verwandeln; sie fühlte sich neu belebt, und glaubte sich in eine andre Atmosphäre versetzt. Ursinus bezeichnete ihr Stirne und Brust mit dem heiligen Kreutze, nahm den Stab, bezeichnete die vier Himmelsgegenden, zog einen größern Zirkel, hob den Stab unter Sprechung unbernehmlicher Worte, und mit einem ähnlichen Krachen wie vorher verlöschten die Kerzen, verschwand der Altar und ein heller Dampf stieg höher und höher bis ungefehr männliche Länge, in welchem Seraphine eine menschliche Gestalt

zu

zu erblicken glaubte. Der Geisterbeschwörer winkte ihr und sie fragte mit bebender Stimme:

„Werd' ich meine Mutter sehen?"

„Du wirst sie sehen," erwiederte eine dumpfe Stimme, die sie bis in's Innerste erschütterte.

Seraphinen vergieng das Gesicht; alles drehte sich mit ihr im Kreise und kaum vermochte sie zu fragen: „wenn soll ich meine Mutter sehen?"

„Zähle von jetzt dreimal vier und zwanzig Stunden," antwortete der Geist.

„Wird sie meine Zweifel lösen?"

„Lösen!" antwortete der Geist; ein sanfter Donner durchbebte das Zimmer, und Seraphine sank ohne Bewußtseyn nieder. — —

Schon stand die glänzende Fackel des Tages hoch am Himmel als Seraphine erwachte. Schüchtern blickte sie um sich, da sie die Augen aufschlug, und sich nicht gleich besinnen konnte wo sie sich befand.

Sie lag auf dem Bette im Kabinet an dem Geisterzimmer, das mit Rosen und lieblichen Blumen bestreut war.

„Was

„Was ist mit mir vorgegangen!“ rief sie außer sich und sprang vom Bette. Nach und nach erinnerte sie sich an den Vorgang der verflossenen Nacht — daß mit dem Geiste ihr Bewußtseyn verschwunden war. Sie untersuchte das Zimmer; sie entdeckte keine Spur von dem Altare, den Zirkeln und Karakteren, und fand die Thüre fest verschlossen. Sie stand eine ziemliche Weile ganz betäubt, eh' sie sich besann, daß sie von Josephen vermißt werden würde.

27.

Die Gräfin erwartete Seraphinen. Sie hatte Josephen schon früh eine Beschäftigung gegeben und zu ihrer Beruhigung gesagt, daß Seraphine bei ihr sey. Sie empfieng die junge Geisterseherin mit einer ehrfurchtsvollen feierlichen Miene; erzählte ihr, wie sehr sie wegen ihrer Jugend in Sorgen gewesen, da dies eine große Prüfung der Standhaftigkeit sey, und zeigte die theilnehmendste Neugierde: ob die

Enträthselung ihrer Erscheinung sie beruhigt oder noch unruhiger gemacht habe.

Seraphine fühlte sich von Schaamgefühl durchdrungen, erröthete und war verlegen, ihr zu antworten, ohne sich davon eine Ursache angeben zu können. Die Gräfin schien dies nicht zu bemerken; erzählte ihr, wie sehr ihr weiser Freund sie glücklich gepriesen habe, ohne jedoch etwas näher zu bestimmen, und wußte durch ihre Leichtigkeit jede Kleinigkeit in ein gefälliges Licht zu stellen, sie nach und nach aufzuheitern, und ihre Einbildungskraft durch Erzählungen von Geistern, deren Liebling sie ihr weiser Freund genannt haben sollte, auf's neue zu spannen, daß Seraphine treuherzig der Gräfin den ganzen Vorgang, so viel sie sich dessen bewußt war, erzählt haben würde, wenn sie diese nicht an den Schwur erinnert hätte, den sie in die Hand des Geisterbeschwörers abgelegt hatte.

Seraphine war von dem Augenblicke an ganz in sich gezogen; jeder Umstand der Geisterbeschwörung stellte sich einzeln vor ihre Seele

und

und ihre Einbildungskraft wußte ihn bis zur Wirklichkeit zu verlebendigen; dabei fühlte sie sich von einem dunkeln Gefühle durchdrungen, daß mit ihr eine Veränderung vorgegangen, und angstvolle Ahndung senkte sich mit Zentnerlast auf ihr beklommenes Herz. Sie suchte sich zu überreden, daß dies Gefühl bloß von dem Ausserordentlichen herrühre, das sie bis auf den Grund erschüttert hatte, und Einfluß der Geisternähe auf ihren Körper sey; allein keine Erklärung beruhigte sie, und äusserst sonderbar kam es ihr vor, daß Schaamröthe bei dem Gedanken an Julius in ihrem Gesichte hervorglühte, indeß ihr Herz Sehnsucht nach ihm fühlte, da sie ihn nun einige Tage nicht gesprochen hatte.

Mitlerweile hatte Piozzi beschlossen, einen lebhaften Schritt zu wagen. Aus Medebachs Betragen schloß er, wiewohl er ihm keine bestimmte Erklärung ablocken konnte, daß die Gräfin ihre Absicht völlig erreicht hatte. Ausserdem ward ihm das Benehmen des Erzbischofs, der nicht vermögend war sein Mißtrauen ganz

zu verbergen, bedenklich, und erhielt es für rathsam, auf jeden möglichen Fall auf seine Sicherheit zu denken, wenn es Julianen gelungen seyn dürfte, den Erzbischof gegen ihn zu gewinnen, da ihm zu wohl bekannt war, daß der rechtlichste Mann im Kampfe mit einem schlauen Weibe um das Vertrauen eines Regenten, jedesmahl den Kürzern ziehen muß. Er hatte also alle seine Sachen von Werth in geheim in Sicherheit gebracht, und nun wollte er Seraphinen unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Treulosigkeit Medebachs und die Gefahr, in welcher sie schwebte, entdecken, sie zur heimlichen Flucht bereden, sich ihr zum Führer und Beschützer anbiethen, und sie unter dem Vorwande, sie in die Arme ihres Bruders oder ihrer Schwester zu bringen, entführen.

Er freute sich über den wohlausgedachten Plan, und sah die glückliche Ausführung schon im Geiste voraus.

Seraphine ward überrascht, da sie den Maltheser in ihr Zimmer treten sahe; sie war

nicht

nicht gefaßt genug, Jemanden zu ſprechen, und es wär ihr auffallend, daß der Maltheſer ſich die Freiheit nahm, ſie unangemeldet zu überfallen.

„Ihr tadelt meine Aufdringlichkeit, ſchöne Gräfin,“ ſagte Piozzi mit angenommener Beſtürzung; „allein eine ſehr dringende Angelegenheit, die Euch betrifft, nöthigt mich, die Gelegenheit zu ergreifen, die ich glücklich abgepaßt habe, Euch allein zu ſprechen. Ich habe einen Blick hinter den Vorhang eines ſchwarzen Geheimniſſes gethan, und ich biethe Euch meinen Arm und mein Leben zum Schutz und zur Vertheidigung an.“

Seraphinen ſtarrte das Blut in den Adern. „Ein ſchwarzes Geheimniß?“ rief ſie auſſer ſich, „ich bitt' Euch, Ritter, erklärt Euch.“

„Beruhigt Euch, ſchöne Gräfin,“ erwiederte Piozzi; „in der Gemüthsverfaſſung, in welche ich Euch verſetzt ſehe, wag' ich es nicht, mich Euch deutlicher zu erklären; meine Freiheit und mein Leben vielleicht käme in Gefahr, ohne daß ich Euch den Dienſt leiſten könnte,

den

den ich Euch zu leisten wünsche. Vermögt Ihr es über Euch, äußerlich Ruhe anzunehmen, so gelingt es uns, die Bosheit zu hintergehen."

„Wie wollt Ihr Ruhe von mir fordern," antwortete Seraphine, „da Ihr sie bis auf den Grund erschüttert?"

„Darf ich auf Eure Verschwiegenheit rechnen?" fragte Piozzi.

„O Gott!" rief Seraphine, „von was für Menschen bin ich umgeben! überall wird meine Verschwiegenheit aufgebothen — ach! ich befinde mich in einem schrecklichen Labyrinthe von Angst, Erwartung, Verheimlichung und Kummer, daß am Ende meine Kräfte unterliegen müssen."

„Man mißbraucht teuflisch Eure Unschuld und Unerfahrenheit," erwiederte Piozzi, „überlaßt Euch meiner Leitung, schöne Gräfin, und ich führe Euch glücklich aus dem höllischen Netze, das man Euch gestellt hat."

„Erklärt Euch, Ritter," sagte Seraphine und drückte dem Maltheser traulich die Hand;

„erklärt

„erklärt Euch, wenn Ihr nicht wollt, daß mir die Angst vor Euern Augen das Herz brechen soll. Was kann Euch der Schwur eines Mädchens helfen? glaubt meiner Versicherung — ach! — mein Gewissen ist schon mit Gelübden so belastet — und ich fürchte, ich fürchte, die Blume meiner Lebensfreuden ist zerknickt!"

„Schon ist die grausame Hand ausgestreckt," erwiederte Piozzi, „sie mit teuflisch schadenfrohem Lächeln zu zerknicken; aber noch ist sie blos ausgestreckt, und mein Arm und mein Leben biethe ich Euch zur Vertheidigung an."

Schrecklich waren die Empfindungen Seraphinens, als er ihr darauf mit den grellsten Farben die Absicht des Erzbischofs entdeckte, und das Betragen der Gräfin, das jene Absicht unterstützte, aufklärte. Was war natürlicher, als daß sie den Geisterbeschwörer sich zum Komplott dachte, daß sie die Geistererscheinung, den Verlust ihres Bewußtseyns, alles in einer natürlichen Reihe dachte, daß sich

ſich das dunkle Gefühl einer Veränderung ihres Weſens aufhellte! — Verzweiflungsvoll ſank ſie auf's Sopha, und furchtbare Gedanken ſtiegen wie Rieſen in ihrer Seele auf —

Nach einer langen Pauſe fragte ſie mit einem verzweiflungsvollen Lächeln: „was meint Ihr, Ritter, wie ich aus dem Abgrunde der Verführung gerettet werden könnte?“

Piozzi zuckte verlegen die Achſeln und antwortete: „bei dem Grafen Hohenacker — oder bei dem Grafen Diepurg, wäret Ihr ſicher.“

„Bin ich ein unkörperlicher Geiſt,“ erwiederte ſie heftig, „daß ich dieſen Teufeln in Menſchengeſtallt durch die Luft entgehen kann? —“

„Vertraut Euch mir, Gräfin,“ fiel Piozzi ein, „und ich ſetze Euch mein Leben zum Pfande, daß ich Euch den gierigen Klauen der Wolluſt entreiße.“

„Ihr des Erzbiſchofs Liebling? der Vertraute der Gräfin? — und ſoll ich nicht argwohnen, der Theilnehmer ihrer Schandthaten?

ten? — Euch soll ich mich anvertrauen?“ antwortete Seraphine in einem wilden Tone.

„Ihr habt recht, schöne Gräfin,“ erwiedertee Piozzi ruhig, „daß ich bei meiner Jugend vielfältig im Taumel der Sinnlichkeit hingerissen ward, an mancher Handlung Theil zu nehmen, vor welcher die Tugend erröthet; allein dahin ist es mit mir noch nicht gekommen, daß alles Gefühl für die erhabne Tugend in meinem Herzen erstorben wäre, und ich bin jetzt bereit ihr mit Gefahr meines Lebens ein Opfer zu bringen. — Und wen wollt Ihr Euch sonst vertrauen, schöne Gräfin? — Noch kennt Ihr Eure schreckliche Lage nicht ganz: ich weiß es, daß Ihr liebt — daß Euer Herz mit reiner Engelliebe an einem Unwürdigen hängt, —“

„An einem Unwürdigen?“ fiel Seraphine ein und sprang wild auf, „ha Teufel! willst Du mein Herz zur Hölle machen? An einem Unwürdigen? — rede und vernichte mit einem Worte mein Leben!“

Ruhig

Ruhig antwortete Piozzi! „er schmachtet in den Fesseln der Furie Juliane, und feiert mit ihr üppige und wollüstige Nächte.“

Dies war zu viel für Seraphinen; mit schnellen Schritten und wilden Blicken gieng sie stillschweigend in dem Zimmer auf und ab; Wuth und Verzweiflung kämpften um ihr Herz; nach langem Kampfe behielt die erstere den Sieg, und ein fürchterlicher Entschluß reifte in ihrer Seele.

„Seyd ein Teufel,“ sagte sie dann zu Piozzi; „ich traue Euch; wenn wollen wir fliehen? — Doch nein! schleicht Euch Uebermorgen wieder zu mir, oder ich werde Euch Nachricht geben, wenn Ihr mich erwarten sollt; aber heute noch erwart' ich wohl verwahrt eine männliche Kleidung, die mir ungefähr passen kann; einen Dolch und ein Schwerdt. (heftig) Schwört mir, Ritter, Treue in meine Hand und genaue Befolgung meiner Vorschrift! Besorgt nichts; ich will blos der Verrätherei auf den Grund kommen, und in männlicher Kleidung eil' ich dann zu

Euch

Euch — und vertraue — hört Ihr es, Ritter, ich vertraue mich Eurer Redlichkeit!"

Frohlockend im Herzen schwur Piozzi und triumphirte schon über den glücklichen Ausgang seines Plans.

28.

Seraphine erhielt männliche Kleidung und Dolch und Schwerdt, und verbarg alles sehr sorgfältig. Sie befand sich in der größten Anspannung, und ihr Zustand war schrecklich. Josephe bemerkte die außerordentliche Veränderung ihrer Gebietherin, und zeigte die herzlichste Theilnahme; allein Seraphine blieb verschlossen. Medebachs Untreue, so sehr ihn ihr Herz zu entschuldigen suchte, war bei ihr entschieden, da er sie vermied.

Juliane kam oft zu ihr; sie schrieb die außerordentliche Anspannung blos der Geisterbeschwörung zu und der Erwartung der folgenden Erscheinung; sie schöpfte keinen Verdacht und suchte sie aufzuheitern, und ihren Muth und

ihre

ihre Fassung zu stärken. Seraphine strengte sich an, viel mit ihr zu sprechen, um sie in ihrem Irrthume zu bestärken, und so brach endlich der entscheidende Tag an — der letzte vor der erwartungsvollen Nacht, in welcher ihre verklärte Mutter aus den Wohnungen des ewigen Friedens herbei gerufen erscheinen sollte.

An dem nehmlichen Tage ließ die Gräfin Juliane den Maltheser zu sich bitten, unter dem Vorwande, eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu überlegen. Sie wollte ihm endlich seinen Irrthum benehmen, und ihm ihre Ueberlegenheit fühlen lassen, doch so, daß er verleitet werden sollte, sich bei dem Erzbischofe zu rechtfertigen; eine Verabredung, die sie mit diesem genommen, um die das Signal war, daß er auf immer in einen unschädlichen Zustand versetzt werden sollte.

Piozzi erschien dreust, ruhig und neugierig. Er hatte sich auf alle Fälle gefaßt, ihr mit List zu begegnen, und sie nöthigen Falls durch ein neues Blendwerk hinzuhalten. Die Gräfin

gieng

gieng ihm mit aller möglichen Freundlichkeit entgegen, der sie nur fähig war.

Juliane. Ich freue mich Eurer Bereitwilligkeit, Ritter; ich zweifelte in der That, daß Eure Angelegenheiten, aus denen Ihr mir ein Geheimniß zu machen scheint, Euch erlauben würden, meine Bitte sogleich zu erfüllen.

Piozzi. Gnädige Gräfin — sollt' ich Euch im Genuß hoher Zufriedenheit gekrönter Erwartungen stören? — Ich war noch nicht so glücklich, daß ich Euch hätte an der Erfüllung meiner süßesten Wünsche Theil nehmen lassen können, und hielt es nicht für gelegne Zeit, Euch mit meinen Angelegenheiten zu belästigen.

Juliane. Sehr billig, Ritter! — Wie aber, wenn ich Eure Verschlossenheit anders ausgelegt hätte, und wenn dies allein die Ursache wäre, daß Ihr noch so weit vom Ziele steht? Ritter — ich bin ein Weib — und wie Ihr wissen werdet, übertreibt das Weib sehr leicht alles — ich ahnde jede Vernachläßigung, die in Rücksicht Eurer blos in der Einbildung bestehen kann, ich will das zugeben, um Eure Bil-

lig-

ligkeit zu verdienen; allein Ihr hättet mir auch die Veranlassung nicht geben sollen, daß ich auf eine solche Einbildung gerathen konnte.

Piozzi. Ihr gebt Euerm Mißtrauen zu viel Gehör, gnädige Gräfin, und nichts kann leichter irre führen als Mißtrauen: es ist ein Irrlicht, das uns in den Sumpf führt, sobald wir uns verleiten lassen ihm nach zu folgen.

Juliane. Und mein Mißtrauen war um so ungerechter, da ich Euern Schwur, und andre Beweise Eurer Ergebenheit habe, nicht so Ritter?

Piozzi. Ihr fragt und beantwortet Euch die Frage immer selbst.

Juliane. Und die wesentlichen Dienste nicht zu vergessen, die Ihr mir bei dem Erzbischoffe erzeigt habt, da Ihr alle Beredtsamkeit anwandtet, daß er mich im Eifer nicht auf meine Lebenszeit in ein Kloster einsperren ließ. (neckhaft lachend) Ihr seht, Ritter, daß ich alles weiß, wie sehr Ihr Euch um mich verdient gemacht habt, und ich bewundre Eure Bescheidenheit, daß Ihr alles das vor mir geheim hiel-

hieltet und mich nicht zu einem Gegendienste auffordertet. Und nicht wahr? zu den süßen Schäferstunden in Medebachs Armen, habt Ihr auch den Grund gelegt.

Piozzi. (versteckt) Ich habe ihm wenigstens das enge Band seines Gewissens zu lockern gesucht; und habe nachher zu bemerken geglaubt, daß er sich wohl dabei befindet. Was das erstre betrift, so kennt Ihr den Erzbischof und leicht ist es möglich, daß dieser Euern Argwohn bestärkt hat, da er nie seine Leidenschaften beherschen kann und seine Worte nicht in seiner Gewalt hat. Ihr hättet darauf eben so wenig achten sollen, gnädige Gräfin, als ich darauf achtete, wenn er Euch mir verdächtig machte.

Juliane. Hat er das gethan? Hat er das gethan, Ritter, und Ihr bleibt mir dennoch ergeben? — Wahrlich, so habe ich sehr Unrecht gegen Euch gehandelt und ich bereue es herzlich, daß ich Seraphinen in die Arme des Erzbischofs geliefert habe: Ihr hättet es also weit eher um mich verdient. —

Piozzi. (erstaunt) Gräfin! —

Juliane. Ihr erstaunt darüber? — Noch weiß freilich Seraphine nicht, wie glücklich der Erzbischof durch sie worden ist; sie glaubt mit höhern Geistern umgegangen seyn und fühlt Verlangen, bald wieder einen Geist aus der Unterwelt erscheinen zu sehen und ihr Schicksal von ihm zu erfahren.

Piozzi. Ein Kunststück des Gardians. (mit verbißner Wuth) Das habt Ihr wohlgemacht, Gräfin! und ich dank' Euch für Eure Offenherzigkeit — doch nein! ich verfluche sie — O wärt Ihr nicht ein Weib! — Tugendhafte Unschuld, so bist Du gefallen? — und ich hatte nicht das seelige Vergnügen, Dich durch List den Klauen der Wollust zu entreissen? —

Juliane. (lacht überlaut) Pfui, Ritter! pfui! beschämt Euch nicht selbst! hierinnen seyd Ihr nicht geübt genung; spielt keine fremde Rolle, die Euch nicht eigen ist: Ihr verhunzt sie und macht Euch lächerlich. (nimmt ihn vertraulich an der Hand) Kann ich mich auf Euch verlassen, Ritter? so will ich Euch zu entschädigen suchen.

Pioz-

Piozzi. (ſtößt ſie zurück) O daß ich Euch je traute! daß ich nicht die Gelegenheit nützte, und Euch auf immer dem Tageslichte entzog! Verworfnes Geſchöpf, das die Hölle ausſpie! das herrlichſte Werk der Natur, an dem ſie Jahrhunderte formte zu vergiften! O daß Du ein Weib biſt! auf der Spitze meines Dolch's ſollteſt Du Dein ſchandvolles Leben verhauchen — und auch ein Weib! — Erzeig' ich nicht der Menſchheit einen Dienſt? —, (zieht den Dolch)

Juliane. (ſchreit) Raſender, was willſt Du? (entſpringt in's Kabinet und verſchließt ſich)

Piozzi. (ſtößt mit dem Fuße die Thüre ein) Schweig, Teufel, oder Du biſt des Todes!

Juliane. Ihr raſet, Ritter!

Piozzi. Bei dem erſten Schrei, den Du wagſt, zittert Deine Seele auf der Spitze meines Dolch's! Bekenne! Haſt Du Seraphinen durch Geiſterbeſchwörung täuſchen laſſen, und haſt Du ſie wirklich geopfert?

Juliane. (zittert) Soll ich Euch bekennen, was ich Euch freiwillig geſtanden habe?

Piozzi. Haſt Du mich an den Biſchof verrathen? und dürſtet er nicht nach dem Augenblick der Rache?

Juliane. Ich habe Gleiches mit Gleichem vergolten; Ihr woltet mich ſtürzen und mir gelang es Euch zuvor zu kommen!

Piozzi. (verliert die Faßung) Ich bin verlohren! — — (zückt den Dolch) O Weib! — Furie! —

Juliane. (ſinkt zitternd vor ihm nieder) Ritter!

Piozzi. Doch Du entgehſt deiner Strafe nicht! Ich möchte Dir einen Dienſt leiſten und Deine Quaalen mindern, wenn ich der rächenden Gerechtigkeit vorgriffe. — Aber — bei Himmel und Hölle! bei allen Verdammten, deren Zahl Du gewiß vermehren wirſt, ſchwöre ich Dir: bin ich geſtürzt, — verfolgt mich die Rachſucht des Erzbiſchofs, ſo ſollſt Du zum Skandal der Menſchheit gezeichnet werden, und dein Leben wagſt Du, wenn Du dieſen Auftritt je entdeckſt.

Juliane. Beruhigt Euch, Ritter! Ihr ſeyd außer Euch! Beruhigt Euch, und Ihr

fellt den ganzen Zusammenhang erfahren. Eine kleine Neckerei: —

Piozzi. (einfallend) Ein Gewebe von Lügen würde ich erfahren! Schweigt, Gräfin! Haltet Eure Zunge im Zaum. — (will gehen)

Juliane. (ängstlich) Wagt es nicht, Ritter, Euch bei dem Erzbischofe zu vertheidigen. — —

Piozzi. Hah! dies das Signal? —

Juliane. Ueberlaßt mir Eure Vertheidigung! verschweigt, was ich Euch entdeckte vor Medebach'n und Seraphinen, und mein Leben zum Pfande, Euch soll kein Haar gekrümmt werden.

Piozzi blieb nachdenkend an der Thüre stehen; er sah ein, daß er sich übereilt hatte, und das diese Uebereilung ihn leicht seinen ganzen Plan vernichten könnte; und Juliane bereute es, daß sie ihn so übereilt hatte. Sie besorgte, daß sie leicht durch ihre Voreiligkeit alle Frucht ihrer Anstrengung verlieren könnte, wenn er ihr schändliches Gewebe Medebach'n entdeckte, woran sie die Freude, sich zu rächen, nicht hatte denken lassen, und wandte al-

les an ihn zu beruhigen. Nach langer Unterhandlung, nach vielen angewändten Bitten und Betheuerungen schien er nachzugeben; es wurden Bedingungen festgesetzt, es wurde ein neuer Bund beschworen, und Juliane triumphirte eben so sehr im Herzen über Piozzi's Leichtglaubigkeit, als dieser über ihr Vertrauen auf seine Schwüre.

29.

Schwer ruhte Kummer auf Seraphinens Herzen; und die bestimmte Stunde, daß sie sich wieder in das bekannte Zimmer zur Geisterercheinung begeben sollte, schien zu zögern und ihr längre Frist zu geben, den grausenden Entschluß näher zu entwickeln. Etliche Mahl schon hatte sie Josephen zu sich gerufen und es ihr gesagt, daß sie diesen Abend bei der Gräfin zubringen, und vielleicht erst ganz spät wiederkommen werde, und hatte ihr befohlen, daß sie zu Bette gehen und nicht auf sie warten solle; und jedesmahl hatte sie es wieder vergessen. Josephe stand mit thränenden Augen

vor

vor ihr, und wagte es nicht mehr, sie um die heftige Erschütterung zu befragen, da ihr schon einigemahle Stillschweigen aufgelegt worden war. Seraphine bemerkte die tiefe Rührung ihrer Freundin; allein es rührte sie nicht: Menschenliebe und Zutrauen schienen in ihrem Herzen erstorben zu seyn. Sie schickte endlich Josephen fort, um allein zu seyn; indessen diese kehrte sogleich wieder zurück, und meldete ihr, daß ein armer Mann vor der Thüre sey, welcher durchaus mit ihr zu sprechen verlange.

Seraphine gab Josephen den Auftrag ihn um sein Anbringen zu befragen, und da er darauf bestand sie selbst zu sprechen, so ließ sie ihn vor sich kommen, und winkte Josephen zu gehen. Sie bebte — vermuthete Julius von Medebach in dieser Verkleidung, und ruhiger ward sie, da sie den Maltheser erkannte.

„Ihr wagt viel," sagte sie zu ihm, „wenn Euch die Gräfin begegnete!"

„Ich eile sogleich wieder, dieses Papier konnte ich Niemanden als mir und Euch anver-

vertrauen," antwortete Piozzi, überreichte ihr ein Billet, und entfernte sich sogleich wieder.

Das Billet enthielt — Bestätigung ihrer fürchterlichen Ahndung. Sie las:

„Beschleunigt Eure Flucht! Hat man Eure Unschuld noch nicht durch eine Geisterbeschwörung geopfert, so soll es noch geschehen. O daß diese Warnung nicht zu spät käme."

„O es ist schon geschehn!" rief Seraphine ausser sich; „wohl zu spät kommt die Warnung! — Ewige Gerechtigkeit, soll ich an Deiner Vorsehung zweifeln? — Was verbrach ich, daß Du mich in diesen Abgrund sinken liessest? — —

Ein Thränenstrom erleichterte ihr die schreckliche Herzensbeklemmung. Endlich schlug die sechste Stunde. Sie stürztete auf ihre Knie, zog den Dolch, den sie von dem Maltheser erhalten hatte, aus ihren Busen, hielt ihn empor und rief in wilder Begeisterung: „Rächer der Unschuld, stärke meinen Arm! Sein Blut fließe, der es wagt". — — Hastig verbarg

sie

sie wieder den Dolch in ihren Busen, und eilte nach dem Geisterzimmer.

Sorgfältig untersuchte sie nochmals das Zimmer; den getäfelten Fußboden und die Wände, ob sie eine verborgne Thüre entdecken oder auf eine Muthmaßung kommen könnte, auf welche Weise der Altar zum Vorschein gekommen war; allein vergeblich: sie entdeckte keine Spur, und fast hätte sie Furcht angewandelt, daß sie eine geheiligte Stäte durch Neugier entheiligt habe.

Sie kniete vor den Bethstuhl; allein sie war eben so wenig fähig, wie damals die Andacht in ihr Herz zu rufen; und die Zeit bis sie Fußtritte hörte war ihr eine qualvolle Ewigkeit. Sie erwartete den Geisterbeschwörer; allein statt dessen erhob sich ein starkes sturmähnliches Sausen, daß die Fenster klirrten, und bald darauf erhellten einige einzelne Blitze das Zimmer. Seraphine strengte alle ihre Kräfte an, um Muth und Fassung zu behalten.

Endlich erschien der Geisterbeschwörer, und mit wenig oder gar keiner Veränderung verrich-

tete

tete er die Handlung, nachdem er Seraphinen Muth zugesprochen hatte. Mit mehr Besonnenheit gab sie auf alles genau Achtung und bemerkte, daß bei dem Krachen ein großes Viereck im Fußboden sich senkte und getheilt zurückzog, und daß der Altar durch die Oeffnung in die Höhe schnellte. So bemerkte sie auch, daß der Geisterbeschwörer vor dem Altare Zuckungen bekam. Er überreichte ihr wieder den Becher, und zitternd nahm sie ihn, hielt ihn unter die Lippe, stürzte ihn schnell um und fieng unvermerkt den Begeisterungstrank mit dem Tuche und ihren Busen auf, ohne daß Ursinus das Mindeste bemerkte. Er wiederhohlte die Beschwörung; die Kerzen verlöschten, der Altar verschwand, und in der aufwallenden Dampfwolke erblickte Seraphine eine weibliche Figur, die eher Aehnlichkeit mit Julianen als mit ihrer Mutter hatte; und dennoch befiel sie ängstlicher Zweifel: ob es Wahrheit oder Täuschung sey? Der Glaube an Geistererscheinungen wollte sich durchaus nicht aus ihrer Seele reißen lassen; sie zitterte bei dem

Ge-

Gedanken, daß sie einen zu ungleichen Kampf unternommen habe, und kaum hatte sie Gegenwart des Geistes genug auf den Wink des Geisterbeschwörers den Schatten ihrer Mutter um Aufklärung ihrer Erscheinung zu befragen. Ihre peinigende Zweifelhaftigkeit, verminderte sich aber und lieh der Wuth ihre Kräfte, da sie Julianens Stimme, obschon verstellt und dumpf, zu erkennen glaubte.

„Julius kämpft, und würde Deinen Besitz mit seinem Blute erkaufen," erhielt sie zur Antwort auf ihre erste Frage; und auf die zweite: „Noch Jahre fließen in's Meer der Ewigkeit — forsche nicht nach der Zahl; die Hoffnung verwandelt Jahre in Tage;" und auf die dritte Frage: warum ihr Julius ohne außerordentliche Vorbedeutung erschienen sey? antwortete der Geist: „Julius wird Dir auf einige Zeit entrissen werden, liebevoller in Deine Arme zurückkehren, und Glück ruht auf geprüfter Beständigkeit."

Die Erscheinung verschwand, und Seraphine stellte sich ohne Bewußtseyn niederzusinken.

ken. Einige Augenblicke darauf näherte sich ihr der Gejsterbeschwörer und befühlte ihren Puls. Er entfernte sich wieder und sprach leise: die gewaltige Exaltation ließ Seraphinen nicht verstehen, was er sagte, und die Dunkelheit der Nacht verhinderte zu sehen, mit wem er sprach. Bald aber bemerkte sie, daß es die Gräfin Juliane und der Erzbischof war, die sich ihr mit dem Geisterbeschwörer näherten — sie aufhoben und auf's Bette legten. Die Furcht, daß man ihren Dolch und den verschütteten Begeisterungstrank entdecken möchte, raubte ihr fast alle Besinnung; allein Wuth und Verzweiflung hielt sie zurück. Der Geisterbeschwörer holte darauf Licht, setzte es in's Zimmer, daß das Kabinet nur schwach erhellt wurde, und entfernte sich mit Julianen, deren Scherze mit dem Erzbischoffe ihr Grausen erregte.

Der Erzbischof schien sie aufmerksam zu betrachten, eh' er einen Kuß auf ihren Mund wagte; er befühlte ihre Hände, die sie verwelkt sinken ließ, wenn er sie in die Höhe hob; endlich gieng er nach dem Lichte, und schnell zog

Sera-

Seraphine den Dolch aus ihrem Busen und legte ihn zur Hand; er kam mit dem Lichte — war im Begrif, mit seinen geheiligten Blicken die Schaam der Unschuld zu entheiligen, und wie Gottes Blitz fuhr Seraphine ihre Hand mit dem Dolche bewafnet auf: „Unschuldsschänder!“ rief sie mit feuersprühenden Augen und stieß ihm den Dolch mit männlicher Kraft bis an den Heft in die Brust.

Der Erzbischof stürzte; Seraphine ergrif das Licht, das im Fallen war, daß es nicht auslöschen sollte. „Nicht im Dunkeln, nicht im narkotischen Rausche,“ rief sie mit angestrengter Stimme, „will ich Dich Bube gemordet haben, wie Du meine Unschuld gemordet hast. (Sie reißt den Dolch aus seiner Brust und das Blut strömt ihr entgegen) Ich bin stolz auf die That, daß ich die Menschheit von einem Ungeheuer befreit habe.“

„Seraphine,“ röchelte Hyppolit, „was habt Ihr gethan? — rettet Euch! Euer Leben — Ihr müßt Euer Leben in der Flamme des Scheiterhaufens verhauchen, wenn ihr Euch nicht durch schnelle Flucht rettet.“

Spare

„Spare Dein Mitleiden, Erzbösewicht,“ erwiederte Seraphine; „Dein Mitleiden stöhrt die Freude über meine That! (hebt den Dolch empor) Wenn ich nur Dein Leben nicht verfehlt habe; verblute es langsam, daß Du wenigstens noch einige Augenblicke zur Reue übrig hast!“ —

Mit wilder Wuth stürmte sie, den blutigen Dolch in der Hand, fort und auf Julianens Zimmer. Sie suchte die Gräfin überall, und fand sie nicht. Sie riß eine Wachskerze von einem Armleuchter und wollte auf ihr Zimmer; was für einen Entschluß sie fassen, ob sie bleiben oder sich durch die Flucht retten sollte, wußte sie nicht; sie war außer sich. Auf einmahl erblickte sie den Maltheser in seiner Bettlerkleidung. „Auch Ihr seyd hier?“ rief sie ihm entgegen.

Er winkte ihr zu schweigen und ihm zu folgen. „Kam meine Warnung zu spät?“ flüsterte er ihr zu; „ich wagte es, mich zu verstecken, um auf alle Fälle bereit zu seyn, da ich Julianens Werkzeug der Bosheit in den Pallast schleichen sahe. — An der Hinterthüre im zweiten Zimmer im Gange rechts findet Ihr die Gräfin und —“ „Den

„Den Treuloſen?“ rief Seraphine und die Wuth beflügelte ihre Schritte. Jetzt erſt bemerkte der Maltheſer den blutigen Dolch in ihrer Hand. „Um aller Heiligen willen!“ rief er, „was habt Ihr gethan?“

„Die Welt von einem Ungeheuer befreit!“, antwortete Seraphine und eilte fort. Als ſie die Treppe herunter in den Gang nach der Hinterthüre kam, erblickte ſie ihren Bedienten, der die Flucht ergrif, ſo wie er ſie ekannte. Sie winkte dem Maltheſer zurück zu bleiben.

Das Staunen, das Erſchrecken, das Entſetzen, als Seraphine mit dem Lichte in's Zimmer trat, überſteigt alle Kunſt der wörtlichen Darſtellung. Julius ſtieß die Gräfin mit Abſcheu aus ſeinen Armen; ſchrie außer ſich: „ſchändlicher Betrug!“ und ſtürzte vor Seraphinen auf die Knie.

Sie würdigte ihn keines Anblicks, näherte ſich Julianen, überreichte ihr den blutigen Dolch und ſagte mit erzwungner Ruhe:

„Hier Mutter! Ihr habt dem Erzbiſchoffe meine Unſchuld geopfert: ich opfre Euch zur Belohnung ſein Blut.“ Die

Die Gräfin sank voll Entsetzen auf's Sopha; Seraphine warf ihr den blutigen Dolch auf den Schooß und entfernte sich. Julius wollte sie zurückhalten, wollte ihr folgen, flehte und jammerte —

„Zurück" rief sie mit blitzenden Augen. Julius wüthete gegen Julianen und gegen sich selbst, und verließ sie ohnmächtig. Seraphine eilte schnell zur Thüre hinaus, und erreichte glücklich ein Cartheuserkloster, ohne daß sie von Jemanden bemerkt wurde. Sie besorgte, von Julius oder vom Maltheser verfolgt zu werden.

Julius wagte es sie in ihrem Zimmer aufzusuchen; er rufte Josephen, die angekleidet und unter unbeschreiblicher Angst die Zurückkunft ihrer Gebietherin hatte abwarten wollen. Er konnte von ihr nichts erfahren; suchte mit ihr Seraphinen überall, und da es ihm wahrscheinlich war, daß sie durch die Hinterthüre, die sie offen fanden, die Flucht ergriffen habe, so schickte er Josephen zur Gräfin und eilte ihr nach. Vergeblich durchirrte er verzweiflungsvoll die Stadt bis der Tag anbrach.

Juliane

Juliane schickte die beängstigte Josephe wieder fort und begab sich zum Erzbischoffe; sie fand ihn ohne Leben in seinem Blute liegen, und wußte vor schrecklicher Angst nicht wozu sie sich entschließen sollte. Was für ein Aufsehen! und welche Folgen konnte es haben, wenn der Erzbischof in ihrem Pallaste ermordet worden war. Endlich weckte sie selbst einen Bedienten, schrieb dem Gardian Ursinus den ganzen Vorgang in einigen Worten und verlangte, daß er für einen Wundarzt sorgen solle, im Fall der Erzbischof noch zu retten wäre.

Der Gardian kam sobald als möglich mit einem Wundarzte, auf dessen Verschwiegenheit sie rechnen konnten. Der Bediente ward zu Hülfe genommen; man brachte den Erzbischof durch, den verborgnen Gang in sein Schlafgemach, und um sich der Verschwiegenheit des Bedienten zu versichern, ward er eingesperrt.

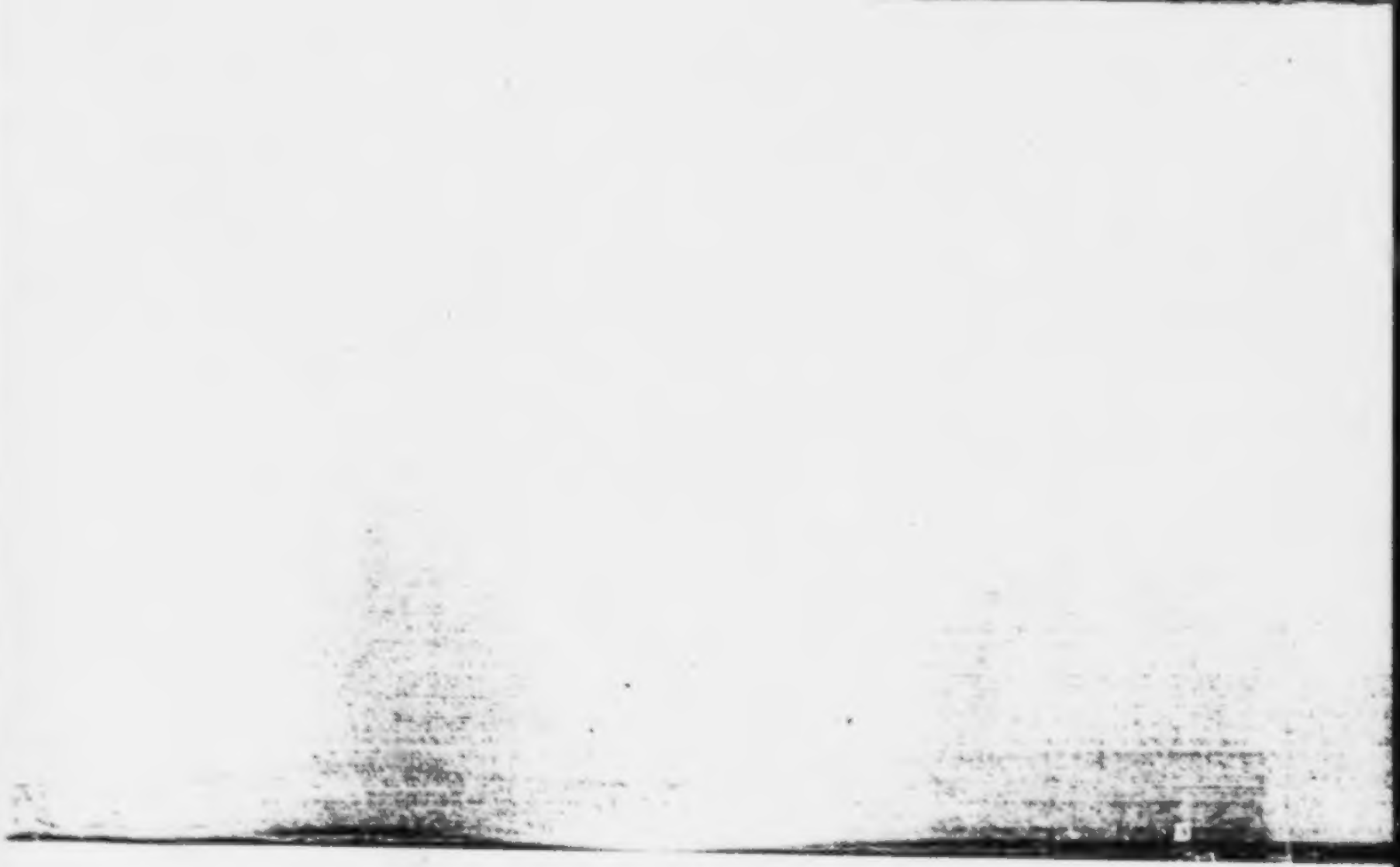
Der Erzbischof befand sich durch die Verblutung in einer starken Ohnmacht. Durch gehöriges Verfahren erholte er sich wieder; der Wundarzt erklärte die Wunde für gefährlich, aber

aber nicht für tödtlich. Ruhiger kehrte die Gräfin in ihren Pallaſt zurück, und der ganze Vorgang wäre ihr vielleicht gleichgültig geweſen, wenn ſie Seraphinen in ihrer Gewalt gehabt hätte.

Der Erzbiſchof war nach einigen Monaten bis auf einige Ungemächlichkeiten völlig wieder hergeſtellt.

Piozzi hielt ſich noch einige Tage verborgen, und forſchte in verſtellter Kleidung nach allem, was vorgieng. Er erfuhr von einem Vertrauten, daß ihm die Gräfin bei dem Erzbiſchoffe Seraphinens raſchen Schritt zur Laſt lege, und auszuſtreuen ſuche, daß er ſie gewaltſam entführt habe. In der Verzweiflung, daß ihm ſein Plan fehlgeſchlagen war und in der Wuth ſich an der Gräfin zu rächen, hätte er ſich faſt der Gefahr, die ihre blutgierigen Klauen nach ihm ausſtreckte, tollkühn blos geſtellt.

Meyers Leihbibliothek.



λ 20034.

Die GEISTERSEHERIN,

(Gräfin) Meyer's Buchhandl:

Seraphine von Hohenacker

Geschichte
zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts aus einem Familienarchiv gezogen.

Zweiter Theil.

Leipzig 1794.
bey H. L. Reinicke.

I.

Auf diesen Ausgang war Seraphine nicht vorbereitet; sie war es auf keinem; nur der einzige Gedanke war ihr licht und lebendig: ihre Schmach blutig zu rächen.

Im wilden Wirbel der Leidenschaft fortgerissen, nach vollendeter blutigen That, kam sie auf Julianens Zimmer, und vielleicht — fand sie im Sturme der äussersten Anspannung Julianen hier, warf sie ihr den blutigen Dolch nicht bloß auf den Schooß, wiewohl sie sich ihrer eigentlichen Absicht, warum sie Julianen aufsuchte, nicht deutlich bewußt war.

Sie war nicht fähig zu überlegen, welcher Gefahr sie ihre That aussetzte; oder vielmehr, sie scheute keine Gefahr und selbst das Leben hatte ihr nicht den geringsten Werth mehr, nachdem ihre Rache den Dolch in's Blut ihres Schänders getaucht hatte. Piozzi's Erscheinung gab der Fluth ihrer Leidenschaft eine andre Richtung; dem Anschein nach war sie entschlossen gewesen im äussersten Falle sich ihm anzuvertrauen und mit ihm zu fliehen; allein, wie sie erfährt, wo sie Julianen finden kann, und wen sie bei ihr treffen soll, so denkt sie an keine Flucht.

Sie hatte sich von ihm männliche Kleider bringen lassen; „seyd ein Teufel," sagte sie zu ihm, „ich traue Euch!" Sie ließ ihn schwören, daß er alle ihre Vorschriften befolgen wolle. Wäre Piozzi von seiner Absicht nicht zu sehr eingenommen gewesen, so hätte er in dem Ausdrucke: seyd ein Teufel! wahrnehmen müssen, wie schwach der Grund war, auf welchem ihr Vertrauen ruhte. Seine Lei-

den-

denschaft blendete ihn, und er sah nichts gewisser, als den glücklichen Erfolg seines Plans. Allein wir würden zu viel thun, wenn wir glauben wollten, daß alles dieß wohlüberlegter Plan bei Seraphinen gewesen sey; alles war Wirkung der äussersten Exaltation und nicht klarer aus reiflicher Ueberlegung hervorgegangener Gedanke: sie hieng ganz von den Umständen und dem augenblicklichen Eindrucke ab. Tausend dunkle Ideen und Gefühle flutheten in wilden Wogen durch einander wie das stürmische Meer, und selbst der Absicht: den Maltheser sicher zu machen, daß sie nichts von ihm zu befürchten habe, war sie sich nicht deutlich bewußt; alles war Wurf des Zufalls, und ihre Seele zu überspannt, als daß sie mit klarem Bewußtseyn sich einen Plan hätte vorzeichnen können, welchen sie befolgen wollte.

So eilte sie auch zur ofnen Thüre hinaus, ohne eine feste und gewisse Absicht — bloß besorgt, daß ihr Julius oder der Maltheser nicht folgen möchte. Kein milder Stern leuchtete ihren

ihren ungewissen flüchtigen Schritten; schwarze Wolken verhüllten das Firmament und verdichteten die Dunkelheit der Nacht; der Sturmwind heulte grausend, zerzauste ihr fliegendes Haar, verfieng sich in ihrem Gewande, versetzte ihr den Oden und hemmte ihre Eile. Mehrere Straßen war sie bereits durchstrichen und noch hatte sie nicht daran gedacht, wohin sie wolle? oder wohin sie gerathen könne?

Jetzt schlug die Glocke Eins, und das Geläute einer kleinen Glocke in der Nähe, wo sie sich befand, weckte die schlummernde Besinnungskraft. Sie stand plötzlich stille, betrachtete das Gebäude, und erkannte ein weibliches Cartheuserkloster, an den abgelegensten Ende der Stadt.

Sie stürzte nieder auf die Knie, hob ihre Hände gefaltet gen Himmel und rief:

„O welch ein guter Geist leitete meine ungewissen Schritte hieher! Leitende Vorsicht, ist dieß ein Wink, daß du mich nicht ganz verlassen willst? — Soll ich hier in der friedlichen Stille

Stille der Abgeschiedenheit ruhig in mein Grab hinabsteigen? — So sey es!" —

Sie sprang auf und zog die Glocke an der Pforte. Die Schwester Pförtnerin fuhr erschrocken zurück, da Seraphine hereintrat und vergaß ihr schauerliches Memento mori! Seraphinens jugendliche Gestalt; die Zeit nach der Mitternachtsstunde; die ausserordentliche Erschütterung ihrer Seele in jedem Zuge ihres Gesichts ausgedrückt; das wilde Feuer der Leidenschaft, das aus ihren Augen schoß; die bebenden Lippen, das Zittern am ganzen Körper, das Wogen des Busens, das verwirrte Haar, die zerrüttete Kleidung, — alles verrieth etwas Ausserordentliches, und machte selbst auf das abgestumpfte Nervensystem der alten Cartheuserschwester einen schneidenden Eindruck.

Hastig ergriff Seraphine die knöcherne Hand der Schwester, drückte sie heftig, und sagte mit gepreßter Stimme:

„Die Priorin, fromme Schwester, will ich sprechen!"

„Sie

„Sie liegt im Staube vor Gottes Thron!“ erwiederte die Schwester, führte sie ins Sprachzimmer und entfernte sich ihrer Ordensregel gemäß, wiewohl ungern, da sie alle weltliche Neugierde, die sie abgelobt hatte, in sich rege fühlte.

Seraphinen durchbebte fieberhafter Schauer, als sie sich allein in einem Zimmer sah, welches zu nichts weniger geschickt war, als zur Erholung, die sie so sehr bedurfte. Ein matter Schein einer einzigen Lampe verbreitete nur eben so viel Hellung, um die weissen Todtenköpfe, Gerippe und Inschriften an den schwarzen Wänden schimmern zu sehen, und den Anblick dem ungewohnten Auge noch grauenvoller zu machen. Mit raschen Schritten gieng sie auf und nieder; ihr Blut kochte in den Adern und brauste ihr vor den Ohren, und ihre erhitzte Einbildungskraft schuf in dem dämmernden Dunkel tausend Gestalten. Auf Augenblicke erholte sich ihre Besinnungskraft und dann setzte sie sich, um sich zu sammeln und zu erholen; allein sie war nicht fähig einen Gedan-

danken feſt zu halten, und die nagende Unruhe erlaubte ihr keine Minute auf einer Stelle zu verweilen.

Bald ſah ſie den Erzbiſchoff in ſeinem Blute liegen, ſein ſterbendes Röcheln ergötzte ſie, ſie erhob ein ſchmetterndes Gelächter und der Wiederhall vernichtete die Täuſchung; bald erblickte ſie Julianen in Medebachs Armen, bald mit dem blutigen Dolche den Tod des Erzbiſchoffs zu rächen; bald erſchien Julius vor ihr auf den Knien, flehte um Verzeihung und reichte ihr einen Dolch, der von Julianens Blute trof; bald ſchauderte ſie vor dem Maltheſer zurück, der ſie hohnlächelnd in ſeine Arme ſchließen wollte; bald befand ſie ſich im tiefen Kerker mit ſchweren Feſſeln beladen; bald ſah ſie ſich im feierlichem Zuge durch die Straßen, und von ferne den Scheiterhaufen, auf welchem ſie ihr Leben in der Flamme verhauchen ſollte; bald befand ſie ſich in einem tiefen Abgrunde und erblickte jammernd ihren Bruder und ihre Schweſter, die ſie retten wollten und es nicht vermochten —

Endlich erschien die Priorin, eine lange hagere Person. Von ihrer zerrütteten Einbildungskraft so oft getäuscht, hielt Seraphine auch diese für ein Phantom. Das weise Ordenskleid, der langsame majestätische Schritt erzeugte die Idee eines Geistes, den sie auf sich zuschweben sah, und durch die Ideenverbindung wähnte sie ihre Mutter zu sehen —

„Ach Verewigte!" rief sie und stürzte auf ihre Knie; „ach, Mutter, Mutter, war es Dir nicht erlaubt mein Schutzgeist zu seyn, da Du mich durch meinen Bruder vor Gefahr warnen konntest!"

Die Priorin kam näher; richtete sie auf und half ihr auf einen Stuhl —

Priorin. Meine Tochter, dieser Aufenthalt wirkte vielleicht zu heftig auf Eure Einbildungskraft —

Seraphine. (sich erholend) Ihr seyd nicht meine Mutter? — Nein! Ihr habt recht, mich täuschte meine Einbildungskraft.

Prio-

Priorin. Ich bin die Priorin dieser heiligen Einsamkeit, die die Unglücklichen in ihre Arme aufnimmt; Ihr seyd unglücklich, meine Tochter und willkommen.

Seraphine. Wer sagte Euch das, hochwürdige Frau, daß ich unglücklich bin? (ergreift hastig ihre Hand) Kann ich? — Doch ja! ich kann Euch mein Schicksal anvertrauen, hochwürdige Frau — aber seht Ihr es auch, daß ich meine Hände mit Blut befleckt habe? mich — —

Priorin. Laßt das, meine Tochter! Ihr sucht Zuflucht in dieser geheiligten Stille, und die werdet Ihr auch finden. Belastet eine That Euer Gewissen, so ist das Eure Sache, und nicht die unsrige. Wir lernen sterben, und uns diese Kunst zu erleichtern, befassen wir uns mit nichts, was disseits ist.

Seraphine. Wie aber, wenn ich Euers Schutzes unwürdig wäre! Oder bin ich vielleicht in Euerm Schooße auch nicht vor meinen Feinden sicher?

Priorin. Sicher vor aller Nachstellung, und unſers Schutzes macht ihr Euch würdig durch Befolgung unſrer ſtrengen Regel. Wollt Ihr aber auch dieſe nicht anehmen, ſo ſeyd Ihr doch auch auf eine gewiſſe Zeit bei uns in völliger Sicherheit,

Seraphine. (ergreift ihre Hand von neuem) O ſeyd meine Mutter, und nehmt das Geheimniß, das meinem Herzen zu groß iſt, in Euern Schooß. Ich werde Euer Mitleiden verdienen —

Priorin. Das verdient Ihr, weil Ihr unglücklich ſeyd!

Seraphine. O Gott! ſo wär' ich von aller Welt verlaſſen. —

Priorin. Nicht von Gott! — —

Seraphine. (ſinkt auf ihre Knie) O heilige Gottheit, unerforſchlich in Deinem Weſen und ſichtbar in Deinen Wirkungen! Herzenskundigerin, Du weißt wie angelegen es mir war, ſchuldlos vor Dir zu wandeln, wie ſehr

ich

ich mich bestrebte Dein Ebenbild würdig zu ehren, und wie sehr ich mich bemühte jeden Fehler, jeden Mangel auszuspähen, und rein vor Deinem Angesichte zu erscheinen. — — (springt auf) Ich kann nicht bethen, hochwürdige Frau! (fährt auf die Brust) Hier, hier tobt ein allgewaltiges Feuer! — Hah — seht Ihr ihn? seht Ihr ihn? Höret Ihr wie er röchelt? Seine verruchte Seele sträubt sich den Körper zu verlassen und den Lohn seiner Schandthaten zu empfahen, daß er Gott und seinen Dienst selbst mißbrauchte, seine Lüste und Begierden zu befriedigen! Seht Ihr das schwarze Blut quellen? Entfernt Euch! entfernt Euch! ach es ist sündhaftes teufliſches Blut; gefährlicher als Gift — Zurück! zurück! — Hah die Schlange, wie sie sich so fest um mich windet. Sie lächelt! sie lächelt! Schmeichelt, um mich einzuschläfern und zu vergiften! — (sinkt nieder) Wo bin ich? — —

Priorin. Ihr seyd krank, meine Tochter!

Seraphine kam wieder einige Augenblicke zu sich, dann aber verlohr sie völlig alle Besinnungskraft. Die Priorin ließ sie in eine Krankenstube bringen und übertrug ihre Wartung einer Schwester, die ihr ganzes Vertrauen besaß.

2.

Juliane bewies dem Erzbischoffe die äußerste Sorgfalt; sie brachte den größten Theil der Nächte an seinem Bette zu und erpreßte Thränen im Ueberflusse. Wäre die Wunde wirklich gefährlich gewesen, so dürfte sie sich wohl schwerlich diesen Zwang angethan haben. Seraphinens Benehmen hatte sie mehr als irgend ein Ereigniß in ihrem Leben überrascht, und unbegreiflich war es ihr, wie sie ihren Aufenthalt ausgeforscht hatte, da sie in den Bedienten kein Mißtrauen setzte. Sie würde dem Maltheser alles zugeschrieben haben, wenn sie sich hätte eine Möglichkeit denken können, wie er hinter ihr Geheimniß gekommen wäre.

Etwas

Etwas zu spät ließ sie den Pallast verschließen. Josephe mußte den erkauften Bedienten Mertens aufsuchen, und da sie ihn nicht fand, ließ sie einen von den ihrigen wecken, der von ihr den letzten Befehl erhielt und ebenfalls wie jener eingesperret wurde, der den Erzbischof in seinen Pallast bringen half. —

Sobald der Erzbischof verbunden und unter der Aufsicht des Wundarztes und des Priors in seinem Schlafgemach sich befand, eilte sie zurück. Noch war kein Entschluß in Rücksicht Seraphinens gefaßt, wenn sie sich noch in ihrem Pallaste befände, woran sie nicht zweifelte, da sie ihr die Herzhaftigkeit nicht zutraute, daß sie sich mitten in der Nacht entfernt haben sollte. Sie fand Josephen außer sich; sie hatte alle Zimmer des Pallastes durchsucht und nirgends ihre Gebieterin gefunden. Sie sank vor Julianen auf die Knie und bath unter heftigen Thränen um Aufschluß dieses sonderbaren Vorganges.

„Weiß ich es gutes Kind?“ erwiederte Juliane und erzwang ebenfalls Thränen.

„O es muß etwas außerordentliches seyn!“ rief Josephe; „mit Zittern und Entsetzen habe ich das öftere Hin- und Wiedergehen gehört und nur der strenge Befehl Seraphinens hielt mich in meiner Stube zurück. Gnädige Gräfin, Ihr seyd erschüttert; Ihr seyd mit dem Vorgange bekannt! bei allen Heiligen und der Gebenedeyten beschwöre ich Euch, laßt meine Bitte statt finden und befreit mich von der quaalenvollsten Unruhe. O meine theure Seraphine! — Gräfin, wie kam Julius von Medebach so spät in der Nacht in den Pallast?“

„Julius im Pallast? schwärmt Ihr Josephe?“ fragte Juliane.

„War er nicht bei mir?“ erwiederte Josephe; „suchte er nicht meine Gebietherin bei mir? suchten wir nicht vereint meine Gräfin? und sandte er mich nicht zu Euch? — O es hat sich etwas Außerordentliches ereignet, gnädige Gräfin! Ihr waret so bestürzt, so unruhig, so unentschlossen, drängtet mich

fort,

frit, wolltet mich beruhigen und jedes Wort und Euer ganzes Benehmen vergrößerte meine peinigende Unruhe. — Gnädige Gräfin, womit kann ich Euer Vertrauen verdienen?"

Die Gräfin befand sich in wahrer Verlegenheit, wie sie dem Andrängen Josephens ausweichen wollte und war äußerst aufgebracht auf Medebach'n, daß er bei ihr gewesen war. Indessen wurde sie doch durch Josephens Betragen überzeugt, daß sich Seraphine wirklich aus dem Pallaste entfernt hatte. Aber wohin, so spät in der Nacht? — —

Zum erstenmahle in ihrem Leben verließ sie ihre Erfindungskraft sich auf gute Art aus einem verwirrten Handel loßzuwickeln. Es war ihr wahrscheinlich, daß Piozzi Antheil an diesem Ausgange habe, die Verwirrung benutzt, sich Seraphinens bemächtigt und sie in Sicherheit gebracht habe. Und wie sollte sie sich nun bei Seraphinens Bruder, der seine Schwester so sehr liebte, wie bei dem Grafen von Diepurg rechtfertigen: — und welche Be-

handlung hatte sie von Julius von Medebach zu erwarten? — —

Sobald es ihr gelang Josephen zu entfernen, eilte sie zu ihrem getreuen Prior Ursinus zurück, und hielt mit ihm geheimen Rath.

„Noch ist es unentschieden," redete sie ihn an, „ob der Erzbischof sein Leben davon trägt. Rechnet auf jede Erkenntlichkeit, und wird der Erzbischof gerettet auf die höchste Würde, die er vergeben kann. Nicht genung, wie es mit ihm auch ausfallen mag, daß wir den Vorgang geheim halten müssen; wir müssen uns auch der Personen versichern, die mitgewirkt haben, und vorzüglich müssen wir uns in Rücksicht Seraphinens in Sicherheit stellen und nichts schonen. — Entweder sie ist vom Maltheser entführt, und dann dürfte es uns schwer fallen sie so leicht habhaft zu werden; leichter, wenn sie ihre Zuflucht in ein Kloster genommen hat. Die Gewalt des Erzbischofs ist jetzt in unsern Händen; Ihr

sollt

ſollt eine Vollmacht zu einer Kloſtervisitation erhalten, die Ihr mit Anbruch des Tages unternehmen könnt; und findet Ihr Seraphinen, ſo werdet Ihr ſchon einen gültigen Vorwand finden, daß ſie in Verwahrung und die Nacht in den Erzbiſchöflichen Pallaſt gebracht wird. Aber auch für den zweiten Fall, daß ſie Pizzi entführt haben könnte, müßt Ihr Veranſtaltung treffen. Ich werde Euch überflüßig mit Gelde verſehen, daß kein Aufwand geſchonet werden darf. Ich verſpreche mir alles von Eurer Bereitwilligkeit." —

„Zwei Wagſtücke auf einmal," erwiederte Urſinus lächelnd, „wovon eines ſchon hinreichend iſt den Hals zu brechen. Warum aber Gräfin, wenn wir einmal mit der Macht unſers Erzbiſchofes ſpielen wollen, bedienen wir uns derſelben nicht vorzüglich gegen den Maltheſer? — Klügelt man über die Krankheit des Erzbiſchofs, die wir doch vorgeben müſſen, ſo iſt, däucht mich nichts paſſender, als daß der Flüchtling von der Leibwache des

Erzbischofs verfolgt wird; und was schadet's, wenn der Argwohn genährt wird; daß Piozzi die Ursache der Krankheit ist, und daß ich zum Lohne einer gewissen Entdeckung, die man errathen läßt das höchste Vertrauen genieße. Man wird sich dann weniger wundern, mich im Kabinette des Erzbischofs zu wissen und von mir Erzbischöfliche Befehle zu vernehmen."

„Ein neues Beispiel" versetzte die Gräfin, „daß Eure Klugheit mit Euerm Eigennutz immer gleichen Schritt hält. Ich würde Euern Rath vortreflich finden, könnten wir die Erzbischöfliche Gewalt auf die Dauer nach Gefallen handhaben. Allein wie uns rechtfertigen, ist seine Wunde tödlich? und wie dann, ist sie es nicht, wenn wir ihm von unsrer Haushaltung Rechenschaft ablegen sollen?"

„Schlimmer ist freilich der erstere Fall," erwiederte Ursinus; „allein auch bei diesem wird es einer Juliane nie schwer fallen ihre Rechtfertigung zu führen, da sie Zeit gewinnt,

wenn

wenn sie auch jetzt der unerwartete Ausgang wirklich verlegen machen sollte.“

„Ich war darauf nicht vorbereitet!“ antwortete Juliane etwas empfindlich, daß er ihre Verlegenheit rügte.

„Und was die Rechtfertigung vor dem Erzbischoffe anlangt,“ fuhr Ursinus fort, „sollte sie nicht volles Gewicht erhalten, wenn wir dem Maltheser alles zur Last legen? Sey es oder sey es nicht: er hat Seraphinen entführt und zu der blutigen That gereitzt. Ich denke es soll uns eben so wenig schwer fallen für ihn überzeugende Beweise zu finden, als es mir an Ausflüchten fehlen soll, daß mein narkotischer Trank so schlecht gewürkt, welches mir noch bis jetzt ein Räthsel zum Auflösen bleibt. Bekommen wir den Maltheser in unsre Gewalt, so soll er in Marienwerth sehr wohl aufgehoben seyn, und wir können ihn um so mehr aufbürden, jemehr er ausser Stand gesetzt wird sich zu vertheidigen. Allein — (lächelnd) gnädige Gräfin, Ihr vergeßt eine Hauptperson

person — Julius von Medebach! Seyd Ihr es von ihm überzeugt, daß seine Aussage uns nicht wiedersprechen wird?"

„Ich muß Euch bekennen, Ursinus," erwiederte die Gräfin, „daß mich meine Gegenwart des Geistes ganz verläßt. — Was für ein Verbrechen wollt Ihr aber diesem andichten?"

„Das ist nun wohl gleich viel," antwortete Ursinus, „wissen wir ihn durch List zu fangen, so ersparen wir uns das Nachdenken. Glaubt Ihr aber, daß er nicht leicht in die Falle geht, nun so mag er ein Verbrechen begehen." —

„So mag er? — wie Ihr so zuversichtlich sprecht," versetzte Juliane, „als ob Ihr seine Handlungen in Eurer Gewalt hättet!"

„Ihr habt recht!" antwortete er, „ich wundere mich selbst und möchte fast glauben Euer Geist beschatte mich. — Oder inspirirt mich mein Schutzgeist, daß Ihr sehen sollt, was Ihr an mir habt? Wie dem sey. so höret meinen Plan, den vielleicht angestrengtes Nachdenken

denken nicht besser anlegen könnte. Julius von Medebach erhält Nachricht, daß sich Seraphine in einem Kloster befinde; allenfalls kann sie es ihm selbst schreiben, da es so schwer nicht seyn kann ihre Schriftzüge nachzumahlen; sie benachrichtiget ihm, daß sie im strengen Kerker wegen ihrer blutigen That schmachte und ein grausames Urtheil erwarte. Sollte er nicht alles wagen sie zu retten? — Allenfalls kann sie ihm Mittel und Wege angeben sie zu befreien; er ist feurig, sollte er einen Augenblick anstehen? sollte ihm die Klausur des Klosters zu heilig seyn? — und daß er die frommen Schwestern nicht zu sehr erschreckt, haben wir von dem Unternehmen Wind bekommen und lassen ihn auf der That ertappen."

„Sehr brav, Ursinus," fiel Juliane ein, „Ihr seyd jeden Augenblick fähig geheimer Rath des Höllenfürsten zu werden. Wollen wir aber alles dieß ausführen, dann muß der Erzbischoff am Leben und lange krank bleiben. (bedeutend) Allein ich werde Euch doch nicht das

Heft

Heft in die Hände geben, daß Ihr die Spitze des Dolchs gegen mich kehren könnt?"

„O gnädige Gräfin," erwiederte Ursinus, und ergrif ihre Hand und küßte sie, „welcher That könnt' ich mich freuen, die mir Euer Beifall nicht belohnte?"

Juliane reichte ihm den Mund und erwiederte: „gesetzt auch Euer Herz spottete über die Rede Euers Mundes, so verdient diese Galanterie schon diese Belohnung."

3.

Am folgenden Morgen trieb Neugierde Julianen in Seraphinens Zimmer, und sie fand — und erkannte Piozzi's Mantel und Hut.

„So hätte mich mein Argwohn nicht getäuscht," rief sie triumphirend und schellte.

Josephe kam freudenvoll gesprungen und glaubte nichts gewisser als ihre Gebietherin wieder zu finden; aber wie sank ihr der Muth, da sie die Gräfin erblickte.

Juliane. (aufgebracht) Ich bin getäuscht worden, schändlich getäuscht worden von einem Mädchen, das der Unschuld die Miene stahl. Oder — Josephe, Josephe, Ihr sollt mir und der ganzen Familie Rechenschaft ablegen. Mein Herz spricht Seraphinen frei — sie ist bloß die Verführte und Ihr die Unterhändlerin.

Josephe. (sinkt erschrocken auf die Knie) Gottgleiche! — Gebenedeite! — Schützerin der Unschuld, steh mir bei! — Gnädige Gräfin, welch' eine Beschuldigung!

Juliane. (zeigt ihr Hut und Mantel) Woher erhielt Seraphine diesen Hut und diesen Mantel? —

Josephe. Gnädige Gräfin, weiß ich's woher? Nie sah ich weder diesen noch jenen bei meiner Gebietherin.

Juliane. Dieß soll ich Dir glauben? — Nimm die Schlüssel und suche selbst noch mehrere Beweise gegen Dich.

Josephe. Gnädige Gräfin! —

Juliane. Du gehorchst!

Josephe. (auffahrend) Ich bin in Eurer Gewalt, Gräfin! vergreift Euch an mir eher, als ich mich an den Sachen meiner Gebiethe-rin vergreife!

Juliane. Deine Widersetzlichkeit soll hart bestraft werden! oder meinst Du Dich dadurch zu rechtfertigen? — Nur durch ein ofnes Geständniß verminderst Du Deine Strafbarkeit; sagtest Du nicht daß Julius von Medebach mitten in der Nacht bei Dir war? — fand vielleicht Seraphine Hut und Mantel zu unbequem zur Flucht?

Josephe. Gnädige Gräfin — hätte Seraphine einen raschen Entschluß gefaßt, ich hätte sie, bei dem Allmächtigen Gott! schwör' ich es Euch, nicht verlassen, so sehr ich auch den Schritt genißbilligt haben würde. O sie ist meinem Herzen so theuer, daß ich willig mein Leben für sie hingäbe. Einen ausserordentlichen Kampf in ihrem Herzen las ich seit einiger Zeit in ihrem Gesichte; allein sie ver-

barg

barg mir die Urſache. Was ſie aber auch bewogen haben mag ſich heimlich zu entfernen, ſo hat Julius von Medebach zuverſichtlich keinen Antheil. Sein Zuſtand war grauſend, grenzte an die Verzweiflung, als ich ihn dieſe Nacht ſah, und vergebens beſtürmte ich ihn mit Fragen. Ach, Gräfin! Ihr ſeyd näher mit dem Vorgange bekannt — —

Juliane. Welche Beſchuldigung! Raſet Ihr, Joſephe, daß Ihr es wagt, mich zur Theilnehmerin einer ſchändenden Unbeſonnenheit zu erniedrigen?

Joſephe. Ihr wollt mich mißverſtehen, gnädige Gräfin; könnt Ihr nicht mehr von dem eigentlichen Vorgange wiſſen, ohne Theil daran genommen zu haben?

Juliane verlangte von neuem, daß Joſephe die Geräthſchaften ihrer Gebieterin durchſuchen ſollte, und da ſie bei der Weigerung beharrte, ſo unternahm ſie ſelbſt die Unterſuchung und fand nach und nach Wams, Beinkleider, Stiefeln — die völlige Kleidung. Sie drang

nun noch mehr in Josephen, wandte Drohungen, Bitten und Verheißungen an, sie zum Geständnisse zu bringen, und äusserte selbst ihren Verdacht auf Piozzi; allein die arme Josephe konnte nichts gestehen; sie übernahm sogar Piozzi's Vertheidigung in sofern, daß sie es für unmöglich ausgab, daß ihre Gebiethe-rin ihn irgend eines Vertrauens gewürdigt haben könne.

Die Gräfin war mit ihrer Untersuchung sehr zufrieden. Die gefundene Kleidung diente ihr zum Vorwande, Josephen in enge Verwahrung bringen zu lassen, und im Triumph brachte sie ihren Fund dem Vertrauten ihrer Bosheit, als überzeugende Beweise, daß Piozzi mit Seraphinen einverstanden gewesen seyn müsse.

Unterdessen hatte Ursinus mit der Erzbischöflichen Vollmacht sich alle Nonnenklöster geöfnet und eine genaue Untersuchung angestellt; bloß die Priorin der Cartheuser wies ihn ab, und verlangte der Stiftung gemäß, eine Vollmacht von dem Ordensgenerale. Ursinus

sinus wandte alle List und Beredtsamkeit an, die Priorin wenigstens auszuforschen; allein seine Kunst ward an der Klugheit und der strengen Regel der alten Cartheuserin zu schanden. Juliane war äusserst aufgebracht über die Widersetzlichkeit der Priorin, nannte es Eingriff in die Erzbischöflichen Rechte, und drang auf Bestrafung, unerachtet sie zweifelte, daß sich Seraphine in dieses Kloster sollte geflüchtet haben, da es das abgelegenste, und in einem Theile der Stadt lag, wohin sie wohl nie gekommen war. Indessen Ursinus belehrte sie, daß sich die Erzbischöflichen Rechte so weit nicht erstreckten, bestärkte ihre Muthmaßung, daß schon die Entfernung es unwahrscheinlich mache, daß sie ihre Zuflucht bei den Cartheusern genommen habe, wenn sie sich in ein Kloster geflüchtet haben sollte, und fand in der gefundenen Kleidung den sichersten Beweis, daß sie mit Piozzi entflohen sey. Dieß gab Veranlassung, daß ein zweiter Trup Reuter den Flüchtigen nachgesandt wurde. —

4.

Piozzi erschrack, als er den blutigen Dolch in Seraphinens Hand erblickte. Die unbestimmte Antwort, „auf seine Frage, was sie gethan? „die Welt von einem Ungeheuer befreit!“ ließ ihn nicht zweifeln, daß dieß den Erzbischof gegolten habe, und brachte ihn so außer Fassung, daß er nicht vermögend war ihr zu folgen. Er wagte sich bis in den Gang und hielt es nicht für rathsam, sich länger im Pallaste zu verweilen, da er hörte, wie Medebach gegen Julianen wüthete, weil er besorgte, daß alles im Pallaste wach werden und in Aufruhr gerathen dürfte. Er verwünschte seine Unbesonnenheit, durch die er den glücklichen Erfolg seines Plans vernichtet hatte. Verschwieg er Julianens Aufenthalt, so war Seraphine vielleicht mit leichter Mühe zur Flucht überredet, und nun war sie wahrscheinlich ganz für ihn verlohren.

Er hielt sich die ganze Nacht in der Gegend des Pallastes auf, und beobachtete al-

les

les genau. Er sah Medebach'n zur Thüre herausstürzen, sah den Prior und den Wundarzt einlassen und bemerkte die Geschäftigkeit in dem Flügel des Pallastes, wo die That geschehen war, und dann auch das Licht in dem Erzbischöflichen Kabinetten. Er wollte sich von neuem in den Pallast wagen, allein er fand alles verschlossen, und die Ungewißheit, was aus Seraphinen worden sey, und seine fehlgeschlagne Hoffnung machten ihn wüthend.

Mit Anbruch des Tages schickte er seine Getreuen auf Kundschaft aus und versprach ihnen fürstliche Belohnung. Seine Kostbarkeiten und seine besten Sachen waren in Sicherheit, und er hatte in einer armseligen Hütte, der armseligsten vielleicht in der Hinterstadt, in Lumpenkleidern seine Wohnung genommen. Seine Kundschafter brachten ihm eine Menge schwankende und räthselhafte Nachrichten aus dem Erzbischöflichen und gräflichen Pallaste, die selbst für einen Oedipus zu schwer gewesen wären aufzulösen.

Der Erzbischof sey plötzlich krank worden, die Gräfin Seraphine werde vermißt, und Reiter seyen einem Manne von Ansehn, der sich an der Person des Erzbischofs vergriffen und flüchtig worden, nachgesandt — lautete die eingezogene Kunde, die er gegen Abend erhielt. Diese war weniger räthselhaft. Er bemerkte leicht den Gang, den Julianens teuflische Rachsucht nahm und berente es, daß er das Gewebe der schändlichsten Bosheit nicht zerschnitten habe, da es ihn so heftig anwandelte. Die Klugheit rieth ihm, sich sobald als möglich in Sicherheit zu setzen, wenn er nicht das Aeußerste wagen wolle; denn gerieth er in ihre Hände, so war sein Urtheil gesprochen. Allein — wie unbestimmt war die Nachricht: Seraphine werde vermißt! — Er begrif die Möglichkeit nicht und doch hielt er es für möglich, daß sie ihm noch zu Theil werden könnte.

Die Nachrichten, die er den folgenden Tag erhielt bestätigten seine Muthmaßung, daß es auf ihn gemünzt sey.

„Ret-

„Rettet Euch, Ritter," schrieb ihm eine Dame; „die Gräfin sucht Euer Blut. Ihr sollt den Erzbischof mörderisch angefallen haben, zum Glück aber verfehlte Euer Dolch sein Leben! Dies raunt man sich in's Ohr und Jedermann weiß, daß es von der Gräfin kommt. Habt ihr je auf meine Warnungen geachtet? Kämpft ein Mann mit einem Weibe um das Herz des Regenten, so ist der Sieg immer vorauszusehen, denn der Kampf ist zu ungleich. Ob Ihr jetzt auf diese Warnung achten wollet, steht bei Euch. Ob Ihr Sie von mir verdient? ist eine Frage, die ich Euch zu beantworten ebenfalls überlasse."

Wüthend hielt Piozzi das Billet in die Höhe und schwur: sein Haupt nicht eher ruhig niederzulegen, als bis er das Ungeheuer aller Welt zum Scheusal ausgestellt habe. Er sann auf Mittel und Wege sich unerkannt der Gräfin zu nähern, und wagte sich wirklich als Bettler und als Pilger zweimal in

ihren Pallast; allein sie war jedesmal beim Erzbischoffe; und vielleicht hätte er noch mehr gewagt, wenn ihn nicht die Hoffnung, von Seraphinens Aufenthalte Nachricht zu bekommen, zurückgehalten hätte.

Als er aber von der nehmlichen Hand ein zweites Billet erhielt: daß man ihm auf der Spur sey, daß es Ursinus durch seine Kundschafter ausgewittert, daß er noch in der Stadt sey: und da einer von seinen Getreuen die nehmliche Nacht, als er am Abend dieses Billet erhielt, um die gesetzte Zeit nicht zurückkam und nach Mitternacht noch nicht da war, so argwohnte er, daß man ihn aufgefangen oder ihn erkauft habe, und hielt es für rathsam sich sogleich zu entfernen. Jedoch erneuerte er seinen Schwur nicht eher zu ruhen, als bis sich seine Rache an der Gräfin gesättigt habe.

5.

Julius kämpfte mit der Verzweifelung. Er hatte mit Josephen Seraphinen im ganzen Pallaste gesucht; er muthmaßte, daß sie sich durch die ofne Hinterthüre entfernt habe; durchirrte die ganze Nacht die Straßen und kehrte erst in seine Wohnung zurück, da bereits der Tag anbrach. Er sah sich schrecklich getäuscht; das glänzende Bild der Zukunft, das ihm seine Einbildungskraft so himmlisch mahlte, war auf einmal verwischt; die süßen Träume, mit denen er sich so sanft wiegte, waren dahin, und die üppigen Hoffnungen, mit welchen er sich so schwelgerisch nährte, waren auf einmal vernichtet. Erst nach einigen Tagen war er fähig an seinen Freund Menzenrod zu schreiben.

Philip.

Könnt' ich Dir meinen Zustand schildern, so würde ich Dir die Quaal eines Verdammten schildern. O Gott, schufst Du den Menschen um elend zu seyn? Er füttert sich mit Hoffnungen und nährt sich mit

Wünschen und der Glücklichste beneidet von allem, vergällt sich das wenige Gute, daß er genießt und schafft es zum Uebel durch seine Ansprüche. Er ist zum immerwährenden Hunger verdammt und jede Sättigung erweckt neuen Hunger.

Ach! ich war so glücklich durch meine Liebe und hütete mich wohl der Zukunft vorzugreifen und mich durch Vorstellung künftiger schlimmer Ereignisse um die Gewißheit zu betrügen, daß ich glücklich sey. Ich suchte so viel als möglich alle Wünsche zu unterdrücken, und hörte und lauschte bloß auf meine Empfindungen, um mich nicht selbst um die Gegenwart zu betrügen, und riß mich die karakteristische menschliche Schwachheit hin, mein zukünftiges Schicksal auszumessen und mit Unglücksfällen zu markiren, so fieng ich an sorgfältig jedes Gute mir herzurechnen, was mir begegnete, bis ich an den Hauptpunkt gelangte, an meine Liebe, an die Gewißheit, daß ich wieder geliebt würde, an die Fülle menschlicher

licher Glückseeligkeit, an den Bach unnennbarer Freuden dessen Quelle in der ewigen Seligkeit jenseits entspringt. — —

Aber Philip glaube mir, alles ist Täuschung, alle Mühe, alle Anstrengung vergebens, der Mensch soll elend seyn, es ist seine Bestimmung.

Ich wollte Dir gern alles erzählen, nur daß Du Dir eine Vorstellung von meinem Zustande machen könntest; aber da überströmt ein Gedanke den andern, verschlingt einer den andern, und es tobt und wogt in meinen Busen wie ein Orkan, und es, kostet mich alle Mühe, meine Besinnung nur so viel fest zu halten, daß sie nicht durch den schnellen Lauf meines Blutes fortgespült wird und ich es ganz vergesse, daß ich ein vernünftiger Mensch seyn soll.

Hast du wohl die Gewalt einer Leidenschaft im Sturme empfunden, Philip? — Hast Du es, so wirst Du wissen, daß eine hinreichend ist, den Verstand zu rauben, und daß

daß der ein Narr iſt, der mit Siegen über ſeine Leidenſchaft prahlt. Gelang es ſeinem Verſtande der Leidenſchaft den Rang abzulaufen, dann brüſte er ſich nicht mit der Stärke ſeines Verſtandes, ſondern freue ſich der Schwäche ſeiner Leidenſchaft. Brauſt die Leidenſchaft auf, dann iſt ſie ein verheerender Feuerſtrom, der Verſtand und Weisheit überſchwemmt und verzehrt. Ach Philip! mehr als eine Leidenſchaft tobt in meinem Buſen, wie die Elemente im Eingeweide des Veſuvs, und ich wundere mich, daß ich noch ſo viel momentane Beſonnenheit behalte Dir dieſen Brief zuſammen zu ſtoppeln.

Wo ſoll ich aber die Faſſung hernehmen, Dir nur die Hauptſache zu erzählen. Ach ich war ſo unendlich ſeelig, und — Philip, faſſe es, wenn Du kannſt: der Brief war nicht von ihr — ich ward ſchändlich betrogen! — betrogen unter der undurchdringlichen Hülle der Nacht — verblendet von meiner flammenden Leidenſchaft! Faſſe es, wenn Du

kannſt:

kannſt: ich ward von einem geilen Weibe betrogen, das zur Liſt und zum Betrug ſeine Zuflucht nahm, nachdem es alle ſeine buhleriſchen Pfeile ohne Wirkung nach mir verſchoſſen hatte. Ach! es war nur der einzige Weg, daß ich hintergangen werden konnte! meine Liebe war unerſchütterlich, heilig, unverletzlich und die einzige Seite, von der ich gefaßt, und aus der Seeligkeit in die Quaal der Verdammten geſtürzt werden konnte. —

Aber ich habe keine Entſchuldigung! Sie ſo mild und gut, unſchuldig und engelrein, der die himmliſche Seele aus den Augen ſtrahlt, ſollte ſie zur Finſterniß, der Schützerin aller Bosheit, ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie mir auch das Geheimſte, was unſere Liebe betraf, zu vertrauen hatte? — Wozu hatte ſie es nöthig zu ſchreiben, da ſie mir jeden Augenblick, den wir uns ſahen, alles das ſagen konnte und unendlich mehr, da wir unſre eignen Blicke Zeichen und Worte hatten, durch welche wir uns, von andern nicht

verſtanden, alles ſagen konnten? Wie konnt' ich glauben, da ich ſie bis auf den Grund ihres Herzens kannte, daß ſie ihre zarte Beſcheidenheit in ein ſo zweideutiges Licht, daß ſie ihre heilige Keuſcheit den vorwitzigen Angriffen der Leidenſchaft ausſtellen, daß ſie ſich ſelbſt auf eine ſo ſchlüpfrige Bahn wagen ſollte, auf welcher ſelbſt Heilige zu Falle kamen? —

Und alles das ſah ich nicht, ſah bloß die Handſchrift; meine Augen übergiengen den Richterſtuhl der Vernunft, und brachten jedes Wort zum Herzen, und jedes Wort ward zum Feuerbrande, der die Leidenſchaft entflammte; ich ward geblendet und verblendet, und im leidenſchaftlichen Taumel ſank die Heilige zum Gemeinen herab, ich verſündigte mich an ihrer unverletzlichen Unbeſcholtenheit, daß ich ſie eines ſo zweideutigen Schrittes fähig halten konnte, und erwachte auch dann nicht aus dem Taumel, da ich nothwendig hätte erwachen müſſen, wenn ich meiner Vernunft mächtig geweſen

wäre,

wäre, da — — O Philip, welch ein unbesonnener Mensch wär' ich, daß mich die wilde Glut nicht aus meinem Taumel weckte, der sie nie fähig seyn kann — aber ich bin bestraft — bestraft mit unaussprechlichen Quaalen! — — Und wir brüsten uns mit unserer Handvoll Vernunft? einem stolzen, eigennützigen Dinge, das sich in ruhigen anfechtungslosen Tagen bis zur Göttlichkeit hinanbrüstet, und zur Zeit der Noth uns ganz im Stiche läßt? —

Ich schweife aus; aber ich bin meiner nicht mächtig. Es ist ein teuflisches Gewebe, in welches ich gefallen bin, und zu meiner Beschämung, zu meiner Demüthigung, zu meiner Vernichtung, hat sie mir selbst die Blende von den Augen gerissen, und ich stand vor ihr wie ein Verworfner.

Was eigentlich vorgegangen, und wie sie hinter das geile Geheimniß der Gräfin gekommen seyn mag, alles das weiß ich nicht und bin bis jetzt auch nicht fähig darüber nach-

nachzudenken. Von Wahn und Leidenschaft geblendet, schwelgend im Wonnegefühl süßer Empfindungen, glaubt' ich im Schooße der Seeligkeit zu ruhen, und schlürfte in starken Zügen den Wollustnektar, den mir ein Abschaum von Weibe reichte — wähnte einen Engel in meine Arme zu schließen, und an mein lautklopfendes Herz zu drücken — als die Thüre aufflog und — wie ein Cherub trat Seraphine herein, in einer Hand eine Wachskerze und in der andern einen blutigen Dolch, und löste mir die Zauberbinde — gleich ward dem Teufel die Engelslarve heruntergerissen, und mit Abscheu und Entsetzen stieß ich ihn weit von mir und stürzte vor Seraphinen auf die Knie.

Aber sie gieng vor den Verworfenen vorüber, der all' sein Lebensglück verwirkt hatte und würdigte ihn keines Anblicks — und Philip: wie donnerten mich ihre Worte nieder, die sie in einer Ruhe, welche mir den äußersten Grad der Verzweiflung verrieth,

aus-

ausſprach: „Hier Mutter! Ihr habt dem Erzbiſchoffe meine Unſchuld geopfert: ich opfre Euch zur Belohnung ſein Blut.“ — Ich war alſo nicht allein der Ball der Bosheit! — ach! — mein Verſtand! —

— „Zurück!“ — rief ſie mit blitzenden Augen, da ich mich ihr mit meinem Jammergeſchrei näherte, und faſt hätte mich die Wuth aller Beſinnung beraubt, und ſchon zuckte mir es in den Armen, da ich den blutigen Dolch im Schooß der Gräfin, die alle Entſchloſſenheit verlohren hatte und in einer beſinnungsloſen Stellung auf dem Sopha lag, erblickte, ihn in den Buſen der Verruchten zu ſtoßen, die mein ganzes Lebensglück vernichtet hatte. Ich ſagte ihr alles, was mir die Verzweiflung eingab, und beſinne ich mich recht, ſo riß ich ſie an den Haaren in die Höhe und verlangte mit Fußtritten Rechenſchaft.

O ich Thor! als ob ich dadurch meinen Verluſt nur im mindeſten erſetzen konnte! — Sie ſchwieg und zitterte.

Daß mich alle Besonnenheit verlassen hatte fühlt' ich zu spät; aber die Verwirrung war zu groß! die Bestürzung zu erschütternd! und die Auflösung des Blendwerks zu einschneidend! Ich eilte Seraphinen nach, um sie den blutgierigen Klauen der Rache wenigstens zu entreißen; aber sie war aus dem Pallaste verschwunden. Wie ein Rasender durchirrt' ich die Straßen; es war ein grausender Sturm, aber grausender war der Sturm in meine Seele. Mit erschöpften Kräften kam ich mit Anbruch des Tages in meine Wohnung, und kämpfe nun schon einige Tage mit der Verzweiflung. Aber ich will leben und büßen bis ich am Rande des Grabes ermattet hinsinke. Noch bin ich zu schwach und zu ungereimt Erkundigung einzuziehen, wie die Geschichte eigentlich zusammenhängt, und ob der Erzbischoff noch lebt oder von des Engels Hand jenseits hin befördert worden ist. Ich entsage allen Ansprüchen bis auf den einzigen; Seraphineus entheiligte Tugend zu rächen.

Ich

Ich hab' es geſchworen und die Erfüllung meines Gelübdes allein, kann mich mit mir ſelbſt verſöhnen. Aber an wen ſoll ich ſie rächen? — ſoll ich meine Hand in Weibesblut tauchen? und iſt der Erzbiſchoff mehr als Organ der Gräfin?

Menzenrod, iſt es Dir möglich, ſo komm' zu mir und hilf mir die Trümmern meiner Vernunft ſammeln und wieder vereinigen.

6.

Ein heftiges Wundfieber beraubte den Erzbiſchof bis gegen den neunten Tag alles Bewußtſeyns und die Hoffnung ſeiner Herſtellung blieb zweifelhaft. In den Augenblicken ſeines Beiſichſeyns ſchien er ſich zu verwundern, den Prior von Marienwerth und einen fremden Wundarzt um ſich zu ſehen; allein die Augenblicke waren zu kurz, um ſich darüber auslaſſen zu können. Die Gräfin verſchwendete alle Zärtlichkeit an ihn, die ihm aber läſtig

ſchien

schien und bisweilen äußerte er sogar Widerwillen; jedoch schreckte sie dies nicht ab, sich noch ferner alle Gewalt anzuthun, vielmehr verdoppelte sie ihre Sorgfalt.

Nachher zeigten sich die besten Symptome und der Wundarzt sagte ihn ganz außer Gefahr, wenn nicht andere Zufälle, die nicht vorher zu sehen wären, dazu kämen; verboth aber dem Erzbischoffe jede Anstrengung und jede heftige Gemüthsbewegung.

„Aber das darf ich doch wissen," fragte Hyppolit, als der Wundarzt an einem der folgenden Tage dies wiederholte, „wer Ihr seyd, und wie Ihr um meine Person gekommen seyd? (zu Ursinus) daß Ihr da seyd, kann ich mir erklären."

„Darüber wird Euch," antwortete Ursinus, „gelegentlich die Gräfin Rechenschaft ablegen, welche die ganze Zeit wie Euer Schutzengel nicht von Eurer Seite gewichen ist."

„Juliane?" versetzte der Erzbischof in einem ganz eignen Tone, ohne sie anzusehen.

Sie

Sie kniete vor sein Bette nieder, ergrif seine Hand, bedeckte sie mit Küssen und Thränen und schluchzte laut.

Selten verfehlen Weiberthränen bei bittender Stellung ihre Wirkung auf Männerherzen; und zuversichtlich dürfte Julianens bündigste und gründlichste Vertheidigung bei dem Erzbischoffe nicht so viel gewonnen haben, als diese stumme Attitüde, die ihn jedoch immer ungewiß ließ: war es Reue, oder war es bloßes Mitleiden mit seinem Zustande, oder war es Kränkung über Nichtschätzung angewandter Sorgfalt und Zärtlichkeit — wenn er sie auch nicht der Verstellung zeihen wollte.

Er entzog ihr sanft die Hand, blickte sie forschend an, und fragte in einem mildern Tone:

„Was ist Dir Juliane?“ —

Sie drückte und küßte von neuem seine Hand, verhüllte dann ihr Gesicht und entfernte sich.

Und

Und Ursinus nahm das Wort und erhob ihre zärtliche Sorgfalt, die sie ihm in seiner Krankheit bewiesen, himmelhoch.

Juliane blieb wohlweislich in der Nähe, um selbst zu bemerken, was ihre Entfernung für Eindruck gemacht hätte, und hörte die übertriebnen Lobsprüche mit an. Vergeblich aber erwartete sie vom Erzbischoffe eine Antwort; er verlangte blos, daß er etwas mehr auf die Seite in eine bequemere Lage gelegt würde.

Zutrauen findet in keinem Herzen statt, dessen Basis ein belastetes Gewissen ist. Ursinus legte der Gräfin bei jeder Gelegenheit die stärksten Proben seiner Ergebenheit ab; und vielleicht irrte sie nicht, daß diese bloß im Eigennutz ihren Ursprung hätte; und wie unlauter diese Quelle ist, findet man nirgends bündigere Beweise, als am Hofe, und hierinnen haben Jahrhunderte nichts geändert als höchstens die Form. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß seine Ergebenheit nicht über

seine

seine Absicht hinausreiche und nur so lange dauern würde, als sie ihm unentbehrlich sey. Daß er es darauf anlege, dem Erzbischoffe unentbehrlich zu werden, schloß sie aus allen seinen Handlungen und Aeußerungen, und so wie sie ihn kannte, glaubte sie alles von ihm zu befürchten zu haben, wenn er seine Absicht erreichte.

Erwacht das Mißtrauen nur einmal, so wälzt es sich auch unaufhaltsam fort, und wie ein Schneeball wächst es, je weiter es rollt, weil es überall etwas auffaßt. Alle Nachforschungen nach Seraphinen waren vergebens. Die ausgesandten Kundschafter kamen zurück ohne die mindeste Spur vom Malteser gefunden zu haben. Ursinus hatte ihr die Nachricht mit großem Wortgepränge überbracht, daß er dem Malteser in der Stadt auf der Spur sey, und am Ende hatte er einen seiner Bedienten einziehen lassen, der es durch Zeugen darthat, daß er eines unvorsichtigen Streichs wegen schon vor etlichen Monaten von seinem Herrn fortgejagt worden sey.

Ihr Mißtrauen warf die Frage auf: ob es ihm mit allem ein Ernst sey? und tausend peinigende Ungewißheiten und folternde Zweifel stiegen in ihrer Seele auf, die am Ende ihm selbst den unglücklichen Ausgang aufbürden wollten. — Warum konnte er nicht mit Seraphinen einverstanden gewesen seyn? Woher rührte es, daß sein narkotischer Trank nicht gehörig gewürkt hatte bei einem so zarten Nervensystem, da sie die Beweise seiner Kraft an andern und sogar am Bischoffe selbst bewährt gefunden hatte? War er von Seraphinen erkauft worden und hatte er wohl selbst ihre Flucht befördert? — oder war er mit dem Maltheser einverstanden, und hatte Seraphine ihre Rolle mit halb ausgespielt, da sie ihr blos den blutigen Dolch hinwarf? —

Warlich ihr Zustand war der erträglichsten keiner und wäre sie nicht zu sehr Teufel und mit ihrem Gewissen ganz auf's reine gewesen, sie hätte ihre Rolle niederlegen müssen; allein, so sehr sie von der Furie Mißtraun gepeitscht wur-

wurde, (denn noch ſchlummerte jede Unthat in ihrem Gewiſſen) ſo behielt ſie dennoch Geiſtesſtärke genug ſich zu verbergen bis ſie ſichere Beweiſe gegen ihn hätte.

So richtig ſie den Grund der Ergebenheit des Priors getroffen hatte: da er wirklich bloß darauf dachte, ſich durch ſie empor zu ſchwingen, auf welche Art es auch ſeyn möchte, ſo irrte ſie doch in ihren Beſchuldigungen, und an ihm und ſeinen Bemühungen lag es nicht, daß nicht Seraphine und der Maltheſer ausgekundſchaftet wurde.

Juliane mußte Rückſicht auf die Familie nehmen. Sie hatte in der Zeit zwei Briefe von dem Grafen Heinrich und einen von der Gräfin Diepurg an Seraphinen erhalten, und wie leicht war es möglich, wenn dieſe Briefe zu lange unbeantwortet blieben, daß den Grafen Heinrich die Liebe zu ſeiner Schweſter in die Reſidenz führte. Allein, um dieſen edeln Perſonen eine Fabel zu erzählen, die wenigſtens wahrſcheinlich ſchien, war es unumgäng-

lich nöthig, wenn sie ganz sicher seyn wollte, daß sie keine glaubhaftern Zeugen wider sich hatte — nöthig also, daß alle Personen im Drama unthätig gemacht würden; sie trug also dem Prior auf, daß mit Medebach der Anfang gemacht würde.

Ursinus verlangte etwas Handschriftliches von Seraphinen und in der Kunst geübt, mahlte er es bis zum Unkenntlichen nach, welches hier nicht einmal nöthig war, da Medebach Seraphinens Handschrift nicht kannte. Und um nichts unversucht zu lassen, ward Josephe in noch engere Verwahrung gebracht, und da Zureden und Drohungen sie zu keinem Geständnisse bewegen konnten, so wurde körperliche Peinigung angewandt.

7.

Julius war nicht vermögend einen festen Entschluß zu fassen. Seine Nachforschungen nach Seraphinen waren fruchtlos, und muß-

ten

ten es auch außerdem seyn, da er keine Bekannte und keine Vertraute in der Residenz hatte. Er erfuhr also nicht mehr, als was Jedermann wußte: daß der Erzbischoff krank sey, daß man dem Maltheser verfolge und muthmaße, daß er sich an der geheiligten Person des Erzbischoffs vergangen und die junge Gräfin von Hohenacker entführt habe.

So unbestimmt alles war, so war ihm dieß letztere doch ein Donnerschlag. Da er den Maltheser genauer kannte, so schien es ihm zwar unwahrscheinlich, aber doch möglich, daß sie sich in der Bestürzung ihm anvertraut habe, sie in Sicherheit zu bringen. Er blieb ein Raub der peinlichsten Ungewißheit und quaalvoller Unentschlossenheit. Bald wollte er zur Gräfin und ihr ein Geständniß des Zusammenhangs abnöthigen, und allenfalls wenn sie sich nicht geneigt bezeigen sollte, von ihr erpressen; bald wollte er zum Grafen von Hohenacker und ihm das unglückliche Ereigniß vertrauen; bald wollte er in friedlichen Klostermauern

mauern seine übrigen Tage verweinen; bald wollte er eine Wallfahrt zum Grabe des Menschensöhners unternehmen, und dann in einer Einöde sein Leben verschließen — und wer mag alle augenblicklichen Entschlüsse, die einer dem andern im Aufkeimen verschlang, ohne daß einer zur Reife gedieh, anführen.

Nach und nach aber schien doch der Vorsatz, die Gräfin zu sprechen, lebhafter zu werden; nur konnte er nicht mit sich einig werden, unter welchem Vorwande, da es ausserdem unentschieden war, ob sie ihn vorließ. Der Gedanke: ihre Neigung in Anspruch zu nehmen, und sich zu verstellen, schien ihm das sicherste Mittel, aber für ihn in der Ausführung das schwerste. Der bloße Gedanke an Julianen erregte ihm Eckel und Abscheu.

Eine neue Revolution brachte in ihm ein Billet hervor, das ihm sein Bedienter Abends spät überbrachte, welches ein Kapuziner abgegeben hatte.

„Ein

„Ein Kapuziner?“ rief er ergrimmt, und hätt' es beinah im Eifer vernichtet, da er nichts gewiſſer glaubte, als daß es von der Gräfin ſey. Indeſſen ſammelte er ſich wieder, und der Gedanke, daß es ihm den Zutritt zu ihr erleichtern könne, bewog ihn es unverzüglich zu öfnen, und man wage eine Vorſtellung, was folgender Innhalt in ſeiner Lage für einen Eindruck auf ihn machen mußte:

Medebach!

Ich ſchmachte in einem Kerker, den nie das milde Tageslicht erhellte. Ein grauſames Schickſal trat zwiſchen uns beide. Wer vermag die Waage des Schickſals zu lenken! vielleicht aber verdien' ich aber doch einen ſo ſchmählichen Tod in Euern Augen nicht. Allein mich retten wollen heißt ſein Leben verwirken. Ein mitleidiger Mönch hat es gewagt, daß er es unternimmt, dieſe Zeilen in Eure Hand zu ſpielen. Schwerlich wird er es noch einmal wagen, und Niemand — die Kerker der Carthauſe zu durchſuchen.

Seraphine Hohenacker.

Das

Das Papier entfiel seinen Händen und in einer dumpfen Sinnenbetäubung sank er auf seinen Sessel zurück. Und vielleicht hätte die Bosheit ihre Absicht erreicht! — Er sprang auf; bewaffnete sich mit Dolch und Pistolen, und umgürtete sein Schwert, in der Absicht, mit Gewalt in's Kloster zu dringen und sich einen Weg in den Kerker zu bahnen. Auf diese Uebereilung war gerechnet, und schon lauerten versteckte Trupps Soldaten, ihn in Empfang zu nehmen. Zum Glück aber war der Eindruck des Briefes so heftig, daß seine Körperkräfte der Erschütterung erlagen: er stürzte wie gelähmt an allen Gliedern nieder, und war nicht vermögend sich selbst wieder aufzurichten.

Er hatte den Bedienten fortgeschickt, so wie er das Billet abgegeben hatte, und jetzt war er seiner Hülfe benöthigt, und doch außer Stande ihn zu rufen. Und in dieser Verfassung befand er sich noch nach Verlauf einer Stunde, da der Bediente seinen Freund Menzenrod und Licht hereinbrachte.

Welch' ein Anblick für den Freund! Er brachte ihn mit Hülfe des Bedienten aufs Bette und bestürmte ihn unter freundschaftlichem Kuß und Händedruck mit Fragen, die Julius blos mit Seufzen und kläglichen Mienen beantworten konnte. Menzenrod wollte einen Arzt rufen lassen; allein Julius verneinte es, und winkte dem Bedienten sich zu entfernen. Er erwähnte darauf stammelnd des Billets, wußte aber nicht wo es war. Es fiel ihm ausserordentlich schwer, seine Besinnungskraft festzuhalten, und Menzenrod drang auf's neue in ihn, einen Arzt rufen zu lassen. Julius zeigte auf's Herz und bath um Geduld.

Erst gegen Mitternacht milderte sich der Aufruhr; er sprach mit mehr Bewußtseyn und mehr in Zusammenhange; und jetzt bemerkte er das Billet neben dem Stuhle auf der Erde, und wies es seinem Freunde.

Menzenrod las es aufmerksam, und befragte ihn über verschiedne Stellen in seinem Briefe, welche die Geschichte betrafen.

„Ist

„Ist dieß auch wirklich Seraphinens Handschrift?“ fragte er endlich; „wahrscheinlich kennst Du sie nicht, wie wär' es sonst der Gräfin gelungen Dich zu hintergehen?“

Julius ward aufmerksam; in der Bestürzung war ihm diese Bedenklichkeit nicht eingefallen. Er gab seinem Freunde einen Schlüssel, jene unglückliche Einladung zu holen. Menzenrod verglich und fand die Handschrift verschieden.

„O Gott! so ist kein Zweifel!“ rief Julius, und schien wieder in eine völlige Betäubung zu fallen.

„Aber auch keine Gewißheit,“ erwiederte Menzenrod; „hat jenen Brief die Gräfin geschrieben, so scheint es allerdings ausgemacht, daß sie diesen nicht geschrieben hat; allein daraus folgt noch nicht, daß ihn Seraphine geschrieben haben muß — Freund, erhole Dich! sammle Dich — ich ahnde eher ein neues Gewebe der Bosheit. Die Gräfin scheut Dich; hat alle Ursache Dich zu scheuen; wie? wenn es

angelegter Plan wäre; Dich zum Verbrechen zu verleiten, nachdem sie ihre Begierden gesättigt hat. Was kann einem geilen Weibe zu heilig und unverletzlich seyn, das sich nicht entblödet die Unschuld zu opfern und das heiligste Band der Natur so schändlich zu zerreißen. Sey erst Verbrecher, sie wird schon Verfügung getroffen haben, daß Du auf der That ergriffen wirst, und sie verbirgt ihre Schandthat hinter Dein Verbrechen und ist vor der Welt gerechtfertigt."

„Auch dieß ist möglich," versetzte Julius, „aber welche Zweifel hast Du, daß dieß nicht Seraphinens Handschrift ist?"

„Ein Kapuziner," antwortete Menzenrod, „hat diesen Brief an Dich abgegeben. Wie kommt der Kapuziner zu den Carthäuserinnen und in den Kerker zu Seraphinen?"

„Ein mitleidiger Mönch," rief Julius, „schreibt sie; ach! vielleicht, der sie zum schmachvollsten Tode bereiten soll, und jeder Augenblick ist unersetzlich, sie aus der Hand

der

der blutgierigen Furie zu retten. Laß mich, Philip! laß uns unter dem Schirm der Nacht in die Carthause dringen — doch nein! zu groß wäre das Opfer, das ich vom Freunde heische." —

„Kein Opfer darf dem Freunde zu groß seyn," fiel Menzenrod ein, „sobald Umstände und Verhältniß die Ueberzeugung gewähren, daß die Absicht erreicht wird. — Die Carthause — (hält inne, dann feurig) Und jetzt erst fällt es mir ein, was mir sogleich einfallen sollte, um Deinen Kummer wenigstens einigermaßen zu mildern. Die Priorin ist meine Verwandte — ach, ein unglückliches Weib! — Sie nahm sich meiner Mutter, die sie als ihre Tochter liebte, als einer Waise an. — Eine Begrüßung von meiner Mutter wird ihr angenehm und ihr Sohn willkommen seyn. In ihren Schooß kann ich das Schicksal meines unglücklichen Freundes unbesorgt legen, und sollt' es wohl unmöglich seyn, wenigstens so viel von ihr zu erfahren: ob Seraphinens Einkerkerung gegründet ist?" —

Julius

Julius sprang auf, umarmte seinen Freund und rief außer sich für Vergnügen:

„O Bothe des Himmels mir zum Trost gesandt! o eile! eile und forsche — verheiße alles — mein ganzes Vermögen! kommt es einst an mich, will ich es zu einer neuen Carthause anwenden und selbst in den Orden treten! — O Philip, jetzt erst fühl' ich es, welch' ein göttlicher Seegen die Freundschaft ist!"

Menzenrod erschrack über die Heftigkeit seines Freundes. Was hatt' er ihm versprochen? — bloße Nachricht eigentlich: ob man ihn mit Seraphinens Einkerkerung hintergehe. Allein, da er von der Verwandtschaft der Priorin hörte, so schwang sich seine Einbildungskraft über alles andere hinweg und stellte ihm bloß die Rettung Seraphinens licht und lebendig vor Augen.

Die Leidenschaft ergreift jede schwache Hoffnung, greift oft nach Schatten und drückt die Augen fest zu, ahndet sie auch Täu-

schung, um sich auch einer schwachen Beruhigung nicht zu berauben; und der Freund verdient wenig Dank, der den Nebel der Täuschung zu zerstreuen sich bemüht.

8.

Menzenrod hatte absichtlich die Nacht zu seiner Ankunft gewählt, um nicht so leicht bemerkt zu werden. Er argwohnte, daß sein Freund von der Gräfin genau beobachtet werden würde, und wie leicht konnte sie seiner Ankunft Absichten unterliegen, durch welche sie sich zu den gewaltsamsten Schritten berechtigt halten dürfte.

Am andern Morgen war Julius ziemlich ruhig. Nach so langer Anstrengung hatte er zum erstenmale wieder einige Stunden ruhig geschlafen. Er erzählte seinem Freunde und gab ihm über alles Erläuterung, so viel er selbst wußte. Menzenrod bemerkte viele Lükken im Zusammenhange, die zum Theil Ju-

lius

lius übersehen hatte, und Dunkelheit, wo jener Licht gesehen hatte. Und indem die beiden Freunde darüber sprachen und sich in Muthmaßungen erschöpften, langte zum Theil eine Aufklärung an, ohne daß sie es vermuthten.

Medebachs Jäger trat herein und überreichte ihm einen Brief mit den Worten: „Ein Pilger sprach mich auf der Straße um einen Trunk Wein an. Ich führte ihn in den nächsten Keller unter den Gallerien im Bischofshofe. Wenigstens sein Gesicht versprach mir nicht viel von der Frömmigkeit, die das härne Gewand in ihm hervorbringen sollte. Ich ließ ihm einen Scheppen Wein geben, und als ich fortgehen wollte drückte er mir diesen Brief mit den Worten in die Hand: Dein Herr wird Dir danken, wenn Du dies vor jedem Auge geheim hältst."

„Dem Pilger wird doch nicht auch die Clausur der Carthause offen gewesen seyn?"

sagte

sagte Menzenrod zu seinem Freunde, der unentschlossen den Brief in der Hand hielt.

„Ach! ich fürchte ihn zu öfnen," erwiederte Julius; „vielleicht — Nimm und lis und schmettre mich mit der Todesnachricht zu Boden."

„Enthält dieser Brief wirklich die Todesnachricht," versetzte Menzenrod zuversichtlich, „dann verbürg' ich mit meinem Leben die Lüge."

Menzenrod löste das Siegel und sah nach der Unterschrift, „Sebaldo Piozzi", sagte er, „unterschreibt sich der Briefsteller; kennst Du ihn? — wie es scheint; denn er hatte Dir sehr viel zu schreiben."

Der Name verlebendigte in Julius die unangenehme Erinnerung, daß Piozzi es unternommen hatte seine Treue gegen Seraphinen wankend zu machen und jetzt erst erblickte er in ihm den geheimen Beförderer von Jullanens Absicht.

„Ein

„Ein Maltheser-Ritter," antwortete er zerstreut, „und Liebling und Anverwandter des Erzbischofs." —

„Und einverstanden vielleicht mit der Gräfin?" fiel Menzenrod ein; — „so laß sehen, was Dir dieser zu sagen hat."

„Er nahm wenigstens den Schein an," antwortete Julius, „mein Freund zu seyn und drängte sich sehr an mich. Ich glaubte jedoch nicht, daß er allein sein Gesicht mir bloß darstellen sollte, da hier Jedermann eine Larve trägt."

Menzenrod las:

„Ich beklage Euch Medebach; Ihr seyd auf eine scheußliche Art aus einem süßen Traume geweckt. Es wird Euch zur Warnung dienen, wenn Euch einst wieder ein Juwel von unschätzbarem Werthe in die Hände fallen sollte, daß Ihr es nicht vor einem Wollüstlinge zur Schau ausstellt.

Sicherheit vor Verluſt iſt ſchon halber Verluſt; der Sichre wird leicht noch ſichrer gemacht und durch ſüße Reden in ſanften Schlummer eingelullt. Euch liebte Juliane und Eure unerſchütterliche Anhänglichkeit beſchleunigte Euern Untergang. Seraphinens Schönheit entzündete den Erzbiſchof, da ich Julianen zu ſtürzen hofte, und da ſie ihm durch ihr Betragen läſtig wurde. Welchen Weg ich einſchlug kann Euch gleichgültig ſeyn; aber die Schlange hatte den Wollüſtling zu feſt umſchlungen, und um die Gewalt über ihn nicht zu verlieren, da ihre Reitze ihm zu gewohnt waren und die Bindungskraft verloren hatten, ſo fiel ihr der Entſchluß leicht ihm die aufknospende Roſe zu verſprechen.

Ich wußte mich in dies Geheimniß zu drängen, erhielt ſogar Aufträge Seraphinen Geſchmack an ſinnlichen Vergnügen beizubringen — ich ward Euer Nebenbuhler wider meine Abſicht und fühlte mich mir näher

als

als dem Erzbischofe. Die Gräfin, die den Teufel durch List den Rang ablaufen würde, durchsah meine geheime Absicht und verband sich mit mir unter der Bedingung daß ich Euch ihrer Begierde liefern sollte. Bald merkt' ich aber, daß sie mich thören wollte; ich spürte nach und sah, daß sie sich mit einem Gardian, ihr Werkzeug mancher ungeheuern That, fleißig besprach.

Dadurch, daß ich Seraphinen die Absicht des Erzbischofs, das Einverständniß der Gräfin und ihre Liebe zu Euch enthüllen wollte, g'aubt' ich mir einen Weg zu ihrem Herzen zu bahnen. Ich versteckte mich im Pallast und schlich mich zu ihr in's Zimmer; sie stützte ihr Gesicht auf beide Arme, und hatte Papier und Tinte vor sich. Rasch blickte sie sich um — „Ach! Julius!" seufzete sie und sank zurück. Mit Euch beschäftigt hielt ich es nicht für räthsam mich zu erkennen zu geben; ich zog mich zurück und hofte auf bessere Gelegen-

heit. Seraphine hielt dies für eine höhere Erscheinung; ihre Einbildungskraft hatte sie Euch sehen lassen, und mein rothes Wams in Blut verwandelt. Sie erzählte die Erscheinung der Gräfin und gab ihr dadurch das leichteste Mittel an die Hand sie zu opfern.

In einem abgelegenen Zimmer hat sie den zügellosen Begierden des Erzbischofs einen geheimen Tempel errichtet. Die Neugierde Geister zu sehen lockten manches brave Weib, nach welchem der Erzbischof gelüstete, das allen Versuchungen standhaft entgieng, in dieses Heligthum, das durch Blendwerke des Priors geäft, und durch einen narkotischen Trank betäubt gemißbraucht zu ihrem Manne zurück kehrte. Ich ahndete, daß auch Seraphinens Unschuld auf diesem Altare Molochs bluten sollte. Juliane hatte es dem Erzbischoffe abgelockt, daß ich sie ihm verdächtig gemacht hatte, und sie kehrte den Dolch, den ich geschlif-

fen hatte um, da sie auf alles vorbereitet war.

O wahrscheinlich hatte das Opfer schon geblutet, da sie mich zu sich rufen ließ, mir meine Untreue vorhielt und mir es im Triumphe verkündigte, daß sie meine Falschheit bestraft, daß der Erzbischof seinen Endzweck erreicht und daß ich von ihm nicht den besten Lohn zu erwarten habe. Ich wüthete, und kaum blieb mir so viel Besinnungskraft, daß ich die schadenfrohe Furie nicht niederbohrte. Sie krümmte sich wie ein Wurm vor dem blanken Dolche und schwur mir meine Vertheidigung nun auch bei dem Erzbischoffe zu übernehmen; allein was ist ihr ein Schwur? sie wollte mich bloß hinhalten, um mich ihre Rache und ihren Sieg über die Neigung des Erzbischofs desto bittrer empfinden zu lassen.

Bei alle dem zweifelte ich noch, weil ich es nicht wünschte, daß Seraphine ein Opfer des schändlichen Betrugs worden sey.

Alle

Alle meine Kostbarkeiten waren in Sicherheit geschaft, und ich jeden Augenblick zur Flucht bereit. Ich hatte Seraphinen vorher gesprochen und hatte ihr Eure Zusammenkunft mit der Gräfin entdeckt. Sie bekämpfte ihr Mißtrauen, daß sie in mich setzte, war bereit mit mir zu fliehen, ich mußte ihr männliche Kleidung, Dolch und Schwerdt in die Hände spielen. Ich zweifelte keinen Augenblick und meine Einbildungskraft mahlte mir in ihren Armen das Paradies. Jetzt schlich ich mich als Bettler in den Pallast, die sich oft vor ihrer Thüre einfanden, und benachrichtigte sie durch einige Zeilen, daß man durch Geisterbeschwörung ihre Unschuld opfern wolle, wenn nicht schon geopfert habe. Im Herausgehen bemerkt' ich den Gardian, schloß daraus, daß diese Nacht vielleicht erst die Geisterbeschwörung vor sich gehen dürfte, freute mich, daß sie die Warnung von mir in den Händen habe und wagte es mich in den Pallast zu verstecken, alles so genau

als möglich zu beobachten, und auf jeden Fall bei der Hand zu seyn, Seraphinen mit ihrer Bewilligung den Klauen der Bosheit zu entreissen.

Die Beschwörung gieng wirklich vor sich, und ich bedauerte es, daß ich mich bloß mit einem Dolche bewafnet hatte. Vergnügt und unter den abgeschmacktesten Scherzen verließ endlich die Gräfin und der Gardian das Zimmer. Sie selbst führte ihn durch eine Seitenthür hinaus und begab sich dann in jenes Zimmer, wo sie Euch unter dem Schirm der Finsterniß täuschte und ihre zügellose Begierde stillte. Im Gewirre von tausend vermischten Leidenschaften und Gefühlen, sinnlos und der Verzweiflung nahe, da mir meine Einbildungskraft ein leidenschaftliches Bild über das andre vor die Augen rückte, eilt' ich die Treppen hinan, in dem festen Vorsatze, Seraphinen mit Gefahr meines Lebens dem Erzbischoffe aus den Armen zu reißen und selbst seines Lebens nicht zu schonen,

wenn

wenn ich um diesen Preis unsre beiderseitige Sicherheit zur Flucht erkaufen könnte.

Hoh! welch ein Anblick, da mir Seraphine mit Licht entgegen stürmte. Alle Geistesgegenwart verließ mich; anstatt sie zur Flucht zu ermuntern, da jetzt oder nie die Gelegenheit die Hand both, da sie ganz Leidenschaft war, fragt' ich: ob meine Warnung zu spät gewesen und verrieth ihr den Aufenthalt der Gräfin. O ich möchte mir die Haare ausraufen über die kopflose Dummheit! warum ließ ich Euch nicht in Euerm Sinnestaumel, der unsre Flucht völlig sicherte. Aber jetzt erst erblickt' ich den blutigen Dolch in ihrer Hand. Ich ahndete ihre That und verlohr in dem Augenblicke alle Fassung, die ich nie zu einer Absicht nöthiger hatte. Welchen Eindruck Seraphinens Erscheinung auf Euch und die Gräfin gemacht hat, werdet Ihr wissen. Ich zog mich in den Gang zurück, harrte auf Seraphinens Wiederkunft, näherte

mich

mich dem Zimmer wieder, hörte Euch mit der Gräfin toben, und war unentschlossen, was ich unternehmen sollte. Es fiel mir unendlich schwer meinen Plan aufzugeben. Ihr suchtet Seraphinen; sie war verschwunden. Nach ihrem Zimmer war sie nicht, sie hätte mir nicht entgehen können. Nothwendig mußte sie also zur Thüre hinaus sich geflüchtet haben, eh' ich wieder in den Gang zurück kam. Ihr stürmtet fort im wilden Feuer der Leidenschaft, in der Wuth getäuschter Liebe. Ich folgte Euch; beobachtete die ganze Nacht den Pallast und wüthete gegen mich selbst.

Mehrere Tage habe ich mich verborgen gehalten und große Summen verschwendet, Nachricht von Seraphinen zu erhalten. Endlich mußt' ich auf meine Sicherheit bedacht seyn, da die Gräfin auszusprengen bemüht war, daß ich mich an dem Leben des Erzbischofs vergriffen habe, und ich von unbekannter Hand gewarnt wurde, daß man mir auf der Spur sey. Daß ich Seraphi-

raphinen entführt, daran genügte ihr nicht. Es mußte eine Ursache haben zur Krankheit des Erzbischoffs und sie schob mich unter; und wahrlich ihr teuflisches Herz würde frohlocken, wenn sie es vermöchte, mich auf den Scheiterhaufen zu bringen.

Ich hab' Euch viel gesagt, Medebach, was Ihr vielleicht schon wißt; aber doch Manches wird Euch noch nicht bekannt gewesen seyn. Besser werdet Ihr nun die Intrigue übersehen. Ich beklage Euch, daß Euer süßer Lebenstraum so schändlich vernichtet wurde. Ich ward vom Strome fortgerissen und von jeher gewohnt mir nichts zu versagen, wollt' ich mir selbst eine süße Frucht zueignen, der sich ein abgelebter Weichling bemächtigen wollte. Auch mein süßer Traum ist verschwunden! —

Glaubt aber nicht, daß Juliane Seraphinen, den entweihten Engel zu retten sucht, da sie mir ihre That aufbürdet; und verdien' ich nie Glauben bei Euch, so achtet doch

doch jetzt auf meine Warnung. Juliane muß sich vor der Hohenackerischen Familie rechtfertigen, und wie kann sie das, sobald einer von uns oder Seraphine gegen sie auftreten kann. Sie spielt mit der Gewalt des Erzbischoffs wie ein boshafter Bube mit Kirschkernen, der sie jedem ins Gesichte schnellt, den er hohnnecken will; und nur bei ihr beruht es; sich Kreaturen zu schaffen, wie sie zu ihren Absichten taugen, da sie alles und sich selbst vergiebt, sobald sie eine Absicht erreichen will. Sind wir in ihrer Gewalt, (und ihre unerschöpfliche Erfindungskraft zur Bosheit wird nicht verlegen seyn, Euch unter dem Schein des Rechts, durch List oder Gewalt unthätig zu machen) wer soll ihr wiedersprechen? Ihre Leidenschaft, die alles aufboth, schützt Euch nicht; augeblicklicher Genuß kann sie übersättigen; nur ihre Rachsucht ist unersättlich. Verlaßt Euch nicht auf den Erzbischoff. Sie wird jetzt während seiner Krankheit in seinem Namen Gnadenbezeugungen verschwenden und

er wird alles gutheißen, wenn sie ihm nach seiner Genesung eine junge kernhafte Schönheit überliefert, um in ihrer Dunstatmosphäre neue Kräfte und neues Leben einzuhauchen.

Ich bin in Sicherheit so lange ich unthätig bleibe; allein, das kann ich nur so lange bis ich mich von der heftigen Erschütterung erholt habe. Jedoch bringe ich keinen Augenblick ruhig zu; ich sinne auf Rache — und bei Himmel und Hölle! bei allen Seeligen und Verdammten! bei dem entweihten Engel, Seraphinen schwör' ich: — meine Rache soll einzig seyn! soll's auch Euch entschädigen, wär' es möglich, daß Ihr entschädigt werden könntet. Ihr seyd tief gebeugt, Medebach! gereizt zu schrecklicher Rache! aber ich bitt' Euch, überlaßt das mir! Ich räche Euch, Seraphinen und mich! — Ach! — Seraphinens Schicksal bekümmert mich. Nähert sich mein Plan zur Ausführung, werd' ich mich wieder wie ein Maulwurf an's Tageslicht wagen; dann, Medebach, laſſ' ich den

Ort

Ort Euers Aufenthalts auskundschaften und schicke einen Vertrauten an Euch. Forscht fleißig nach, was aus Seraphinen geworden ist, und ob sie so glücklich war, den Schlingen der Bosheit zu entgehen. Der Zweifel, daß es ihr nicht gelungen seyn dürfte, zerreißt mir das Gehirn. Wohin soll sie ihre Zuflucht genommen haben? — Wahrscheinlich in ein Kloster, und sprengt nicht die Gräfin mit dem Erzbischöflichen Donnerkeile jede Klausur? — O weh! wenn wir nicht Ihren Kerker ausforschen könnten — wenn sie des mildern Einflusses der freien nährenden, stärkenden Gottesluft beraubt dahin welken sollte!

Ich weiß Bescheid, Medebach, und vielleicht — denn die Freundschaft der verunglückten verstoßnen Höflinge gründet sich lediglich auf Vielleicht — sind' ich Freunde zur Unterstützung, daß ich sie ohne Geräusch rette. —

Schreibt ja alles auf, was Ihr von Ihr erfahrt und haltet es in Bereitschaft, wenn

ich

ich sende: Gießt Oel in's Feuer, daß es verzehrender wird. — Gern, gern hab' ich nur die Unschuld gerochen, will ich alle Verbrechen auf mich nehmen, die sie und die ganze Welt auf mich laden mag, hat sich nur erst meine Rache abgekühlt, und ist mir mein Leben nicht erträglicher als jetzt, so will ich mich letzen, wenn sie als Scheusal dasteht, will mich öffentlich der Gerechtigkeit ausliefern, und es meinem Richtern und dem Erzbischoffe selbst, wenn er es wagt, mir unter die Augen zu treten, zuschreien, daß ihnen die Ohren gellen sollen: daß sie die Unschuld opferte, daß sie die Unschuld mit dem Dolche der Rache bewaffnete, und jede menschenschändende Bosheit, die sie verübte und verüben ließ. Das äußerste und letzte, was mir wiederfahren kann, ist der Verlust meines Lebens; und was ist ein Leben der brennenden Rache.

Ihr werdet mich für einen Wahnsinnigen halten, Medebach, und ich glaube fast selbst

selbst, Ihr habt recht; allein sorgt nicht, daß meine Rachbegierde ein bloßer vorübergehender Wahnsinn ist. Der bloße Name Juliane Certosa ist hinreichend mein Blut zum Ueberkochen zu bringen. Wollt Ihr Genugthuung, daß ich Euch den kostbaren Juwel stehlen wollte? Laßt mich nur erst meine Rache abkühlen, und so wenig ich mich sonst mein Wort binden ließ, so soll mich dieß gewiß ohne Rücksicht auf Veränderung der Verhältnisse und Umstände binden. Er wurde Euch aber ohnedem geraubt und ich wollte nur dem mächtigern Räuber vorgreifen, ihn betrügen. Wahr ist's, ich würde edler gehandelt haben, wenn ich ihn Euch rettete; allein, dies kann der kalte Beobachter sagen, nicht aber die Leidenschaft ausführen. Und wie wollt Ihr edle Gesinnungen in der Ausübung verlangen, wo das Oberhaupt sich die unedelsten Handlungen erlaubt.

Ich gebe Euch Genugthuung, Medebach, auf jede Art, wie Ihr sie verlangt; vorher

aber

aber muß ich meinen brennenden Durſt nach Rache kühlen. —

9.

Mehreremahle mußte Menzenrod im Leſen inne halten und mit Entſetzen und Abſcheu legt' er ihn zurück.

„Armer Freund!" ſagte er nach einer kleinen Pauſe, „man hat Dich ſchändlich um Dein Lebensglück betrogen."

Und jetzt erſt bemerkte er, daß Julius mit ſtierem auf die Erde gehefteten Blicke erſtarrt da ſaß — vielleicht ſchon lange in dieſer Sinnendumpfheit da geſeſſen hatte. Er rüttelte ihn und redete lange in ihn hinein, eh' er eine Antwort erhielt. Endlich ſtürzten Thränen einzeln, dann ein Strom über ſeine Wangen hin, und er ſchöpfte Luft, als ob ſie ihm bis jetzt gefehlt hätte.

„Laß mich weinen!" ſagte er ſchluchzend zu ſeinem Freunde; „man hat mir ja wie einem

nem Kinde mitgespielt, warum soll ich nun nicht auch wie ein Kind weinen?"

„Schäme Dich dieser Thränen nicht," erwiederte Menzenrod; „der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird; und der Mensch weint, wenn ihn Leiden niederdrücken. Sie sind die Zeugen des tiefen Gefühls, und dessen Auge keine Thräne hat, dessen Herz ist gewiß auch gefühllos; und dann entbehrt er alles, was den Menschen beglücken kann, denn er ist kein Mensch mehr. Fasse Dich, Freund; auch hinter den schwärzsten donnerschwangern Wolken steht die Sonne in ihrem majestätischen Glanze; und der heftige Donner ist wohlthätige Erschütterung, „die Flur und Saat neu belebt, hat fruchtbarer Regen sie getränkt." —

„Und der Donner erschlägt Dich!" fiel Julius hastig ein.

„So löscht der Todesengel meine Lebensfackel aus," antwortete Menzenrod, „und ich habe meinen Lauf vollendet." Ich war ja

nur ein einzelner Theil von Miriaden, die das Ganze ausmachen. Mein Wesen ist ja nur ein unendlich kleiner Punkt, nicht Gränze der Natur, wozu es Eigenliebe und Stolz so gern erheben möchte. Was wird dem Ganzen entnommen, wenn dieser Punkt ausgelöscht wird? Und doch fällt kein Sperling vom Dach, und doch wird mir kein Haar gekrümmt ohne der leitenden Vorsicht Wille. Ich bin also auch in meiner unendlichen Kleinheit groß, und wird der Punkt verlöscht, so ist die Absicht erfüllt, warum ich da war."

Julius ergrif hastig seine Hand, und im stärksten Ausdruck des Gefühls: „Freund, meine Seele hat keine Empfänglichkeit für Vernunftgründe; die Leiden haben meine Nerven abgestumpft; ich bin gebohren um elend zu seyn, und zwing' ich dem Verstande einen Beruhigungsgrund auch ab, so schreit die Empfindung laut dagegen."

„Leiden sind der Probierstein der menschlichen Kräfte," erwiederte Julius; „durch sie allein

allein lernen wir die Freuden des Lebens kennen und schätzen; sie sind der Schatten der diese in's Licht stellt. Im Kampfe mit den Leiden lernen wir uns selbst kennen, ob uns Ruh' und Genuß des Guten zum Weichlinge gemacht hat. Leiden muß mit Wonne gemischt seyn: dieß ist der Karakter des Lebens. Der Wechsel der Scenen macht uns zu Menschen, und Leiden und Gram schärft die Seelenkräfte; ein immerwährendes Einerlei würde sie abstumpfen. Wir sind aber immer falsche Rechenmeister, sobald uns Leiden zur Thätigkeit und zum Kampfe rufen. Unser Blick bleibt dann an dem gegenwärtigen Augenblicke hangen, die Selbstschätzung erhöht den eignen Werth, das Gefühl die Leiden, und so wird der Kalkul gezogen. Und doch gab uns die Natur ein Gedächtniß, daß uns zu solchen Fällen an tausend genoßne Freuden erinnern und unsern Muth stärken soll. Warum folgen wir nun nicht der weisen Einrichtung der Natur, und bringen diese Rückerinnerungen in Anschlag?"

„Was ist Freude?“ versetzte Julius; „ist sie mehr als ein schmeichelhafter Traum, der sich nach jeder Vorstellung bildet? — und die Rückerinnerung an den Genuß vergangner Freuden, ist sie nicht selbst schmerzhaft? — Leiden? — Nein, Philip! des Menschen Bestimmung ist Elend, und alle seine Freuden vermehren die Masse des Elendes. Laß mir wenigstens diesen Glauben und bestreite ihn nicht weiter, weil er mich mehr beruhigt als alle Systeme von Glückseeligkeit, die höchstens nur in den heitern Sonnentagen des Schicksals täuschen können. — Wenn aber, Freund, gehst Du in die Carthause? — O säume nicht! — o wenn es möglich wäre, daß ich von der peinigenden Ungewißheit befreit werden könnte! — Philip, vergieb mir, wenn ich mir ungleich bin! Ach — noch bin ich meiner nicht mächtig!“ —

Menzenrod gieng sogleich um sich seinem Freunde gefällig zu erweisen, fühlte aber jetzt, da er gieng, ungleich mehr, was er versprochen hatte, als da er es versprach. Freilich war

sein

ſein Verſprechen bloß Hoffnung — aber wie feſt umſchlang ſein Freund dieſe Hoffnung? und wie ungewiß war es, daß ſich die Priorin nach ſeinen Wünſchen fügen würde, da es, genau genommen, gegen ihre ſtrenge Ordensregel war.

Mit der äuſſerſten Ungeduld erwartete Julius ſeinen Freund. Kaum war er ihm aus dem Geſichte, ſo war ihm auch ſchon die Zeit eine Ewigkeit, und faſt hätte er ihn kaltſinniger Saumſeligkeit beſchuldigt. Er war nicht fähig ſeine Abweſenheit nach der Zeit zu berechnen, er berechnete ſie bloß nach ſeiner Ungeduld.

Menzenrod erſchien endlich, und mit der feurigſten Umarmung bewillkommte ihn Julius, als ob er des beſten Erfolgs ſchon gewiß wäre.

Julius. O Freund, wie ſoll ich Dir dieſen Dienſt vergelten!

Menzenrod. Spanne Deine Erwartung nicht zu hoch!

Julius. Ich dürfte von Dir nicht alles erwarten?

Menzenrod. Alles, was in meinem Kräften ſteht und was von mir abhängt.

Julius. O ſo rede! rede, Philip! — Ach ich zittere — Seraphine? — —

Menzenrod. Ich habe die Priorin geſprochen —

Julius. (einfallend) Wozu die Umſchweife? Auf den Punkt, Philip! auf den Punkt! Seraphine ſchmachtet wirklich in einem Kerker der Carthauſe.

Menzenrod. Nein!

Julius. (umarmt ihn und geräth auſſer ſich) Nicht im Kerker? Rede, Philip! und erleichtere mir die ſchreckliche Preſſung meines Herzens! — O Deine Rede iſt Täuſchung! Deinem zuverſichtlichen Nein widerſpricht die Ungewißheit Deiner Blicke. Sieh mir feſt in's Geſicht! ſtaar und unverwandt!

Menzenrod. Du spannst Deine Erwartungen zu hoch.

Julius. Ist das edel? Du betrogst mich durch eine falsche Nachricht.

Menzenrod. Die Priorin fand mein Nachforschen gegen ihr Gelübde. Ich beschwor sie bei dem Leben meines Freundes! bei dem unglücklichen Schicksale einer gemißhandelten Unschuld! — Sie weigerte sich, mich anzuhören und berief sich auf die Strenge ihrer Ordensregel, und nannte es Entweihung ihres Gelübdes, daß sie mich so lange anhöre, und dennoch erzählte ich ihr mit wenig Worten die schauderhafte Geschichte. Sie unterbrach mich nicht und entfernte sich auch nicht, wie sie mir drohte, und der Vorhang vor dem Sprachgitter hinderte mich ihre Rührung zu sehen. Sie reichte mir die Hand, die ich mit Feuer küßte. Hochwürdige Frau, sagt' ich, Ihr könnt Unglück fühlen, da Ihr selbst so unglücklich waret; solltet Ihr meinem Freunde den Trost versagen können, den er in der Rettung

tung der edeln Hohenacker ſucht. Er entſagt allen Anſprüchen auf ihre Hand; nur die Beruhigung wünſcht' er ſich: ſie vor ihren boshaften Verfolgern zu ſichern. So ſtreng Euer Gelübde ſeyn mag, ſo kann es die Menſchlichkeit doch nicht vertilgen, und waret Ihr nicht um ſo unglücklicher, weil Euch die Natur ein ſo feines Gefühl gab? — Ihr würdet mich zum Meineide verleiten, ſagte ſie endlich, da ich alles aufbot, was ihre Empfindſamkeit reitzen konnte; ich beklage Euern Freund und die edle Hohenacker. — Man hat Euern Freund durch falſche Nachricht getäuſcht und er ſey auf ſeiner Hut, daß man nicht die Abſicht auf eine andre Art erreicht, die man hier verfehlte. Seraphine ſchmachtet in keinem Kerker der Carthauſe. Sorgt für Eure Sicherheit, daß Euch der Strudel der Verfolgung Eures Freundes nicht mit in den Abgrund hinabzieht. Ach es iſt ſchrecklich! — Doch zu lange! ach zu lange hab' ich Euch Gehör gegeben! Philip, — grüßt Eure Mutter und beunruhigt meine ſtrenge Abgeſchiedenheit nicht wieder. —

Vergebens bath ich, vergebens fleht' ich! sie hatte sich entfernt, oder antwortete mir nicht. Dieß, Freund, ist der Erfolg meiner Bemühung: Seraphine schmachtet in keinem Kerker der Carthause.

Julius. (ausser sich) O daß es wäre! daß ich sie retten könnte! — — Also wieder meine Hoffnung getäuscht! — — —

Menzenrod mußte alle Gewalt, die er über Julius hatte, anwenden, ihn von dem Vorsatze abzubringen: zur Gräfin zu gehen und Seraphinens Aufenthalt mit Gewalt von ihr zu erpressen. Er sah es ein, welcher Gefahr er sich aussetzte; allein nicht die lebhafteste Vorstellung der Gefahr hielt ihn zurück, bloß die Ueberzeugung, daß er sich dann ganz ausser Stand setzen würde, für Seraphinen wirksam zu seyn, wenn die Bosheit nicht schon alle Möglichkeit entfernt hätte,

10.

Seraphine ſchwankte ohne Bewußtſeyn bis in die dritte Woche zwiſchen Leben und Tod, und ſchon zweifelte die Priorin, daß ſelbſt ihre jugendliche Natur bei der fortdauernden Anſtrengung obſiegen könne. Mit jedem Tage ward ihr aber die hinwelkende Blume intereſſanter, und nur einige Tage überließ ſie der frommen Schweſter Agathe die Verpflegung der ſchönen Unbekannten allein, ſie brachte alle Zeit, die ſie von ihren frommen Beſchäftigungen abmüßigen, und ſo viel es unbemerkt geſchehen konnte, und alle Nächte bei ihr zu, und bedeute es, daß ſie der jungen Unglücklichen nicht durch Anhörung ihres Schickſals Zutrauen eingeflößt und vielleicht ſchon dadurch Linderung und Troſt ihrem beängſtigten Herzen gewährt hatte. Die auſſerordentliche Anſpannung und Zerrüttung ließ ſie auf ein auſſerordentliches Ereigniß ſchließen; allein wie konnte ſie der Wahrheit nahe kommen?

Ursinus hatte mit der Erzbischöflichen Vollmacht alle Schlauheit und List angewandt — wenn auch nicht zu einer eigentlichen Untersuchung zu gelangen, sie doch auszuforschen. Er sprach von einer Verwandte, an welche der Erzbischof Wohlthaten und Gnade verschwendet, die sich aller Warnung ungeachtet des unsittlichsten Betragens schuldig gemacht, daß sich der Erzbischof genöthigt gesehen sie in ein Kloster zu bringen, um seinen eignen Karakter zu schonen. Sie habe die Wachsamkeit hintergangen und unerachtet es nicht wahrscheinlich sey, daß sie bei ihrer Neigung sich in die Carthause gerettet haben sollte, so habe man doch Gewißheit, daß sie ihren Weg nach derselben genommen und unter dem Schutze der Nacht in der Gegend ihren Verfolgern verschwunden sey.

Die Priorin hatte die Unverletzlichkeit ihres Ordens gegen den Erzbischof behauptet, und fand in dem überrenden Gewebe zu viel Erkünsteltes und noch weniger schien ihr sein Gemählde

mählde auf die unglückliche Unbekannte zu passen, als daß sie sein einschmeichelndes Vorgeben für Wahrheit hätte halten können, so fromm auch die Mine war, die er dabei anzunehmen wußte; und gesetzt dieß auch, so war es ihr doch unmöglich, daß die Unbekannte, die in ihrem Schooße Schutz gesucht hatte, die unsittliche Verwandte des Erzbischofs könnte seyn. Sie verwies ihn auf eine Nachsuchung bei dem Ordensgenerale, wenn der Erzbischof eine Untersuchung für nöthig halten sollte, und bezweifelte es, daß es einem jungen Frauenzimmer von solchem Karakter einfallen sollte, in der Carthause Zuflucht zu suchen, wenn es ihm gelänge die Wachsamkeit eines ungleich minder strengen Klosters zu hintergehen.

Die Priorin beruhigte sich jedoch nicht mit der bloßen Abweisung, da sie aus allem mit Grunde zu schließen sich berechtigt glaubte: daß dem Erzbischoffe zu viel daran gelegen seyn dürfte, als daß er es dabei bewenden lassen sollte, wenn man der Unbekannten wirklich

lich auf der Spur sey. Aus einer ganz eignen und ihr selbst unerklärlichen Anregung schrieb sie sogleich den ganzen Vorgang an den Ordensgeneral, und bath, wenn der Erzbischof auf eine Untersuchung antragen sollte, diese so lange zu verzögern, bis die Unglückliche wieder hergestellt sey, um ihre Aussage mit dem Vorgeben des Priors von Mariensperth zu vergleichen und daraus abzunehmen: ob dies dieselbe Person? und vielleicht dann just eines unverletzlichen Schutzes benöthigt sey? — Sobald die unglückliche Kranke ihrer Besinnung mächtig sey, werde sie ihre Aussage ungesäumt einberichten und das übrige der höhern Verfügung überlassen.

Endlich gelang es Seraphinens Jugend doch noch nach langem hartem Kampfe, den Todesengel, der schon die Fackel zum Auslöschen umgekehrt hatte, zu besiegen, daß er von seinem Vorsatze abgieng; und sanften milden Trost sog sie in den Stunden der Besinnung aus den theilnehmenden thränenvollen

Blicken

Blicken ihrer Beschützerin; allein noch war sie bloß vermögend die Theilnahme durch leisen Händedruck zu lohnen.

Sobald aber die Priorin bemerkte, daß sich ihre Kräfte wieder einstellten, so säumte sie auch nicht sich ihres Versprechen, welches sie dem Ordensgenerale gethan zu entledigen.

„Ich werde vielleicht," redete die Priorin Seraphinen in einem milden theilnehmenden Tone an, „Wunden aufreißen, die noch zu wenig verharscht sind, und Erinnerungen in Euer Gedächtniß zurück rufen, meine Tochter, die Ihr in ewiger Vergessenheit wünscht; allein um Eurer selbstwillen, und daß Euch Eure Erwartung nicht täuscht, die Euch auf meinen Schutz Anspruch machen ließ, seh' ich mich unter vorwaltenden Umständen dazu genöthigt. Faßt Euern Muth zusammen und finder Ihr Euch jetzt nicht im Stande, so wählet eine Stunde, in welcher Ihr Euch mehr bei Kräften fühlt. Klagt Euch Euer Gewissen an: die erbarmende Gottheit ist unerschöpflich an

Ver-

Verzeihung; hat Euer voriger Lebenswandel den Schutz des Ordens verwirkt, so verdient ihr durch Euern strengen tadellosen Wandel in den folgenden Tagen in Reue und Buße. Sorget nicht, daß Euer aufrichtigstes Geständniß Euch in Eurer Erwartung hintergehen soll. Ihr habt an meinem Herzen einen zu kräftigen Vorsprecher — und gesetzt die Umstände und Verhältnisse wären von der Beschaffenheit, daß Eure Sicherheit hier zweifelhaft wäre, so versprech' ich Euch dennoch Maaßregeln zu nehmen, daß Ihr auf andere Weise vor Euren Verfolgern ganz sicher seyn sollt. Um so mehr hoffe ich auf diese Versicherung, daß Ihre meine Güte nicht durch Unwahrheit mißbrauchen werdet."

Seraphine ergrif die Hand der Priorin und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Sie mußte sich sammeln, ehe sie antworten konnte.

„O Du tröstender Engel," hub sie dann an, „daß Du mir zuvorkommst! Immer wagte ich es nicht, Dich auf's neue zu bitten,

meine

meine unglückliche Geschichte anzuhören, so sehr ich es auch wünschte, um Dich selbst urtheilen zu lassen, ob ich die zärtliche, mitleidige Sorgfalt verdiene. Alle Freuden des Lebens sind für mich verloren! — o warum löschte das Licht meiner Augen nicht auf immer aus! — Nicht aus Vorsorge für mein Leben, Hochwürdige Frau, versichre ich Euch vor Gottes Allwissenheit! die reine nakte Wahrheit so offen und unverstellt zu erzählen, als ich sie vor dem ewigen Herzenskündiger selbst erzählen würde, wenn auf der Treu mein Wohl und Wehe beruhte. Doch bitt' ich Euch, erlaubt mir nur kurze Zeit mich zu sammeln und vorzubereiten. Nicht, um darauf zu denken, wie ich erzählen soll, sondern um Kräfte zu sammeln, meine Erzählung nicht durch Kleinmuth zu unterbrechen."

Schon in der folgenden Nacht erinnerte sich Seraphine an ihr Versprechen. Die Priorin redete ihr zu es noch zu verschieben und sich die Ruhe zu gönnen, da ihren erschöpften

Kräf-

Kräften der Schlaf nothwendige und erquickende Erholung sey; indessen Seraphine bestand darauf. Sie hatte Kräfte sammeln wollen, daß Kleinmuth ihre Erzählung nicht unterbrechen sollte; allein wie war dieß bei ihrem reitzbaren und geschwächten Nervensystem möglich? — Manche Thräne unterbrach die Erzählung und oft mußte sie Ruhepunkte machen, sich zu erholen. Die Priorin vereinigte ihre Thränen mit den ihrigen. Wer selbst unglücklich war, hat auch Gefühl für andrer Unglück, und wessen Auge keine Mitleidsthräne für den Unglücklichen hat, dessen Herz ist für die Menschlichkeit verlohren, und entbehrt das göttlichste Gefühl des Wohlthuns.

Den Eindruck zu schildern, den Seraphinens Erzählung auf die Priorin machte, halten wir für sehr überflüßig, da selbst das weniger gefühlvolle Herz unmöglich gleichgültig dabei bleiben konnte. Sie verabscheute Seraphinens rasche That, und doch widersprach ihr Herz insgeheim der Mißbilligung.

„Verabscheut mich und meine That,“ sagte Seraphine und küßte der frommen Priorin die Hand, „genug, Ihr versagt mir Euer Mitleiden nicht. Ich habe mein Leben verwirkt, und gern, sehr gern will ich mich dem quaalenvollsten Tode unterwerfen, nur — vermögt Ihr es, fromme Frau, zu vermitteln, so erzeigt mir die Wohlthat, und entzieht mich der öffentlichen Schmach. Wer soll mein Richter seyn, wenn der Erzbischof dahin ist? O, mein Bruder! mein geliebter Bruder! — —

Thränen erstickten ihre Sprache. Die Priorin umarmte sie. „Könnt' Euch dies ein Trost seyn,“ sagte sie, „daß der Erzbischof noch lebt! Armes, gemißhandeltes Mädchen, wie wolltet Ihr dem teufliſchen Betruge ausweichen? O schändlich! schändlich! daß diejenigen, die Gottes Macht auf Erden sich anmaßen, sie zu Schandthaten mißbrauchen und Teufel werden, da sie Gelegenheit und Macht haben Engel zu seyn.“

„Der

„Der Erzbiſchof lebt?“ fragte Seraphine zweifelhaft.

„Sorget nicht!“ antwortete die Priorin; Euer Engel, der Euch ſelbſt nach Euerm Verbrechen nicht verließ, hat Eure Schritte in dieſe heiligen Mauern geleitet, die ſeiner Willkühr entzogen ſind, und ich nehme mein Verſprechen nicht zurück, das ich Euch gegeben habe. Sorget auch nicht, daß der Erzbiſchof Euer Leben verlangen wird, weil Ihr dem ſeinigen gefährlich wurdet; aber daran muß ihm gelegen ſeyn, daß die That der Welt verborgen bleibe. Ewige traurige Gefangenſchaft dürfte Euer Loos ſeyn, wenn er Euch habhaft werden könnte, um ſich der Verheimlichung zu verſichern. In der Abſicht war auch neulich der Prior Urſinus —“

„Hah der Teufel in Menſchengeſtalt,“ fiel Seraphine ein; „ich verſchwieg Euch den Namen des Geiſterbanners. Er iſt das Werkzeug, deſſen ſich die Gräfin bediente — er, der Verruchte, der — —“

„Beruhigt Euch, Gräfin!“ unterbrach sie die Priorin; „überlaßt der Vorsehung die Rache! alles reift mit der Zeit, und auch die Bosheit. Ich will darauf denken, Euch in Sicherheit zu bringen, so bald Euer Körper zu einer Reise Kräfte gesammelt hat, und von dortaus könnt Ihr mit Eurer Familie für die Zukunft Abrede nehmen.“

„Ihr wollt mich aus Euern mütterlichen Armen entlassen?“ fragte Seraphine wehmüthig; „bin ich nicht meiner Familie zum Scheusal worden? Ach, laßt mich meine übrigen Tage in dieser öden Einsamkeit verweinen, und Muth und Standhaftigkeit an Euerm Beispiele lernen. Nur so viel erfahre meine Familie, daß ich in sichrer Abgeschiedenheit dem Grabe zuwanke, und dann bleibe mein Mund für alles auf ewig verschlossen.“

„Ach, junge Freundin,“ seufzete die Priorin, „laßt Euch nicht den Schein täuschen! Ihr seyd jung; die Einsamkeit ist

die

die gefährlichſte Feindin der Ruhe, und unſre Einbildungskraft eine Schlange, die uns um ſo gefährlicher verwundet, je ſorgfältiger wir ſie in unſerm Buſen wärmen. Euer hartes Schickſal muß Euch nicht mit der Welt entzweien; ſie hat in der unendlichen Fülle ihrer Gaben alles, was Euch für die harte Kränkung entſchädigen kann, und der Rückblick auf Euer Schickſal wird Euch jedes Glück, das Euch zu Theil wird, mit Klugheit genießen lehren. Laſſet Jahre der Prüfung vorher gehen, eh' ihr einen Schritt wagt, den Ihr nie wieder zurück thun könnt. Ihn muß nicht die Unzufriedenheit leiten, wenn er nicht zur Reue führen ſoll. Die Unzufriedenheit verraucht und die Reue iſt ein unverweslicher Wurm. Wie manches Herz ſuchte in der Abgeſchiedenheit, mißleitet von der Unzufriedenheit, und getäuſcht vom äußern Schein, Ruhe, und fand — Verzweifelung."

„Bin ich nicht ein Scheuſal meiner Familie?" fragte Seraphine heftig; „ wie

kann

kann ich entehrt es wagen, öffentlich zu erscheinen? Auf immer bleibe es der Welt ein Geheimniß, was mich eigentlich bewog, mich lebendig zu begraben! — mein Bruder, meine Schwester, meine Verwandten werden dann wenigstens sich nicht meiner schämen dürfen, und mein Andenken wird ihnen kein Abscheu seyn."

„Gräfin, Ihr übereilt Euch!" versetzte die Priorin, „urtheilt zu überspannt über Euch selbst; seht da Abscheu, wo Ihr Mitleiden finden müßt."

II.

Um Seraphinens zu lebhaften und zu reizbaren Einbildungskraft nicht Nahrung zu neuer Beunruhigung zu geben, verschwieg ihr die Priorin vorerst noch ihre Maaßregeln, die sie genommen, und die sie noch zu nehmen gedachte sie allen fernern Unannehmlichkeiten von Seiten des Erzbischofs zu entziehen. Allein

lein nun erſt überlegte ſie, in welchem Lichte ſie den Erzbiſchof dem Ordensgenerale vorſtellen mußte, und dennoch durfte ſie von der Wahrheit nicht füglich abgehen, wenn ihr Seraphine ganz überlaſſen bleiben ſollte.

Den nehmlichen Tag, als ſie Seraphinens Geſchichte die Nacht vorher erfahren hatte, erſchien Menzenrod vor dem Sprachgitter. Lange hatte ſie keine Nachricht von ſeiner Mutter erhalten, und ihr Vergnügen war um ſo größer, je mehr ſie Seraphine durch ihre Erzählung in die Welt zurück geführt hatte. Allein die Verwendung für ſeinen Freund machte ſie äußerſt betreten; ſie war gegen ihren Plan, den ſie in Rückſicht Seraphinens gefaßt hatte, ſie Menzenrods Mutter zu übergeben, die im Herzogthume * * unter dem Schutze eines mächtigen und gerechten Fürſten, den Unterſuchungen des Erzbiſchofs nicht ausgeſetzt war. Sie erfuhr von ihm vieles zur Ergänzung der Geſchichte: wie ſein Freund getäuſcht worden,

den

den Seraphine für treulos hielt, und andere unſern Leſern bekannte Umſtände mehr, die ihr ſehr willkommen waren, um als Vorſprecherin Seraphinens vor dem Ordensgenerale zu erſcheinen, und Billigung ihrer Maaßregeln zu erhalten. Vielleicht auch — da ſie Menzenrod durch ſeinen Vortrag ſehr heftig erſchütterte, dürfte er mehr von ihr erfahren haben als die unbeſtimmte Antwort: daß Seraphine in keinem Kerker der Carthauſe ſchmachte, wenn er nicht zu feurig in ſeiner Verwendung geweſen wäre, daß ſie von zwei lebhaften, kraftvollen Jünglingen im Eifer einen voreiligen und unüberlegten Schritt beſorgt hätte.

Aus allem aber folgerte ſie, daß ſie keinen längern Anſtand nehmen dürfe, Seraphinen in Sicherheit zu bringen, da man ihr allem Anſcheine nach von beiden Seiten auf der Spur war; und da ſie von Menzenrod erfuhr, daß er abgeſondert von ſeiner Mutter eine eigne Burg bewohne, und daß er die

Gräfin

Gräfin Hohenacker nicht kenne, und da sie sich auf die Menzenrodin unbedingt verlassen konnte, so hielt sie es nicht für nöthig, von ihrem Vorsatze abzugehen, und gab ihrer Freundin noch denselben Tag Nachricht, was sie ihr zugedacht habe, und was sie sich von ihr versspreche. Eigentlich war es in ihrem Plane, daß sie Menzenrod an einem bestimmten Orte in Empfang nehmen und seiner Mutter überbringen sollte; allein seine feurige Freundschaft für Medebach'n schien ihn zu diesem Auftrage unfähig zu machen, und doch wußte sie auch nicht, da sie zufolge ihres strengen Ordens fast gar keine Verbindung mehr hatte, und für alle ihre ehemaligen Freunde schon längst todt war, wem sie außerdem dieses Geschäft auftragen sollte.

Nach langer Ueberlegung blieb sie bei ihrem ersten Vorsatze stehen. Sie wollte dem Ordensgenerale von allem den genauesten Bericht erstatten, in Hoffnung, daß er ihr Verfahren billige; im entgegengesetzten Falle aber

ſey die junge Gräfin erbötig, ſich jedem Urtheile zu unterwerfen und ſich zu ſtellen, wenn und wohin ſie gefordert werde. Vorerſt aber wollte ſie Menzenroden zu ſich rufen laſſen, und mit ihm unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit alles verabreden.

Dazu ward aber Seraphinens Einwilligung erfordert. Sie verſäumte keine Zeit und benutzte die erſte beſte Stunde. Es hielt außerordentlich ſchwer, ehe ſie ihre Einwilligung dazu gab. Sie beſtand lange darauf, in ein anderes Kloſter gebracht zu werden, und nur die Vorſtellung, daß ſie dann ſehr möglich einer öffentlichen Schmach entgegen gehe, die ſie zu vermeiden ſuche, machte ſie nachgiebig.

„Ihr werdet an der Menzenrodin eine Mutter finden," ſagte die Priorin, „deren Herz Ihr um ſo feſter an Euch anfeſſeln werdet, je offenherziger Ihr gegen ſie ſeyd. Ich habe zwar alle Vorkehrungen bei dem Obern meines

meines Ordens zu Eurer Sicherheit getroffen; allein auf beharrliches Anhalten des Erzbischofs kann er sich doch genöthigt sehen, eine Untersuchung zuzulassen. Vielleicht ist er auch damit nicht zufrieden, daß ich ihm vorgreife, und Euch ohne seine Einwilligung anderweitig in Sicherheit bringe; allein eine Abänderung habe ich gewiß nicht zu besorgen, da es einmal geschehen ist. Ihr besteht darauf, Euch dem Klosterleben zu heiligen; ich habe nichts dagegen; aber ich warne Euch. Ich habe diesen Schritt später gethan, meine Tochter; ich habe ihn gethan, da das jugendliche Feuer in meinen Adern schon verlöscht war, da die jugendlichen Hoffnungen verblüht waren, da die zuversichtlichen Wünsche schwiegen, und da ich von Kummer und Gram niedergebeugt war, und dennoch — also aus Erfahrung warne ich Euch, meine Tochter, — und dennoch begleitet mich die Reue bis in die Grube, die nun bald, sey es des Höchsten Wille! meine irdische Hülle aufnehmen wird.

wird. Und dennoch begleitet mich die Reue bis in die Grube, unerachtet meine jugendliche Einbildungskraft schon in frühern Jahren, als die Eurigen, hinter den Klostermauern den Himmel auf Erden ahnden ließ. — Die Einsamkeit, gute Gräfin, ist eine leichtfertige Verführerin, die besonders auf unser Geschlecht, in den Jahren, da sich unsere Bestimmung von der Natur in dunkeln, unerklärlichen, sehnsuchtsvollen Gefühlen äussert, lebhaften Eindruck macht; und grausam täuscht sie alle, die ihren Lockungen nachgeben, und lohnt ihre Verehrerinnen mit Reue, Gram und Verzweifelung. Doch, was hindert mich, Euch mit meiner Geschichte bekannt zu machen, da ich einmal mein Gelübde des Stillschweigens schon so weit gebrochen habe. Ich werde kurz seyn; auch jetzt noch möchte manche Wunde, die mir das Schicksal geschlagen hat, bei zu langer Berührung aufs neue bluten."

„Mein

„Mein Vater Emmerich von Blankenburg war einer der biderſten Edeln im Lande, der beſonders durch ſeine Klugheit den Eingriffen der Erzbiſchöffe immer Schranken zu ſetzen wußte, und ihrer Liſt durch Standhaftigkeit die Spitze both. Er erreichte ein hohes Alter, und wußte ungemein viel von Pfaffentücke zu erzählen. Ich hatte den Ruf der Schönheit. Auch möglich, daß man an mir einige Reize mehr zählen konnte als an vielen andern; allein auch der Inbegrif aller Schönheit iſt ein ſchöner Maitag, und im Winter haben wir davon den größten Gewinn, wenn man uns nicht ein häßliches Weib ſchilt, und noch einige Spuren ehemaliger Schönheit entdecken will. Es iſt ungerecht, daß hier Verachtung an die Stelle des Mitleidens tritt, wo wir es am meiſten verdienen. Was vernichtet unſre Schönheit, was zerſtöhrt unſre Kräfte mehr, als unſre natürliche Beſtimmung?

— Mit

— Mit Anstrengung tragen wir die Menschenfrucht bis zur Reife, und wenn sich der Mann im Ebenbilde sieht, nähren wir seinen Sprößling mit unsern feinsten Säften. Und wenn wir unsere Bestimmung erfüllt haben, wenn wir mit unsern feinsten Lebenssäften dem Manne Nachfolger, und dem Staate wackere Bürger geboren, genährt, gepflegt und mit unbeschreiblicher Sorgfalt gezogen haben, wenn wir unsere heiligste Pflicht getreu erfüllt haben, und das Alter die glatte jugendliche Wange gebräunt, entfleischt und gefurcht hat, lohnt man uns mit Verachtung. — Doch nein, Gräfin, das ist nicht allgemein der Fall; wir werden auch im Alter geehrt, wenn wir in unsrer Jugend darauf bedacht waren, mehr durch die Schönheit der Seele, als durch die Schönheit des Körpers zu reizen. Diese Reize begleiten uns bis an die Grüfte, und sind unstreitig Knospen für die Ewigkeit, die jenseits schöner aufblühn."

„Man

„Man bemühte sich häufig um meine Hand; allein mein Vater wollte wählen, daß mich die Wahl nicht gereuen dürfe, und weil er streng auf Sitte und Anständigkeit hielt, und diese besonders von einem Weibe forderte, weil es die rohern Sitten des Mannes mildern sollte, so ward ich streng an die Häuslichkeit gewöhnt, und vielleicht ward ich eben darum für schöner gehalten als ich war, weil man mich selten sah.“

„Diese strenge Eingezogenheit erzeugte in mir einen Hang zur Schwärmerei; ich ward nachdenkend, tiefsinnig, traurig, und da ich ganz eigne Gefühle bemerkte, die ich mir nicht erklären konnte, so hielt ich sie für Versuchungen, und nahm meine Zuflucht zum Gebethe, von welchem ich wenigstens Milderung meiner Schwermuth zu spüren glaubte. Dies erzeugte den Entschluß in mir, mich dem Altare zu heiligen, und die Mißbilligung meines Va-

ters

ters erpreßte mir manche Thräne. Ich bath und flehte: kniete vor ihm, und betheuerte es ihm bei allen Heiligen, daß ich innern Beruf fühle, und nirgends Ruhe finden würde, als in der einsamen Klosterzelle; allein vergebens: er lächelte, und nannte es Einfalt."

„Ein Donnerschlag war mir die Nachricht, da er mir es endlich ankündigte, daß er für mich gewählt habe. Nur äußerst selten erlaubte er es, daß ich festlichen Gelagen beiwohnen durfte, und endlich bemächtigte sich meiner eine gewisse Art Menschenscheu, daß es mir peinlich war, wenn ich unter Fremden bei Tische erscheinen sollte. Um so peinlicher war es mir diesmal, da mir mein Vater andeutete: ich würde drei edle Jünglinge finden, die um meine Hand geworben hätten; er habe sich insgeheim für einen erklärt, und fordre mich auf, zu untersuchen, welchem mein Herz den Vorzug ertheilen würde, um zu

sehen,

ſehen, ob wir in unſrer Wahl zuſammentrafen. Schicklicher hätte mein Vater gehandelt, wenn er mir alles das verſchwieg; ich würde dann wenigſtens mit unbefangenem Herzen erſchienen ſeyn, und er würde mir eher wenigſtens ein gleichgültiges Urtheil, welcher ſich in meinen Augen vor den andern auszeichne, habe ablocken können. Allein die Kenntniß der Abſicht dieſer edeln Jünglinge und der getroffenen Wahl meines Vaters und ſeine Aufgabe brachten mich ganz aus der Faſſung; ich ſaß wie im ſiedenden Oele, und war kaum ſo viel bei mir ſelbſt, allgemeine Anreden und Fragen zu beantworten. Mit Grunde der Wahrheit konnt' ich es meinem Vater verſichern, daß mich mein peinlicher Zuſtand, in welchen er mich durch ſeine Nachricht verſetzt habe, unvermögend gemacht, auf irgend etwas zu achten, als auf mich ſelbſt, um nicht alle Beſinnung zu verlieren. Er ſchalt mich eine Thörin

und war äußerst aufgebracht, als ich meine Bitte wiederholte, mir zu erlauben, daß ich den Schleier nähme, und bedeutete mich, daß ich binnen Monatsfrist mit Berthold von Gichingen vermählt seyn werde, wornach ich mich in Ansehung der nöthigen Einrichtung zu achten habe. Ich bestürmte meine Mutter mit Bitten und Thränen; allein sie konnte nichts für mich thun, als mich auf die Unabänderlichkeit der Entschließung meines Vaters zu verweisen."

„Ich hatte kein bestimmtes Bild von Berthold von Gichingen, unerachtet ich ihn schon einigemale bei meinem Vater gesehen hatte, und doch sollte mein Schicksal unwiederruflich mit dem seinigen vereinigt werden: ich schauderte vor dem Gedanken, und so aufgebracht mein Vater war, und so wenig es mein Wunsch war, ihn zu erzürnen, oder seinem Willen entgegen zu seyn, so war mir es doch unmög-

lich

lich, den Lauf meiner Thränen zu hemmen, ich äscherte mich Tag und Nacht ab, und wünschte und hofte auch zuversichtlich auf den Tod, als meinen Erlöser, da mir der zu heftige Gram eine Krankheit zuzog. Indessen wäre mein Vater auch weniger beharrlich auf seinen Vorsätzen gewesen, so hatte er Bertholden doch schon sein Wort gegeben, und dies war ihm unverbrüchlich, und wenn er auch nachher die nachtheiligsten Folgen vor Augen sahe — selbst heilig, wenn der andere auch nicht abgeneigt gewesen wäre, ihn davon loszusagen, um seinen Nachtheil zu verhüten."

„Ich ward das Opfer des Eigenwillens eines Vaters, der mich liebte und mein Glück zur Absicht hatte, nur daß er die unrechten Mittel wählte."

„Mit Monatsfrist war ich pünktlich die Gemahlin Bertholds. Ich fand mehr

Biegsamkeit in mir, als ich vermuthet hatte; ich gewöhnte mich an mein Schicksal, und dürfte wenigstens keine unglückliche Ehe geführt haben, wenn Berthold sich nur so zu betragen gewußt, daß er sich meine Freundschaft erworben hätte; allein er schien mich als seine Sklavin zu betrachten, und selbst meine Schmeicheleien und Liebkosungen, die ich mit der äußersten Anstrengung mir abpreßte, milderten sein rauhes Betragen nicht im mindesten."

„Meine erträglichsten Stunden genoß ich, wenn er sich auf der Jagd befand, die seine Lieblingsbeschäftigung war; allein auch diese mußte ich immer sehr theuer bezahlen, weil er gewöhnlich Gesellschaft, die wenigstens eben so rauh, wenn nicht noch rauher war, mit nach Hause brachte. Mein Vater entfernte meine Mutter und mich, wenn ein Trinkgelag begann, weil die Wirkung des Weins zu leicht die weibliche Ehrbarkeit beleidigt, und mein Ge-

mahl

mahl legte es mir auf, die Mundschenkin zu machen, und war immer der erste, der die Grenze der Ehrbarkeit überschritt. O liebe Gräfin, ich erduldete Höllenpein, und dennoch durft' ich es nicht wagen, Mißvergnügen oder Unwillen blicken zu lassen, wenn ich meine Pein nicht vermehren, und mich der ungebührlichsten Reden und Behandlungen aussetzen wollte."

„Mein Vater besuchte mich einigemale; allein wie hätte ich es wagen können, nur einen Laut von Klage zu äußern? Er würde entweder nicht darauf geachtet haben, oder, hätte er meinen Gemahl zur Rede gestellt, so hätte ich meine Lage nur verschlimmert. Ich litt im Stillen und mit Ergebung, und sah mit süßer Ahndung einer baldigen Auflösung entgegen."

„Unter den Bewerbern um meine Hand war ein Neffe des Erzbischofs Wulffs, Heinrich von Zabern. Ein junger Mann

von

von seinen Sitten, von welchem ich es nicht begreifen konnte, daß ihn mein Vater in seiner Wahl übergangen hatte. Er fand sich oft bei meinem Gemahl ein, und je mehr ich es bemerkte, wie sehr er sich von allen übrigen auszeichnete, je mehr beklagt' ich mich im Stillen, und seufzte über mein trauriges Verhängniß. Bei jeder Gelegenheit bewies er mir die innigste Theilnahme, und seine achtungsvollen und mißbilligenden Blicke bei unanständiger Behandlung waren mir Erleichterung, und erwarben ihm meine ganze Hochachtung. Ach, wie konnt' ich eine verstekte Absicht ahnden, die ich mir nicht denken konnte — wovon ich keinen Begrif hatte! Ich erstarrte vor Entsetzen, da er endlich die Abwesenheit meines Gemahls benutzte, sich in mein Zimmer schlich, und mir die Ursache seines Mitleids und seiner theilnehmenden Blicke entdeckte, und auf einmal sank er in meinen Augen zum verächtlichsten

lichſten Menſchen herab — und wahrlich läßt ſich keine größere Niederträchtigkeit denken, als die Leiden eines Weibes zum Mittel zu machen, ihre Tugend zu überwinden, und ihr Gewiſſen mit einem Verbrechen zu beläſtigen; und ach! ſo manches brave Weib wird durch eigennütziges Mitleiden irre geführt, in eine unglückliche Neigung verwickelt, durch Sicherheit getäuſcht, und erwacht von ihrem Irrthume im Arme des Verbrechens zu unauslöſchlicher vergeblicher Reue."

„Lange konnte ich mich nicht von der Möglichkeit überreden, da Zabern ein Freund meines Gemahls zu ſeyn vorgab. Ich Arme hatte zu wenig Erfahrung, und wußte nicht, daß die Freundſchaft gemißbraucht wird, dem Gatten die Augen zu blenden, um ſo ſichrer die niedrigſte der Abſichten zu erreichen. Ich behandelte ihn mit aller Verachtung, die er verdiente, und drohte ihm mit meinem Gemahle, ſobald

bald er es sich nur im mindesten wieder erlauben sollte, die Grenzen der schuldigen Achtung zu überschreiten. Er lachte über meine Drohung, und erkühnte sich, das Geständniß der Gegengunst zu fordern, welches ich ihm durch meine Blicke abgelegt habe. Diese Beleidigung brachte mich auf's äußerste; ich rief nach Hülfe in der Bestürzung; allein Niemand erschien. Der Bösewicht hatte auf jeden Fall meine Bediente zu entfernen gewußt, und hatte sich vorgesetzt, es koste auch was es wolle, seine Absicht zu erreichen; er erkühnte sich, Gewalt zu brauchen, umschlang mich mit seinen Armen, und trug mich auf's Lotterbett." —

„Die Verzweiflung gab mir doppelte Kraft; ich wand mich loß, schleuderte den Bösewicht zurück. ergriff eine große Scheere, und verwundete ihn im Gesichte und an der Brust, und würde selbst in der

Wuth

Wuth sein Leben nicht geschont haben, wenn er sich nicht mit der Flucht gerettet hätte.“

„Auf die äußerste Anspannung erfolgte die äußerste Wehmuth. Hatt' ich einen Gemahl, der mich liebte, und hätte er mich nicht selbst der Verachtung Preiß gegeben, so wäre ich eines so erniedrigenden Angriffs nicht ausgesetzt gewesen. Ein Weib, das von ihrem Manne geliebt und geachtet wird, und ihn wieder liebt und achtet, findet in ihrer wechselseitigen Liebe eine sichre Schutzwehr gegen die Angriffe des Wollüstlings, der bloß auf Raub ausgeht.“ —

„Was sollt' ich in meiner Lage thun? den Vorgang meinem Gemahle entdecken? — Was hatt' ich mir für Trost von ihm zu versprechen? — Sollt' ich ihn verschweigen? — Welcher Behandlung setzt' ich mich aus, wenn er einen Argwohn schöpfte! —“

„Allein

„Allein ich hätte des Nachdenkens und Ueberlegens überhoben seyn können, wenn es mir möglich gewesen wäre vorzustellen, daß Menschen im Stande sind den Teufel an Bosheit zu übertreffen. Erst nach Mitternacht langte mein Gemahl an; er hatte bei einem benachbarten von Adel von gleichem Gelichter gezecht, und ohne mich zur Rede zu stellen, ward ich aus meiner Schlafkammer abgeholt, und in den tiefsten grauenvollsten Kerker gebracht, wo ich auch nicht einmal ein wenig Stroh zu meinem Lager fand."

„Womit hab' ich die schreckliche Behandlung verdient? jammerte ich, und klagte meinen Vater an, daß er den Karakter des Mannes nicht mehr erforschet hatte, dem er seines Kindes Glück und Ruhe des Lebens anvertrauen wollte. Vergebens harrte ich drei Tage nach meiner Rechnung, um mein Verbrechen, das eine solche Behandlung verdiene, zu erfahren,

und

und in dieſer Zeit both mir Niemand we-
der Speiſe noch Trank an. Ich kämpfte
mit Hunger, Durſt und Kälte, und lag
auf dem feuchten Boden ein Raub wilder
Verzweiflung. Ich muthmaßte, daß es
von einem der Bedienten verrathen worden
ſey, daß Zabern bei mir geweſen, und
hoffte doch endlich, daß er mich zur Rechen-
ſchaft fordern, und mich nicht auf die Aus-
ſage eines Bedienten ungehört verdammen
würde; allein, ich hoffte vergebens! ſtatt
deſſen erſchienen zwei Bewafnete in meinem
Kerker, reichten mir etwas Wein und
Brod zur Stärkung, ſchoren mir trotz
meines Flehens und Bittens meine Haare
ab, reichten mir ein grobes Tuchgewand,
welches ich anlegen mußte, und in dieſem
Aufzuge brachten ſie mich meinem Vater
zurück."

„Gräfin, wenn alle Lagen, in welche
der Menſch gerathen kann, mit Worten
beſchrieben werden können, ſo wird es doch

bei

bei der meinigen unmöglich seyn. Rein vor Gott, mir keines Fehlers bewußt, kam ich entehrt und geschändet in meine väterliche Wohnung — allein die Erschütterung war zu heftig; eine lange Ohnmacht ersparte mir bei meinen Eltern die erste Wirkung des Anblicks einer geschändeten Tochter, die wenigstens nicht schuldlos bei einer solchen Behandlung in ihren Augen scheinen konnte; und in der ersten Aufwallung hatte mich mein Vater auch verstoßen und mich meinem unglücklichen Verhängnisse überlassen wollen; allein bei ruhiger Ueberlegung hatte sein Herz seine Tochter des angeschuldigten Verbrechens unfähig erklärt, und wenigstens wollte er mich nicht ungehört verdammen.“

„Ihr werdet neugierig seyn, meine Tochter, welches Verbrechens mich mein rauher Gemahl zieh? — und wahrlich Ihr werdet ihm alles verzeihen, nur nicht, daß er die Treue seiner Gattin so wenig zu

schätzen wußte, und sie auf eine bloße Aussage verdammte, ohne zu argwohnen, aus was für einer Quelle diese Aussage floß. „Ich schicke Euch Eure ehrlose Tochter zurück, Blankenburg,“ hatte mein grausamer Gemahl an meinen Vater geschrieben; „Heinrich von Zabern, der auch Euch jederzeit Rede stehen wird, traf sie in den Armen seines Bedienten, der ihn mördorisch anfiel, wovon er die Zeichen noch trägt an Gesicht und Brust, und durch die Flucht seiner gerechten Strafe entgieng, da er seinen Endzweck nicht erreichte.“

„Mein Vater verlangte mein Verbrechen aus meinem Munde zu vernehmen. Ich berief mich auf Gott und mein Gewissen, daß ich mich nicht eines Fehlers, geschweige eines Verbrechens schuldig gemacht habe; und nach wiederholter Betheurung reichte er mir die Zeilen meines Gemahls und faßte mich scharf in's Auge.“

„Das

„Das ist ungeheuer!“ rief ich, und mein schleichendes Blut flog mit Gedankenschnelle in mein Gesicht; „das ist ungeheuer, daß es ein Bube wagt, meine unbescholtne Ehre zu brandmarken, die er nicht heimtückisch erschleichen konnte. — Guter Vater, fuhr ich fort, Ihr habt Euch in Eurer Wahl geirrt, und welcher Mensch ist nicht dem Irrthume unterworfen? — ich habe Euch kindlich verehrt, und um Euch das Herzeleid zu ersparen, habe ich Euch meine gerechten Klagen verschwiegen; aber hier läßt sich's nicht mehr verschweigen, der Beweis liegt am Tage: Berthold von Gichingen verdient die Tochter des edeln Emmerichs von Blankenburg nicht, da er sie ungehört auf die Aussage eines ehrlosen Buben schänden und verstoßen kann.“

„Schon bei diesen Worten röthete sich die Wange meines Vaters von edelm Zorne, der in lichte Flamme auffoderte, da ich ihm

das

das Bubenstück des ehrlosen Zabern erzählte. — "

„Aber es mußte klüglich zu Werke gegangen werden, da wir es mit einem Neffen des Erzbischofs zu thun hatten, und wer sollte die öffentliche Vertheidigung meiner gekränkten Ehre übernehmen, da mein Vater der Partheilichkeit beschuldigt werden konnte? — und überdies war der Erzbischof meinem Vater nicht hold, weil er in der letztern Versammlung der Stände sehr hart gegen ihn gesprochen, und gewisse Anforderungen ganz verworfen hatte. Um aber allen nachtheiligen Auslegungen auszubeugen, ritt er dennoch in das Hoflager, trug dem Erzbischoffe die Sache vor und fragte, wie er die gekränkte Ehre seiner Tochter zu rechtfertigen gedenke? Der Erzbischof hatte alle Ausflüchte gesucht, aber überall stand ihm die Gegenwart des Geistes meines Vaters im Wege; er mußte es zugeben, daß Zabern seine Aussage durch

einen

einen öffentlichen Kampf rechtfertigen sollte. Jedoch legte mir auch der Erzbischof auf, meine Unschuld durch die Wasserprobe darzuthun. Mein Vater fand dies unbillig, doch aber unterwarf er sich dem Urtheile, und ich ward in ein Kloster in Verwahrung gebracht bis zum Entscheidungspunkte."

„Mein Vater machte die Sache sogleich bekannt, und drang auf die Beschleunigung des Gottesurtheils um so anhaltender, je mehr er bemerkte, daß es der Erzbischof in die Länge zu ziehen suchte."

„An dem bestimmten Tage erschienen zur größten Freude meines Vaters zehn Ritter vor den Schranken, die sich endlich durch's Loos verglichen, welcher von ihnen zuerst meine gekränkte Unschuld rächen sollte. Zabern wurde im ersten Anlauf aus dem Sattel gehoben, und keine Minute hatte er sein Schwerdt entblößt, so lag er hingestreckt im Sande, und hauchte seine

ver-

verläumderiſche Seele aus, eh' er noch ſeine Ausſage wiederrufen konnte. Mein Vertheidiger verlohr ſich unter dem Gedränge, und wie ihn mein Vater aufſuchte, ihm zu danken, ſo erreichte ihn kaum noch ſein Auge."

„Dadurch war ich aber nicht in den Augen meines Gemahls gerechtfertigt. Er erſchien nun ſelbſt in den Schranken: erklärte mich für ein ehrloſes ehebrecheriſches Weib und warf den Handſchuh hin. Der Zorn übernahm meinen Vater und faſt hätte er Ordnung und Geſetz des Gotteskampfs verletzt. Er mußte mit Gewalt von den Schranken zurück gebracht werden; der Grimm verſchloß ſein Herz von jeder vernünftigen Vorſtellung. Auch mein Gemahl fiel unter den Streichen meines zweiten Vertheidigers, deſſen Namen ich eben ſo wenig erfahren habe, als den erſtern."

„Mein Vater bemühte ſich nun auf's neue die Waſſerprobe abzuwenden, da ich doppelt gerechtfertigt war. Jedermann tadelte das

Urtheil des Erzbischofs und sprach laut dagegen; allein ich selbst bestand darauf und vertraute dem allwissenden Beschützer der Unschuld mit voller Zuversicht. Die Vorbereitung war schauerlich-feierlich und erforderte ein reines Gewissen. Mit inbrünstigem Gebethe unterzog ich mich der Handlung und meine Hoffnung und Zuversicht ließ mich nicht zu schanden werden. Der Erzbischof wohnte selbst der Handlung und der Lösung des Verbandes bei; ich sahe mich auch hier gerechtfertigt und meine Feinde beschämt; eine fromme Freude begeisterte mich, ich warf mich vor dem Allwissenden nieder und stimmte ihm einen Lobgesang mit dankbarem Herzen an." —

„Ich war gerechtfertigt, meine Tochter, aber nicht beruhigt. Zwei Menschen hatten meine Rechtfertigung mit ihrem Leben erkauft. Mein Gemahl hatte mich mißhandelt und Zabern war der Anstifter alles Unheils — aber die Strafe, daß sie mit dem Leben gebüßt

hat-

hatten, wär mir zu strenge; Kummer und Gram nagte an meiner Gesundheit und meine Einbildungskraft verfolgte mich mit gräßlichen Schreckbildern. Jetzt lag ich meinem Vater mehr als jemals an mir nicht hinderlich zu seyn den Schleier zu nehmen. Aber er hatte einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Klosterleben und behauptete: es sey wider die Natur und Gottes Ordnung. Vielleicht aber hätte ich jetzt dennoch meine Absicht erreicht, wenn sich nicht andere Umstände geäußert hätten; meine unglückliche Ehe war nicht unfruchtbar gewesen; und ich würde gewiß nicht darauf gefallen seyn, wenn meine Mutter nicht aufmerksamer auf mich gewesen wäre. Ihre Wahrnehmung war mir Grund zu neuem Grame und meinem Vater zu außerordentlicher Freude. Ich genaß von einem gesunden Buben, dessen väterliches Erbtheil mein Vater mit vieler Mühe und Klugheit ausmittelte, da Gichingens Brüder sich sogleich der Güter bemächtigt hatte."

„Die Sorgfalt für mein Kind minderte den Hang zum Klosterleben und versöhnte mich wieder mit der Welt, und die feine Verfügung meines Vaters mit dem männlichen Geschlechte. Ich hörte von nichts erzählen, als von edeln Thaten junger Männer und lernte selbst einige bei meinem Vater kennen, die sich durch Bescheidenheit eben so sehr auszeichneten, als mein Gemahl und seine Freunde durch rauhe und unpolirte Sitten. Mein Vater hatte die Absicht zu einer anderweitigen Vermählung; er äußerte diese Absicht aber nie; er war von seinem Grundsatze abgegangen, daß der Vater für die Tochter wählen müsse; da seine Wahl so übel ausgefallen war, wollte er sie jetzt mir überlassen."

„Ach! — er erreichte seine Absicht eher als er selbst glaubte. Ich lernte die süßen Gefühle kennen, die man Liebe nennt; verbarg sie aber lange, da meine erste Ehe mir ein zu trauriges Andenken hinterlassen hatte. Jedoch

doch wie wenig ſind wir unſrer mächtig, ſobald ſich jenes unerklärliche Einverſtändniß der Herzen entſpinnt, das außer den Grenzen unſers Wollens liegt; je mehr wir uns bemühen es ganz in den Hintergrund unſers Herzen zu verbergen, je mehr wird es an uns zum Verräther. Daß ich mich verrieth, wenn ich mich mit dem edeln Rulf von Weſterhagen unterhielt, ſchloß ich aus der Freude, die meinem Vater aus den Augen funkelte, und aus der angeſpannten Aufmerkſamkeit mit welcher er mich beobachtete. Ich ward ſchüchtern und ängſtlich und beſorgte, daß er mir ſeine Bemerkung und ſeine Freude mittheilen würde; allein er überließ es dem edeln Rulf und in der That bedurfte dieſer keines Vorſprechers."

„Mein Verhängniß ſchien mich für alles Ungemach, das ich in meiner erſten Ehe erdulden müſſen, entſchädigen zu wollen. Liebe und Hochachtung ſchlangen das Band unſrer Ehe immer feſter; ich war in vier

Jah-

Jahren Mutter von drei wackern Buben. Seegen und Fülle wohnte in unserer Burg, und heiter und zufrieden lächelte uns die Zukunft entgegen, wenn uns unsere Einbildungskraft auf ihren leichten Schwingen ihr entgegen trug. — Ach! ich war zu glücklich; mein unglückliches Schicksal sammelte bloß neue Kräfte, wie der Sturm in einer Windstille, und bald erfolgte Streich auf Streich und mein ganzes Glück war — ein kurzer süßer Traum."

„Die erste Wunde schlug mir der Tod meines Vaters; er starb sechs Jahre nach meiner Vermählung an beigebrachtem Gifte. Ich verlohr an ihm einen weisen Rathgeber und Beschützer und das Land eine mächtige Stütze. Veit von Gichingen konnt' es nicht verschmerzen, daß ihm mein Vater das Erbtheil meines Erstgebohrnen entriß und zu feig den Raub durch Muth und Herzhaftigkeit zu vertheidigen, rächte er sich durch Meuchelmord. Kaum milderte die

Zeit

Zeit meinen Schmerz, so erbleichte mein Erstgebohrner in meinen Armen. Er starb den Tod meines Vaters; Gichingen gründete sein Recht auf Mord; der Elende, der sich von ihm erkaufen ließ, wollte sich durch die Flucht retten, da der Verdacht auf ihn fiel; ward aber ergriffen und gestand seine Schandthat. Noch jammerte ich über dem Grabe meines Geliebten, so fiel mein Westerhagen, umringt von Meuchelmördern, als er zum Kampfe auszog den Meuchelmörder Gichingen wegen seiner schwarzen That zu strafen."

„O Gräfin! wie läßt sich der Zustand einer verlaßnen Mutter schildern! Der Anblick meiner Kinder konnte mich allein noch an's Leben fesseln. Und bei meinem unsäglichen Kummer fand ich kein menschliches Mitleiden bei meinen Feinden: doch sie waren ja die Stifter aller meiner Leiden! Ich ward von allen Seiten gedrängt und gedrückt, und meinen Kindern wurden sogar Vormün-

ver vom Erzbischoffe eigenmächtig gesetzt, die alsbald mit dem Vermögen ihrer Mündel wie mit dem ihrigen hauskten; jede meiner Vorstellungen ward nicht gehört, mir ward sogar mit der Entfernung von meinen Kindern gedroht, wenn ich auf dieser oder jener Abänderung bestehen wollte."

„Was konnt' ich ohne Freund und Schirm gegen Gewalt? Ich konnte bloß meine Klagen gegen meine Freundin, zu der ich Euch senden will, der ich mich in meinen glücklichern Jahren als einer Waise annahm, und sie an einen edeln Biedermann vermählt sah, eh' mich mein Unglück betraf, ausschütten. Ihr wackrer Gemahl verwandte sich auch in der Folge für mich — allein leider beschleinigte seine edle Verwendung mein Unglück, das mich vielleicht nach und nach aufreiben sollte. Man achtete wenig auf ihn, als einen Ausländer und berief sich bei der offenbarsten Ungerechtigkeit auf Landesbrauch und Herkommen. Der edle Menzenros gieng

an

an ſeinen Herzog, um mir in meinen Bedrängniſſen beizuſtehen; und dieſe gute Abſicht vollendete meinen völligen Sturz. Ich ward in Verhaft genommen; man bürdete mir auf, daß ich die Abſicht gehabt die Güter meiner Kinder unter Herzogliche Hoheit zu bringen, legte mir Briefe vor, die ich geſchrieben haben ſollte, aus welchen man mir das Verbrechen der beleidigten Majeſtät bewies, ſtellte mir Zeugen entgegen, die es eidlich erhärteten, daß ich die Briefe geſchrieben habe, und aus beſonderer Milde ward ich zur immerwährenden Einkerkerung verurtheilt."

„Ich hatte bloß Thränen, womit ich meine Unſchuld vertheidigen konnte — (weint) aber die Thräne des Unterdrückten vermag nichts über ſeine Unterdrücker! — Doch rührte mich mein Schickſal weniger als das Schickſal meiner Kinder, das ich vorausſah — ach, Gräfin! — mein Herz blutet — ich bedarf einer Erholung — — —

„Zwölf

„Zwölf Jahre schmachtete ich in einem schrecklichen Kerker, angemessen dem Verbrechen, das mir aufgebürdet wurde. Ach, gutes Kind, wie sollt' ich Euch eine so lange Nacht beschreiben können! Stündlich erwartete ich meine Auflösung; meine zerrüttete Phantasie versetzte mich oft ins Reich der Schatten, aber ach! ich lebte, um unglücklich zu seyn und erholte mich von meiner periodischen Verrückung immer wieder, um noch stärker zu fühlen, wie elend ich war."

„Endlich starb Wulff und nun gelang es dem edeln Menzenrod in meinem Kerker zu dringen. — Ach meine Ahndung hatte mich nicht getäuscht! — meine Kinder waren nicht mehr — sie waren gestorben und ihr reiches Erbe war theils von dem Erzbischoffe eingezogen, theils an seine Verwandte verliehen. Wulffs Nachfolger, Erzbischoff Dieterich, war geneigt mir meine Freiheit zu gewähren, verlangte aber von mir eine Entsagung

aller

aller Ansprüche und ein eidliches, Stillschweigen über alles, was unter seinem Vorgänger vorgefallen sey; jedoch bestimmte er mir ein gewisses Jahrgeld, welches ich aber im Lande verzehren sollte."

„Menzenrod lag mir an mit ihm zu gehen und in den Armen der Freundschaft Erholung zu suchen. — Warum sollte ich mit meinen Thränen des Grams die heitern Tage guter Menschen trüben? — Mein Kerker hatte mich ja an die Einsamkeit gewöhnt — und um mich ganz der Welt zu entziehen, in welcher ich ohnehin schon vergessen war — und um nicht meinen Feinden zum Spotte zu dienen — ließ ich mich einkleiden — versprach mir Ruhe und Erholung in den stillen Klostermauern — und fand sehr bald, daß ich mich getäuscht hätte. Die völlige Abgeschiedenheit nährte meinen Kummer, und oft ach! oft hatt' ich mit der Verzweiflung einen harten Kampf — — —"

„Ich setze nur noch hinzu, Gräfin; ver-

gleicht

gleicht Euer Unglück mit dem meinigen, und konnte mir mein Gelübde, in so hohem Grade Reue auspressen, daß ich es oft — ach oft verfluchte, und auf dem Punkte stand, mein elendes Leben gewaltsam zu enden, da ich durch so harte Prüfungen darauf vorbereitet seyn konnte, und da ich Eure jugendlichen Jahre schon weit hinter mir hatte, um wie vielmehr dürfte Euch der Schritt gereuen."

„Umschattet Euch jetzt die Finsterniß eines nächtlichen Schicksals, so dämmert doch die Hoffnung immer noch; und sey der Schein auch noch so matt — folgt ihn! — menschliche Theilnahme an unserm Unglücke ist ein kräftiger Balsam, der uns stärkt, die Bürde unserer beschiedenen Leiden muthiger zu tragen, und auf den dornigsten Pfaden blüht doch immer noch bisweilen eine Blume. Der Reitz der klösterlichen Einsamkeit verwandelt sich in öden, steinigten Dornenpfad, in nächtlicher Finsterniß und gesellt zu unsern Leiden Selbstpeinigung, bis wir

ermattet in die Grube ſinken — und ach! wenn Ihr ſo lange harren ſolltet, wie ich, bis der Todesengel freundlich zur ewigen Ruhe winkt.

12.

Am nächſten Morgen ſandte die Priorin nach Menzenrod, und — erfuhr zu ihrem äuſſerſten Mißvergnügen, daß er dieſelbe Nacht mit Medebach abgereiſt ſey, da dieß leicht Verzögerung verurſachen konnte. Sie ſchrieb ſogleich an ſeine Mutter, legte ihr ihren ganzen Plan vor, und bath ſie, ihren Sohn ſobald als möglich an einen beſtimmten Ort abzuſenden, um Seraphinen in Empfang zu nehmen. Sie verließ ſich auf ſeine Verſchwiegenheit, und wo möglich, ſollte ihm Seraphinens Nahme ein Geheimniß bleiben. Sey dieß aber nicht füglich auszuführen, ſo müſſe er doch nothwendig verſchwiegen gegen ſeinen Freund ſeyn und höchſtens ihn durch Gerüchte zu beruhigen ſuchen, daß Seraphine in völliger

Sicher-

Sicherheit sey und von ihren Feinden nichts zu besorgen habe.

Mittlerweile, ehe sie von ihrer Freundin Antwort erhalten konnte, arbeitete sie an ihrem Berichte an den Ordensgeneral, welchen sie dann sogleich abzusenden gedachte. Die Antwort blieb länger aus, als sie erwartete, und gab sie bänglicher Sorge Preiß, daß Menzenrod mit Medebach'n vielleicht eine Reise unternommen habe und ihr Plan scheitern dürfte. Allein bloß daran hatte es gelegen, wie sich Menzenrod auf eine schickliche Art von seinem Freunde, den er bei sich hatte, auf so lange entfernen wollte.

Unterdessen war der Erzbischoff seiner Genesung nahe, und befand sich in einer sonderbaren Lage, da ihn Juliane die großen Verdienste des Priors von Mariemverth, ohne sie eigentlich zu bestimmen, unaufhörlich rühmte und dieser Julianen bis zum übernatürlichen erhöh. Mehreremahle verlangte er bestimmtere Erklärung, mußte sich aber jedesmahl mit der

Ver-

Verweisung auf seine Genesung begnügen lassen, weil ihm leicht jede heftige Erschütterung nachtheilig seyn könne.

Endlich ward der Erzbischoff des verabredeten Spiels müde — und überhaupt wurde ihm der Anblick zweier Personen, die Zeuge einer Handlung gewesen waren, zu welcher er wenigstens nicht Zeugen verlangte, wenn er sich auch mit seinen Gewissen darüber verständigen konnte, lästiger, jemehr sich seine Kräfte wieder einstellten; und zum Argwohne geneigt, war er zweifelhaft, ob nicht selbst die unerwartete Katastrophe angelegter Plan war, gewisse Absichten zu erreichen.

„Du hast Piozzi's Stelle sehr vortheilhaft für Dich besetzt," sagte der Erzbischoff zu Julianen, als sie auch wieder dem Prior eine Lobrede zu halten begann, „nur wünscht' ich nicht, daß du so eigenmächtig verfahren wärest!"

Juliane. So eigenmächtig, Erzbischoff? doch nicht gegen den Maltheser?

Erz-

Erzbischof. Du hast meine Krankheit benutzt ihn zu entfernen; ein Weib ist von der Natur zum unpartheiischen Richter verdorben, und wie mag es in Angelegenheiten urtheilen und richten, die es selbst betrifft? — Ich fürchte, Du hast wenig Rücksicht auf meine Ehre genommen: gesetzt Piozzi handelte in einer gewissen Angelegenheit treuslos an mir, so war dieß vielleicht — eher gewiß verzeihlicher, als wenn er mich durch einen Schleichweg zu meiner Absicht geführt hätte.

Juliane. Dieß scheint ein Vorwurf zu seyn, lieber Oehm!

Erzbischof. Es soll nicht scheinen, es soll seyn, Gräfin. Sind Dir noch nie Augenblicke Deines Lebens aufgestoßen, in welchen sich die Wahrheit in ihrer Nacktheit darstellte? oder ist Dir ein immerwährender Kampf verschiedner Leidenschaften lieber? — Du hältst vielleicht gar den Augenblick für verlohren, in welchem nicht wenigstens eine Leidenschaft Dein Herz zerreißt. Weib! Weib! was wäre aus

Dir

Dir worden, wär' ich als Opfer Deines Spiels gefallen? — Bist Du so sehr blind, daß Du nicht bemerkst, daß dann selbst Deine Kreaturen gegen Dich aufgestanden wären? und Dein Prior wäre vielleicht einer der ersten gewesen, der gegen Dich gezeugt hätte.

Juliane. Mein Prior? — Es scheint, Oehm, als hättet Ihr darauf gedacht, mir mehr als einen Vorwurf zu machen. Indessen Ihr seyd noch krank, und es soll eine gewisse Anzeige der Besserung seyn, wenn die Kranken zu kritteln und zu zanken anfangen. Ich versprech' Euch alle Geduld, um Euch dadurch meine Freude über Eure Besserung zu beweisen.

Erzbischof. (lächelnd) Die Wendung ist herrlich, um mich zum Schweigen zu bringen. Darf ich aber Piozzi's Schicksal noch nicht erfahren? — auch nicht, wenn ich Dir sage, daß mich die Ungewißheit beunruhigt?

Juliane. Noch sind alle unsere Anstalten und Vorkehrungen, ihn habhaft zu werden, vergebens gewesen.

Erzbischof. Was hör' ich?

Juliane. Sehr wenig, Oehm!

Erzbischof. Doch schon zu viel, um meine Neugierde nicht auf's äußerste zu spannen.

Juliane. Ich denke nur so viel, um Euch darüber zu beruhigen, daß Eure Erzbischöfliche Ehre von mir nicht in Anspruch genommen worden ist, und daß ich mich der angeschuldigten weiblichen Partheilichkeit nicht habe schuldig machen können.

Der Erzbischof drang auf nähere Erklärung; allein Juliane blieb unerschütterlich. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe in seiner Gegenwart, daß sie so unvorsichtig gehandelt und sich, gegen das ausdrückliche Verboth des Wundarztes, in ein Gespräch über eine Angelegenheit eingelassen habe, die nothwendig auf Umstände führen mußte, die seine Ruhe, welcher er zur Vollendung seiner Genesung so unumgänglich benöthigt war, erschüttern mußten, und wandte alle Schmeicheleien und Liebkosungen an, ihm das Versprechen abzunöthigen,

nichts

nichts wieder zu erwähnen, bis ihn der Arzt für stark genung erklären würde, sich Gemüthsbewegungen ohne Gefahr zu unterziehen, übrigens betheuerte sie ihm, daß sie wie ein Genius über seine Ehre gewacht habe, wie sie ihm in der Folge durch Thatsachen beweisen werde.

Der Erzbischof stellte sich wenigstens beruhigt, so wenig er es auch war. Noch hatte er nicht Seraphinen erwähnt, und besorgter war er um ihr Schicksal als um des Malthesers, da er Julianen zu allem fähig hielt, um sich vor der Welt zu rechtfertigen.

13.

Die Gräfin kochte vor Wuth. Piozzi hatte alle Nachstellungen des Priors hintergangen; auch keine sichre Spur von Seraphinen ward entdeckt, und nun schlug auch das Mittel fehl, welches Ursinus für untrüglich hielt, Medebachen zu einem Verbrechen zu verleiten: statt dessen hatte er sich entfernt. Ihr Verdacht schöpf-

te daraus noch mehr Nahrung, und ihr Argwohn übereilte sie, da sie Medebachs Abreise erfuhr.

„Laßt Euch das nicht befremden, Ursinus," redete sie ihn in vollem Feuer an, „wenn ich Eure Ergebenheit in Zweifel zu ziehen anfange. Erinnert Euch, wozu Ihr Euch anheischig gemacht habt und berechnet mir, was Ihr ausgeführt habt. O ich werd' es bereuen müssen, daß ich die Hand in den Schooß legte — Ursinus, Ursinus! — haltet mich nicht für einfältiger als ich war, da ich Euch gewisse Aufträge ertheilte, die nur in meinen Händen sicher waren."

Ursinus rechnete ihr alle seine Anstalten her und seinen unermüdeten Eifer —

„Aber den Erfolg?" fiel sie ihm heftig in die Rede, „nur der Erfolg werthet Eifer und Bemühung. Ihr habt mir mein Vertrauen abgewonnen, und vielleicht lag Euch alles daran, Anstalten zu treffen und Eifer zu zeigen, und dabei die rechten Mittel vorüber zu gehen. Ursinus, Piezzi war der

Lieb-

Liebling des Erzbiſchofs und Eure Perſon iſt ihm widrig!" —

Urſinus. (ruhig) Leichter werd' ich fallen, heißt dies, als Piozzi; nicht wahr? Schöne Gräfin, dann hab' ich ein Wagſtück unternommen ohne vorher meine Kräfte zu berechnen.

Juliane. (bedeutend) Vielleicht!

Urſinus. (lächelnd) Wie aber: wenn mir Euer Argwohn nicht Zeit ließe meine Kräfte anzuwenden? — Ich bin ja in Eurer Gewalt, ſchöne Gräfin — bloß in Eurer Gewalt; nocht leiht mir der Erzbiſchof nicht zur gleichgültigſten Sache ſein Ohr; kaum daß er mir erlaubt Eure unermüdete Sorgfalt nach Würden zu erheben. Er hat tauſend Entſchuldigungen mich zu unterbrechen — und größer wäre doch wohl das Wagſtück, wenn ich von Außen gegen Euch wirken ſollte, da ich mich mit Euch Innen befinde. (bitter) Allein es giebt menſchliche Verhältniſſe, in welchen wir geneigt ſind andern — ſelbſt unſern beſtimmten Freunden, unſre eigne Denkungsart unter-

zu-

zulegen, und sie dessen fähig halten, wozu wir uns fähig fühlen.

Juliane. (mit rachblitzenden Augen) Ursinus!

Ursinus. (lächelnd) Eure Augen, schöne Gräfin, blitzen verzehrendes Feuer, und — dennoch werd' ich keinem Argwohne in meinem Herzen Raum geben, und noch weniger furchtsam vor dem Feuer Euers Zorns mich verbergen. Vernichtet mich Euer Argwohn, verzehrt mich das Feuer Euers Zorn's, — (zuckt mit den Achseln) so wählt' ich die unrechten Mittel empor zu kommen, und bei alle dem werd' ich auch dann noch glauben, daß ich nicht klüger wählen konnte; es lag alsdenn bloß an meinem unglücklichen Gestirne, daß ich meinen Endzweck nicht erreichte.

Juliane. Sehr gefaßt! (kehrt ihm den Rücken)

Ursinus. Wer wagen will, muß auf alles gefaßt seyn; außerdem ist's Tollkühnheit. Ich war also auch darauf gefaßt, schöne Gräfin, daß Ihr mich nicht höher achten dürf-

dürstet, wie eine Zitrone — habt Ihr den Saft ausgepreßt, werft Ihr die Schaale weg.

Juliane. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wo Euch Euer Eigennutz vor mir in den Staub niederwarf — und wie stolz Ihr jetzt Euer Haupt erhebt! —

Ursinus. Damals, Gräfin, war Euer Herz frei von Argwohn und Mißtrauen. — Legt dieses ab, schöne Gräfin, und ich küss' Euch den Staub von Eures Kleides Saume.

(Kniet nieder und küßt den Saum ihres Kleides.)

Juliane. (bitter lachend) Hah — ganz zum Pfaffen und Höfling geschaffen, unstät wie eine Thurmfahne, eigennützig, habsüchtig, stolz und weggeworfen kriechend. Wohl dem Lande! daß Eure Haare schon bleichen; früher des Fürsten Günstling ward der Fürst in Eurer Hand ein Skorpion mit dem Ihr das Land züchtigtet. Armer Wicht, glaubt Ihr mich durch eine kriechende Schmeichelei sicher zu machen? so alt Ihr seyd, so seyd Ihr doch noch zu jung am Hofe, und Euer Gewand

warnt

warnt zu sehr vor Pfaffenlist. Schafft mir Seraphinen, Piozzi'n und Medebach'n, und fragt und seht dann noch: ob Argwohn in meinem Herzen wohne? Nur etwas, nur etwas sagt mir, was Ihr gethan habt? der Erzbischof will Rechenschaft von unserm Haushalten. Welche Summen hab' ich an Euch verschwendet? — Doch wahrlich! das hab' ich nicht bedacht, was mir so eben beifällt: Ich überlieferte Euch Geld für andere; daran hab' ich gefehlt; durch die Hand eines Pfaffen darf kein Geld gehen, wenn es nicht mehr als zehnfach gezehntet werden soll. — —

Ursinus. (einfallend) Ich werde Euch sogleich die Berechnung holen.

Juliane. Und hättet Ihr noch doppelte Summe gefordert, ich würde Euch jede Abrechnung schenken, hättet Ihr die Personen des verunglückten Trauerspiels in meine Gewalt geliefert, daß wir mit gutem Gewissen vor den Erzbischof hintreten und behaupten könnten: wir haben seine Ehre gerettet.

Urſinus. Habt Ihr außerdem keine Sorge, Gräfin? dieſe überlaßt mir. — Und vor allen Dingen bereitet den Erzbiſchof auf eine Unterredung mit mir vor: es iſt hohe Zeit, daß ich mich wegen der verhinderten Wirkung meines Begeiſterungstrankes rechtfertige. Laßt ſehen ob mir meine Rechtfertigung einiges Zutraun erwirbt — und dann — doch Ihr könnt ja Zeuge der Ueberredung ſeyn.

14.

Urſinus bemerkte, daß er auf einen ſchroffen Felſen ſtand, von welchem ihm ein leichter Windſtoß herabſtürzen konnte. Er wüthete und tobte, wie jeder Feige, über die weibliche Unbeſtändigkeit, da es an ihm wirklich nicht lag, daß Juliane alle ihre Abſichten erreichte. Er hatte die Summen, die ſie ihm überliefert, doppelt und dreifach gezehntet; allein demohngeachtet war er verſchwenderiſch gegen ſeine vertrauten Spürer geweſen, und hatte ſie auf eine

Anch-

Aussicht verwiesen, die er selbst erst nur durch's Fernrohr der Einbildungskraft in der Ferne sahe. Seine Rechtfertigung vor dem Erzbischoffe hatte er sehr wohl ausgedacht; aber dadurch entfernte er Julianens Mißtrauen schwerlich, und sie hatte auch dann erst eigentlich vollwürkende Kraft, wenn er keinen Widerspruch zu besorgen hatte.

Durch einen seiner getreusten Spürer, einen grauaugigen Augustiner, dem die Tücke auf die hervorstehenden Augenknochen gestempelt war, erfuhr er, daß in der Carthause jetzt mehr als gewöhnlich Ausgang sey; daß ein fremder Ritter sehr lange da gewesen, und daß Briefe abgesandt worden wären. Diese Nachricht machte ihn aufmerksam, und ohne mit der Gräfin darüber zu Rathe zu gehen, trug er dem Augustiner auf, Anstalt zu treffen, so wie ein Brief oder eine Bothschaft abgesandt würde, den Bothen aufzuheben, und übrigens auf alles genau Achtung zu geben. Er schöpfte auf einmal Verdacht, daß Sera-

phine

phine sich wider alles Vermuthen dahin gerettet haben könnte; und daß man damit umgehe, sie nun in Sicherheit zu bringen. Er sah voraus, wie ihn die Gräfin darüber anlassen würde, wenn er ihr diesen Argwohn mittheilte, da er eine Nachsuchung an den Ordensgeneral um eine Untersuchung der Carthause für unnöthig erklärt hatte, bloß weil es ihm unwahrscheinlich war, daß Seraphine in jenen abgelegenen Theil der Stadt geflüchtet seyn sollte.

Der Augustiner vollzog seinen Auftrag sehr pünktlich und schon am dritten Morgen überlieferte er dem Prior einen Paket.

„Ihr habt doch alle Vorsicht angewandt?“ fragte Ursinus, und Freude und Erwartung glänzte aus seinen Augen.

„Alle Vorsicht,“ erwiederte der Augustiner; „in fremder Kleidung miethete ich bei einem armen Tagelöhner ein, dem der Hunger tiefe Gruben in die Wangen gegraben hatte. Ich erzählte ihm von einem gehabten Unglück — von einer raschen That, die mich

nöthig-

nöthige, mich verborgen zu halten, und raſſelte mit einigen Thalern in der Taſche. Laßt kochen und braten, fuhr ich fort, Ihr ſollt an meinem Tiſche eſſen ſo lang' ich in Eurer Hütte bleibe, und ich verſpreche Euch eine anſehnliche Belohnung, wenn ich mich ſicher wieder öffentlich zeigen kann und Ihr ververſchwiegen ſeyd." —

„Ihr unglücklich? antwortete das Hungerbild, Eure rothe, fette glänzende Speckwange ſtraft Euch Lügen. Ihr kommt in eine Hütte des Unglücks; ſeht mich an: Unglück mäſtet keinen ſolchen Wanſt, wie Ihr vor Euch tragt. Doch was geht's mich an, was Ihr begangen habt. Daß ich mit Weib und Kindern mich einmal wieder ſatt eſſen kann, darum thät ich mehr, als einen ehrloſen Buben in meiner Hütte verhehlen."

„Wofür haltet Ihr mich, fiel ich ihm ein, und hätte ihm gern die geballte Fauſt in's Geſicht geworfen."

„Ihr

„Ihr habt Geld, fuhr er fort, das hör' ich, und so seyd, wer Ihr wollt. Ich habe mich von jeher der Ehrlichkeit beflissen und habe Schurken neben mir reich werden sehen, indem ich mit dem Elende kämpfte. Gebt Geld, daß mein Weib Brod hohlen kann und seyd, wer Ihr wollt."

„Ich konnte meinem Auftrage gemäß nicht bequemer wohnen, und bemerkte, daß der Mann mit der Verzweiflung kämpfte. Ich achtete also nicht auf seine Beleidigungen und blieb auf meiner Lauer. Er wurde leidlicher und vernünftiger, so wie er sich satt gegessen hatte. Er hatte sieben Kinder; er brachte sie mit seiner Frau zu mir und kniete mit ihnen vor mir nieder und dankte mir für die Sättigung. Mich plagte die Neugierde nicht seine Geschichte zu erfahren, die er mir aufdringen wollte. Ich suchte ihn zu beruhigen und verwies ihn auf schicklichere Gelegenheit, da ich aufgelegter seyn würde. Den Erfolg meines Auftrages habt Ihr hier. Prior, ich habe noch keine Stunde geschlafen seitdem. Meine

Augen waren wie an die Pforte gezaubert! Um Mitternacht erschien ein Kerl an der Pforte, die sich ihm auf ein gewisses Zeichen öfnete. Einen von meinen Leuten hatt' ich bei mir, der eine Art von Bedienten vorstellte; er holte mir sogleich die drei Handfestesten, auf die ich mich verlassen konnte. Wir ließen den Burschen nicht aus den Augen, wie er wieder aus der Carthause kam. Wir wollten ihn anfangs im Holze eine Stunde von der Stadt in Empfang nehmen. Allein ich glaubte den Umweg ersparen zu können; es war so todt und still auf der Straße, daß keine Maus sich hören ließ; meine Bursche stimmten mit ein; er ward umringt und mit dem Tode bedroht, wenn er einen Laut verlöre. Der Mensch erschrack; wir brachten ihn zum schwarzen Bernd, den Ihr wohl kennt; ich nahm ihm dieß ab, befahl ihn genauer Verwahrung bis auf Eure weitere Order und sobald ich Euch aus den Daunenfedern glaubte, eilt' ich zu Euch in den Pallast. Seht nun, ob der Inhalt Euern Absichten entspricht."

Leider

Leider war dieß der Fall. Ursinus fand den Bericht der Priorin an den Ordensgeneral. Er knirschte mit den Zähnen, da er fand, daß sie Seraphinen vorläufig in Sicherheit gebracht habe, ohne seine Einwilligung abzuwarten. Bruder Gerard erfuhr bei dieser Gelegenheit Seraphinens Geschichte, die ihm bis jetzt ein Geheimniß war; jedoch mit Umständen und in Einkleidung, wie die Leser leicht aus des Priors anderwärtigen Aeußerungen selbst folgern können.

Bruder Gerard lächelte. „Ich habe die junge Gräfin einst gesehen," sagte er, „und hätte in ihren sanften Augen eine solche Entschlossenheit nicht gelesen. Ihr erster Anblick erregte Neid in mir; ich wünschte mich an die Stelle des Glücklichen, dem ihr ununterbrochener Anblick vergönnt seyn dürfte. Der Sanftmuth Ebenbild, wie sie mir vorkam, muß sie aufs Aeußerste gebracht worden seyn, daß ein blutiger Entschluß in ihrer Seele reifen konnte."

„Wozu

„Wozu das lose Geschwätz," unterbrach ihn Ursinus; „hat sie unsere Nachforschungen hintergangen? bekommen wir nicht Medebach'n in unsre Gewalt, dann Gerard, versiegt die Quelle, aus welcher ich bisher für Euch schöpfte und wahrscheinlich erhaltet Ihr jetzt für diesen Dienst, den ich Julianen mitzutheilen mich nicht wage, die letzte Belohnung."

„Das denk' ich nicht," erwiederte der heimtückische Bube; „es kommt darauf an, daß Ihr Euch mit uns einen offnen Weg in die Carthause bahnt, um zu sehen: ob die junge Gräfin wirklich schon in Sicherheit gebracht ist? Ich kenne sie so genau nicht und könnte mich an einer andern schönen Büßerinn vergreifen. So viel könnt Ihr mir auf's Wort glauben, so lange ich auf der Lauer gewesen bin, hat es nicht geschehen können, ohne daß ich es nicht bemerkt haben sollte."

Auf diese Aeußerung reifte sogleich der boshafteste Plan in der Seele des Priors. —

Ich

„Ich dank' Euch Gerard," rief er und schüttelte ihm die Hand, „Ihr habt mich auf eine Spur gebracht, die uns hoffentlich einen neuen Zugang zur Quelle zeigen soll. Laßt mich nur erst die Gewalt in meinen Händen haben, um die ich buhle, dann will ich für mich dankbar seyn, jetzt bin ich es blos für andere. Ehre und Reichthum soll Euer Lohn seyn, daß Ihr Euch selbst ein Leben schaffen könnt, wie es Euer Herz wünscht."

„Ich halt' es mit der Gegenwart," entgegnete der Augustiner höhnisch lächelnd, „Versprechen für die Zukunft ist eitel Futter für die Einbildungskraft, und die Ehre? — hm! wem daran genügt — mir ist es eine geschmacklose Kost. Macht mich zum Beichtvater in Familien, wo es hübsche Weiber und Töchter giebt, und ich werde Euch's mehr danken, als wenn Ihr mich zum Prior oder gar zum Probst macht."

„Auch nicht Probst eines Nonnenklosters?" fragte Ursinus hämisch.

„Wohl Etwas!“ antwortete Gerard; „allein ich liebe die Welt; der frömmelnde Zwang des Klosters verstimmt die Liebe zur Geilheit, und verekelt den süßesten Genuß; den zärtlichsten Liebkosungen einer Nonne fehlt die delikate Würze einer Weltdame. Wär' ich von Adel, solltet Ihr mir Dispensation verschaffen und mich zum Hofkavalier machen.“

„Legt mir Eure Plane zu einer andern Zeit vor,“ unterbrach ihn Ursinus; „und jetzt hört meinen Plan. Wir ersteigen diese Nacht die Mauer der Carthause. Nichts ist leichter an der Stadtmauer. Finden wir die Gräfin, so sollt Ihr fordern; was ich nicht vermag, vermag Juliane, der ich Euch als meinen thätigsten Gehülfen dann vorstellen will. Der Einfall in die Carthause wird Medebachen Schuld gegeben. Die Gräfin wird bei Seite geschaft, und ein zuverläßiger Mann wird in Verhaft genommen, der gerichtlich aussagt: Medebach habe die Carthause entweiht, und

sey

sey glücklich entkommen. Diese Aussage berechtigt den Erzbischof ihn aufsuchen zu lassen. Seinem Läugnen werden Zeugen entgegen gestellt. —“

„Und er besteigt den Scheiterhaufen!“ fiel Gerard ein.

„Dies kommt auf Julianen an,“ nahm Ursinus wieder das Wort; „wozu sie ihn bestimmen will. Sie wird sich wahrscheinlich begnügen, ihn in ihrer Gewalt zu haben; es sey denn, daß der Erzbischof den Frevel bestrafen müßte, wenn der Carthäuser General darauf beständе. Dies wollen wir der Zukunft überlassen. Also diese Nacht, Gerard! wir dürfen keine Zeit verlieren!“

„Und wenn wir Seraphinen nicht mehr finden?“ warf Gerard ein.

„So hat dennoch Medebach die Carthause entheiligt,“ antwortete Ursinus, „und wir nehmen vielleicht Gelegenheit, Seraphinens Aufenthalt von der Priorin zu erfahren, die

ohnehin Strafe verdient, daß sie sich bei einer Erzbischöflichen Vollmacht so ungefällig bezeigte. — Doch die Umstände werden uns lehren, was wir zu thun haben. Ihr theilt Eure Leute in zwei Partien, und das übrige diese Nacht. Die Entschlossensten begleiten uns."

15.

Die Priorin befand sich die Nacht, wie gewöhnlich, bei Seraphinen und sprach mit ihr über die Veranstaltung der Flucht. Als Carthäuserin verkleidet sollte sie mit einer Schwester, die sie nach einem andern Kloster absenden wolle, die Carthause verlassen, und um Aufsehen zu vermeiden, sollte dies mit Anbruch des Tages geschehen. Niemand würde Verdacht schöpfen, sobald sie aus der Stadt wäre."

Seraphine wandte vieles dagegen ein; sie bebte schon bei dem Gedanken an die Flucht.

„So

„So will ich Euch selbst begleiten," erwiederte die Priorin; „ich wage nicht weniger als Ihr, so bald eine Verrätherei zu befürchten wäre; allein ich sehe keine Gefahr: das Ordenskleid setzt der Neugierde Grenzen. Man vermuthet Euch nicht hier, ausserdem würde man so viel als möglich geeilt haben die Untersuchung von unserm Generale zu verlangen, die er dem Erzbischoffe nicht abschlagen konnte."

Die Priorin träumte die größte Sicherheit, indem die Gefahr dicht über Seraphinens Scheitel schwebte. Sie wollte sich eben entfernen, da sie die erste Stunde nach Mitternacht in den Tempel rief, als sie Seraphine auf ein ungewöhnliches Geräusch aufmerksam machte.

„Eure immer rege Einbildungskraft täuscht Euch," meine Tochter, sagte die Priorin lächelnd, und schloß sie in ihre Arme; „beruhigt Euch und quält Euch nicht mit Möglichkeiten."

Indem

Indem vermehrte sich das Geräusch. „Ich höre Fußtritte,“ rief Seraphine ängstlich, und klammerte sich an die Priorin; „o Freundin! Mutter! daß Euch nur nicht mein grausames Schicksal in mein Unglück verflicht! Laßt mich fliehen! man sucht mich auf! Laßt mich auf die Straße, daß man mich wenigstens nicht bei Euch findet!“

Die Priorin wollte sie trösten, als sie nun selbst das Geräusch bemerkte. Sie bath Seraphinen ruhig zu seyn, und wollte fort und nachsehen, was das ungewöhnliche Getöse zu bedeuten habe. Noch ahndete sie keine Gefahr. Seraphine bestand darauf sie zu begleiten — und indem riß man die Thüre auf und drei Vermummte mit entblößten Dolchen traten herein. Seraphine sank mit einem lauten Schrei zu Boden.

Die Priorin trat vor Seraphinen, und fragte entschlossen: was man hier suche? —

Sie ward auf die Seite gestoßen. Ihr ohnmächtiger Widerstand konnte es nicht hindern, daß man ihr den Mund verstopfte, sie band und mit Seraphinen davon eilte.

Ursinus hatte unbemerkt mit seinen Bosheitsgenossen die Mauer überstiegen. Sie hatten die unbesorgten Cartheuserinnen überfallen, hatten sie geknebelt und gebunden, und welch' eine Wonne für ihn, da er Seraphinen fand. Er überließ die Nonnen ihrem Schicksale, brachte seine Beute in Julianens Pallast, und nun erhielt die andere Parthei, die auf dem Posten stand Befehl als Schaarwache in die Carthause der bedrängten Nonnen zu Hülfe zu eilen, sie von ihren Banden zu befreien, und den vorgeblich ergriffenen von Medebachs Leuten der Schloßwache zu überliefern.

Die Freude über die glücklich ausgeführte That ließ den verworfnen Prior nicht den Morgen erwarten. So bald er Seraphinen, die

die sich immer noch in einem leblosen Zustande befand, dem Augustiner übergeben hatte, eilte er vor Julianens Schlafgemach. Sie öffnete die Thüre, da sie seine Stimme erkannte.

„Nun Gräfin," redete er sie in einem jubelnden Tone an " kann ich Euch endlich einen redenden Beweis meiner Ergebenheit und unermüdeten Thätigkeit vorlegen. Ich selbst habe Seraphinen aus der Carthause geholt, um Euch zu zeigen, daß meine Entschlossenheit mit meinem Eifer gleichen Schritt hält. Einer meiner Getreusten, ein Augustiner, den ich in unser Geheimniß eingeweiht habe, so viel es nöthig war, brachte mir nach meinem Auftrage, auf alles genau aufzumerken, was in der Stadt hie und da, in den Klöstern und an öffentlichen Orten ungewöhnliches und besonders vorgienge, die Nachricht, daß in der Carthause mehr Aus- und Eingang als gewöhnlich sey. Er hat Euch Spärer auf seiner Seite, welche die Geheimnisse aus dem

Herzen

Herzen zu holen verstehen. Er erhielt Weisung auf seine Anzeige und schon am dritten Tage hatte er einen Bothen aufgefangen, den die Priorin an den Ordensgeneral absandte. — —"

Wir können uns die Relation der schwärzesten Bosheit ersparen, da unsere Leser bereits mit dem ganzen Vorgange bekannt sind, und sehr überflüßig würde es seyn, anzuführen, wie hoch sich dieser bekuttete Böswicht sein Verdienst anrechnete.

„Das ist Etwas!" erwiederte Juliane, die sehr ruhig ihn hatte ausreden lassen; „Etwas, aber nicht alles! Noch fehlen zwei Hauptpersonen, ohne welche unsere Ehre vor der Welt nicht vollkommen gesichert werden kann."

Ursinus. Nun ist keine Zeit mehr zu versäumen, schöne Gräfin; und was ich Euch sagen werde, wird mich entschuldigen, daß ich mich in Euer weibliches Heiligthum drängte,

in welchem eigentlich nur dem eingeweihten Liebling der Zutritt erlaubt seyn kann, um in Nektar und Ambrosienduft selbst von Göttern beneidet zu werden. —

Juliane. Kommt Ihr hierher zu schwatzen, so dächt' ich jede Stunde des Tages wäre schicklicher gewählt worden, als daß Ihr mir die Augenblicke eines ruhigen Schlafs stöhrtet, die mir so selten zu Theil werden.

Ursinus. Verzeiht, schöne Gräfin, wenn der Anblick so vieler Schönheit den Frost des Alters erwärmt, und das träge schleichende Blut in schnellern Pulsen durch die Adern jagt. — Doch die Zeit ist edel. — Schöne Gräfin, nun dürfen wir keine Zeit verlieren: der Erzbischof muß mit der ganzen Geschichte, wie wir sie aufgestellt haben, bekannt werden. Mit Tagesanbruch wird dem Erzbischof die Anzeige gemacht werden; daß die Clausur der Carthause durch nächtlichen Einbruch entweiht worden sey, und daß man einen von den Thä-

tern

tern ergriffen habe. Dieser Mensch wird aussagen, daß Julius von Medebach der Verbrecher war, und Euch liegt es ob, diesen Menschen zu retten, und für seine Willfährigkeit, diese gefährliche Rolle zu spielen, zu entschädigen. Dem Erzbischofe muß es Gewissenssache seyn, die Unverletzlichkeit der Clausur zu schützen, und den Verbrecher zu strafen. Schon sind Kundschaften ausgesandt, Medebachs Aufenthalt auszuforschen; er wird als Verbrecher verhaftet, und schon sind zehn Zeugen bereit ihn seines Verbrechens zu überführen. Ob Ihr Seraphinens Verhaftung bekannt werden lassen wollt — ob sie der Erzbischof erfahren soll, überlaß ich Euch, schöne Gräfin. Mein Rath wäre indessen, sie bliebe von nun an für die Welt todt.

Juliane. Und Piozzi? —

Ursinus. Laßt mich seine Anklage vor dem Erzbischofe führen.

Juliane. Ist das Verfahren gegen Medebach'n nicht zu gewaltsam?

Ursi-

Ursinus. Bestandet Ihr nicht auf seiner Verhaftung, es kost' auch was es wolle?

Juliane. Im Aufbrausen der Leidenschaft sind unsere Beschlüsse nicht gewaltsam? tragen den Stempel nach dem Grade der Anspannung der Leidenschaft?

Ursinus. Und ich erndte Vorwurf, indem ich Euern Beifall erwartete?

Juliane. Das nicht, Ursinus; ach! daß es Nothwendigkeit ist — —

Ursinus. Sagt mir einen untrüglichern Weg, schöne Gräfin, als den ich wählte. Ihr beschuldigtet mich der Partheilichkeit. Ich sollte Euch Seraphinen schaffen, Medebach'n und Piozzin, und dann sehen: ob noch Argwohn in Euerm Herzen wohne. Seraphine ist in Eurer Gewalt, und ich zeige Euch den sichersten Weg, wie Euch Medebach unschädlich werden kann. (Zuckt) Freilich nach der Strenge muß er den Scheiterhaufen besteigen, — — Ihr liebtet ihn einst freilich; allein ver-

versündigte er sich nicht an Eurer Liebe durch Undankbarkeit? — Piozzi ist uns unschädlich, oder der Erzbischof müßte keine Galle haben. — Könnt' ich mich wie ein Phönix verjüngen, ich würde mich bemühen einen Undankbaren der Vergessenheit zu überliefern.

Juliane. Verlaßt mich jetzt, Ursinus. — Seraphine hat Euch doch nicht erkannt? —

Ursinus. Gut, daß Ihr darauf kommt, schöne Gräfin! Sie ist von Vermummten in Ohnmacht fort gebracht worden, und hatte sich noch nicht erholt, als ich zu Euch eilte. Sie weiß schwerlich, wo sie sich befindet; aber rathsamer doch, Ihr weiset mich an, wo ich sie hinbringen lasse, daß sie den Ort ihres eigentlichen Aufenthalts nie erräth. Zwar entmiß' ich vorerst noch den Augustiner Gerard ungern; doch weiß ich Euch vor der Hand keinen zuverläßigern Kerkermeister, als ihn. Er ist verschwiegen und unternehmend — er verdient Eure Aufmerksamkeit. —

Juliane. (Steigt aus dem Bette und überreicht ihm Schlüssel.) Hier die Schlüssel zu den Kellern im linken Flügel; wählt den sichersten!

Ursinus. (Kniet nieder) O wären es die Schlüssel zum Tempel, in welchem Ihr als Gottheit thront! —

Juliane. Schwätzer! —

Ursinus. (Ergreift mit den Schlüsseln ihre Hand, und küßt sie feurig.) Ist diese Huld zu anmaßend? —

Juliane. (Lächelnd) Mich friert, Prior! Eure Küsse haben die erwärmende Kraft verloren. — (Lacht und springt in's Bett) Verschließt die Thüre hinter Euch, und eh' der Bischof aufsteht, erwart' ich Euch in meinem Kabinett.

16.

Der Prior entfernte sich weniger zufrieden, als er gekommen war, und die gleichgültige

Auf-

Aufnahme seiner Nachricht, welche die Gräfin so sehr gewünscht hatte, wurmte ihn je mehr, je länger er darüber nachdachte. Indessen er war nun so weit vorgeschritten, daß er nicht wieder zurück treten konnte, ohne noch mehr zu wagen, als bei muthigem Ausdauern.

Seraphine hatte sich unterdessen wieder erholt. Sie sah dem Augustiner starr an, der noch die Larve vorhatte, und blickte sich dann in dem Behältnisse um, ohne einen Laut — selbst ohne einen Seufzer.

Der Augustiner reichte ihr einen Becher Wein. Sie sah ihm nochmals starr an, als wollte sie die Larve durchsehen. Der Augustiner nöthigte sie durch Pantomime zu trinken und affektirte Mitleid auszudrücken.

Sie schob den Becher lächelnd zurück, und versank in tiefes Nachdenken. Sie wußte nicht wo sie sich befand; allein sie ahndete es, daß sie in Julianens Gewalt sey, und darum untersuchte sie das Behältniß, ob es ihr

bekannt

bekannt sey oder ob sie sonst eine Spur entdecken könnte, die ihre Muthmaßung bestärkte oder schwächte.

Auf ein verabredetes Zeichen verließ sie der Augustiner auf einige Augenblicke. Er erhielt Weisung vom Prior, und erschien bald wieder mit einer Binde: näherte sich ehrfurchtsvoll und bath durch Gebehrdensprache, daß sie sich die Augen verbinden und sich von ihm fort führen lassen möchte.

„Wozu diese Vorsicht?“ sagte sie in einem schmelzenden Tone; „befind' ich mich vielleicht an einem bekannten Orte? — Ihr schweigt? — es ist Euch untersagt zu reden, wenn ich Eure Pantomime mir richtig erkläre — Ja? — — Wäret Ihr nur ein wenig besser gewachsen — doch was verbirgt die Mönchskutte nicht! — und vielleicht schweigt Ihr blos deßwegen, weil ich an der Sprache den Geisterbeschwörer kennen möchte. — Soll das Mitleiden bedeuten? — — (nachdrücklicher) O Du lügst, Mensch! und wohl Dir, daß

Du

Du eine Larve trägſt, Dein Geſicht würde Dich Lügen ſtrafen. — Ich ſoll nicht zögern? — Wohl dann! — ich könnte mich irren, und Du könnteſt Verantwortung haben. Verbinde mir die Augen und ich folge Dir!“

Blitzſchnell riß ſie ihm die Larve vom Geſichte, da er ihr die Augen verbinden wollte, und ſah ihn ſtarr an.

„Nein!“ — ſagte ſie gelaſſen, „Du biſt nicht der Prior von Marienwerth; aber bei der Gottesgebährerin! ein Genoſſe von ihm; die Bosheit ſpiegelt in Deinen Augen. Doch nun laß uns gehen! verrichte Dein Amt! ich erwarte alles; ich habe nichts mehr zu verlieren; nehmt Ihr mir mein Leben, ſo erweiſt ihr mir eine Wohlthat.“

Der Auguſtiner ſchwieg. Sie ließ ſich geduldig die Augen verbinden. Er nahm ſie bei der Hand. Dies gab ſie nicht zu und verlangte, daß ſie ſich an ſeinem Ermel anhalten dürfe. Sie vermocht' es nicht einen Seufzer zu unterdrücken, der ſich mit Gewalt

aus ihrer Brust drängte, da sie eine tiefe Treppe herabgestiegen war, und nach einem zurückgelegtem Gange noch eine herabsteigen mußte. Der Gedanke einer lebenslänglichen Einkerkerung durchschauderte ihre Seele; doch erlaubte sie sich keine Klage.

Sie langten an; der Augustiner nahm ihr die Binde ab. Bei'm Schein eines düstern Lämpchens erblickte sie einen engen niedrigen Kerker, ein Strohlager und einen Wasserkrug. Der Augustiner entfernte sich. Seraphine faltete die Hände, und blickte starr vor sich hin. Das Rasseln des Schlosses und der Riegel durchbebte sie; ihr Schicksal — lebendig begraben zu seyn, stand ihr licht und helle vor Augen, und dennoch entquoll keine Klage ihrem Munde.

„Ein schöner Preis!“ sagte der Augustiner zum Prior, „ihre Gunst entschädigt die Gefahr sie zu retten.“

„Gerard, Gerard!“ antwortete Ursinus, „ich habe doch nicht übel gerathen, daß

ich

ich Euch zum Gefangenwärter vorgeſchlagen habe?“

„Das habt Ihr?“ verſetzte Gerard; „doch nicht, daß ich nicht viel freier dabei bin als die Gefangne? dann Urſinus nehme Euern Rath zurück; ich liebe die Freiheit und den Genuß des Lebens. Ja — wäre Seraphinens Blick nicht ſo niederſchmetternd! Es muß doch eine eigne Sache um ein reines Gewiſſen ſeyn, Urſinus: ſchon das iſt mir viel, daß man jedem frei unter die Augen ſehen kann.“

„Und Ihr haltet Seraphinens Gewiſſen für rein?“ fragte Urſinus.

„Woher ſonſt ihr freier, reiner, feſter Blick,“ antwortete dieſer, „der ſo tief einſchneidet, daß ſich die Eingeweide umkehren. Ich würde kein Bedenken tragen ſie mit falſcher Hoffnung zu täuſchen, wenn ich einen Minnelohn von ihr zu verdienen hoffen könnte; allein Ihr glaubt nicht, Urſinus, wie mir in

ihrer Gegenwart zu Muthe war; alle meine Sünden schienen aufzuwachen.“

„Genung!“ erwiederte Ursinus, „Ihr seyd nicht auf Euern rechten Posten; mit der Zeit machte Euch die schöne Gräfin wohl gar meineidig?“

„Dies nur unter einer einzigen Bedingung,“ versetzte Gerard lachend.

17.

Ursinus fand sich sehr zeitig in Julianens Kabinette ein, und mußte eine ziemliche Weile warten, eh' sie erschien. Er überlieferte ihr die Schlüssel:

Ursinus. Doppelte Thüren verwahren den Zugang, schöne Gräfin, und ich glaube sie wird besser aufgehoben seyn, als in der Carthause.

Juliane. Eher eher hätte dies geschehen sollen, Ursinus; mir bangt vor dem Ausgange. — Und an wen liegt die Schuld? —

doch ich will nicht mit Euch der Vergangenheit wegen rechten; ich habe nun den Schlüssel gefunden Euern Eifer in Thätigkeit zu setzen.

Ursinus. Meint Ihr, schöne Gräfin? — (lächelnd) bände mich nicht mein Gelübde, so dürfte ich mir wohl gar mit der Hoffnung auf Eure Hand schmeicheln.

Juliane. (Geht stillschweigend an einen Putzschrank, nimmt ein Kästchen mit Juwelen, und überreicht es ihm.) Hier laßt Euch ein Kreutz besetzen, wenn Ihr nächstens Abt zu Sellerfelde werdet. (lächelnd) Ihr werdet mich wohl nicht der Unthätigkeit für Euch beschuldigen können, denn Ihr fandet mich immer schon zu einer Belohnung vorbereitet, wenn Ihr mir einen Dienst erwieset. Zwar lebt der Abt noch, und befindet sich noch wohl; allein Ihr könnt doch sein Coadjutor werden, und dann — (lächelnd) Ihr seyd ja ein Schwarzkünstler, und so kommt es auf Euch an, wie lange Ihr Coadjutor bleiben wollt.

Ursi-

Urſinus. (Beſieht die Diamanten; nach einer kleinen Pauſe) Schön! wirklich ſo ſchön, daß ſie die Augen verblenden — aber ſchöne Gräfin, ihr Feuer erwärmt das Herz nicht, und ihr Glanz iſt matter Schein gegen die überſchwengliche Fülle der Reitze Eurer Perſon. Soll ich immer nur mich mit dem Anſchauen der Verklärung, die Euch umſchwebt, begnügen? mich mit kalter Münze belohnen laſſen, da Ihr ganz andre Schätze im Ueberfluſſe beſitzt, die ungleich mehr und eigentlich allein lohnen können? — Nehmt die Steine zurück, ſchöne Gräfin!

Juliane. (Lachend) Menſch, ſeyd Ihr wahnſinnig?

Urſinus. Wahnſinnig? weil ich um einen Lohn freie, der uns noch feſter an einander binden kann?

Juliane. Schweigt!

Urſinus. Ihr ſeyd undankbar!

Juliane. Laßt Eure Thorheit bis zu gelegnerer Zeit!

Urſi-

Ursinus. So haltet Ihr mich hin, und muntert meinen Eifer nicht einmahl durch Hoffnung auf.

Juliane. Wer benimmt Euch die? — Haben wir nicht jetzt auf wichtigere Dinge zu denken? — Ihr wollt ja den Erzbischof sprechen.

Ursinus. Dies alles hab' ich so überdacht, daß ich es Euch auf den Nagel her erzählen wollte —

Juliane. (Einfallend) Und Graf Hohenacker hat an mich geschrieben, da er von seiner Schwester keine Antwort erhielt. Er bittet mich dringend um Nachricht; er glaubt sie krank, und beschwört mich ihm die Wahrheit zu schreiben. Medebach scheint uns also noch nicht in's Spiel getreten zu seyn, und —

Ursinus. Wie es ihm verhindert werden kann, hab' ich Euch ja diese Nacht gesagt, und Ihr beschiedet mich auf jede Stunde des Tages, in welcher ich füglicher mit Euch

von

von meiner eignen Angelegenheit sprechen könnte.

Juliane. (Reicht ihm die Hand) Ihr seyd ein Kind, Ursinus, merk ich wohl. Geduldet Euch bis ich ruhiger seyn kann; jetzt gehen wir zum Erzbischofe.

Ursinus. Leider habt Ihr mich so weich gemacht wie Wachs, daß Ihr nach Gefallen aus mir drücken und bilden könnt, was Ihr wollt.

18.

Juliane erschien mit einer sehr aufgebrachten Mine vor dem Erzbischofe, und Ursinus verweilte im Vorzimmer. Schon war dem Erzbischofe die Verletzung der Carthause gemeldet, und er hatte auch bereits an die Priorin geschickt, und ihr vollkommne Genugthuung versprechen lassen.

Der Erzbischof war mürrisch und sonderbar! er hatte Julianen in Verdacht, ohne jedoch

jedoch zu errathen, was sie dabei zur Absicht gehabt haben könnte. Er äußerte sogar seinen Verdacht, da sie über diesen höchst sträflichen Frevel sprach und ihn zu harter Ahndung aufforderte, um jedem Zwiste mit dem Ordensgenerale auszuweichen. Juliane lächelte.

„Es ist noch übrige Schwäche von Eurer Krankheit," erwiederte sie, „und ich würde Euch mehr noch, als dies, verzeihen. — Habt Ihr den Prior gesprochen? — Er ist bei dem Gefangnen gewesen, den die Wache erwischt hat, und kennt ihn — "

„Er kennt ihn?" fuhr der Erzbischof feurig auf; „wo ist der Prior? — "

„Ich sah ihn im Vorzimmer," erwiederte Juliane, „und glaubte er sey bereits bei Euch gewesen."

„Er wird Dich übergehen," erwiederte der Erzbischof verdrießlich, „und eher zu mir kommen. — Er muß Dich doch erst fragen, wie

wie er seine Sache vortragen soll! Traun, er ist gelehriger als Piozzi!“

„Piozzi und immer über's dritte Wort Piozzi,“ antwortete sie heftig; „bin ich nicht auch Schuld, daß Ihr dies Schooßkind verlohrt? — Doch ja, ich habe mitgewirkt, und ich würde mir es zum höchsten Ruhme anrechnen, wenn ich dieser Schlange in Euerm Schooße den Kopf zerdrückt hätte.“

Der Bischof sah sie schweigend an. „Wenn,“ sagte er dann, „wird mir das Räthsel gelöst werden? — Piozzi machte Dich verdächtig, und du nährtest meinen Argwohn gegen ihn. Sollt' ich mich irren, wenn ich glaube, daß Du ihn überlistetest? — Ließt Du mir zu irgend einer Untersuchung wohl Ruhe und Muße? — und wie schlau Du mich zu umgehen wußtest meinen Zorn in Glut zu setzen, daß er alles wagte — Juliane! Juliane! — der Prior soll kommen! —

„Ich würde besorgen mich durch jede Vertheidigung verdächtig zu machen!“ erwiederte

derte sie stolz, und öffnete selbst dem Prior die Thüre.

Erzbischof. (zum Prior) Ihr sollt um den Frevel wissen, Ursinus, sagt mir die Gräfin.

Ursinus. Was ich weiß, war ich im Begriff vorzutragen. Erzbischof, man mißbraucht Eure milde Regierung, und schreitet in jedem Frevel weiter —

Erzbischof. (Fällt ein) Da habt Ihr vollkommen Recht, Ursinus; und seht ich weiß das — habe es schon lange gewußt, wie man meine Nachsicht nicht nur, sondern mich selbst mißbraucht, und wohl gar bisweilen zum Spielballe eines tückischen Buben hingiebt. Ich weiß das alles, Ursinus, und scheue mich so mancher Sache auf den Grund zu dringen, weil ich voraus seh, daß ich ungleich mehr entdecken würde, als ich zu ahnden wage. Es ist traurig, wenn man einmahl etwas hat zur Gewohnheit werden lassen, und dann sind immer zu viel Nebenumstände und Rücksichten damit

damit verbunden, daß sich so eine Gewohnheit nicht so leicht abschaffen läßt; aber ich versichre es Euch, spielt nicht zu grob mit dem zahmen kranken Löwen, und wenn auch Zahmheit ihn schwach gemacht hat, so dürfte doch sein Aufwachen Euch verderblich werden.

Ursinus. Da habt Ihr vollkommen Recht, Erzbischof, und ich denke der Frevel mit der Carthause gäbe die schicklichste Veranlassung, da Ihr hier nicht in eigner Sache richtet.

Erzbischof. (Sieht ihn starr in die Augen) Ihr habt ein gutes Gewissen, Ursinus?

Ursinus. In so fern es eigne Sache betrift: ja! (Zuckt mit den Achseln) was mich bisweilen mahnt, that ich auf fremde Veranlassung, und dies, Erzbischof, ist Euch kein Geheimniß.

Erzbischof. Merkt Ihr es Gräfin, wo er hinaus will? —

Juliane. Daß der Erzbischof den Binde- und Löseschlüssel in der Hand hat, und andern eben so leicht nachsehen und verzeihen kann, was er sich selbst nachsieht und verzeiht.

Erzbischof. Das macht Ihr brav, daß Ihr in ein Horn blast; aber nochmals warn' ich Euch: treibt Euer Spiel nicht zu weit, daß Ihr nicht zu spät die Reue kennen lernt. — Und nun, Ursinus, Eure Fabel von der Carthause.

Ursinus. Meine Fabel? was hör' ich, Erzbischof?

Erzbischof. Die Gräfin hat mir gesagt, daß Ihr mir etwas zu erzählen hättet. Sie konnte Euch freilich die Mühe ersparen, und mir selbst sagen, was sie mich durch Euch wissen lassen wollte; allein sie will nun einmahl, daß Ihr Euch um mich verdient machen sollt, und also laßt sehen, wie Ihr dies anfangt. O ich trau' Euch viel zu, Ursinus! —

Ursinus. Darauf kann ich schweigen, Erzbischof! Ob die Gräfin etwas darauf zu antworten hat, liegt mir nicht ob zu entscheiden, und ob sie mich rechtfertigen will, hängt von ihrer Milde ab.

Erzbischof. Ihr seyd ganz auf dem rechten Wege: was Euch betrift überlaßt Ihr der Gräfin, und kommt sie auf ihre Angelegenheit, so beruft sie sich auf Euch; was sie ausgeführt haben will, dazu müßt Ihr mich bereden, und zu Euern Wünschen stimmt sie mich; so bin ich der Ball zweier Verbündeten, die blos nach ihren Absichten streben und besinne mich kaum, daß ich selbst überlegen, selbst sehen, hören und urtheilen kann. Ach! das traurige Loos der meisten Regenten, daß sie bei aller ihrer obersten Gewalt am wenigsten selbst handeln können! — Zur Sache Ursinus: Ihr habt den Gefangnen gesehen oder gesprochen, sagt mir die Gräfin —

Ursinus. Die Neugierde führte mich in die Wache, und ich fand einen von Medebachs Leuten.

Erzbischof. Des Jägermeisters? — besinn' ich mich doch kaum noch auf ihn! — Nicht anders — Julius von Medebach, ein stolzer wackrer Jüngling, dessen Blick und Sprache so rein und fest war. Nun besinn' ich mich ganz auf ihn — er ward mir empfohlen — aber, der edle Jüngling war zu erhaben, zu stolz, als daß er seinen Nacken in's Sklavenjoch schmiegen sollte; er taugte nicht in den Plan, und ward eben so sorgfältig von mir entfernt als vorher empfohlen, da man ihn noch nicht genau kannte. — Aber was sollte diesen edlen Jüngling zu einem solchen Frevel verleitet haben? —

Ursinus. (Zuckt die Achseln) Dies beruht auf der Aussage des Menschen, wenn er geneigt ist seines Herrn Geheimniß zu verrathen.

Erz-

Erzbischof. So geht zum Hauptmann — ich ertheilte Befehl den Menschen zum Bekenntniß zu zwingen, um fernere Maaßregeln zu nehmen.

Der Prior gieng, und der Erzbischof versank in tiefes Nachdenken. Die Gräfin brannte vor Begierde die Zwischenzeit zu nutzen, doch aber wollte sie das Stillschweigen nicht brechen. Sie stellte sich beleidigt und trat endlich an's Fenster, und dann machte sie gar Mine fort zu gehen, und war fast schon an der geheimen Thüre die in Hyppolits Schlafgemach gieng, aus welchem sie durch eine andere in den unterirrdischen Gang gelangen konnte.

Erzbischof. (Wird es gewahr) Was willst Du, Juliane?

Juliane. Nicht mehr die Rolle eines albernen Mädchens spielen! —

Erzbischof. Juliane, Du bleibst!

Juliane. (Lacht laut) Doch nicht ernstlicher Befehl?

Erzbischof. Ich habe mir einen Zusammenhang gedacht — Setze Dich zu mir, Juliane — — Ich habe mich alles Nachdenkens bisher über die Sache entschlagen. Hat Medebach wirklich den Frevel begangen, so vermuth' ich aus keinem andern Grunde, als weil sich Seraphine in der Carthause befand. — Rede einmahl offenherzig mit mir: kam Seraphine auf Deine Veranlassung in die Carthause? —

Juliane. Nein!

Erzbischof. Wirklich nicht? — Bei dem übeln Ausgange — die Raserei des Mädchens, hätt' ich im Traume belacht — indessen ist mir noch so manches dunkel, und ich habe aus einem gewissen natürlichen Gefühle noch nicht auf eine Aufklärung dringen mögen — wie dem sey: es war nöthig um meine Ehre vor der Welt zu retten, und vielleicht nicht minder in Rücksicht Deines Rufs, daß Seraphine wohl aufgehoben wurde. Ich kann es Deiner Klugheit zutrauen, daß Du darauf

bedacht gewesen bist — aber liebe Juliane, kein Kloster solltest Du nicht wählen! — und wie willst Du die Familie befriedigen? —

Juliane. Ich bereue was ich je für Euch that! welchen Lohn hab' ich dafür: Argwohn und Mißtrauen, wenn ich auch die Mißhandlung, die ich in Gegenwart des Pfaffen erlitt, nicht rügen will.

Erzbischof. Warum hast Du auch den elenden Menschen, dem die Tücke aus den Augen schielt, mir so nahe gebracht! Seinem unerträglichen Anblicke verdankst Du es, wenn ich Dir zu viel that.

Juliette. Und dennoch war Niemand eifriger für Eure Ehrenrettung besorgt — —

Erzbischof. Um vielleicht den Verdacht von sich abzulehnen, daß er mich der Raserei eines Mädchens aussetzte, die mich das Leben kosten konnte.

Juliane. Er wird sich rechtfertigen!

Erzbischof. Mit Lügen.

Juliane. Darüber mögt Ihr urtheilen.

Erz-

Erzbischof. Du bringst meinen Argwohn wieder in Gährung.

Juliane. Ich werde Euer Zimmer nie wieder betreten und es zu verhindern wissen, daß Ihr nicht mehr auf dem gewöhnlichen Wege zu mir kommt.

Erzbischof. Ich glaub' es schon, daß Du mich jetzt eher entbehren kannst wie ehedem — frage aber Dein gutes Gedächtniß, was Du ehedem wareſt.

Juliane. O ehedem — ehedem! — Ihr habt recht, Oehm, ich habe ein sehr getreues Gedächtniß, das mich bis in meine erste Kindheit zurück leitet. Aber glaubt mir, ich wünsche, es wäre nicht so treu: es würde mir dann nicht so oft jene Zeit zurück rufen, da ich mit ruhigem Blick in die Vergangenheit zurück sehen konnte; da ich jede Freude ungemischt genoß; da mein Herz so ruhig schlug, und mit sanften Pulsen mein Blut durch die Adern trieb; da es nur lauter klopfte, wenn die Unschuld eine Freude stempelte; da ich vor

keinem Gedanken, vor keiner Handlung erröthen durfte; da kein Vorwurf meinen sanften Schlummer stöhrte; da kein Gewissensbiß mich aus dem Schlafe schreckte — wollen wir rechnen Oehm? — was war ich, und was bin ich durch Euch worden?

Erzbischof. Seine Schuld auf andere wälzen ist menschlich, und kann er bei Verbrechen nicht weiter, so schiebt er es auf den Teufel. (Mit verbißner Wuth) Du willst mich zu Deinen Sündenträger machen, und warst mein Teufel. O Weib! Weib! — — — der Mensch fiel nicht durch Arglist des Teufels, er fiel durch die Arglist seines Weibes! — — Juliane, Juliane, laß es unter uns nicht zur Abrechnung kommen — es möchte sich am Ende finden, daß ich ein schwacher Thor, und Du ein Teufel warst.

Juliane merkte wohl, daß sie die Saiten zu hoch gespannt hatte; allein nachgeben wäre ihr platterdings unmöglich gewesen. Zum Glück erschien Ursinus. Allein nun war der

Erzbi-

Erzbischof ganz verstimmt; er hatte so gar vergessen, was er dem Prior aufgetragen hatte, und fragte in einem mehr zornigen als verdrießlichen Tone: was er schon wieder wolle?

„Ihr habt den Prior," fiel Juliane ein — „Ja nun besinn' ich mich," unterbrach er sie; „nun? Eure Vermuthung war zu voreilig?"

„Ich wünscht' es," antwortete Ursinus; „allein — —

„Ohne Umschweife!" sagte der Erzbischof.

„Lange hat der Mensch nicht gestehen wollen," fuhr Ursinus fort, „selbst die Tortur hatte ihn nicht geschreckt; allein durch meine Vermahnung und heilige Versicherung, daß ihm ein offnes Geständniß das verwirkte Leben retten solle, besann er sich eines andern —"

„Ihr seyd ein guter Redner," unterbrach ihn der Erzbischof, „das ist mir bekannt; — und seine Aussage?"

„Bestätigt meine Vermuthung, wie Ihr zu sagen beliebtet" fuhr Ursinus fort; „ich erinnere

erinnere mich aber keiner Vermuthung; wohl aber, daß ich den Menschen in Medebachs Diensten gesehen. — Er sagt aus: daß da sein Herr in Erfahrung gebracht, daß die junge Gräfin Seraphine Hohenacker sich in der Carthause befinde, er sich entschlossen, sie mit Gewalt zu befreien. Sie hätten also die Mauer des Klosters erstiegen, alle Nonnen gefesselt, die Gräfin hätten sie aber nirgends gefunden, und wären dann von der Schaarwache verjagt worden, da er denn so unglücklich gewesen ergriffen zu werden. Dies seine Aussage, wonach Ihr Eure Maaßregeln nehmen werdet. Der Mensch hat zugleich die Namen der übrigen Sacrilegen angegeben."

Erzbischof. Die Gräfin ist also nicht entführt?

Ursinus. Vermuthlich weil sie nicht entführt werden konnte.

Erzbischof. (Sieht Julianen an) Sagtest Du nicht, Seraphine sey in der Carthause in Verwahrung?

Juli-

Juliane. (Trotzig.) Das war Eure Vermuthung?

Erzbischof. Ich glaubte Licht zu sehen, und werde noch tiefer in die Dunkelheit geführt.

Ursinus. Wenn mir Euer Erzbischöflichen Gnaden vergönnen, so dürfte ich vielleicht im Stande seyn eine Aufklärung zu geben, welche die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat; oder wollt Ihr vorher gemessene Befehle in Rücksicht der Sacrilegen geben und mir eine andere Stunde bestimmen, so werde ich immer zu Euern Diensten seyn.

Erzbischof. Hab' ich nicht schon alles gethan? —

Ursinus. Durch die Aussage ist öffentlich Anzeige gegen Medebach'n geschehen.

Erzbischof. O Menschen, wozu wollt Ihr mich verleiten!

Ursinus. Wird dieser Frevel nicht gestraft, so bleibt kein Heiligthum unverletzlich.

lich, und die heiligsten Stätten werden zu Schauplätzen der Greuel und Verbrechen.

Erzbischof. Ach, daß sie dies nicht schon wären! — Eure Aufklärung Ursinus!

Ursinus. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Piozzi die Gräfin entführt — —

Erzbischof. (Auffahrend) Auch Du? — doch, rede.

Ursinus. Von dem Einverständnisse der Gräfin mit dem Maltheser haben sich die unwidersprechlichsten Beweise gefunden —

Erzbischof. Beweise?

Ursinus. Männliche Kleidung nebst Schwerdt fand sich einzeln unter der Gräfin Geräthschaften und bei näherer Untersuchung —

Erzbischof. Gehörte sie dem Maltheser, mußte sie dem Maltheser gehören, weil Ihr es wolltet, weil meine — —

Juliane. So lohnt Ihr mich, Oehm, daß ich über Eure Ehre wie ein Schutzengel wachte? —

Erz-

Erzbischof. Weiter, Ursinus! fahret fort.

Ursinus. Die Kleidung ist in der Nähe, daß Ihr sie selbst in Augenschein nehmen könnt. Gegen sich hat der Maltheser, noch daß er von der nehmlichen Nacht an nicht mehr gesehen worden ist, und daß schon seit mehrern Tagen seine Wohnung leer stand. —

Erzbischof. (Aengstlich) Die Kleidung!

Ursinus holte die Kleidung aus dem anstoßenden Kabinette, das Schwerdt und den Dolch. Der Erzbischof erkannte sie bei'm ersten Anblicke. Der Dolch fiel ihm in die Augen; er schauderte zurück, da er noch nicht vom Blute gereinigt war, und bei genauerer Ansicht erkannte der Erzbischof auch den Dolch am vorzüglich schönen elfenbeinernen Grif mit goldnem eingearbeiteten Laubwerk; er war ein Geschenk von ihm. Schweigend sah er bald die Kleider, bald die Gräfin, bald den Prior an. Es arbeitete sichtbar in ihm — —

Juliane. (Mit boshaftem Lächeln) Zweifelt Ihr noch, Oehm, wer Mißtrauen verdiente?

Ursinus. Aus allem erhellt, daß die Gräfin mit dem Maltheser im Einverständniß war, und er hinderte auch durch Gegenmittel die Wirkung des Begeisterungstrankes. Was dabei seine Absicht gewesen hat der Erfolg gelehrt; nur gab er den Dolch in eine zu ungewisse Hand sie zu erreichen.

Erzbischof. O — schändlich bin ich betrogen! — (Bedeckt das Gesicht mit beiden Händen, und legt sie auf den Tisch. — Fährt auf.) Nun so redet! redet! — Ihr schweigt ja? Bin ich denn von allen verlassen? — o die Heimtücke lauert in Euern Augen! — Warum habt Ihr nicht den Maltheser greifen lassen? — oder lag Euch daran, daß er entwischte? — wart Ihr mit ihm einverstanden? — o schrecklich! schrecklich, wie man mit mir umgeht! unter meinen Vertrauten, unter meinen Verwandten, unter denen, die

ich mit Wohlthaten überhäufe, bin ich in Lebensgefahr! — Verlaßt mich Ursinus — Gebt Befehl, daß Medebach in Verhaft genommen wird; laßt ihn aufsuchen! Schafft mir den Malteſer! mit eigner Hand will ich ihn morden! —

Juliane. Beruhigt Euch, lieber Oehm —

Erzbiſchof. (Stößt ſie von ſich) Schlange, willſt Du mich vergiften? — Was ſagt' ich? — Juliane, hilf mir Maaßregeln ergreifen, die ſicherſten — aber warum habt Ihr die Hände in den Schooß gelegt, ſo lang' ich krank war? —

Juliane. Beruhigt Euch, und Ihr werdet hören, daß alles Mögliche geſchehen iſt. Unſere Abſicht war, alle insgeheim aufzuheben und es Euch dann zu überlaſſen, was Ihr über ſie beſchließen würdet; aber — daraus erhellet der wohlüberdachte Plan — unſere äußerſte Sorgfalt iſt hintergangen worden.

Urſinus

Ursinus gieng den erhaltnen Auftrag zu vollziehen. Die Gräfin schloß den Erzbischof in ihre Arme, drückte ihn stillschweigend an ihren Busen, und blickte ihn mit Thränen in ihren Augen starr an. Hyppolit seufzte, verbarg sein Gesicht in ihren Busen und — weinte.

19.

Dies war die Stimmung, die Juliane wünschte, der Zeitpunkt, auf welchen sie gehofft hatte. Sie ließ ihn ruhig an ihrem Busen weinen, unterbrach nicht die Abspannung bis zur Kleinmuth durch irgend eine Trostrede, sondern suchte ihm blos durch sanftes Anschdrücken und durch erstickte Seufzer, die um so höher ihre Brust heben mußten, ihre innige Theilnahme zu erkennen zu geben. Jetzt oder nie mußte er alles erfahren, was er erfahren sollte, mußte er billigen, was geschehen war und verwilligen, was man bewerkstelligt haben wollte.

Endlich ermannte er sich wieder, richtete sich auf, und sein Blick blieb an Julianens thränenvollen Augen hangen, die einzelne große Perlen fallen ließen.

Erzbischof. Du weinst Juliane? — fühlst Du es auch, daß Du mich in ein Labyrinth geführt hast, aus welchem ich nur durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit mir einen Weg bahnen kann. Juliane, wohl zum erstenmahle in Deinen Leben hast Du weibliche Kräfte nicht gehörig berechnet.

Juliane. Dann wäre es auf Rechnung meines Eifers zu setzen, jedem Eurer Wünsche zuvor zu kommen. Allein — doch wie soll ich es wagen eine Saite zu berühren, die in Eurer Seele die widrigste Disharmonie hervor bringt? — Bedenkt, daß Ihr an der Spitze steht — weltlicher und geistlicher Regent zugleich seyd, und mit doppelter Aufmerksamkeit für die Ehre Eurer Würde wachen müßt — und daß Ihr als Regent mehr der Nothwendigkeit als Euerm Herzen gehorchen müßt.

müßt. Seraphine war zu fromm und einfältig; und dennoch, wiewohl fromme Einfalt oft in ihren Wirkungen gefährlicher werden kann als Bosheit mit Klugheit vereinigt, und dennoch sag' ich, hattet Ihr auf diesem Wege zu Euerm Zwecke zu gelangen, nichts zu besorgen, wenn Ihr mir ungetheilt Euer Zutrauen schenktet, und Euch nicht durch ungegründeten Argwohn irre führen ließet. Jedoch alles läßt sich nun um kein Jota abändern, und Ihr müßt den Fall nehmen, wie er da ist.

Erzbischof. Hättest Du aber nicht eine aufloderhde Leidenschaft eher bekämpfen als befördern sollen, Juliane? — der Vater Seraphinens war Dein Gatte! Du übernahmst, da Du Dich ihm zum Weibe hingabst, zugleich gewisse heilige Pflichten gegen seine Kinder, und wie hast Du diese erfüllt?

Juliane. Ihr seyd undankbar, Oehm! gerade dies, was Ihr mir jetzt als Pflicht auflegt, würde Euer ungegründetes Mißtrauen bestärkt haben. Und glaubt Ihr, daß es mir

so leicht fiel meine Pflicht Eurer Leidenschaft aufzuopfern? — Ich würde mich auf Euer Gedächtniß berufen, wenn das Gedächtniß eines Herrschers fähig wäre an vergangne Vorfälle zu erinnern, so bald es nicht Vereitelung einer Absicht oder Verletzung der sehr zarten Delikatesse der Allgewalt betrift, wie Ihr Euch gegen mich benahmt, da Ihr blos muthmaßtet, daß ich Eurer Leidenschaft entgegen seyn würde. Ich habe lange gewankt, eh' ich Eure Zufriedenheit meiner Pflicht vorzog. Stand ich nicht auf dem Punkte Euer Vertrauen — vielleicht wohl gar meine Freiheit zu verlieren, wenn ich Euch nicht ein so außerordentliches Opfer brachte? — Ich möchte nicht gern eine Saite berühren — aber welche Wendung ich auch nehme, so kann ich ihr nicht ausweichen: ich würde die Gefahr, die mir bevorstand, nicht geahndet haben, wenn ich nicht Piozzi'n, Euerm Vertrauten, Euerm Lieblinge, dem Schooßkinde Euers Herzens ein Geständniß abzulocken wußte, das mir

auf

einmahl die Augen öffnete. Eigenliebe und Selbsterhaltung gaben nun den Ausschlag; jedoch wollte ich nicht Euer ungerechtes Mißtrauen ahnden: ich wollte feurige Kohlen auf Euer Haupt sammeln; — Euch beschämen; Euer irregeführtes Vertrauen hat sich selbst bestraft und mich gerechtfertigt. Aber Oehm, nun muß ich auch vor der Familie und vor der Welt gerechtfertigt werden. Graf Heinrich wird die Schwester von mir fordern; Ihr müßt mich und Euch rechtfertigen; nicht Seraphine, sondern Piozzi hat Euch nach dem Leben gestanden; Ihr tadeltet mit Strenge eine regellose Leidenschaft; er rächte sich und entfloh in der Verwirrung mit Seraphinen, die er auf eine unbegreifliche Art bestrickt und bezaubert hatte, daß sie sein Gelübde übersah.

Erzbischof. (Unterbricht sie) Ich übersehe das Gewebe, Juliane: es ist ganz Deiner würdig. Doch fang' ich unter der Bürde, die Du mir aufgeladen hast, wieder freier zu athmen.

ahmen. Treflich weißt Du mir alles aufzuladen, und doch — überließ ich mich nicht Dir? —

Juliane. O daß Ihr Euch mir unbeschränkt überlassen, und nicht hämisches Ohrenbläserei Gehör gegeben hättet! — Wer verrieth Eure Leidenschaft an den Maltheser? Er sollte Euer Wort bei Seraphinen reden: fühlt Ihr die lächerliche Zumuthung jetzt mehr? Ein feuriger lebhafter Jüngling für einen Mann, der dem Greise die Hand reicht! Seht Ihr wie Euch Leidenschaft und Vorliebe verblenden konnte? Was der Mann bei einem Weibe nicht selbst vermag, wird er noch weniger durch einen andern Mann vermögen und nimmer seinen Zweck erreichen; gefährlicher ist das Weib dem Weibe! Durch andere, vielleicht langsamere aber sichere und in ihren Wirkungen zuverläßigere Mittel führte ich Euch zu Euerm Endzwecke, wenn Euer Mißtrauen nicht einen so hohen Grad erreicht hatte, daß Ihr unverzüglich einen überzeugenden Beweis

meiner unverfälschten Treue haben mußtet. Freilich ahndete ich das selbst nicht, daß der Maltheser mit Seraphinen so bald und so sehr einverstanden seyn sollte, daß sie ihm so gar die Geisterbeschwörung entdecken würde. Diese erregte seine Eifersucht; er vergaß seine heiligsten Pflichten gegen Euch und bewaffnete ihre Hand.

Erzbischof. Ist dies aller Trost, Juliane, den Du für mich hast? Ich verlange Aufrichtung von Dir und Du schmetterst mich noch mehr nieder; bin ich etwa nicht schon gebeugt genung?

Juliane. Nur Entschlossenheit kann Euch aufrichten. Euer Wille ist Gesetz und die Nothwendigkeit zeigt Euch den Weg, den Ihr gehen müßt.

Erzbischof. Also strenge — grausam seyn! An andern Verbrechen bestrafen, die ich begangen habe!

Juliane. Die Stufe der Menschheit, auf welcher Ihr steht, kennt das Verbrechen

nur

nur als Zügel diejenigen zu leiten und in Schranken zu halten, die Euch unterworfen sind. Was bei ihnen Verbrechen ist, ist bei Euch kaum bemerkbare Schwachheit; an ihnen muß alles bestraft werden, was die Ordnung auf irgend eine Weise kränkt, und Euch ist selbst die Ordnung unterthan; durch Strenge erhöht Ihr Eure Unverletzlichkeit, durch Nachsicht entheiligt Ihr sie. Daher dürft Ihr der Ordnung an andern nichts vergeben, wenn Ihr Eurer Unverletzlichkeit nichts vergeben wollt. Noch muthmaßt man es blos oder sagt es sich doch nur leise in die Ohren, daß sich Piozzi an Eurer geheiligten Person vergriffen hat; er selbst hat durch seine Entweichung Veranlassung dazu gegeben, und schon die Muthmaßung verbindet Euch zu strenger Ahndung — noch mehr die Beweise, die Ihr in Händen habt. —

Der Erzbischof schien nach und nach überzeugt. Seine schwächsten Seiten wurden berührt, und er hätte sich nicht überzeugen

lassen sollen? — Juliane kannte die Schwächen des menschlichen Herzens genau, und nie hatte sie eine Absicht verfehlt, so bald sie den Erzbischof nur in gehöriger Stimmung fand: und jetzt war er ganz in ihrer Gewalt. Er bestätigte alle ihre Maaßregeln, und zollte ihr den wärmsten Dank; und eben so wenig bedachte er sich Piozzi's und Medebachs Urtheil zu sprechen, und ihr die fernern Maaßregeln ganz zu überlassen.

20.

Menzenrod harrte vergebens an dem bestimmten Orte auf die Cartheuserinnen. Den ersten und zweiten Tag schrieb er unerwarteten Verhinderungen zur Rechnung, als aber der dritte und vierte verfloß ward er unruhig, und besorgte Verrätherey oder Unglück, und war ungewiß, wozu er sich entschließen sollte.

Am vierten Abende kam ein Gebrechlicher in die Nachtherberge, der mit allen körperli-

chen

chen Uebeln zu kämpfen schien. Den Kopf verbunden, das Gesicht mit Pflastern bedeckt, in ärmlichen Lumpen, die überall die verbrannte Haut Preis gaben, schob er sich an zwei Krücken mühsam fort.

Menzenrod saß an der Thüre, als dieser Elende anlangte. Der Wirth fertigte ihn kurz ab, und wies ihn in ein Kloster, welches ungefehr eine Stundeweges am Abhange eines Hügels entfernt lag. Menzenrod fühlte Mitleiden, als der Krüppel wieder Anstalt zur Abreise machte.

„Wenn willst Du das Kloster erreichen?“ fragte er ihn, und war im Begriff ihm ein Allmosen zu geben.

Der Bettler. (Seufzend) Erreich' ich es nicht, so ist der Himmel nicht das erstemahl mein Zelt, und doch wünsch' ich, daß diese Krücken in Flügel verwandelt würden.

Menzenrod. Und die Flügel wären gebrechlich wie Dein übriger Körper!

Der

Der Bettler. Dann wäre der Wünsch eitel.

Menzenrod. Und gesetzt auch, so würde doch Dein Körper nicht durch die Flügel gesund.

Der Bettler. Ich erreichte aber eher meine Absicht.

Menzenrod. Die Absicht möcht' ich kennen.

Der Bettler. Reich werden.

Menzenrod. (lächelnd) Sonderbar! — Ist dies Dein größter Wunsch? —

Der Bettler. Wundert Ihr Euch? was ist sonderbarer als Wünsche.

Menzenrod. Und würde Dir Dein Wunsch gewährt, so wäre Dein Körper unfähig den Reichthum zu genießen.

Der Bettler. Sorgt dafür nicht! Hängt nicht jeder Genuß von unsern Begriffen ab?

Menzenrod. Bleibe hier; der Wirth soll Dir ein Nachtlager geben, und Du sollst

mir

mir die Zeit verschwatzen, bis Du müde bist.

Der Bettler. Wer seyd Ihr?

Menzenrod. Das kann Dir wenig nützen.

Der Bettler. Aber doch meine Neugierde befriedigen, da Ihr um einen so wohlfeilen Preis wohlthätig seyn wollt.

Menzenrod. Ist Dein Anblick nicht schon hinreichend Mitleid zu erregen?

Der Bettler. Ihr irrt: der Anblick des Elenden erregt Abscheu.

Menzenrod. Dies läßt Dich Unzufriedenheit sagen. Weich geschaffnen Herzen erregt der Anblicks des Elends eine zu heftige Erschütterung.

Der Bettler. Kennt Ihr die Welt noch nicht besser, Ritter? — Traut keinem weich geschaffnen Herzen, wenn Ihr nicht in Eurer besten Meinung betrogen werden wollt. — Doch gehabt Euch wohl, Ritter! —

Menzenrod. Du willst mein Anerbiethen nicht annehmen?

Der Bettler. Nein, Ritter! ich habe ausgeruht, und mein Geschäft ist dringend.

Menzenrod. Dein Geschäft?

Der Bettler. Nimmt Euch dies Wunder? — begleitet mich bis unter jenen Baum vom Hause weg, und ich will eine Frage an Euch thun.

Menzenrod. (Betrachtet ihn bedenklich) Eine Frage ist wohl noch dieser Mühe werth.

Sie kamen an den Baum, und auf einmahl richtete sich der Krüppel in die Höhe, und stand wie eine Kerze grad. Menzenrod trat zurück, und griff nach dem Dolche.

„Besorgt nichts, Ritter, hinter meiner Larve," sagte der Bettler; „sie gilt Blut, aber nicht das Eure. — Kennt Ihr Julius von Rodebach? —

„Bube," rief Menzenrod, und gieng mit dem Dolche auf ihn los; „sein Blut ist das meinige!

„Still!

„Still! still!“ erwiederte der Bettler, und hielt ihn mit der Krücke von sich ab; „verspart Euern Muth bis er besser angewandt ist. Ihr kennt also Julius von Medebach?“

„Rede, was Dir daran liegt?“ versetzte Menzenrod.

„Mir weniger, als ihm,“ antwortete der Bettler; „oder seyd Ihr gar einer der ihm auflauert? Umsonst seyd Ihr wahrlich nicht hier, und die Langeweile blickt Euch aus den Augen. Sagt mir seinen Aufenthalt, und meine Reise ist geendigt. Bei seinem Vater traf ich ihn nicht, und in meiner Larve, wie sollte man mir seinen Aufenthalt gesagt haben? Kaum nahm man sich die Mühe mir auf meine Frage zu antworten: er ist bei einem Freunde. Wißt Ihr mir den Freund zu nennen, so sollt Ihr, wenn es nöthig ist, mehr von mir erfahren. Weilt keinen Augenblick, wenn Ihr ihn zu treffen wißt, und warnt ihn vor den Schlingen, die ihm gelegt sind. Man paßt ihm auf,

und

und dürfte kein Bedenken tragen ihn auf den Scheiterhaufen zu bringen.“

„Rede deutlicher,“ erwiederte Menzenrod erschrocken, „wenn Du kein Lügner bist.“

„Tausch um Tausch, Ritter, Nachricht um Nachricht,“ antwortete der Bettler; „Ihr sagt mir auf Treu und Glauben, wohin ich mich wende, wenn ich wieder wichtige Nachricht an Julius habe, und ich will Euch ganz bestimmt antworten.“

Menzenrod bedachte sich. Er fand nichts gewagtes sich zu nennen, wenn dies auch ein Betrüger seyn sollte.

„Sey auch ein Gaukler,“ sagte er endlich, „der gewinnsüchtige Absichten hat, so kann ich Dir doch meinen Namen nennen: der Tod aber auf Deinen Kopf, wenn Du ein Schurke bist. Ich bin Philip von Menzenrod auf Dillburg.“

„Und der Freund,“ fragte der Bettler, „bei dem Julius von Medebach weilt?“

Menzenrod bejahte die Frage:

„So

„So eilt," fuhr der Bettler fort, „und rettet ihm Freiheit und Leben. Wohl ihm, daß er einen Freund fand, wohin der lange Erzbischöfliche Arm nicht reichen kann! Man hat die Carthause entweiht, und dies Verbrechen wird Euerm Freunde Schuld gegeben. Schon sind Zeugen erkauft, nichts wird seine Unschuld retten. Ein teufliſches Komplot hat das Verbrechen verübt. Die Absicht verschweig' ich, weil ich nicht gewiß weiß: ob Ihr Medebachs Freund seyd. Ihr wißt genung, ihn zu retten. Eilt so viel Ihr könnt, und habt Ihr mich nicht blos ausgehohlt ohne sein Freund zu seyn, so hört Ihr vielleicht bald mehr von mir."

Schnell wie ein Reh schoß der Krüppel vor ihm hin, und in wenig Augenblicken war er ihm aus dem Gesichte. Wer war dies? — Die Carthause entweiht! — Er hätte an der Aussage des Menschen gezweifelt, wenn er in ihr nicht zugleich die Ursache des Außenbleibens der Cartheuserinnen gefunden hätte. Was war gewisser, als daß Seraphinens Aufenthalt

halt verrathen, daß sie von ihren Feinden mit Gewalt aus dem Kloster geholt worden, und daß man dieses Verbrechen seinem Freunde zuschrieb, um eine Gelegenheit zu haben, ihn zu ewiger Verschwiegenheit zu zwingen. Er kehrte unverzüglich zurück, und war fest überzeugt, daß der Verkleidete Niemand anders als Piozzi gewesen sey.

Und eben noch zu rechter Zeit langte er an. Medebach hatte Nachricht von seinem Vater erhalten, daß er krank sey, und war bereits reisefertig. Menzenrod umarmte seinen Freund.

„O Julius,“ rief er, war es doch als ob mich eine dunkle Ahndung fort trieb. Ueberschwenglich belohnt find' ich mich für meine Anstrengung, daß ich Dir zuvor komme. Ich rette Dich aus den Klauen blutgieriger Tiger!“

Er erzählte ihm darauf die Unterredung mit dem Bettler; verschwieg ihm aber das Verbrechen, welches ihm zur Last gelegt würde. Auch Julius fand es wahrscheinlich, daß es

Piozzi

Piozzi selbst gewesen sey,« nahm aber aus der Wahrscheinlichkeit Veranlassung an der Wahrheit zu zweifeln, und wollte sich von seiner Reise nicht abhalten lassen. Vergebens wandte Menzenrod jeden Bewegungsgrund an, den ihm seine Erfindungskraft darboth.

„Und gesetzt," erwiederte Julius, „man triebe die Bosheit so weit, daß man Anschläge auf meine Freiheit hätte: gesetzt, es gelänge der List und Gewalt, mir meine Freiheit zu rauben, so bist Du ja mit meiner Geschichte bekannt. Und ohne dieß: was verlöhr' ich noch? und wär' es der Mühe werth, so könntest Du mich ja der Bosheit abfordern, und sie vor der Welt zu schanden machen."

„Du irrst, Freund," erwiederte Menzenrod; „hat sie nicht schlangenartig den Thron umschlungen, daß sie uns unerreichbar ist? Wie viel Reihen Satrapen müßten wir erst zu Boden werfen, ehe wir ihr die Strafloſigkeit mit Gewalt entreißen, und sie der rächenden Gerechtigkeit übergeben könnten. — Und

Julius,

Julius, hast Du nicht geschworen, die Gräfin Hohenacker der Bosheit zu entreissen?"

„O, daß Du mich daran erinnerst!" versetzte Medebach wehmuthsvoll; „oder willst Du mich mahnen, daß ich so lange Zeit unthätig blieb? Du hast nicht Unrecht! aber sind nicht alle meine Kräfte erschlafft? Erzähle mir ein Ammenmährchen, und ich fürchte mich wie ein Kind. Aber nur noch wenige Geduld! ich fühle in Augenblicken Erschütterungen, die meine Muskeln anschwellen und meine Sehnen anspannen; nur noch wenige Geduld, bis ich wieder Ich selbst bin, und ich will einen Spruch anheben, der die Grundfeste der Bosheit erschüttern soll! — Aber ach, mein Vater! — für wen will ich sprechen? — er wird mir fluchen! — und vielleicht — doch ich will zu ihm, Freund, und gereicht mir meine That zur Verdammung bei ihm, so hab' ich ihn doch noch einmal gesehen."

Menzenrod sah sich nothgedrungen, seinem Freunde alles zu entdecken, um ihn von seinem Vorsatze zurück zu bringen; und da ihm die Aussage des Bettlers nicht genügte, so entdeckte er ihm auch die Verabredung der Priorin mit seiner Mutter, daß er Seraphinen in Empfang nehmen sollte, da jetzt jeder Grund wegfiel, ihm daraus ein Geheimniß zu machen.

Medebach schwur im Eifer, sich unvorzüglich zur Verantwortung zu stellen, und forderte Menzeroden zum Zeugen auf.

„Als ob es ihnen um eine Verantwortung zu thun seyn kann," erwiederte dieser; „wohl gar noch für Gerechtigkeitsmilde wird man es ausposaunen, wenn man Dich zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Und was soll Dir mein Zeugniß helfen? man verlangt kein's und erweist mir die Ehre, mich für Deinen Mitschuldigen zu halten und Dein Schicksal zu theilen."

„So schaffe mir Gottes Donner,“ rief Medebach wild, „daß ich die Bosheit vom Throne herunter schmettre! —“

„Beruhige Dich, Julius,“ unterbrach ihn Menzenrod, „durch übereilte Hitze möchten wir schaden, wo wir nützen wollen.“

„O so rathe, rathe, Freund!“ erwiederte er; „ich bin mir kaum noch meines Daseyns bewußt.“

Um jeder Voreiligkeit auszuweichen, schlug ihm Menzenrod vor, seine Mutter in ihr Geheimniß zu ziehen und ihren Rath zu hören. Wenn etwas für Seraphinen gethan werden könne, so glaubte er, müsse dies durch die Familie geschehen. Seine Mutter werde sich willig finden lassen, ihnen den Brief der Aebtißin, welcher Seraphinens Aussage enthalte, mitzutheilen; durch diesen, durch Pietzi's Brief, und die Umstände, die ihm bekannt wären, befänden sie sich im Stande, dem Grafen Hohenacker, oder Diepurg eine ziemlich genaue Darstellung von der Lage der Sachen

cken zu geben. Dadurch wäre er für seine Person gesichert, und die Familie habe Ansehen genug, allen weitern Fortschritten der Bosheit vorzubeugen, und Seraphinens Freiheit vom Erzbischoffe zu ertrotzen.

Medebach ließ sich alles gefallen. Die Menzenrodin war sogleich bereitwillig, den Brief der Priorin der Familie vorzulegen, jedoch mit der Bedingung, keinen Gebrauch davon zu machen, welcher für die Priorin nachtheilige Folgen haben könnte, da sie wegen ihres Verfahrens leicht zur Verantwortung gezogen werden dürfte.

Menzenrod schrieb sogleich an den Grafen Hohenacker, und lud ihn zu seiner Mutter ein.

„Es betrift die dringendste Angelegenheit," sagte er unter andern, „eine Angelegenheit, die Euerm Herzen nicht näher liegen kann. Ich würde Euch auf Eurer Burg heimgesucht haben; allein Sicherheit und Verhältniß sind dagegen. Säumt keinen Augenblick! Jeder ist kostbar und unersetzlich."

21.

Graf Heinrich hatte einigemale an seine Schwester geschrieben, und einigemale auch seine Gemahlin: und dieser und ihm hatte die Gräfin Juliane einmal geantwortet, eine unbedeutende Kränklichkeit hier und nachher dort einige kleine gesellschaftliche Zerstreuungen vorgeschützt.

Heinrich war überzeugt, wie sehr ihn seine Schwester liebe und hatte keinen Argwohn, wiewohl es ihm sonderbar schien, daß sie auf einmal so saumselig im Schreiben worden sey. Indessen schrieb er es theils den immerwährenden Zerstreuungen zu, in welchen sie beständig lebte, theils entschuldigte er sie mit ihrer Liebe, und beklagte sie in Rücksicht des Verhältnisses der Familie mit dem unbiegsamen Medebach. In die Länge aber fiel ihm ihr Stillschweigen doch mehr auf: er fand es unerklärlich, daß sie auf einmal an den Zerstreuungen der Residenz so großes Behagen gefunden haben sollte, da es ihr doch so vie-

len

len Zwang gekoſtet hatte, den Antrag ihrer Mutter anzunehmen. Nach und nach erwachte der Gedanke, daß ſie krank ſeyn könne, und es ihm aus Schonung verſchweige. Dies beunruhigte ihn: er ſchrieb ihr alle ſeine Muthmaßungen, und verlangte auf eine ſehr dringende Art beſtimmte Erklärung.

Dieſer Brief ſetzte Julianen in Verlegenheit. Zwar hatte ſie ſchon längſt eine Mahnung von der Art vorausgeſehen, aber ſie kam ihr immer noch zu früh. Nur dann erſt, wenn Medebach in ſichrer Verwahrung wäre, glaubte ſie ſichre Rückſprache mit der Familie nehmen zu können. Um alſo noch Zeit zu gewinnen, da alle Verfügungen ſo getroffen waren, daß Julius den Nachſtellungen nicht entgehen konnte, (daß er bei ſeinem Freunde ſich aufhalte, ahndete ſie nicht,) ſo ſchrieb ſie dem Grafen, daß er ſich wenigſtens bis zur Zurückkunft des Erzbiſchofs in die Reſidenz beruhigen möchte, welchem ſie auf

sein Lustschloß Edingshofen nachzufolgen im Begrif sey.

Diesen Brief hatte er eben erhalten, als der Eilbothe von Menzenrod anlangte, und ihm mit dem Briefe ein unauflösbares Räthsel vorlegte. Er kannte ihn bloß dem Namen nach, und wußte nichts von der engen Freundschaft mit Wiedebach. Welche Angelegenheit konnte also zwischen ihnen statt finden, die so äußerst dringend sey, und seinem Herzen nicht näher liegen konnte?

Seine Gemahlin ward unruhig, und fand das Unbestimmte des Briefes bedenklich. Allein der Ausdruck desselben war ihm zu kräftig und zu dringend, als daß er hätte Bedenken tragen sollen, die Einladung anzunehmen, und noch in der nehmlichen Stunde befand er sich schon unterweges.

22.

Die Geschichte hatte den Erzbischof ausserordentlich erschüttert. Er hatte den Maltheser vorzüglich geliebt; und unerachtet es Julianen gelang, ihn verdächtig zu machen, unerachtet er in der ersten Aufwallung zu allem fähig gewesen wäre, so war dies dennoch bloße Aufwallung, ein leichter Rausch, den der erste Schlaf verwittert hatte. Nicht die mindeste Festigkeit im Karakter, wär' es sehr leicht gewesen, daß Piozzi seinem Argwohne die gegenseitige Richtung gegeben hätte, und mit doppelter Stärke hätte er dann zuverläßig die Gräfin getroffen. Wehe dem Lande! das so unglücklich ist, einen Regenten zu haben, um dessen Herz die Favorite und der Liebling im Kampfe liegt!

Bei allen Beweisen, welche die Gräfin und Ursinus ihm gegen den Maltheser vorgebracht hatten, so sehr jene gegen ihn zeugten, und so fest ihn selbst Juliane glaubte umschlungen zu haben, so war doch der Schlaf einer

Nacht

Nacht hinreichend, seinen Argwohn wieder bis zur Ueberzeugung zu erregen, daß alles angelegtes Spiel sey, seinen Liebling zu stürzen. Juliane fand ihn also am folgenden Morgen ganz verändert. Dies hatte sie nicht erwartet, unerachtet sie bei der genauen Kenntniß seines Karakters ganz darauf gefaßt war, ihn bei einem Rückfalle, wenn auch nicht umzustimmen, ihn doch unauflöslichen Zweifeln Preis zu geben. Um ihn aber ganz in ihrer Gewalt zu behalten und ihm keine Zeit zur Erholung zu lassen, stimmte sie den Arzt, daß er ihm zur völligen Erholung alle ernsthaften Geschäfte noch vorerst untersagen, und ihm eine Veränderung der Luft und Zerstreuung vorschlagen mußte. Sie unterstützte diesen Vorschlag mit aller einschmeichelnden Beredtsamkeit, und fand das Lustschloß Edinghofen ganz eigen zu dieser Zerstreuung. Hyppolit glaubte selbst bei der Veränderung des Aufenthalts zu gewinnen, wenigstens so manches Anblicks entübrigt zu seyn, der ihm unange-

nehme

nehme Erinnerungen erweckte, und willigte ohne Bedenken ein.

Juliane traf sogleich Anstalten, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, da er sich dort ungleich mehr selbstüberlassen seyn könnte, als in der Residenz. Alle Musiker, Schauspieler und Gaukler wurden sogleich hin beordert, und ihre Vertrautesten beiderlei Geschlechts wurden eingeladen, ohne Zeremoniel und Gepränge sich einzustellen. Von den Bedienten wurden nur einige ganz Vertraute zur Begleitung bestimmt, und alles darauf angelegt, daß er auf nicht das Mindeste Rücksicht zu nehmen nöthig haben sollte; und um nichts zu vergessen, mußte Ursinus es über sich nehmen, daß der Erzbischof einige artige Dirnen zur Zerstreuung in Edinghofen vorfände.

Ursinus war mit dieser Abwechselung nicht ganz zufrieden, da er davon ausgeschlossen wurde, und die Oberaufsicht in dem Gräflichen, und so viel es geschehen konnte, ohne

scheele

scheele Gesichter zu erregen, in dem Erzbischöflichen Pallaste erhielt, und auf der Hut seyn mußte, wenn ein Gefangner eingebracht werden sollte. Er hätte lieber auch Theil daran genommen, theils um dem Erzbischoffe nicht außer der Kunde zu kommen, theils auch den orgischen Festen beizuwohnen, welche die Gräfin zu veranstalten gedachte. Er äußerte dies auch der Gräfin.

„Wenn ich zum Argwohne geneigt wäre, schöne Gräfin," sagte er zu ihr, „so würde ich eine geheime Absicht vermuthen, da ich ausgeschlossen werde. Was kann ich hier thun, was ich in Edingbofen nicht auch thun könnte? und wär' es nicht vortheilhafter für mich, wenn ich auch zu den geheimsten Vergnügungen des Erzbischofs gezogen würde? — mich deucht in jeder Rücksicht! Und gesetzt auch, ich könnte mich an den Erzbischof nicht so andrängen, als es doch wohl gewissermaßen nöthig wäre, so würde ich doch in den Augen der Uebrigen an Wichtigkeit gewinnen.

nen. Nicht zu gedenken, daß ich Euers Anblicks beraubt seyn soll in dem Augenblicke, da ich nach einem Lichtschein von Hoffnung mich ängstlich unruhig umblicke."

„Argwöhnisch wollt Ihr seyn?" erwiederte die Gräfin lachend; „argwöhnisch, indem ich Euch zum Verwahrer aller unserer Geheimnisse mache? Ihr habt mir zwar Euern Augustiner Gerard sehr empfohlen; allein, Ursinus, ich trau' ihm um so weniger, je mehr ich ihn zu allem fähig halte. Seraphine muß Aufsicht haben, bis ich eine Abänderung treffe, die es unmöglich macht, daß sich Jemand mit ihr unterreden kann. Unter eben so strenger Aufsicht muß Josephe stehen. Ich bedarf ihrer, wenn ich Rücksprache mit der Familie nehmen werde. Sie muß mir das Zeugniß ablegen, daß wir Piozzi's Kleidung bei Seraphinen gefunden haben, und die harte Behandlung, die ihr von mir widerfährt, muß meine Liebe für Seraphinen bei ihrem Bruder beweisen. Zeigt

nun

nun nur auch, daß Ihr es werth waret, daß ich Euch eine so wichtige Angelegenheit ganz allein überließ; sorget, daß wir sicher vor allen fernern unangenehmen Auftritten sind, und nichts mehr zu besorgen haben, und dann — mögt Ihr auf jede Belohnung Anspruch machen."

„Nur Anspruch?" antwortete Ursinus lächelnd; „zwischen Anspruch und Gewährung, schöne Gräfin, ist noch eine große Kluft. Worauf macht der Mehsch nicht Ansprüche? — und fast immer sieht er sich in seinen gerechtesten Ansprüchen getäuscht."

„Täuschte Euch je ein Anspruch," versetzte die Gräfin, „den Ihr billigermaßen an mir machen konntet?"

„Ist der Anspruch also unbillig," fiel Ursinus ein; „den ich auf den Genuß einer süßen Frucht mache, die mir so oft bis vor den Mund gehalten wurde? Schöne Gräfin, Ihr täuscht meine süßeste Erwartung; jetzt

jetzt geht Ihr hin, und überlaßt Euch dem Gewühl der Freude, und vielleicht — —“

„Vielleicht? Ihr ſtockt, Urſinus?“ erwiederte ſie laut lachend; „Ihr ſeyd eiferſüchtig, armer Narr! und am Ende muß ich wohl gar beſorgen, daß Euer Eifer erkaltet? — Nun, daß das Knäbchen nicht weint, muß ich ihm ſchon Zuckerbrodt verſprechen, eh' ich abreiſe.

Urſinus. (Kniet nieder, ergreift ihre beiden Hände, und bedeckt ſie mit feurigen Küſſen.) O, gnädige Gräfin — ich zweifele, ob Ihr Wort halten werdet, und dennoch iſt mir dies Verſprechen Vorſchmack unnennbarer Freuden.

Juliane. (Beobachtet ihn mit ſpöttiſchem Lächeln.) Faſt glaub' ich, alte Kinder ſind drolliger als kleine — aber auch wohl unerträglicher!

23.

Die Gräfin strengte alle ihre Erfindungskraft an, dem Erzbischoffe seinen Aufenthalt in Edinghofen so angenehm als möglich zu machen. Jeder Tag zeichnete sich durch eine Eigenheit aus, und ein Vergnügen reichte dem andern die Hand. Spiel und Tanz und üppige Gelage wechselten unter immer neuen Gestalten, und der Wetteifer, den Erzbischof aufzuheitern und zu vergnügen, drehte sich in einem unaufhörlichen Wirbel um ihn herum, und erlaubte ihm kaum Zeit sich zu erholen und zu besinnen. Nach und nach ward aber auch Hyppolit empfänglicher für die Freude, und genoß mit mehr Bewußtseyn, und Juliane — sah ihren Zweck völlig erreicht: er dachte nicht mehr an die Geschichte, die ihn so sehr erschüttert hatte, und es schien sogar, als ob Julianens Reize wieder auf's neue gewisse Regungen neu beleben wollten, die er seit Jahren nicht mehr gefühlt hatte.

Unter-

Unterdessen schmachtete Seraphine in ihrem grauenvollen nächtlichen Kerker, den kein milder Strahl des Tages erhellte. Anfangs nährte sie den Gedanken, daß sie ihr leidenvolles Leben auf eine schmähliche Art würde enden müssen, und dann wandelte sie oft die Verzweiflung an, ihren Verfolgern zuvor zu kommen, und ihrer Familie den Schimpf zu ersparen. Allein bald erwachte ihre Besonnenheit doch so viel wieder, daß sie einzusehen glaubte, wie viel der Gräfin und dem Erzbischoffe selbst daran liegen müsse, den Vorgang zu verheimlichen, und sie ward selbst bei dem schauderhaften Gedanken einer lebenslänglichen Einkerkerung ruhiger und gefaßter.

In der undurchdringlichen Finsterniß war ihre Einbildungskraft um so lebendiger, und mit einem Blick übersah sie oft das ganze Gemählde ihres Lebens. O so manche Scene preßte ihr wohlthätige Thränen aus, milderte die Pressung ihres Herzens, und weckte selbst angenehme Gefühle aus dem Todesschlummer,

in welchen sie ihre Leiden versenkt hatten. Oft aber auch überspannte die öde finstre Stille ihre Einbildungskraft; alles war licht und lebendig um sie, und sie erblickte sich in Verhältnisse versetzt, die ihr alles Bewußtseyn ihres schaudervollen örtlichen Verhältnisses verhauchten; sie sah ihren Bruder, ihre Schwester, ihre Freundin, ihren Geliebten um sich; die Abwesenheit ihres Bewußtseyns war ihr Wohlthat; sie unterredete sich mit ihren Freunden; die Schreckensscene, die sie so grausam aus einem süßen Traume weckte, und ihre schönsten Aussichten in die Zukunft vernichtete, schlummerte in tiefer Vergessenheit; sie fühlte sich ganz dieselbe, die sie ehedem war — und selbst dann, wenn die Einbildungskraft das schöne Bild wieder verlöschte, und ihr Bewußtseyn sie wieder in ihren schreckenvollen Kerker versetzte, schien ihr die Erinnerung an den wachenden Traum nach Stärkung, wenn sie ihr auch eine wehmuthsvolle Thräne auspreßte.

Und unſtreitig ein wachender Traum dieſer Art war es auch, daß ihr, in einer ihrer ſchwermüthigſten Stunden, da ſie ſich von der Laſt ihrer Leiden ganz niedergedrückt fühlte, und ihre ermattete Seele nach Troſt und Auflöſung lechzete, ihre Mutter erſchien, wiewohl es unſere Quelle, aus welcher wir unſere Erzählung entlehnen, als Thatſache angiebt; durch das Gefühl, daß ihre Lebensblume im Aufblühen zerknickt worden, und nun im finſtern Schatten einer immerwährenden Nacht hinwelken ſollte, ganz in ſich gekehrt, überraſchte ſie plötzlich ein mildes Licht, das ihren ganzen Kerker erhellte. Sie erſchrack über das Ungewöhnliche, und der Gedanke erſchütterte ſie, daß ſie vor grauſame Richter zur Rechenſchaft gefordert werden würde, die ihre blutige That nach der Erhabenheit der verletzten Perſon, nicht aber nach der Veranlaſſung beurtheilen würden. Allein nach und nach zog ſich der Schein in einen engern länglichen Kreis, wie eine Lichtſäule, und

in dieser erblickte sie ihre Mutter mit einer ernsthaften tadelnden Mine.

Sie stürzte auf ihre Knie. „Verewigte," rief sie außer sich; „o hätt' ich die Warnung, die Du meinem Bruder gabst, verstanden, ich würde jetzt nicht Deinen Tadel verdienen. Ach! vergieb der menschlichen Kurzsichtigkeit! ich will dulden und leiden, büßen mit Geduld und Ergebung — ach! doch endlich werd' ich mit Dir Verklärten vereinigt werden und ein Glück genießen, das mir keine Bosheit rauben kann."

„Bestehe standhaft die Prüfung," erwiederte der Geist; „Deine Rettung ist nahe —"

„O Mutter, Mutter!" unterbrach sie Seraphine, bist Du mir ein Todesbote, so bist mir Friedensbote! O willkommen mir! willkommen mit der frohen Bothschaft, daß ich Dich bald in den seeligen Gefilden umarmen soll!"

„Noch ist die Uhr Deines Lebens nicht abgelaufen," erwiederte der Geist; „die Thü-

ren Deines Kerkers werden mit Gewalt zersprengt werden; eine Wallfahrt im härnen Pilgergewande wird Dich von Deiner blutigen That entsündigen; Prüfung läutert die Tugend, wie Feuer das Gold."

Der Geist verschwand, der Schein erhellte wieder den ganzen Kerker, und verlohr sich mit einem leisen Zischen.

24.

Vielleicht könnte diese Erscheinung als eine Wirkung der Kunstfähigkeit des Priors angesehen werden. Allein was hätte er für eine Absicht dabei haben können die unglückliche Gräfin zu täuschen? und schwerlich dürfte das unterirrdische Gewölbe seiner Kunst den gehörigen Spielraum gewährt haben. Zu dem so wiegte er sich jetzt auch mit zu süßen Ideen, die seinen Neigungen, Leidenschaften und Wünschen ungleich mehr entsprachen, als sich mit einer Unglücklichen zu beschäftigen, von welcher sich

sein Ehrgeiz und Eigennutz, in Vergleich mit den Aussichten, die ihm die engste Verbindung mit der Gräfin ganz offen darstellte, nur sehr wenig zu versprechen hatte. Er war der Gräfin treu, weil sie alles vermochte, und gesetzt auch die Abneigung des Erzbischofs gegen ihn war unüberwindlich, so verlor er immer nichts dabei, so lange nur die Gräfin nicht das Ruder aus der Hand verlor; und wozu sie fähig sey, es sich nicht entreissen zu lassen, lag am Tage. Freilich im entgegen gesetzten Falle dürfte er sich nicht lange bedacht haben, und im Sinken, wenn er ihre Rettung nicht mit Gewißheit vor Augen sahe, dürfte er ihr schwerlich die Hand gereicht haben.

Mittlerweile lief die Nachricht ein, daß Bernd von Medebach mit Tode abgegangen sey. Noch waren alle Nachforschungen und Nachstellungen Julius von Medebach habhaft zu werden vergeblich gewesen, da sie blos noch in'sgeheim angestellt wurden, weil die Bosheit das Licht scheute. Aller Wahrscheinlich-

keit nach mußte nun Julius bei dem Todesfalle seines Vaters aus seinem Schlupfwinkel hervor gehen; Ursinus gab also gemessene Befehle und eilte sogleich mit dieser Nachricht nach Edinghofen, um Julianen oder dem Erzbischofe selbst die Frage vorzulegen: ob es nun nicht rathsamer sey gegen den Klosterschänder öffentlich zu verfahren, da die Rücksicht auf seinen Vater wegfalle, ihn öffentlich vor Gericht zu laden, und seine Güter und sein Vermögen in Beschlag zu nehmen.

Julianen war die Nachricht außerordentlich willkommen, weil sie nun von dem Vater nichts mehr zu besorgen hatten! Indessen gegen seinen Vorschlag, die öffentliche Vorladung betreffend, hatte sie vieles einzuwenden, und war mehr der Meinung, daß es Zeit genung sey sein Verbrechen öffentlich bekannt zu machen, wenn er in Verhaft sey, und mit Einziehung seiner Güter und seines Vermögens sey um so weniger zu eilen, weil der Todesfall eine sichere Falle sey. Indessen hatte sie nichts

dagegen, daß er seinen Vorschlag dem Erzbischofe vortrüge und gab ihm Zeit und Stunde an, da er im Garten vor einer bezeichneten Grotte erscheinen solle, wo sie sich mit dem Erzbischofe befinden wollte; jedoch würde sie es ihm verschweigen, daß sie ihn bereits gesprochen hatte.

Der Erzbischof war außerordentlich heiter, und sagte eben Julianen einige Schmeicheleien für die mannigfaltigen Vergnügen, die sie ihm durch ihre lebhafte Einbildungskraft und unerschöpfliche Erfindungskraft gewährt hatte, als er den Prior im Gange erblickte.

„Dort kommt der Prior!“ sagte er, und eine Wolke sammelte sich auf seiner Stirne; „ich habe Unrecht gethan, Juliane, daß ich Dir nicht eher dafür gedankt habe, daß Du den verhaßten Anblick von mir entfernt hast: ich würde ihn unstreitig noch nicht sehen; denn glaube mir, es gehört unter die vorzüglichsten Vergnügen, die ich Dir verdanke, daß Du den Menschen zurücke gelassen hast.“

„Son-

„Sonderbar!“ erwiederte Juliane lächelnd, „daß die verunglückte Geisterbeschwörung bei Euch einen so unüberwindlichen Abscheu erregt hat.“ —

„Daß Du mich daran erinnerst!“ unterbrach sie der Erzbischof.

„Duldet ihn nur so lange,“ fuhr Juliane fort, „bis wir den fatalen Handel ausgeglichen haben, und dann gebt ihm die Abtey Zellerfelde.“

„Also auch diese hast Du schon vergeben,“ versetzte der Erzbischof verdrießlich; „doch sie war ja dem Maltheser von mir zugedacht, und ist also jetzt die Anwartschaft erledigt.“

Der Prior trat mit vielen Entschuldigungen und Verbeugungen näher, und bath um den Erzbischöflichen Seegen. Kaum hatte Hyppolit diese fromme Handlung, die der öftre Gebrauch damahls bis zur bloßen Gaukelei erniedrigt hatte, vollendet, so fragte er fast in dem nehmlichen Odem:

„Nun

„Nun wie stehts in unsrer Residenz, Prior? bringt Ihr uns viel neues? Warum habt Ihr uns nicht nach Edinghofen begleitet? Wir haben hier sehr vergnügte Tage verlebt, und fast vergessen, daß zwei so wichtige Aemter auf unsern Schultern ruhen, wovon eins schon den schwachen menschlichen Kräften zu schwer ist. Euer Anbringen, Prior, wenn anders hier der Ort ist, daß ich es anhören kann. Oder hat es keine Eile? — "

„Unberufne Zeugen," antwortete Ursinus, „sind freilich nicht blos überflüßig, und wenn ich die Angelegenheit, in welcher ich komme, Jemanden anders hätte anvertrauen können, so würde ich mich nicht von dem mir anvertrauten Posten entfernt haben."

„Wir sind hier vollkommen sicher," fiel die Gräfin ein; „oder findet Ihr etwa auch in mir einen überflüßigen Zeugen, Prior?"

„Wie würde ich mich in dem Falle eines so unbehutsamen Ausdrucks bedient haben," erwiederte Ursinus; „nein, gnädige Gräfin, auch

auch Ihr mögt nach Eurer bekannten Weisheit über meine Nachricht und den daraus gezogenen Vorschlag urtheilen."

„Zur Sache Prior!" fiel der Erzbischof ein.

Ursinus machte seinen Vortrag sehr weitläuftig, und begleitete ihn mit allen Floskeln der Redekunst; fand aber nichts weniger als die geneigte Aufnahme, die er sich versprochen hatte, sondern erhielt ein kahles: „wir wollen es in Ueberlegung nehmen, und Euch des vordersamst unsre Willensmeinung bekannt machen," zur Antwort.

25.

Während der Abwesenheit des Priors hatte Seraphine eine zweite Erscheinung, die nichts weniger als den Karakter des Uebernatürlichen an sich trägt.

Sie hörte die Riegel und Schlösser der Thüren ihres Kerkers öffnen, und die Worte ihrer

ihrer Mutter: „die Thüren Deines Kerkers werden mit Gewalt zersprengt werden“ standen mit feurigen Buchstaben vor ihrer Seele und erregten ihr ein unbeschreibliches Gewühl der widersprechendsten Gefühle. Waren es ihre Verfolger oder ihre Retter, die in ihren Kerker drangen? Dies war die doppelte Frage, die sich ihr wie eine große Last entgegen wälzte, und die sie sich nicht einmahl deutlich von einander denken, geschweige beantworten konnte.

Und auch dann fühlte sie die drückende Schwere der Ungewißheit noch nicht erleichtert, da sie eine Mönchsgestalt mit einer Blendlaterne zu erblicken glaubte; denn auch hierüber war sie in Ungewißheit, theils, weil das Licht ihre Augen blendete, und theils weil ihre überspannte Einbildungskraft sich zur übernatürlichen Erscheinung hinneigte.

„Schöne, unglückliche Gräfin,“ redete sie der Mönch an, „laßt mich Euer Rettungsengel seyn, eh' Ihr der Härte eines unverdienten Schicksals unterliegt. Ich habe die beste

Gele-

Gelegenheit benutzt, mir Euern Kerker zu öffnen; wir können ungehindert entfliehen, und nicht so leicht dürfte sich wieder eine Gelegenheit finden, das harte Urtheil: ewige Einkerkerung! das über Euch ausgesprochen ist, zu hintergehen."

Seraphine. (Wie aus einem Traum erwachend) Was hör' ich? — wer seyd Ihr?

Der Mönch. Ich will Euer Rettungsengel seyn, und nur bei Euch steht es, ob Ihr mein Anerbiethen, das aus einem theilnehmenden Herzen entspringt, annehmen wollt.

Seraphine. (Tritt näher, und blickt ihm starr in die Augen) Ich glaube fast, daß ich Euch kenne; allein meine Augen sind beinah eines menschlichen Anblicks entwöhnt — doch Euer Gesicht ist mir bekannt. Ist etwa das klösterliche Gewand eine bloße Larve meine Wächter zu hintergehen?

Der Mönch. liegt Euch Eure Rettung nicht näher am Herzen, schöne Gräfin?

ist

ist es Euch gleichgültig, daß die Rosen Eurer Jugend im modrigen Kerker verwelken? — Ueberrechnet die Länge einer Stunde in dieser öden Nacht; vergleicht einen Tag, und macht die Berechnung auf Eure Lebenszeit — Ihr werdet dadurch einen dunkeln Begriff von der Ewigkeit erhalten. Ach! und welch' eine quaalvolle Ewigkeit! in welcher Ihr selbst nicht den kleinsten Strahl des milden Tageslichts zur Milderung Euers Kummers zu hoffen habt.

Seraphine. Wohl, wohl eine lange schreckliche Nacht! Aber, ehrwürdiger Vater, wer seyd Ihr? Soll ich Euch nicht eben so genau kennen, wie Eure gute Absicht?

Der Mönch. Ihr werdet den Augustiner Gerard wohl schwerlich je gesehen haben, schöne Gräfin —

Seraphine. Nein, ich erinnere mich's nicht! der Augustiner Gerard? — Verzeiht, ehrwürdiger Vater, mein unglückliches Schicksal

sal hat mich mißtrauisch gemacht — ich be-
sorge eine neue Schlinge, in die ich fallen soll.

Der Mönch. (lächelnd) Wenn die Zeit nicht zu kostbar wäre, würd' ich Euch Bedenkzeit geben —

Seraphine. (Einfallend) Aber wo wollt Ihr mich hinbringen, ehrwürdiger Vater? — Ich bin für die Welt tod, und tod muß ich bleiben. Ach, die Lebensfreuden sind für mich verblüht! Ihr bringt mich in ein Kloster, nicht wahr? — aber in ein Kloster, in welchem ich vor den Nachstellungen meiner Feinde und Freunde sicher bin.

Der Mönch. (Ergreift ihre Hand) Schöne Gräfin, zur Liebe geschaffen mit überschwenglicher Fülle durch Liebe zu beglücken, wollt Ihr der Schönheit Schätze hinter öde Klostermauern vergraben? — Nein Gräfin, an diese Bestimmung dachte Natur nicht, als sie bei Eurer Bildung die schönsten Reize verschwendete. Blüht im Leben groß und hehr; hat der Sturm den Stengel der Blume gebogen,

gen, so hat er ihn doch nicht zerknickt. Eure frische weibliche kernhafte Gestalt wird bald wieder nach dem Sturme noch schöner blühen, und selbst die Rückerinnerung an die erlittne Erschütterung wird Euern Reizen eine neue Vollkommenheit geben. O die Welt ist schön, Gräfin, und es ist eine falsche Lehre, daß wir der Gottheit eine Glückseligkeit der Zukunft durch Unglückseligkeit hienieden abkaufen sollen. Es liegt an uns zu genießen, und wir selbst sind es, die wir jedes Gut durch eine finstre Lehre und mit beständigen Wünschen und Hoffen ohne Genügsamkeit mit der Gegenwart zum Uebel herabwürdigen. Reizten die Trauben und köstlichen Früchte an der Sommersonne blos zum Anblick, wenn wir nur Wasser trinken und Brod essen sollen? Wozu der unermeßliche Reichthum der Schöpfung, wenn es unsere Bestimmung seyn sollte, arm, kümmerlich und in beständiger Selbstpeinigung zu leben. Wir verachten den Geitzigen, der bei seinen vollen Kasten fastet und hungert, und

handeln

handeln wir nur um einen Gran klüger, wenn wir allen den Gütern freiwillig entsagen, die uns die Natur aus ihrer Fülle zu unserer Glückseligkeit hienieden im Ueberfluße um uns herstreut? — Darf ich es Euch sagen, schöne Gräfin, daß wir nicht bei'm Jahreswechsel, bei dem bunten frischen Farben des Frühlings, wenn sie nach dem öden Winter in neuer Schöpfung entstehen, bei dem sanften Rieseln der Quelle, bei dem erquickenden Hauch des Zephirs stehen bleiben müssen? Alles dies ist Reiz der Sinne, und nur die geringere Masse von Glückseligkeit, aber doch auch deßwegen um so weniger zu verwerfen, weil sie dem Geiste gleichsam zur Leiter dient, auf welcher der Mensch zur Erforschung der Allgüte der Natur gelangt. Und dem allen wollt Ihr entsagen, schöne Gräfin, weil man Euch in einem kleinen unbedeutenden Zirkel drängte und drückte, weil (feuriger) — weil auf Euern Wangen der Liebe volle Verklärung strahlte, weil Ihr in den überschwenglichen Schätzen jugendlicher,

lernhafter, zur Reife gediehener, lockender und hinreissender Schönheit, die Euch bei'm ersten Anblick zum überirrdischen Wesen erhebt, vor welchem man niederfallen und anbethen möchte, nicht einen entnervten Wollüstling schwelgen lassen wolltet — —

Seraphine. (Reißt ihre Hand los) Welch' eine Sprache? Mensch Dein Gesicht ist mir bekannt, und Deine Rede verräth den verlarvten Heuchler.

Der Mönch. Laßt Euch nicht unzeitiges Mißtrauen verleiten, schöne Gräfin: es gilt Eure Freiheit. Laßt nicht die wenigen Stunden, die uns vor Euern Verfolgern in Sicherheit setzen können, ungenutzt durch unzeitige Bedenklichkeit vergehen: bedenkt, daß ich mein Leben wagte, da ich mir die dreifachen Thüren zu Euerm Kerker öffnete. Schon ist es beschlossen, dies für die Zukunft unmöglich zu machen, da die äußere Thüre als zu einem unbrauchbaren Gewölbe vermauert werden soll. Dann wird man Euch spärliche Nahrung

rung reichen, blos um ein quaalenvolles Leben zu fristen; und findet man auch dies lästig, so überläßt man Euch den schneidenden Foltern des Hungertodes, der Euch sogar den leidigen Trost mit Bewußtseyn zu sterben unter den peinlichsten Schmerzen raubt.

Seraphine. Schreckilicher Mensch! — Die heilige Religion, deren Diener Ihr zu seyn vorgebt, gebiethet Barmherzigkeit als Hauptpflicht: oft hat Euer Mund diese heilige Pflicht, die uns in der Ausübung der Gottheit nähert, verkündigt: übt sie jtzt aus, endet ein Leben und befreit mich von den Schreknissen eines schmähligen Todes; seyd barmherzig, und ich will Euch als meinen Rettungsengel ansehen.

Der Mönch. (Sanft) Was verlangt Ihr von mir, schöne Gräfin? Ich soll eine schöne Blume vernichten, die ich in meinen Garten verpflanzen kann? — (Sinkt vor ihr nieder, ergreift ihre Hand und küßt sie) Schöne Gräfin, mein Leben, Gut und Blut sey Euch gehei-

geheiligt! und wenn ich Euch mit Gefahr meines Lebens von dem schmählichsten Tode zu retten suche, sollt' ich nicht mildere Gefühle in Euerm Herzen erregen können? —

Seraphine. (Stößt ihn von sich) Hinweg, Satan! — Errieth ich Deine Absicht wirklich? O Gott, daß ich Dein herrlichstes Geschöpf immer verworfner finde, als ich es zu ahnden wage! Dies die Quelle Deines Mitleidens? Du schändest also die Kleidung eines Gelübdes, das Dir Possenspiel ist, oder trägst sie als bloße Lakve. — (Tritt zu ihm; nimmt ihn bei der Hand; in dem gefühlvollsten Tone) Ist Dein Herz nicht ganz verhärtet, ist es nur einer Ahndung fähig, was Unglück sey — so entferne Dich! —

Der Mönch. (Bittend) Gräfin! — dies alles, was Ihr mir sagen wollt?

Seraph. Alles!

Der Mönch Habt Ihr eine Vorstellung von den einschneidenden Quaalen, den rastlosen Foltern einer unglücklichen Liebe? —

sie

ſie übertrift jedes Unglück, das die Standhaftigkeit des Sterblichen erſchüttern kann. Liebe iſt die Quelle der edelſten, der größten Handlungen, die den Menſchen über das Gewöhnliche — über ſich ſelbſt, erheben; aber — ſie iſt auch die Quelle der abſcheulichſten Thaten, die den Sterblichen entmenſchen. Nennt mir eine andere Leidenſchaft — nennt mir ein Unglück, das gleiche Wirkung in dem Menſchen hervor bringt! — In meinen Armen ſeyd Ihr vor Euern Verfolgern geſichert und unter einem andern Himmelsſtriche, wo Euch die blutgierigen Klauen der Bosheit nicht erreichen können, will ich mich ganz Euerm Dienſte widmen, und jeder Gedanke ſoll ſich damit beſchäftigen, die erlittne Mißhandlung in's Meer der Vergeſſenheit zu ſenken; Euer Wink, Euer Blick ſoll mir Gebotb ſeyn, und an meinem Willen ſoll es nicht liegen, Euch die Erde in ein Paradies zu verwandeln.

Seraphine. Das wolltet Ihr? — — Doch ſagt mir, wer machte Euch mit meinem

Unglücke bekannt? — eine Frage, die ich eher hätte thun sollen. —

Der Mönch. Genung, daß ich mich in dies schreckliche Geheimniß einschmeichelte, und vielleicht — daß es mir gelang, war höherer Einfluß. Noch einmahl, schöne Gräfin, laßt Ihr jetzt die kostbaren Stunden ungenutzt verfließen, so glaubt: sie kehren nie wieder zurück, und zu Euerm unversieglichen Kummer gesellt sich dann noch nagende Reue.

Seraphine. Doch wohl irre ich mich nicht! (Sieht ihm starr in's Gesichte) Jeder Zug verlebendigt sich wieder in meinem Gedächtnisse; und jetzt erst bemerk' ich dies? Waret Ihr nicht der entlarvte Landsknecht, der mir zur Wache diente, als man mich aus der Carthause geschleppt hatte? — der mich in diesem Kerker führte? O Ihr seyd es, Vater Gerard — Ihr waret Theilnehmer an einer Schandthat, um wie viel leichter muß Euch ein Bubenstreich seyn?

Der Mönch. Ihr urtheilt voreilig, Gräfin! Was ich auf Befehl meiner Obern that, überlaß' ich Ihnen zu verantworten.

Seraphine. Einen solchen Auftrag konnte man aber doch nur einem Vertrauten ertheilen?

Der Mönch. Ihr mißhandelt meine gute Absicht, Euch vom Elende zu retten.

Seraphine. O der vortreflichen Absicht! Nein, Vater Gerard, oder wer Ihr seyd, Ihr täuscht mich nun nicht. Seht die feuchten rustigen Mauern — es ist meine Todesgruft — das glaub' ich Dir, daß man mich lebendig begraben will; aber lieber will ich mich diesem schauderhaften Urtheile, das mir alle Gebeine zerschmettert, unterwerfen, als auf Deine glatten Worte Vertrauen setzen, und wenn Du nicht mein Teufel seyn willst, so geh' und beunruhige mich nicht mehr.

Der Mönch. Ich hätte also vergebens mein Leben gewagt?

Seraphine. Verlaß mich!

Der Mönch. (Bittend) Gräfin!

Seraphine. Verlaß mich!

Der Mönch. (Schlingt eh' sie es vermuthet seinen rechten Arm um ihre Dünnung, und drückt sie fest an sich, indem er mit der linken Hand ihre rechte fest hält) Gräfin, womit lohnt Ihr mich, daß ich mein Leben wagte?

Seraphine. Gebenedeite! heilige Mutter des Ewigen!

Der Mönch. (Tückisch lächelnd) Fühlt Ihr, schöne Gräfin, daß es in meiner Gewalt steht, mir meinen Lohn selbst zu bestimmen?

Seraphine. Dein Lohn wird Dir nicht entgehen, Bösewicht!

Der Mönch. Ihr beleidigt anstatt nachzugeben? In einer Stunde bin ich wieder hier, und jetzt auf Abschlag — (küßt sie)

Seraphine. (Wie begeistert reißt sie sich los, und schlägt ihn in's Gesicht, daß er taumelnd niedersinkt) Verruchter! — (Außer

sich

ſich unter ſchmetterndem Gelächter) Ich bin in Deiner Gewalt.“ — Hah, Elender, beſtimme Dir Deinen Lohn, und wage Dich noch einmal mir ſo nahe.

Der Mönch. (Richtet ſich auf) Bei Leben und Tod! bei Seeligkeit und Verdammniß ſchwör' ich —

Seraphine. (Fällt ein) Schwör' ich!

Der Mönch. Gräfin, Ihr ſollt mir meinen Lohn zugeſtehen müſſen, und ſollt' es auf der Folterbank geſchehen!

Seraphine. (Schaudert zurück) Entſetzlich! der Gedanke gräßlich! ſo gräßlich, daß er in keinem Menſchen reifen konnte! — Und dennoch — der Tirann war immer um ſo grauſamer, je ohnmächtiger und ſchwächer er ſich fühlte; und dennoch — ich konnte Deine Verwirrung und den Taumel benutzen, Dir zuvorkommen, Dir aus dem Kerker entwiſchen, und die Vorübergehenden auf der Straße um Mitleid und Erbarmen anflehen; meine Geſchichte iſt ſchon fähig, die Aufmerkſamkeit

samkeit zu reizen — und dennoch, merkt es wohl, Vater Gerard, laß' ich es auf's Aeuſſerſte kommen; wagt Euch noch einmal an mich; ich zittre nicht vor Eurer Grauſamkeit: mein mächtiger Schutzengel wird mich beſchützen.

„In einer Stunde, Gräfin," ſagte der Auguſtiner höhniſch lachend, hol ich meinen Lohn!" und entfernte ſich.

26.

„In einer Stunde?" wiederholte Seraphine; „und ſollt' es auf der Folterbank geſchehen? — Schrecklich! gräßlich! — Sein Blick ſchreckte mich zurück, und jedes ſeiner Worte war mir geheime Warnung. Ach, die Erlöſung aus dieſer Todtengruft tönte ſo ſüß in meinen Ohren, und drang bis in's Innre meines Herzens — aber es war Warnung, geheime Warnung meines Schutzengels, daß der geheime Wunſch, die ſchmachtende Sehnſucht meines Herzens nicht mit

ſeinen ſchönklingenden Worten einklang. — Wie ſo wenig Uebereinſtimmung in ſeiner Rede — die Möglichkeit meiner Erlöſung ließ mich anfangs nur auf die Worte, nicht auf den Zuſammenhang merken, bis die geheime Warnung erwachte. (Sinkt auf die Knie) Heilige, unerforſchliche Vorſicht, wenn ich nicht ganz von Dir verworfen bin, ſo ſteh' mir bei und rette mich aus den grauſamen Händen meiner Verfolger; zu ohnmächtig bin ich gegen die Gewalt, meine Kräfte erliegen der Grauſamkeit der Bosheit, die fühllos bei des Leidens Thräne bleibt. Stärke mich, heilige Gottheit, und Du gebenedeite Gottes-erzeugerin, in meinem ſchweren Kampfe, und richte die ſinkende Menſchheit auf, wenn ſie unter der drückenden Laſt des Kummers erliegen will, und hilf mir meine leidenvolle Bahn mit Geduld und Ergebung vollenden. Ach, nicht ferne — nicht ferne ſey das Ziel. — — "

Die Wehmuth überwältigte ſie; mit Schluchzen ſank ſie mit dem Geſichte auf den feuch-

feuchten Boden und benetzte ihn mit ihren Thränen.

Seraphinens Gebeth ward erhört. Gerard in der Bosheit abgehärtet, dürfte leicht zu schauderhafter Grausamkeit geschritten seyn, und die unglückliche Dulderin wenigstens durch den Anblick der Folter geschreckt und gepeinigt haben, wenn nicht die unerwartete Zurückkunft des Priors seinen abscheulichen Vorsatz vereitelt hätte.

Ursinus hatte seine Rechnung darauf gemacht, wenigstens einige Tage an den orgischen Festen, welche ihn Juliane mit den lebhaftesten Farben in ihren Briefen geschildert hatte, Theil zu nehmen; allein diese fand es nicht für gut, die heitere gefällige Laune des Erzbischofs durch seine Gegenwart zu schwächen, da sein Abscheu vor den Prior ungleich mehr zugenommen hatte. Ursinus war empfindlich; allein die Gräfin hatte es in ihrer Gewalt, ihn wenigstens in Rücksicht ihrer zufrieden zu stellen. Noch unzufriedner war Gerard

über

über seine Zurückkunft, besonders da er ihm die Schlüssel wieder abforderte. Der Böse-wicht gedachte noch in der Nacht seine teuflische Absicht zu erreichen.

„Ihr scheint Mißtrauen in meine strenge Aufsicht zu setzen," sagte er, indem er ihm die Schlüssel auf den Tisch warf, „und ich möchte wohl wissen, worauf sich dies gründet?"

Der Prior sah ihn lange forschend an und erwiederte dann: „Gerard, Gerard! wie fallt Ihr darauf? — Ist Euer Gesicht in dem Augenblicke kein Lügner, so geht in Euerm Herzen etwas vor, das ich mir just nicht so erklären will, als verdient' es Mißtrauen: ich mag auch nicht forschen — und daß ich es nicht für Mißtrauen halte, will ich Euch dadurch beweisen, daß ich Euch anfrage: mit einigen Entschloßnen und einem Trup Reiter die Rodebachsche Burg zu besetzen. Ihr erhaltet eine Erzbischöfliche Vollmacht, und findet Ihr die Umstände füglich, so könnt

Ihr

Ihr Euch für diesen Auftrag sehr reichlich belohnen. Auch hat der alte Brand immer für volle Keller gesorgt — nur schade, daß er unter den vielen Schätzen nicht auch einige schöne Töchter hinterlassen hat!“

„Ihr habt gut Scherzen,“ versetzte der Augustiner; „da Ihr an der Quelle sitzt. Die gefahrenvollste Arbeit tragt Ihr mir auf, und aller Lohn, den ich erwerbe, ist klingende Münze. Warum laßt Ihr nicht die schöne Gräfin Hohenacker unter meiner Aufsicht? — Bangte Euch dafür, daß mir nach dieser reifen frischen Frucht der Mund wässern möchte, daß Ihr mir sogleich die Schlüssel abfordert?“

„Gerard, das verräth Euch,“ fiel der Prior feurig ein; „ich verlange keine Rechenschaft; aber hoffen will ich doch nicht, daß Ihr einen unüberlegten Schritt gethan habt. Was für Vergnügen konntet Ihr Euch von einer zerrütteten Seele versprechen? Meineid will ich Euch nicht zutrauen. Ahndete die

Grä-

Gräfin Juliane nur das Mindeste, Gerard, — dann wären alle unsere glänzenden Aussichten auf einmal rein abgeschnitten, und ein modriger Kerker wäre das Ziel aller unsrer Arbeiten."

„Was ahndet Ihr, Prior?" fragte der Augustiner höhnisch.

„Ich würde alles ahnden," antwortete der Prior ernsthaft, „hättet Ihr Eure Anträge nicht einer Seraphine von Hohenacker gemacht. Laßt uns aber davon abbrechen, und nicht unnöthig die Zeit verschwenden. Haben wir die etwas große Unebenheit, die mir anfängt schwere Träume zu erregen, ausgeglichen, dann rechnet auf die erste erledigte Probstenstelle an einem Nonnenkloster, wo Ihr dann Mahomets Paradies nach Gefallen einrichten könnt."

„Ihr vertröstet immer mit den Sperlingen auf dem Dache, Prior," antwortete der Augustiner, „ich halt' es mit einem, den ich sicher in der Hand habe."

27.

Mitlerweile war Graf Heinrich auf der Dillburg angelangt; eine geheime Ahndung hatte seine Reise beschleunigt; wie aber hätte er darauf fallen können, daß die dringende Angelegenheit, die seinem Herzen nicht näher liegen konnte, nach dem Ausdrucke des Einladungsschreibens, seine geliebte Schwester betraf. Allein noch ward ihm das Räthsel nicht gelöst. Menzenrod befand sich mit seinem Freunde bei seiner Mutter auf der Ortelsburg. Sie selbst hatte darauf bestanden, daß der Graf in ihrem Beiseyn von der schrecklichen Geschichte seiner unglücklichen Schwester unterrichtet würde, und zudem so erwartete sie von ihrer Freundin der Priorin zuverläßig einige Nachricht von dem unglücklichen Erfolge ihres Planes.

Kaum erfuhr Graf Heinrich von dem Burgvogte, daß er das Ziel seiner Reise noch nicht erreicht habe, und daß dieser Befehl habe, ihn nach der Ortelsburg zu begleiten, so

ließ

ließ er auch die Pferde nur einige Stunden ausruhen, und setzte dann, unerachtet es schon spät in der Nacht war, seine Reise unverzüglich fort, so sehr er auch der Ruhe bedurfte, da er immer nur so lange ausgeruht hatte, als die Pferde zur Fütterung und Erholung Zeit haben mußten.

Endlich den folgenden Abend erreichte er das Ziel. Beide Freunde befanden sich bei der edeln Menzenrodin, die eben einen Brief von der Priorin erhalten hatte, als er angesagt wurde. Der Name Hohenacker wirkte auf Julius wie ein elektrischer Schlag.

„O daß ich mich in den Abgrund der Erde verbergen könnte!“ rief er mit beklommener Stimme, und schloß seinen Freund in seine Arme; „laß mich, Freund! — erspare mir den Anblick des edeln Bruders, dessen engelreine Schwester ich entheiligt habe! Laß mich wie einen Knaben im Verborgnen meine Thorheit beweinen! handle als Freund an mir, schone mich aber nicht. Ach! — ich

möchte

möchte nicht gern von dem edeln Heinrich verachtet werden — aber ich verdien' es. Biet' ihm mein Leben an: gilt's Gefahr, so bin ich jeden Augenblick bereit."

Menzenrod suchte ihn zu bereden, den edeln Heinrich wenigstens zu empfangen, wenn er auch nicht der Mittheilung der Geschichte beiwohnen wollte; allein Julius weigerte sich platterdings.

So sehr Graf Hohenacker der Ruhe bedurfte, und so viel ihm die Menzenrodin und ihr Sohn zuredeten, die Verhandlung der Angelegenheit bis zum nächsten Morgen zu verschieben, so bath er doch um so dringender.

„In jedem Zuge Euers Gesichts, edle Frau," sagte er zu der Menzenrodin, „liegt zu viel, als daß ich nur einen Augenblick der Ruhe würde genießen können, und die erwartungsvolle Ungewißheit ist eine grausamere Folter, als das Unglück selbst."

„Ihr ahndet also Unglück, edler Heinrich?" erwiederte die Menzenrodin.

Hein-

Heinrich. Ja! — oder ich müßte mich sehr irren. Euer Anblick flößt Ehrfurcht ein, edle Frau; Reinheit des Herzen, die den Menschen in Sphäre der Verklärten versetzt, überschattet Euer Gesicht wie eine Glorie. Aber mitleidsvoll ruht Euer Blick auf mir; tiefe innige Theilnahme verräth mir die verstohlne Thräne in Euern Augen, die Ihr mir so sorgfältig zu verbergen sucht, und jedes Wort, der Ton Eurer Stimme, der Herz und Nerven erschüttert, drückt gefühlvolles Bedauern aus. Ich bin Euch fremd; aber werdet Ihr es unbescheiden finden, wenn ich das alles bemerke, und um so dringender meine Bitte wiederhole: mir das unglückliche Räthsel zu lösen?“.

„Es giebt aber auch Unglück,“ versetzte die Menzenrodin, „auf welches man nicht genug vorbereitet werden kann. Ihr seyd ein wackrer Mann, Graf, und ich setze keinen Zweifel in Euern Muth und in Eure Tapferkeit; aber es giebt Unglücksfälle, welche die Mensch-

Menschlichkeit bis in der Wurzel erschüttern, wenn sie uns nicht nach und nach beigebracht werden."

„Schon dadurch," antwortete Heinrich, setzt Ihr meine Standhaftigkeit einer harten Probe aus. — Und dennoch, ich bin gefaßt — das äusserste Unglück zu vernehmen, und wär' es auch — der Tod meiner Schwester, wiewohl ich nicht errathen kann, wie ich diese Nachricht von Euch erfahren sollte."

„Könnt Ihr Euch kein größer Unglück denken, als den Tod," versetzte sie, „dann, Graf, habt Ihr Euch noch wenig in der Unglücksschule menschlicher Prüfung umgesehen. — Doch Ihr beharrt darauf; vorher aber gebt mir Euer Ehrenwort, binnen jetzt und dreimal vier und zwanzig Stunden meine Burg nicht zu verlassen. Ich möchte nicht gern Veranlassung zu einem übereilten Entschlusse geben, der allemal das Ziel überspringt, und Männereifer, weiß ich, lodert gar zu leicht in lichte Flamme aus. Findet

Ihr

Ihr Euch geneigt, diesen Vorschlag einzugehen, so bin ich bereit Euch zu willfahren."

Heinrich. Ehr und Leben setz' ich Euch zum Pfande!

Menzenrodin. Noch füg' ich hinzu gemeinschaftlich mit Eurer Familie zu Werke zu gehen.

Heinrich. Edle Frau!

Menz. Ohne Bedingung.

Heinrich. Es sey!

Menz. Eure edle Schwester —

Heinrich. Ist todt.

Menz. Dann würdet Ihr ein edles Mädchen betrauern, und ihr Grab mit Rosen und Maßlieb bestreuen.

Heinrich. Schreckliche Ahndung!

Menz. Ihre Unschuld ist auf eine teuflische Art von einer Furie geopfert worden.

Heinrich (Setzt die geballte Faust vor die Stirn.)

Menz. Erinnert Euch, edler Graf, daß Ihr gefaßt seyn wolltet.

Heinrich. Der Bube! — wie er es verstand, mich so innig an sich zu fesseln!

Menz. Ihr irrt Euch, Heinrich! Julius von Medebach —

Heinrich. Soll mit seinem Blute bezahlen.

Philip. Ihr irrt Euch, edler Graf; wäre Julius eines solchen Bubenstücks fähig, ich würde ihn nicht jetzt noch meinen Freund nennen. Er selbst ward getäuscht — die Gräfin Juliane hat sie dem Erzbischoffe geopfert.

Menz. Ihr braucht Erholung —

Heinrich. O Gott, und Du sahst den Greuel? war kein Donnerkeil in Deiner weiten unübersehbaren Schöpfung? Hast Du aufgehört die Unschuld zu schützen? sandtest Du blos darum den Engel in Menschengestalt vom Himmel herab, daß er auf eine so schändliche Art menschenähnlicher werden sollte? — O verzeiht edle Frau! — Ihr habt Recht: es giebt Unglück, das die Menschlichkeit bis in die Wurzel erschüttert! — Aber warum legtet

Ihr

Ihr meinem Zorne den Ziegel an? Ich würde auf den Flügeln des Windes eilen, mich durch die Reihen Satrapen durchdrängen, und das geweihte und gekrönte Ungeheuer vom Herrscherstuhle herab stürzen — verzeiht! — meine Gedanken verlassen mich! Rede, ich irre? O nicht doch! ich habe nur Unrecht gehört. (Ergreift Menzenroden bei der Hand) Ihr habt keine Schwester, Menzenrod? Dankt Gott, daß Ihr keine habt, denn die Keuschheitsschänder und Ehebrecher gedeihen von Jahre zu Jahre besser, stehn alle in Achtung und Ehren und stehlen so gar Scepter und Hirtenstab; bald wird es dahin kommen, daß man von einer keuschen Dirne und einem treuen Weibe nur noch in Büchern lesen kann. — Nur weiter, nur weiter, edle Frau! O daß Ihr meinem Zorne einen Zaum angelegt habt! — Nur weiter, ich bitt' Euch! vergeßt aber ja keinen Umstand; also das Weib meines Vaters hat sie dem Erzbischoffe geopfert! — Wie ich das so behalten habe! — O ich hatte

sonst immer ein gutes Gedächtniß! — ich will es auch dir nicht vergessen, Weib meines Vaters, daß du so brav an seinem Kinde handeltest. Nun so erzählt doch weiter, ich bitt' Euch, oder ist das Märchen schon zu Ende?

Menzenrod. Ihr seyd zu erschüttert, Graf Heinrich; es ist ein feines Gewebe der Bosheit, in welches Eure edle Schwester fiel. Habt Ihr nichts von des Erzbischofs Krankheit vernommen? — Eure Schwester hat ihre Unschuld gerochen, und nur durch ein Wunder behauptet sie, konnte sie sein Leben verfehlen.

Heinrich. Nun leb' ich wieder auf! — Ihr habt Recht, ich bin sehr erschüttert — Ihre reine Engelseele konnte kein Bösewicht verunehren. — Bald werd' ich mich ruhiger fühlen — aber immer überseh' ich das Ganze noch nicht. Es sauft mir vor den Ohren wie Sturmwind, so kocht mein Blut. Ich bitt' Euch, laßt mich alles wissen, und

wie

wie kommt Ihr zu der Kunde dieser schauderhaften Geschichte, edle Frau?

Menz. Ihr sollt alles erfahren, Graf Heinrich, so bald Ihr ruhiger seyd —

Heinrich. Was müßt ich für ein Herz haben, wenn ich bei einem solchen Looße einer geliebten Schwester ruhig seyn könnte. Ich werde ruhiger seyn edle Frau, wenn ich das ganze Gemälde der Bosheit übersehe.

Sie gab ihm darauf den Brief der Priorin, unter der eidlichen Bedingung keinen Gebrauch von demselben zu machen, der ihre Person in einen nachtheiligen Handel verwickeln könnte; „er enthält die Aussage Eurer Schwester," sagte sie, „und kann allerdings nur unvollständig seyn; allein noch außerdem, was wir Euch mündlich zur Erläuterung sagen können, haben wir noch andere schriftliche Nachricht, die zur Ergänzung dient."

Mit unbeschreiblicher Begier fiel Heinrich über den Brief her; aber wie wär' er bei der

zu heftigen Erschütterung fähig gewesen zu lesen, zu verstehen, was er las? Er reichte den Brief Menzenroden, und bath ihn ihm den Dienst zu erweisen und ihn vorzulesen. Oft ließ er sich ganze Stellen wiederholen, und verstand sie wohl auch zum zweitenmahle nicht. Bei der Stelle von Medebachs Untreue, worüber Seraphine doch nur wenig gesagt hatte, fuhr er auf.

„Sie war also ganz von allen verlassen!“ rief er: „o ihr Unglück fällt auf mein Gewissen! Ich ließ das Lamm unter Wölfen!“

Aber fast alle Fassung verlohr er, da Menzenrod auf die Geisterbeschwörung kam. —

Wir würden zu viel wiederholen müssen, wenn wir alles anführen wollten, wie die edle Menzenrodin und ihr Sohn verfuhr, dem Grafen nach und nach mit dem ganzen Verlauf bekannt zu machen, und unmöglich ist es mit Worten anzugeben, was er fühlte. Mehr als einmahl mußte er an sein gegebnes Wort erinnert werden, und in dem Augenblick darauf

auf ward er vom Sturme seiner Leidenschaft wieder hingerissen.

Auch mit Medebach'n war er unzufrieden, daß er seine Schwester einer solchen Einladung hätte fähig halten können; und gesetzt seine Leidenschaft hätte ihn die weibliche Delikatesse übersehen lassen, so hätte ihn doch die erste Zusammenkunft von seinem Irrthume zurück bringen sollen.

Schon verdunkelte das neue Licht des Tages den Schein der Kerzen, und noch war Menzenrod mit seiner Mutter in voller Erzählung begriffen. Und keine ruhigere Nacht hatte Julius hingebracht; von tausend Foltern gepeinigt, floh ihn jede Anwandlung eines erquickenden Schlummers und seine tobende Unruhe vergönnte ihm keine augenblickliche bleibende Stäte.

28.

Julius hatte die Nachricht von dem Hinscheiden seines Vaters erhalten; allein in der Dumpfheit, in welcher er sich befand, machte sie keinen Eindruck auf ihn, selbst die Warnung seines Freundes, die Besitznehmung seiner väterlichen Verlassenschaft vorerst noch aufzuschieben, war nicht nöthig: er dachte nicht daran. An dem nehmlichen Tage, als den Abend Graf Heinrich anlangte, kam ein Eilbothe von seinem Burgvogte an, der ihm die Nachricht überbrachte, daß Erzbischöfliche Soldaten alle Zugänge besetzt hielten, und daß er durch Spendung einiger Flaschen Wein es einem alten Bekannten abgelockt, daß es ihm gelte. Medebach lachelte, und äußerte blos: daß er willig sich und sein ganzes Vermögen dem Erzbischofe überliefern wolle, wenn er dadurch Seraphinen befreien und in den Schooß ihrer Familie versetzen könnte. Und daß Seraphine noch nicht in Freiheit sey, stieß er auf die unnöthige Bedenklichkeit der Priorin.

„Hätte

„Hätte damahls," sagte er unaufhörlich zu seinem Freunde, „sie Seraphinen nicht verheimlicht, so konnten wir sie unvermerkt aus dem Kloster holen, und die Unschuldige geriethe nicht auf's neue in die Gewalt ihrer Teufel; wir ersparten ihr wenigstens den unermeßlichen Kummer, gesetzt auch es gelingt uns nun, daß wir sie mit vereinigten Kräften aus den Klauen der Tiger retten — ach! wenn alle unsre Bemühungen nur nicht zu spät kommen, und sie ihr theures Leben nicht schon unter der Last ihrer überschwenglichen Leiden geendet hat."

„Wenn ich auch die gute Absicht der Priorin," erwiederte Menzenrod, „nicht vertheidigen soll, so kann ich sie ihr doch nicht absprechen. Seraphine glaubt Dich treulos und mit ihr die Priorin. Der Anschein ist gegen Dich, und wie soll diese nun Seraphinen Dir anzuvertrauen wagen? Ich benehme ihr zwar den Irthum in so fern, daß ich ihr das eigentliche Verhältniß entdecke; allein —

konnte

konnte sie ohne Seraphinens Einwilligung zur Verrätherin werden? Genung, daß sie mir die Antwort gab: Seraphine schmachte in keinem Kerker, die wir eigentlich nicht verstanden haben. Dem Umstande allein, daß wir uns darauf entfernten, weil wir auf Sicherheit bedacht seyn mußten, können wir es allein zu schreiben, daß wir ihren Aufenthalt nicht erfuhren: und wer steht uns dafür, daß wir, indem wir sie retten wollten, unsre eigne Freiheit verloren. Alles, was Du mit Grunde daraus folgern kannst, ohne ungerecht zu seyn, ist: daß die besten Absichten nicht immer den besten Erfolg haben."

Menzenrod bestand darauf, daß er den Grafen sprechen mußte. „Eben so gern," redete Julius den Grafen an, „wollt' ich mich in ein Feuermeer stürzen, als Euch unter die Augen treten. Graf, welche entsetzliche Veränderung, seit dem wir uns nicht sahen! Verachtet mich immer, daß ich mich wie ein alberner Knabe täuschen ließ: nur ertragt mich so

lange

lange bis ich Eure edle Schweſter gerettet weiß. Auf ewig ſollt Ihr dann meines Anblicks entübrigt ſeyn. Der Erzbiſchof ſtreckt ſeine Hand nach meinem Vermögen aus; helft mir dies für Eure edle Schweſter retten, wenn ſie anders von einem Unwürdigen etwas annehmen will; im Weigerungsfalle nehm Ihr es für ihre Nachkommen in Beſitz. Menzenrod ſey Zeuge meiner Schenkung; ich will in einer Einöde den Verluſt meiner Glückſeligkeit, die ich gedankenlos verſchleuderte, beweinen. (Trocknet die Thränen) Leider kann ich nur noch weinen — lacht — wenn Ihr könnt, über das ohnmächtige Kind.“

„Jetzt laßt uns nicht von der Zukunft ſprechen,“ erwiederte Graf Heinrich, und reichte ihm die Hand, „da die Gegenwart alle unſre Klugheit und Thätigkeit erfordert. Ich mag Eure That nicht würdigen und werthen und meiner Schweſter vorgreifen; ihre Sache iſt es zu entſcheiden: ob es verzeihlich iſt, daß Ihr ſie — ſo verkennen konntet.“

„Eure

„Eure Milde, Graf Heinrich,“ versetzte Julius, „drückt mich mehr nieder, als es die härtesten Vorwürfe thun würden. Schont mich nicht: beurtheilt mich nach aller Strenge Eurer Grundsätze; es wird mir besser in Eurer Gegenwart seyn, wenn ich sehe, daß Ihr nicht heuchelt.“

Nun kam es darauf an einen festen Entschluß zu fassen. Graf Heinrich brannte vor Rache, und ward von Julius noch mehr angefeuert. Allein die Menzenrodin rieth zur List. „Durch Gewalt,“ sagte sie, „werdet Ihr Euer Ziel verfehlen. Tretet herzhaft vor den Erzbischof, und verlangt Seraphinens Freiheit; er wird beschämt werden, wenn er sieht, daß Euch die Geschichte bekannt ist, und Euer Wort zum Schweigen und Vergessen macht ihn zuversichtlich williger, als wenn Ihr mit Kriegesmacht vor seinem Hoflager erscheint, welches Euch als ein Majestätsverbrechen ausgelegt werden und der unglücklichen Dulderin das Leben kosten könnte.“

Auch

Auch wär sie dagegen, daß Medebach mit nach der Residenz zöge, weil ihm überall aufgestellt sey. Kundschafte man ihn aus, so könnte man seiner Verhaftung nicht Widerstand leisten, ohne als Aufrührer angesehen zu werden. Menzenrod übernahm die Vertheidigung seines Freundes vor dem Erzbischofe und verbürgte sich für den Widerruf der Verhaftung. Dagegen sträubte sich Julius. „Soll ich als ein Feiger mich immer nur hinter den Schirm stellen?“ rief er; „bei Gott und seinen Heiligen! das duld' ich nicht länger. Ich will dem Erzbischoffe Dinge in's Ohr raunen, die ihn das Herz zerschmettern sollen; und wer von Euch allen kann die Gräfin mit ihren eignen Worten schlagen? Glaubt ja nicht, daß Ihr gewonnen Spiel habt, wenn Euch der Erzbischof das Wort giebt. Der letzte, der von ihm geht, behält Recht, und daß Ihr dies nicht seyn werdet, könnt Ihr Euch einbilden. Zwingt aber die Gräfin, daß sie Euch die Gemißhandelte zur Stelle schaffen muß, so muß

auch

auch der Erzbischof einwilligen. Ueberlaßt das nur mir, sie zu zwingen; und was schadets Euch, wenn mein Zwang von der Art ist, daß man mir ein Verbrechen daraus macht — laßt selbst mein Blut und Leben ein Opfer ihrer grenzenlosen Bosheit werden, so ist doch die unschuldige Dulderin frei, und mir wird der Gedanke den schmählichsten Tod versüßen, daß sie es durch mich ward."

Endlich fiel der Entschluß dahin aus: daß Metzebach dem Grafen Hohenacker unter fremden Nahmen und unkenntlicher Kleidung begleiten sollte. Der Graf von Diepurg erhielt die Nachricht, um eine bestimmte Zeit mit seinem Bruder wegen einer wichtigen Familienangelegenheit in der Erzbischöflichen Residenz unfehlbar einzutreffen; und außer diesen lud Graf Heinrich noch einige zuverläßige Freunde ein, um so eher gewaltthätigen Schritten vorzubeugen. Auch Menzenrod erboth sich noch einen oder zwei Freunde mitzunehmen; allein

dies

dies verboth Graf Heinrich, um seine Schwester zu schonen.

29.

Den Tag vor der Abreise langte ein Brief an Medebach an. Menzenrod erkannte Piozzi's Handschrift, und machte seinen Freund aufmerksam darauf.

„Ich würde jetzt Deine Handschrift nicht erkennen," sagte Medebach; „bist Du Deiner Sache gewiß, so laß uns den Grafen aufsuchen."

Der Graf war bei der Menzenrodin. Er erschrack über den Brief und äußerte Besorgniß, daß der Maltheser ihm vielleicht zuvor gekommen, und durch Voreiligkeit das Schicksal seiner Schwester verschlimmert haben könne.

„Wozu Muthmaßungen," sagte die Menzenrodin, „da wir Ueberzeugung haben können? — Sie nahm Medebach'n, der unentschlos-

schlossen da stand den Brief aus der Hand und las:

„Ich dank' Euch, Medebach, daß Ihr Euch so unthätig verhalten habt. Ich stand in Sorgen, daß Ihr mir das Spiel verderben möchtet — ein Spiel, worüber die Teufel triumphiren sollen. Habt Ihr meine Bitte erfüllt? — alles aufgezeichnet, was Ihr in Rücksicht des himmlischen Wesens erfahren habt? — so gewährt mir auch die zweite und schickt mir alles; je mehr es fähig ist das Feuer meiner Rache anzublasen, desto angenehmer wird es mir seyn. Ich habe viel erfahren; durch Verspendung fast meines ganzen Vermögens, das mir die Günstlingsschaft erwarb, hab' ich viel erfahren, und unter andern auch, daß der nächtliche Einbruch in die Carthause, wie ich vermuthete, von Julianens Gesindel verübt worden, und daß Seraphine aus den Armen der Priorin gerissen worden ist. O Medebach, daß wir

nicht

nicht wenigstens bisweilen allwissend sind! Ich wäre den Buben zuvor gekommen. Ich habe einen heimtückischen Augustiner erkauft, einen Vertrauten des Geisterbanners, aber durch eine große Summe nichts mehr als dies erfahren. Wohin der Engel geschleppt worden, weiß er zuverläßig auch; aber — alles ist bis auf einen Nadelpunkt bestimmt, und ich will es ohne Geld erfahren. Einer andern Nachricht zufolge, deren Zuverläßigkeit ich eben so wenig zu bezweifeln Ursache habe, weiß der Erzbischof von der Sache nichts: er glaubt, ich habe Seraphinen entführt. Er ist ja eine wächserne Nase in Julianens Hand; aber bei Himmel und Hölle, ich will ihr das Spiel verderben. Harrt nun noch ein kleines, und dann fahrt den Erzbischof durch den Sinn. Die erkauften Zeugen dürft' Ihr dann nicht scheuen; wenn die Hauptstütze fällt, sinkt das ganze Gebäude. Sogleich Nachricht, Medebach! Zu Edinghofen sind große Feste;

Wollust und Ueppigkeit begehen ihre Nahmenstage. Alles ist Sonnenglanz. Bald bald feiert die Rache ihr Geburthsfest! —"

„Ohne Unterschrift!" sagte die Menzenrodin, „aber Handschrift und Inhalt sind völlig mit jenem Briefe des Maltheſers überein."

„Er nenne den Augustiner," rief Medebach, „und ich wieg' ihn mit Golde auf, wenn er uns Seraphinens Aufenthalt verräth!"

Aus allem war sichtbar, daß Piozzi einen Anschlag gefaßt hatte. In welcher Absicht hatte er Summen verschwendet, um Seraphinens Aufenthalt auszuforschen? — um sie vielleicht wirklich zu entführen, dessen er jetzt nur beschuldigt wurde? —

Diese Vermuthung bewog den Grafen Hohenacker mit Einstimmung der Menzenrodin sogleich aufzubrechen, so bald der Bote abgefertigt sey.

Menzen-

Menzenrod suchte von dem Boten auszuforschen: wer ihn sende? und wo sich der Briefsteller jetzt aufhalte? Allein dieser war in seinem Amte völlig abgerichtet. Er hatte den Brief von einem Kapuziner erhalten, und wußte von allem nichts. Menzenrod äußerte lächelnd Zweifel an seiner Aussage; allein dies machte ihn nicht offenherziger.

Menzenrod schrieb eine kurze Entschuldigung seines Freundes, und schützte Krankheit vor, die ihn unfähig gemacht seine Bitte zu gewähren, und bath, daß er der Familie in Rücksicht der unglücklichen Dulderin nicht vorgreifen möchte, da ihm von sichrer Hand bekannt sey, daß ihre Verwandte an ihrer Befreiung arbeiteten, und schon bis auf eine gewisse, wiewohl noch unbestimmte Aussicht gelangt wären.

Die Menzenrodin umarmte den Grafen Heinrich, als er Abschied nahm, und zollte dem unglücklichen Schicksale seiner Schwester aus vollem Herzen die aufrichtigsten Mitleids-

thränen. „Ich bitt' Euch," sagte sie, „an Eurer Mutter statt, laßt die Klugheit überall Eure Rathgeberin seyn. Rache ist menschlich: Vergeben göttlich; und der Abglanz der Gottheit, die Vernunft ward dem Menschen, daß er sich in die Sphäre des Göttlichen erheben möchte. Sucht Eure edle Schwester eine Freistatt, wo sie die tiefe Wunde, die ihr das Schicksal schlug, vernarben lassen möchte, so führt sie zu mir: ich will ihr Mutter seyn. Gehabt Euch wohl! Gebe Gott, daß Ihr zu einer glücklichen Stunde ausziehet!"

Graf Heinrich küßte ihr ehrbietig die Hand; „Amen!" sagte er, und große Thränen stürzten ihm aus den Augen über die Wangen hinab. Er wollte mehr sagen; aber sein Herz war zu voll und zu beklemmen. Er schüttelte ihr heftig die Hand, schwang sich auf's Pferd und jagte zum Thore hinaus.

Medebach nahm von der Menzenrodin auf ewig Abschied. Sie nahm das nicht an, und band ihn ihrem Sohne auf die Seele.

„So

„So Gott will! Mutter,“ sagte Menzenrod zuversichtlich, „sehn wir uns in einer heiterern Stimmung der Seele wieder, und dann wollen wir mehr von dem Abschiede auf ewig sprechen.“

38.

Der Prior gerieth über die Ankunft des Grafen Hohenacker in die äusserste Bestürzung. Er gab sogleich der Gräfin Juliane Nachricht, und bath um Verhaltungsbefehle.

Graf Heinrich wußte es zwar, daß die Gräfin in Edinghofen war; demohnerachtet aber gieng er sehr bald in ihren Pallast, und stellte sich, als ob er nichts wisse. Der Prior ward überrascht; gewann aber doch noch Zeit zu entschlüpfen: sein wurmstichiges Gewissen oder eine geheime Ahndung machte ihm seinen Anblick furchtbar. Der Graf fragte nach ihm, da man ihm die Abwesenheit der Gräfin meldete; man nannte ihn auch als Aufseher

des

des Pallastes, allein Niemand wußte ihn zu finden.

Graf Heinrich war unschlüßig, ob er nicht sogleich nach Edinghofen gehen sollte; allein Menzenrod wiederrieth es ihm; er hielt es für rathsamer, die Ankunft der Grafen von Dietpurg abzuwarten, denen sie auf Veranlassung des Briefes vom Maltheser um zwei Tage zuvor gekommen waren. Hingegen darinnen gab er ihm nach, den Pallast der Gräfin so sorgfältig als möglich zu beobachten, wenn man etwa darauf fallen sollte, die unglückliche Gefangne zu entfernen.

So sehr der Bote welchen Ursinus abgeschickt seinem Auftrage gemäß sich sputete, so kam er doch zu spät. Er begegnete dem Erzbischoffe auf halbem Wege, der mit einem kleinen Gefolge so viel als möglich seinem Hoflager zueilte. Er fragte nach der Gräfin; erblickte lauter zerstöhrte Gesichter, erhielt aber keine Antwort. Da er jedoch die Gräfin nicht bemerkte, und sein Auftrag an sie lautete, so setzte er seinen Weg fort, in Hoffnung

nung, auch ihr zu begegnen, oder sie noch in Edinghofen zu finden. Er langte an, und — fand sie nicht, und Niemand von dem Hofgesinde wußte ihm etwas bestimmtes anzugeben.

In derselben Nacht, als der Graf Hohenacker Nachmittags in der Residenz angelangt war, hatte die Gräfin Juliane mit den Vertrautesten ein geheimes Fest, von der Art, wie die üppigsten Kaiser Roms, da Sittenverderbniß den höchsten Grad erreicht hatte, in der größten Ausartung feierten, verabredet. In einem geheimen Zimmer, in welchem sie nichts von der reizenden Harmonie einer sanften Musik im Nebenzimmer verlohren, in welchem sie aber nicht gesehen und beobachtet werden konnten, speißte sie mit dem Erzbischofe, als Jupiter und Juno, und allen auserwählten Vertrauten in der Qualität eines Gottes oder einer Göttin. Hyppolit gefiel sich ausserordentlich als Donnergott, und um so mehr, weil ihm seine Juno durch ihre Eifersucht nicht jeden Bissen vorgällte. Von köstlichen Weinen

und

und gewürzhaften Speisen, die vielleicht Heliogabels köstlichste Tafel hinter sich gelassen hätten, erhitzt, stieg bald die Ueppigkeit auf's höchste, die usurpirten Gottheiten begannen einen orgischen Tanz, und vergaßen selbst die Menschlichkeit.

Plötzlich schwieg die Musik, und wildes Geschrei und verwirrtes Getümmel erinnerte die Gottheiten mit Schrecken und Entsetzen, daß sie sich auf der Erde und nicht im Olymp befanden; das schnellströmende Blut stockte in seinen Kreisen, und Furcht, Angst und Erwartung verdrängte blitzschnell jede andere Leidenschaft; und eh' man sich eine muthmaßliche Erklärung des sich nähernden Getümmels geben konnte, ward die Thüre gewaltsam aufgesprengt, und blitzten; und klirrten blanke Schwerdte, die Furcht und Einbildungskraft verzehnfachte.

Hyppolit vergaß sogar seine geistliche und politische Würde, und war unter den ersten doch nicht voran, der in seinem götterhaften Kostüm

ſtüm niederkniete, und um Schonung bath. Indeſſen obſchon die blitzenden Schwerdte allgemeinen Tod zu drohen ſchienen, ſo rüchten doch nur zween ganz ſäuberlich der Göttin Juno die Hand, und führten ſie, ſo ſehr ſie es auch verbath, und alles Sträubens ungeachtet mit ſich fort. Die übrige Götterſchaar ward in ein andres Zimmer getrieben und verſchloſſen, und lange ſchon herrſchte eine Todtenſtille im ganzen Schloſſe, eh' es einer wagte frei zu athmen und frei umher zu blicken. Doch endlich erwachte der Erzbiſchof auch zuerſt wieder aus dem Taumel der Betäubung.

„Wer wagt es,“ rief er ergrimmt, „uns feindſelig zu überfallen? Wache! he!“ —

Indem erinnerte ihn ein nebenanſtehender Gott mit leiſer Stimme an das örtliche und perſönliche Verhältniß der ganzen Götterverſammlung, welche der Wache zur Schau zu ſtellen wohl nicht rathſam ſeyn dürfte.

„Iſt

„Ist es so weit gekommen," erwiederte Hyppolit, „daß ich in meinen Schlössern nicht mehr sicher bin? — —"

Und jetzt erst vermißte er Julianen. In der Verwirrung und Bestürzung hatte er es nicht bemerkt, daß man sie fort gebracht hatte. Er fragte nach ihr, und von allen Göttern und Göttinnen hatte es blos die Göttin Hebe bemerkt, die vorzüglich um Jupiters Gunst gebuhlt, und auch viel Auszeichnung genossen hatte. „Juliane entführt?" fragte er mit einer zweifelhaften Mine, und im Gewirre der sonderbarsten Gedanken und Muthmaßungen wußte er nicht, was er sagen, und wozu er sich entschließen sollte.

Endlich befahl er die Thüre aufzubrechen; Götter und Göttinnen eilten wie schüchterne Tauben sich zu entgöttern. Der Erzbischof gab Befehl zum augenblicklichen Aufbruche; man mußte die Dienerschaft und die Wache in allen Winkeln suchen, und das Götterfest nahm ein Ende mit Schrecken und Bestürzung.

31.

Die Gräfin bath, flehte, versprach, drohte — verlangte nur einige Kleidungsstücke: allein auf eins wie auf das andere ward nicht geachtet; ihre vermummten Räuber verstopften und verbanden ihr den Mund, schnürten ihr die Hände auf den Rücken, banden sie auf ein Pferd, und jagten in vollem Galloy davon. Als der Morgen dämmerte, nahmen sie ihren Weg nach einem Walde querfeld ein. Julianens Augen rollten wild, wie Feuerräder, sie heulte vor Wuth, und mußte einigemahle mit Peitschenhieben zur Ruhe gebracht werden. Sie bekam Konvulsionen, und statt Mitleiden erregte sie Spott und Verachtung. Am hohen Mittage, nachdem die Gräfin in ihrem Götterhaften Anzuge von Fliegen und an andern Insekten unendlich gelitten hatte, und von dem schnellem Reiten ganz zerschmettert war, langten sie in einer sehr gebürgigen Gegend an, und da die Pferde einen schmalen steinigen Felsenpfad nicht gehen konnten, so ward abgestiegen;

gen; die beiden Reiter nahmen die Gräfin in die Mitte; die scharfen und spitzigen Steine zerstachen und zerschnitten ihre rosenfarbatlaßnen Sandalen sehr bald und Blut bezeichnete jeden Tritt. Sie sank am Ende nieder, theils vor Müdigkeit, theils vor Schmerz an ihren verwundeten Füßen; allein auch nicht ein Augenblick Ruhe ward ihr vergönnt; sie ward fortgeschleppt und mehr tod als lebendig in eine Felsenkluft gebracht, wo sie allen Gebrauch ihrer Sinne verlohr.

Als sie sich endlich wieder erholte, befand sie sich in einem finstern Behältnisse, und fühlte sich zwar von ihren Banden frei, aber auch so matt und entkräftet, daß sie kaum vermögend war eine Hand zu regen. Die Verzweiflung stellte sich mit ihren fürchterlichen Phänomenen ein. Nach Verlauf einer Stunde ungefehr brachte ihr ein Vermummter eine Stärkung; sie empfieng ihn mit Schmähworten, und schlug alles aus.

„Ver-

„Verſchmäht die Labung nicht, meine ſchöne Göttin,“ ſagte der Vermummte lachend, „Ihr dürftet ſie nöthig haben,“ und verließ ſie, ohne ihre Schmähungen zu beantworten. Brennender Durſt quälte ſie, und das natürliche Bedürfniß überwog den feſten Entſchluß nichts zu ſich zu nehmen; ohne deutliches Bewußtſeyn ergriff ſie den Becher, und ſchüttete ihn mit der äußerſten Gier hinunter.

Die folgende Scene ſchreibe man der überſpannten Rachſucht und dem rohen Karakter des Zeitalters zu.

Bald darauf erſchien eine ganze Schaar Vermummter mit brennenden Kerzen. Drei ſetzten ſich an einen ſteinernen Tiſch, und die übrigen ſchloſſen einen Kreiß. Dolch und Schwerdt, Feder, Tinte und Papier befand ſich auf dem Tiſche.

„Gräfin,“ redete ſie der Mittlere von den Dreien am Tiſche an, „ihr ſteht vor einem ſtrengen Richter. Beantwortet die Fragen der Wahrheit getreu, und ſetzt Euch nicht

durch

durch Starrsinn allen erdenklichen Quaalen, die Eurer warten, aus. Euer Urtheil ist gesprochen; mildern könnt' Ihr es nicht, aber verhärten. Eure Herrschaft hat ein Ende; Ihr werdet der Folter Euers Gewissens übergeben. Vergangne Verbrechen werden nicht gerügt; mit Eurer Aussage wird ein reichhaltiges Verzeichniß dem Erzbischofe übersandt werden. — "

„Wer seyd Ihr?" unterbrach ihn Juliane wüthend, „Buben und Räuber! Wollt Ihr mein Leben? nehmt es! Sorgt aber nicht, daß ich gerochen werde. Versucht es, was ich unbekannten Richtern, die ich nicht anerkenne, antworten werde. Indem Ihr das gewaltsamste Verbrechen begeht, wollt Ihr mir Verbrechen anschuldigen? — Ich bin ein Weib, zittre aber vor Euern Drohungen nicht."

„Daß Ihr Euch über einen unbekannten Richter nicht zu beklagen habt," antwortete Piozzi, und nahm die Larve ab, „so erkennt mich Gräfin! Traun, das glaubtet Ihr wohl nicht,

nicht, daß wir uns an einem so fremden Orte sprechen würden. (Lachend) Wer hat nun den andern überlistet: Ihr mich mit aller Erzbischöflichen Gewalt? oder ich Euch mit Schwur und Rache? — "

„So irrt' ich mich nicht, Verworfner?" rief Juliane ergrimmt; „o daß ich Dein Leben schonte! — "

„Zu spät, Ungeheuer," fiel ihr Piozzi in die Rede, „beklagst Du's, daß Du nicht eine Blutschuld mehr Deinem Gewissen aufgeladen hast. Weiß ich es etwa nicht, daß Deine Blutgier ihre Klauen nach mir ausstreckt? Ich habe ihre Wachsamkeit hintergangen, der Himmel selbst hat meine Rache begünstigt und Euch in einer Gestalt in meine Hände geliefert, die ohne mein Zuthun Eure zugedachte Strafe vergrößert. Gräfin, der Wechsel Eurer Leidenschaften muß einschneidend seyn! Jammerschade, daß Eure schöne Gestalt eine teuflische Seele bewohnt! Die Natur wollte aus Euch einen Engel bilden, da zerbrach ihr die Forme,

eh

eh' Ihr belebt ward, und aus Verdruß warf sie Euch von sich; ein Teufel fand die schöne Gestalt, hob sie triumphirend auf und belebte sie."

„Ihr erzählt Eure Entstehungsgeschichte," versetzte Juliane bitter lachend. „Ihr habt jede vortrefliche Anlage zum edeln braven Manne, die Euch weit über das gewöhnliche erheben konnte, zur Bosheit und Unterdrückung angewandt. — "

„Weil ich das Unglück hatte," fiel ihr Piozzi in die Rede, „just in dem entscheidenden Punkte, da die Anlagen des Jünglings in Thätigkeit übergehen in Eure Schule zu kommen. Zu stolz von Euch verdrängt und unterdrückt zu werden mußt' ich suchen Euch zu unterdrücken: edle Mittel Euch entgegen zu setzen, dafür hattet Ihr kein Gefühl; sie würden vielmehr Eure Absicht befördert haben. Doch Gräfin, wir sind nicht hier mit einander zu rechten: Ihr habt mir die Gunst des Erzbischofs gestohlen, habt mich aus seinem Her-

zen

zen verdrängt, habt mein zeitliches Glück vernichtet, und ich habe geschworen Euch zu strafen, und mich und alle, die durch Euch gelitten haben zu rächen, und den Erzbischof von einer Schlange zu befreien, die ihn zur armseligen Puppe auf dem Throne herabwürdigt, und ihn zum Werkzeuge der Tirannei mißbraucht. Vorher aber verlang' ich von Euch den Aufenthalt der unglücklichen Gräfin Seraphine von Hohenacker zu wissen; deren Unschuld Ihr auf eine so unverantwortliche Weise geopfert habt. Hab' ich mein Leben bisher wirklich durch unedle Handlungen entweiht, so sey die Befreiung dieses Engels, den ich ihrer Familie wiedergebe, die erste gute Handlung, welcher durch mein übriges Leben eine ununterbrochene Reihe folgen soll."

„Wie verlangt Ihr etwas von mir zu wissen," erwiederte Juliane, „wovon Ihr allein die beste Auskunft geben könnt? Ich wünsch Euch Glück zu Eurer Bekehrung, Rit-

ter, besonders da Ihr sie auf Seraphinens Befreiung gründen wollt!"

Piozzi. Daß Ihr dies den Erzbischof beredet habt, weiß ich; ich will ihn aber vom Gegentheil überzeugen. Euer Spott rührt mich nicht; daß Ihr jede Bekehrung bezweifelt, glaub' ich, weil Ihr Euch derselben unfähig fühlt. Von nun an keine vergebnen Worte; beantwortet meine Frage.

Juliane. Seyd mit meiner Antwort zufrieden!

Piozzi. Ihr antwortet?

Juliane. Feiger! dieß Dein Muth, daß Du mit einer bewaffneten Räuberschaar ein Weib peinigen willst?

Piozzi. (Winkt einem Vermummten) Ihr vollzieht meinen Auftrag!

Und eh' es die Gräfin erwartete, schnitt ihr der Vermummte ein Ohr ab, und legt es auf den Tisch. Sie ward wüthend und mit schäumenden Munde sprang sie an den Tisch, und bemächtigte sich des Dolchs. Allein die Umstehen-

stehenden fielen ihr in die Arme, und machten sie unschädlich. Nur mit der äussersten Mühe ward ihr der Dolch entwunden, und sie erhielt eine leichte Verletzung am Busen. Sie schrie und tobte auf eine gräßliche Art, und spukte unaufhörlich nach dem Maltheser.

Piozzi wiederholte seine Frage noch dreimahl, und erhielt die schauderhaftesten Verwünschungen zur Antwort. Auf einen abermahligen Wink lag das zweite Ohr auch auf dem Tische.

Piozzi. Gräfin, Euer Wüthen fruchtet nichts, und eben so wenig ändern Eure Verwünschungen, meinen Vorsatz. Ein Glied nach dem andern folgt Euern Ohren bis Ihr bekennt.

Juliane. Ich verachte Dich, Elender!

Piozzi. Wo habt Ihr die unglückliche Gräfin Seraphine von Hohenacker hinbringen lassen? Die Antwort auf diese Frage kann Euch allein von fernerer Verstümmlung retten.

Juliane. Fluch statt der Antwort Dir!

Piozzi. So werdet zum Scheusal!

Auf einen abermaligen Wink glitsche ein schärfer Dolch ihr über's Gesichte, und schnitt ihr die Nase ab. Sie bekam heftige Konvulsionen; allein sie verzögerten nur das barbarische Verhör; Piozzi blieb seinem Vorsatze getreu, und schwur, als sie sich wieder ermannte, daß sie nun ein Auge nach dem andern verlieren sollte, wofern sie nicht die Wahrheit gestände. Und auch hier ließ sie es bis zum äusserſten kommen, schon lag sie fest geschnürt zu dieser gräßlichen Operation, als ihr die Verzweiflung die Wahrheit auspreßte. Sie gab den Kerker genau an, und auch daß der Prior Ursinus einen gewissen Augustiner Gerard zum Gefangenwärter gesetzt habe.

„Nur ein Auge würdet Ihr verloren haben," sagte darauf Piozzi; „das eine mußtet Ihr behalten, um zu sehen in welches Scheusal Euch die Rache verwandelt hatte. Eure Aussage erhält Morgen der Graf Hohenacker,

der

der sich im Erzbischöflichen Hoflager befinden, und der Erzbischof selbst. Ihr verliert nur blos noch Eure Haare, die mir als Siegeszeichen über Eure Bosheit dienen sollen. Was Euch übrigens noch zugedacht ist, wird Euch die Erfahrung lehren. Glaubt übrigens nicht, daß ich mich nun noch verborgen halten werde. Zu viel Zeugen stehn gegen Euch; der Erzbischof erfährt mit Eurer Aussage meinen Aufenthalt und meine fernere Absicht. Glaubt nicht, daß ich mich meiner That wegen fürchte. — Mit Vergnügen will ich selbst den Scheiterhaufen besteigen, da sich meine Rache gesättigt und die himmlische Gräfin ihre Freiheit wieder erlangt hat."

Der Verlust ihrer Haare folgte unverzüglich, worauf sie verbunden und weggebracht wurde.

32.

Der Erzbischof langte in der äussersten Zerrüttung an, und ließ sogleich den Prior rufen.

rufen. Eine Frage verschlang die andre, und jede war so unbestimmt, und manche so ganz ohne Sinn, daß der Prior in die größte Verlegenheit gerieth.

„Laßt die Verwegnen auf Blut und Tod verfolgen!“ rief endlich der Erzbischof; „ertheilt in meinen Nahmen die strengsten Befehle ohne Schonung und ohne Ansehen der Person.“

„Ich habe alles Mögliche gethan,“ erwiederte der Prior, welcher den Befehl mißverstand.

„Ihr wißt also schon um den Handel?“ rief der Erzbischof ergrimmt, und faßte ihn an der Brust: „Mensch — gesteht! Ihr treibt grausames Spiel mit mir! — doch nein! Ihr versteht mich nicht! — oder ist's wohl Euer Werk, daß die Gräfin entführt ward, um Euch vielleicht auf immer vor ihr zu sichern?“

„Die Gräfin entführt?“ rief der Prior und das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

„Dies

„Dies sind die ersten natürlichen Züge, die ich in Euerm Gesichte erblicke," sagte der Erzbischof niedergeschlagen, „und bange Ahndungen steigen wie böse Geister in mir auf. Nun gilt's guten Rath, Prior; laßt sehen ob Ihr meinen Widerwillen gegen Euch bestechen könnt. Von wem glaubt Ihr, daß der gewaltsame Ueberfall in Ehinghofen herrühre? Gräf Hohenacker wird seine Schwester von Julianen fordern — "

„Graf Hohenacker," unterbrach ihn der Prior, „ist seit ehegestern in der Residenz, und ich glaube fast auch, daß dies seine Absicht ist. Die Gräfin war längst in Sorgen wegen seiner Ankunft, obschon vorbereitet. Sie liefert ihm Seraphinens Kammerfrau aus, die sie in einem engen Kerker verwahrt, weil sie um Seraphinens Flucht, gewisser Anzeigen zu Folge, Wissenschaft haben muß."

„Nehmt es über Euch, Prior," sagte der Erzbischof ängstlich, „mit dem Grafen zu sprechen. Ich werde krank seyn. — Meint Ihr,

Ihr, daß wir unsre Macht auch gegen ihn anwenden, wenn er etwa — — aber die Gräfin, die Gräfin! — der schlimste Handel, in welchen ich verwickelt werden konnte — wenn man nun der Gräfin das Geheimniß vom Herzen drängt! — Sie mag ihren Lohn dahin nehmen, meint Ihr nicht auch, daß ihre That alles menschliche Gefühl verläugnet? — Aber Prior! — auch Euch erwartet harte Ahndung. Bei allen Heiligen, Ihr habt viel auf Euerm Gewissen?"

Der Prior zuckte die Achseln und erwiederte: „eh' Ihr Erzbischof ward, Hyppolit, waret Ihr was ich bin. Welchen Weg man Euch zeigte, Euch empor zu schwingen, weiß ich nicht; ich glaubte meinen Weg unfehlbar gefunden zu haben, weil Ihr selbst ihn billigtet, wenn auch nicht eben zeigtet."

„Wohlgemacht, Prior," erwiederte der Erzbischof: „erst schmeicheln wir die Neigungen und Leidenschaften des Menschen, mißbrauchen seine schwächste Seite, sind seine Teufel,

Teufel, verleiten ihn zu Unthaten, und dann rufen wir ihm zu: warum hast Du das gethan? Fürchtet den Augenblick, da ich selbst zu handeln anfange! Jetzt verlaßt mich; besorgt meine Befehle, und schafft mir Nachricht von Julianens Schicksale.

33.

Die Ankunft der Grafen von Diepurg verzögerte sich um einen Tag, und Menzenrod mußte alle Beredtsamkeit anwenden, den Grafen Hohenacker zurück zu halten. Sie trafen Abends spät ein, und nun wurde die ganze Nacht mit Berathschlagungen zugebracht. Graf Ernst von Diepurg mißbilligte alles heimliche, und gütliche Verfahren, und behauptete, das Außerordentliche der That heische öffentliche Genugthuung.

Julianens Entführung wurde einmüthig für ein abgeredetes Spiel gehalten, wodurch sie eine geheime Absicht erreichen wolle, und alle

alle glaubten, daß sie in'sgeheim zurück gekommen sey, um vielleicht Seraphinen zu entfernen. Ihren Pallast hatten sie zwar genau beobachten lassen; allein wie leicht konnte sie nicht einen andern Aufenthalt gewählt, und sich in einer andern Gestalt hinein geschlichen haben.

Allein diese Vermuthung erhielt am andern Morgen den auffallendsten Widerspruch. Es war ein Billet mit Anbruch des Tages abgegeben worden, und indem sie dieses lesen wollten, überbrachte ein Bedienter, der nebst andern den Pallast beobachtet hatte, die schauderhafte Nachricht: man habe die Gräfin Juliane Hohenacker mit abgeschnittnen Haaren, Ohren und Nase fast ohne alle Bekleidung am Schandpfahle angefesselt gefunden, und habe sie so eben in ihren Pallast gebracht. Und der Inhalt des Billets widersprach wenigstens dieser Nachricht nicht, wenn er sie auch nicht bestätigte. Der Inhalt war:

„Meine

„Meine Rache ist vollendet, und wenn Ihr keinen Augenblick versäumt, so ist das unglückliche Opfer der Bosheit gerettet. Die edle Gräfin Seraphine schmachtet in einem zwei Treppen tiefen Kerker unter der Erde im linken Flügel des Palastes des weiblichen Ungeheuers Julianens. Der Prior Ursinus ist allein Mitwisser und ein Augustiner Gerard der Gefangenwärter. Grausamkeit hat ihr das Geheimniß vom Herzen gepreßt. Sie sey ein Scheusal auch am Körper, was sie an der Seele so lange war! Edle Grafen, verzeiht meine Absicht, die Ihr vielleicht durch Medebach bereits erfahren habt. Wer kann das überirrdische Wesen sehen, ohne hingerissen zu werden, und wie wollt Ihr unter den Unreinen einen Reinen finden? die Sittenverderbniß ist eine Pest. Ein Schreiben entdeckt dem Erzbischoffe alles. Eilet mit Anbruch des Tages zur Rettung, daß Ihr Julianens Bosheit zuvorkammt, die an der

der unschuldigen Seraphine Rache nehmen möchte. Sebaldo Piozzi.

Nach der grausamen Operation wurde die verstümmelte Gräfin sogleich wieder mit verbundnem Augen auf's Pferd gebracht. Piozzi begleitete sie selbst, und um sobald als möglich das Erzbischöfliche Hoflager zu erreichen, weil er für ihr Leben besorgt war, nicht aus Mitleiden, erhielt sie eine männliche Kleidung, um den ganzen Tag die Reise fort zu setzen. Er schlich sich mit einigen in die Stadt; Juliane war ohnmächtig, und in diesem Zustande ward sie in ihrem Götterkostum an den Schandpranger angefesselt. Darauf ließ Piozzi ein Schreiben an den Erzbischof, welches die ganze Darstellung des Vorgangs nach vorausgeschickter Geschichtserzählung enthielt, an der Schloßwache abgeben, mit dem Bedeuten, daß es von der größten Wichtigkeit sey, und schlich sich glücklich wieder fort.

Wer mag sich die Empfindungen — den Aufruhr aller Leidenschaften vorstellen, als

Juli-

Julianens Besonnenheit wieder zurück kehrte, und sie mit Ort und Stelle, wo sie sich befand, bekannt wurde. Sie hielt es für Täuschung, für einen schreckhaften Traum; allein der anbrechende Morgen, der zu eilen schien, um sie von der Wirklichkeit ihres örtlichen Verhältnisses zu überzeugen, benahm ihr jeden Zweifel. Sie sah sich als ein Scheusal der öffentlichen Schande Preis gegeben. Sie erfüllte die Luft mit schneidendem Jammergeheul, um jemanden in der Gegend aus dem Schlafe zu wecken, und wenigstens eine allgemeine Ausstellung zu vermeiden, wenn es höher Tag würde. Zum Glück gieng ein Kapuziner mit dem Hochwürdigen vorüber, der zu einem Kranken gerufen war, ihm die letzte Oelung zu geben. Nur mit vieler Mühe und den flehentlichsten Bitten konnte sie ihn bewegen, zu ihr zu kommen. Sie gab sich zu erkennen und versprach ihm jede Belohnung, die er selbst bestimmen möchte. Der Kapuziner lächelte, und fand es unglaublich, die berühmte Gräfin

von

von welcher das ganze Land zu sprechen wüßte, am Schandpranger geschändet und verstümmelt zu finden, und alles Bittens, Flehens und Drohens ungeachtet, war er zu nichts weiter zu bewegen, als Jemanden im nächsten Hause zu wecken und es ihm zu überlassen, ob er der Unglücklichen Glauben beimessen wollte oder nicht. Juliane wüthete vor Bosheit, daß er sie der Schande Preis geben wollte; allein der Kapuziner kehrte sich wenig daran, machte Lerm im nächsten Hause und gieng seinen Weg.

Aber auch jetzt fand sie neue Schwierigkeiten. Der Mann, der aus dem Schlafe gestöhrt, voll Verwundrung über diese seltsame Erscheinung vor sie trat, und ihr Unglück, daß sie von Meuchelmördern auf eine so unerhörte Weise gemißhandelt worden sey, mit anhörte, war auf keine Weise zu bereden dem Schergen vorzugreifen, und fand es eben so wenig als der Kapuziner glaubhaft, als sie sich ihm als Gräfin von Hohenacker zu erken-

nen

nen gab. Jedoch ließ er sich bewegen in ihren Pallast zu gehen, und dem Prior Ursinus Nachricht von ihrem harten Schicksale zu überbringen.

Der Prior hatte eine sehr unruhige Nacht gehabt; er hörte das Pochen an der Thüre, vermuthete Nachricht von Julianen, und eilte sogleich selbst hinunter. So unwahrscheinlich ihm die Erzählung des Menschen vorkam, so eilte er doch ohne lange zu überlegen mit ihm fort, um sich selbst zu überzeugen. Unterdessen hatten sich aber doch, so früh es auch war, schon eine Menge Menschen um die Unglückliche versammelt, und fällten allerlei Urtheile und Vermuthungen, da sie Niemand kannte.

Schauderndes Entsetzen verwandelte den Prior in eine leblose Bildsäule, da er die Gräfin bei aller Verstümmelung erkannte. Allein, so wie er sich sammelte, sprang er auch hinzu und bemühte sich, sie zu befreien, ohne Rücksicht auf die versammelte Menge. Es gelang ihm endlich,

endlich, da man ihm ein Beil, welches er forderte, herbei brachte, daß er die Stricke zerhauen konnte. Diese Handlung von einem Ordensmanne fiel ausserordentlich auf, und man erlaubte sich laut die beissendsten Spöttereien. Der Prior forderte einen Mantel; Juliane verhüllte sich in ihr Göttergewand so gut als möglich, warf den Mantel um, und folgte dem Prior so geschwind als es ihr ihre verwundeten Füße erlaubten. Der Prior hatte nach einer Sänfte geschickt; sie kam und in ihr entzog sich die Gräfin dem Anblicke der folgenden Menge. Der Prior suchte es zu verhindern, daß sie nicht von dem Pöbel begleitet würde; allein dazu war sein Ansehen nicht hinreichend. Sie folgten ihr bis an ihren Pallast, und ein drönendes Geschrei unter lautem Gelächter: „die mächtige Gräfin Juliane Hohenacker!“ erhob sich, da sie hinein gebracht wurde. Das Getümmel brachte die Erzbischöfliche Wache herbei, welche das versammelte Volk zerstreute.

Der

Der Erzbischof hörte das Geschrei und sprang erschrocken aus seinem Bette. Er sah die Volksmenge, und besorgte einen Auflauf. Er rief den Pagen, und erfuhr, die Gräfin sey nicht in der besten Verfassung angelangt. Der Page wagte es nicht ihm die grausende Nachricht zu hinterbringen, die man ihm erzählt hatte, und überreichte ihm blos das Schreiben, welches vor Anbruch des Tages in die Schloßwache mit dem Bedeuten, daß es von der größten Wichtigkeit sey, abgegeben worden.

Die Ankunft der Gräfin war dem Erzbischoffe die frohste Nachricht; sie schien ihm eine Last vom Herzen wegzuwälzen. Das Schreiben kümmerte ihn wenig. Er schickte den Pagen fort, warf sich in einen Nachtrock, nahm das Schreiben zu sich und eilte in's Kabinet der Gräfin durch den geheimen Gang. Er hörte die Gräfin sehr heftig mit dem Prior sprechen, und mitunter klägliches Geheul. Er war zweifelhaft, ob er den Streit unter-

brechen ſollte. Wie er aber die Gräfin weinen hörte, trat er in's Zimmer. Welch' ein ſchauderhafter Anblick! das Blut ſtarrte ihm in den Adern, und keine Silbe war er vermögend hervor zu bringen. Noch hatte ſich die Gräfin nicht angekleidet; ſie hatte ſich, wie ſie war, dem Erzbiſchoffe zeigen wollen.

„Deſto beſſer, daß Ihr da ſeyd,“ rief ſie mit kreiſchender Stimme; „weidet Euch an dem Lohne, Erzbiſchof, daß ich Euch alles alles aufopferte. O daß ich zu ſchwach bin Euch mit gleicher Münze zu bezahlen! daß ich allein geſchändet und verſtümmelt da ſtehen muß! —— Ihr ſchweigt? letzet Euch vielleicht daran, weil Ihr ahndet, daß dies eine Heldenthat Euers Schooß- und Buſenkindes Piozzi ſey? oder wart Ihr wohl gar mit ihm einverſtanden? habt zum Schein den ſtrengen Befehl zu ſeiner Verhaftung gegeben und ihm einen Freibrief? — “

„Piozzi ein Ungeheuer?“ rief der Erzbiſchof, und rang die Hände über'n Kopfe.

„Iſt

„Ist es Euch nun wahrscheinlicher?“ frägte der Prior stotternd, „daß er Seraphinens Hand gegen Euer Leben bewaffnete? —“

„Schweigt Teufel!“ unterbrach ihn Juliane wüthend; „Eure Wohlbedächtigkeit ließ ihm Zeit zu entkommen — O laßt mir nur Zeit auf Rache zu sinnen! Schrecklich, schrecklich soll sie seyn!“

Indem drangen die Grafen Hohenacker und Diepurg in's Zimmer. Man hatte sie abweisen wollen; allein sie bahnten sich mit Gewalt öffnen Weg. Julianens Anblick erfüllte sie mit Entsetzen. Der Erzbischof wollte abtreten, allein Ernst Diepurg vertrat ihm den Weg.

„Nicht so Erzbischof,“ sagte er, „erspart uns immer einen besondern Weg zu Euch; unser Geschäft ist dringend.“

„Gräfin,“ redete Hohenacker Julianen an, die ihr Gesicht verhüllte, „Ihr waret das Weib meines Vaters; hättet Ihr Euch

als sein würdiges Weib bewiesen, wir würden nicht so die schuldige Ehrfurcht vergessen und uns Euch aufdringen. Allein Ihr habt Euch aller Achtung verlustig gemacht — doch erwartet keine Vorwürfe, da Ihr schon so schrecklich gedemüthigt seyd — wir verlangen bloß Seraphinen, und überlassen es dem ewigen Gerichte Rechenschaft von Euch zu fordern, daß Ihr durch diesen heillosen Buben ihre Unschuld dem Erzbischoffe opfertet.

„Ihr seyd verwegen," erwiederte der Erzbischof drohend; „und unserer besondern Milde schreibt es zu, wenn wir schonend gegen Euch gesinnt bleiben."

„Was Ihr gethan habt Erzbischof," erwiedert Hohenacker feurig, „mögt Ihr verantworten; aber wißt, daß man Euch wie ein albernes Kind täuscht. Ihr glaubt Seraphinen vom Maltheser entführt, und sie schmachtet hier im Pallaste in einem Kerker; Ihr verfolgt Julius von Medebach als einen Gottes-

läſterer, und dieſer Bube entweihte mit verworfnem Geſindel ſeiner Art auf der Gräfin Geheiß die geweihten Mauern der Carthauſe. Mehr ſollt Ihr erfahren, iſt meine Schweſter frei und habt Ihr Euern Verhaftsbefehl gegen Medebach wiederrufen.“

„Ein Irrthum,“ ſtotterte Urſinus, „Seraphinens Kammerfrau hält die Gräfin in ſicherer Verwahrung, weil ſie wahrſcheinlich um Seraphinens und Piozzi's Flucht Wiſſenſchaft hat.“

Hohenacker geboth ihm zu ſchweigen, und verlangte von der Gräfin die Schlüſſel. Sie weigerte ſich, und nun wandte er ſich an den Erzbiſchof, erzählte ihm ſo kurz als möglich auf welche Weiſe, und wie ſie das Schickſal ſeiner unglücklichen Schweſter erfahren und verlangte, daß er dem Prior befehlen möchte die Kerker der Gefangnen zu öffnen.

Die Gräfin läugnete und wüthete; und da der Erzbiſchof den Befehl wirklich ertheilte,

ſo

so fuhr sie auf, riß dem ältern Diepurg den Dolch aus dem Gürtel, und schoß wie ein Pfeil auf den Erzbischof los. Allein ihr Muth ward nicht hinlänglich von ihren Kräften unterstützt; sie sank erschöpft und leblos zu seinen Füßen nieder.

Der Erzbischof wiederholte seinen Befehl mit den härtesten Drohungen und bath die Grafen, im Fall sie ihre Aussage gegründet fänden, den Prior an Seraphinens Stelle zu lassen.

Der Prior sank auf die Knie, flehte um Gnade und entschuldigte sich mit Julianens Befehlen, die sie ihm als Erzbischöfliche angekündigt habe, und sein Verhältniß habe ihm Gehorsam ohne Untersuchung auferlegt.

Der Erzbischof zitterte am ganzen Körper, und war außer sich. Er nahm den Grafen Hohenacker bei der Hand, und mit großen Thränentropfen in den Augen bath er: seiner Würde und Ehre zu schonen. Ernst Diepurg

sagte

ſagte ihm ungemein viele Bitterkeiten in Rückſicht Seraphinens, verwarf jede Entſchuldigung, und würde vielleicht noch weiter gegangen ſeyn, wenn ihn Hohenacker nicht unterbrochen und erinnert hätte, daß jeder Augenblick koſtbar ſey, der unglücklich Verrathnen und Verfolgten ihre Freiheit zu verkündigen.

Der Erzbiſchof entfernte ſich, nachdem er ſie in ſeinen Pallaſt beſchieden, ſo bald ſie die Unglückliche in Freiheit geſetzt hätten.

34.

Graf Hohenacker rief die vertraute Joſe der Gräfin, die ſich im Vorzimmer aufhielt, und allein noch um ihr trauriges Schickſal wußte, und übergab ihr ihre Gebietherin.

Urſinus machte Mine zu entwiſchen; allein die beiden Grafen Diepurg nahmen ihn in die Mitte, und drohten ihm gleiches Schickſal mit Julianen, wenn er nur den geringſten

Ver-

Versuch zu entkommen wagen würde. Er beklagte sich über die harte Behandlung, da er doch Seraphinens Schutzengel gewesen sey, und den blutigen Auftrag der Gräfin abgelehnt habe sie zu morden und im Kerker zu verscharren, um ihre Aussage, welche ihr der Maltheser abgedrungen, und die er dem Erzbischoffe und der Familie zusenden wollen, zu vernichten, und als leere Erpressung des Schmerzes auszugeben.

In der That hatte dies die Gräfin von ihm verlangt, und seine Gegenvorstellung war Veranlassung zu dem heftigen Zwiste, welchen der Erzbischof glücklicherweise unterbrach, da sich der Prior in der Verlegenheit sah, entweder alles aufzugeben oder den blutigen Auftrag zu vollziehen.

„Wart Ihr vielleicht zu feig zu dem blutigen Auftrage?“ erwiederte Ernst von Diepurg, „oder gewannen wir Euch die Zeit ab? Müht Euch nicht uns durch Läugnen und Entschul-

ſchuldigen zu blenden; ſo wenig Ihr Euch bedenken würdet die Gottheit abzuläugnen, fändet Ihr Euern Vortheil dabei, ſo wenig findet Ihr Glauben. — Erwartet den Lohn Eurer Thaten!“

Seraphine hörte das Raſſeln an den Thüren, und Todesſchauer kältete das Blut in ihren Adern. Sie erwartete den Auguſtiner — —

„Schweſter! Seraphine! meine theure geliebte Schweſter!“ rief Hohenacker, und flog an ihren Buſen.

Dieſe Ueberraſchung war zu heftig; die Beine welkten unter ihr, alle Muskeln erſchlafften, ihre Augen ſchloſſen ſich, und leblos ſank ihr Kopf auf ſeine Schulter.

„Keinen Augenblick länger!“ rief Heinrich, nahm ſeine Schweſter auf ſeinen Arm, und trug ſie auf ihr ehemaliges Zimmer.

Der Prior wagte einen neuen Verſuch durch Flehen ſein Schickſal zu erleichtern; allein

Hohenacker gieng darauf mit den beiden Diepürgs zum Erzbischoffe. Er hatte Piozzi's Brief vor sich liegen, und war ganz außer Fassung.

„Nehmt und bedient Euch aller meiner geistlichen und weltlichen Gewalt," rief er den Grafen entgegen, „und nehmt Euch Genungthuung nach Euerm Gutdünken; besteht darauf und ich steige von meinem Erzbischöflichen Stuhle herunter, und verberge mich in ein einsames Kloster, nur macht meinen Nahmen nicht vor der Welt zu schanden."

Ernst Diepurg sprach abermahls hart mit ihm, und verlangte öffentliche Genungthuung, um so mehr, je erhabner der Posten sey, den er bekleide. Was meint Ihr," sagte er, „soll der Niedere von der Tugend halten, wenn er sieht, daß sie in Euern Händen bloßer Kapzaum ist, womit Ihr ihn in Schranken haltet? So lange nicht der höhere Stand jedes Verbrechen vergrößert und die Strafe verdoppelt,

pelt, so lange bleibt auch noch die Tugend ein leerer Schall, und alle Religion ein politischer Vernunftszwinger. Berechnet es nur, welch' eine Menge Laster Euer Laster nach sich zog. Die Gräfin und der Prior sündigten auf Eure Rechnung, und wie viel Genossen zogen die wieder an sich, auf deren Rechnung immer wieder Niedre sündigten. Pfui, Erzbischof, wie klein, wie niedrig erscheint Ihr auf Eurer Höhe! und soll die schändende Verstümmlung der Gräfin Strafe ihres Verbrechens seyn, so verdientet Ihr vielmehr die Strafe als sie. Leider aber ist sie mehr ein Opfer der Rachsucht eines gestürzten Günstlings! aber immer fällt die Schuld auf Euch zurück."

„Seyd künftig meine Rathgeber," fiel der Erzbischof ein; „warum flohen die Redlichsten in meinem Lande, da sie mich in solchen Händen sahen?"

„Davon ein andermahl," erwiederte Hohenacker; „jetzt gebt Befehl, daß die Mannschaft

schaft und wohl auch die Banditen zurück gerufen werden, die dem edeln Medebach, dem Ihr ein braves Weib vom Herzen stahlt, auf die Freiheit lauern." —

„O schweigt nur einen Augenblick," fiel ihm der Erzbischof in die Rede, „und drückt mich nicht ganz zu Boden. Ihm soll durch öffentlichen Wiederruf Genugthuung geschehen. O tausend Menschenleben reichen nicht hin meine Sünden zu büßen! — und welche Genugthuung, welche Schadloshaltung verlangt Ihr für Eure edle Schwester."

„Was Ihr meiner Schwester so bübisch raubtet," erwiederte Hohenacker, „dafür könnt Ihr sie durch nichts entschädigen; und was Ihr zu thun vermöchtet, dazu ist meine Schwester zu edel und zu stolz es anzunehmen."

35.

So sehr der Erzbischof bath, so waren die Grafen doch nicht zu bewegen länger in der Residenz zu bleiben, als bis sich Seraphine im Stande fühlte die Reise zu unternehmen.

Die Gräfin Juliane befand sich in den mißlichsten Umständen; der Arzt besorgte eine gänzliche Verrückung.

Julius von Medebach lehnte den öffentlichen Wiederruf nicht ab, da sein Nahme öffentlich gebranntmarkt war, und Menzenrod trat als Zeuge auf, daß er in der Zeit bei ihm gewesen als die Klosterentweihung vorfiel.

Der Augustiner Gerard entkam seiner Strafe. Er erfuhr von einigen seiner Verbündeten unterwegens was vorgefallen, und daß der Prior verhaftet sey, und hielt es nicht für rathsam sein Schicksal zu theilen.

Seraphine ſchwärmte, und war oft von ſich. Zu mancher Zeit war ihr ihr Bruder und ihre Freundin gleichgültig, und zu anderer Zeit ſcheute ſie ſich vor ihnen. Sie blieb feſt dabei, daß ihr ihre Mutter im Kerker erſchienen, und beſtand darauf zu wallfarthen, ſobald ſich ihre erſchöpften Kräfte wieder erholt hätten. Ihr Bruder ſchlug ihr vor zur Zerſtreuung auf einige Zeit zur Menzenrodin zu gehen. Sie nahm den Vorſchlag freudig an, weil ſie ſich dort leichter zu befinden hoffte. Bei aller Zärtlichkeit ihres Bruders und aller Liebe ihrer Freundin drückte die unſchuldige ein unüberwindliches Schaamgefühl nieder, das aus dem Bewußtſeyn floß, daß ihnen ihre Geſchichte bekannt war.

Sie war feſt entſchloſſen nach vollendeter Wallfarth ihre übrige Lebenszeit in frommer Kloſterſtille zuzubringen. Die Menzenrodin nahm ſie wie eine zärtliche Mutter auf. Von hier ſchrieb ſie an die Priorin, und dankte ihr für

für ihre mütterliche Sorgfalt; allein zu spät: diese edle fromme Seele hätte ihren Lauf vollendet; und fand jenseits die Vergeltung langer Prüfung.

Julius blieb nur kurze Zeit bei seinem Freunde, nahm darauf seine Güter in Besitz, und ließ eine förmliche Schenkung seines Vermögens ausfertigen. Sie war ganz wie er sich gegen den Grafen Heinrich erklärt hatte. Er sandte sie ihm zu, mit der Bitte, sie seiner edeln Schwester mitzutheilen. Er nahm schriftlich Abschied von allen seinen Freunden, ohne anzugeben, wozu er sich entschlossen. Menzenrod und Graf Hohenacker kamen fast zu gleicher Zeit auf seiner Burg an, um ihn von einem übereilten Entschlusse zurück zu bringen; allein er hatte sich schon seit einigen Tagen entfernt, und vergebens warteten sie mehrere Tage auf seine Rückkunft.

Der Graf nahm sodann, dem Schenkungsbriefe, zufolge Besitz von allem. Noch hatte Niemand Medebachs gegen Seraphinen erwähnt, und auch sie hatte sich auch auf die

entfernteſte Art nichts geäuſſert. Graf Hohepacker begleitete Menzenroden zu ſeiner Mutter, und bei einem vertrauten Abendgeſpräche leitete es Heinrich darauf. Seraphine verhüllte ihr Geſicht und weinte.

„Warum Bruder,“ ſagte ſie endlich, „ließeſt Du nicht eine Angelegenheit in Vergeſſenheit ruhen, von welcher Du voraus ſehen konnteſt, daß mir jede leichte Erinnerung das Herz zerſchneiden muß?“

„Wohl, Schweſter, fühl' ichs alles,“ erwiederte er, „was Dein ſanftes Herz bei jeder leichten Erinnerung fühlen muß; allein Julius hat es mir auferlegt — (Ueberreicht ihr den Schenkungsbrief) durch dieſes Dokument biſt Du Beſitzerin ſeines ganzen Vermögens; er hat es mir zugeſandt — hat von uns und allen ſeinen Freunden — von der Welt Abſchied genommen — hat ſich entfernt ohne uns ſeinen Aufenthalt oder ſeinen Entſchluß anzugeben. — Er ſtraft ſich für ſeine Leichtglaubigkeit und Blindheit, daß er Dir eine Handlung zutrauen konnte, die ganz unter Deinem Werth war. —“

Erſt

Erſt bei dieſer Gelegenheit erfuhr Seraphine den ganzen Vorgang genau, und Menzenrod legte ihr auch jenen unglücklichen Brief vor, „nicht zur Rechtfertigung meines Freundes, edle Gräfin,“ ſetzte er hinzu; „vielleicht aber findet Euer Herz wenigſtens einige Entſchuldigung für ihn, und — ſo ſchwach ſie auch ſeyn mag — einige Beruhigung — daß ſeine feurige Leidenſchaft ihn blendete, und er das Ziel verfehlte, von welchem ſein ganzes Lebensglück abhieng.“

Zu ſichtbar fand Julius den bündigſten Vorſprecher an Seraphinens Herzen, und jetzt erſt fühlte ſie es, wie ſehr ſie ſich getäuſcht hätte durch die Vorſtellung, daß das Uebermaaß ihrer Leiden ihre Liebe bis auf die geringſte Spur ausgelöſcht habe. Manche Thräne benetzte ihre Wange, und um ſo ungehinderter ließ ſie ihren Thränen freien Lauf, da ſie an der edeln Menzenrodin und ihrem Sohne die ungeheucheltſte Theilnahme bemerkte.

Auf keine Weiſe war ſie aber zu bereden, die Schenkung anzunehmen, und zu unnütz

nützig dachte Graf Heinrich. Er errichtete darauf mit Menzenroden den feierlichsten Freundschaftsbund, der sie zwar nicht enger an einander heftete, als die Uebereinstimmung der edelsten Gesinnungen ihre Herzen schon verbunden hatte; und beide übernahmen gemeinschaftlich das Medebachsche Vermögen in Verwaltung, bis sie es ihm selbst wieder übertragen könnten, und legten darüber gehörige Dokumente nieder, wodurch Medebachs Schenkung nur dann rechtskräftig seyn und an Seraphinens Nachkommen gelangen sollte, wenn er nicht wieder zum Vorschein käme, und im Fall Seraphine ohne Nachkommen verblieb, so sollte die Schenkung dahin erweitert werden, daß es unter die Hohenackerischen und und Menzenrodischen Nachkommen vertheilt würde. Menzenrod sträubte sich dagegen, und gieng es blos in der Rücksicht ein, weil er die süße Hoffnung nährte, seinen Freund wieder zu finden.

Seraphine lebte in dem Umgange der edeln Menzenrodin und ihrer treuen Josephe wieder auf,

auf, jedoch behielt sie die augenblickliche Abwesenheit ihrer Besinnung, das Insichgekehrtseyn und das Verlieren in überirrdische Regionen — und oft mitten in lebhafter Unterhaltung entrückte sie ihre angespannte Einbildungskraft in ganz fremde Verhältnisse. Ihr trauriges Schicksal hatte einen zu starken Eindruck auf sie gemacht, und oft belebendigte sich manche einzelne Scene in so hohem Grade, daß alles Fragen, Erinnern und Zureden den wachenden Traum nicht zerstreuen konnte.

Besonders am Herzen lag ihr ihre Wallfarth. Heinrich hatte die Menzenrodin und Josephen gebethen, alles anzuwenden, diesen Vorsatz zu schwächen, und beide Freundinnen glaubten am sichersten zum Ziel zu gelangen, wenn sie die Ausführung zu verzögern suchten. Allein die Idee war zu lebendig und die Ueberzeugung zu lebhaft, daß sie die Weisung unmittelbar von ihrer Mutter erhalten habe, als daß irgend ein Bewegungsgrund hätte haften können. Doch ließ sie sich gegen vier Monate hinhalten; allein nun erregte ihr ihr zartes

Gewis-

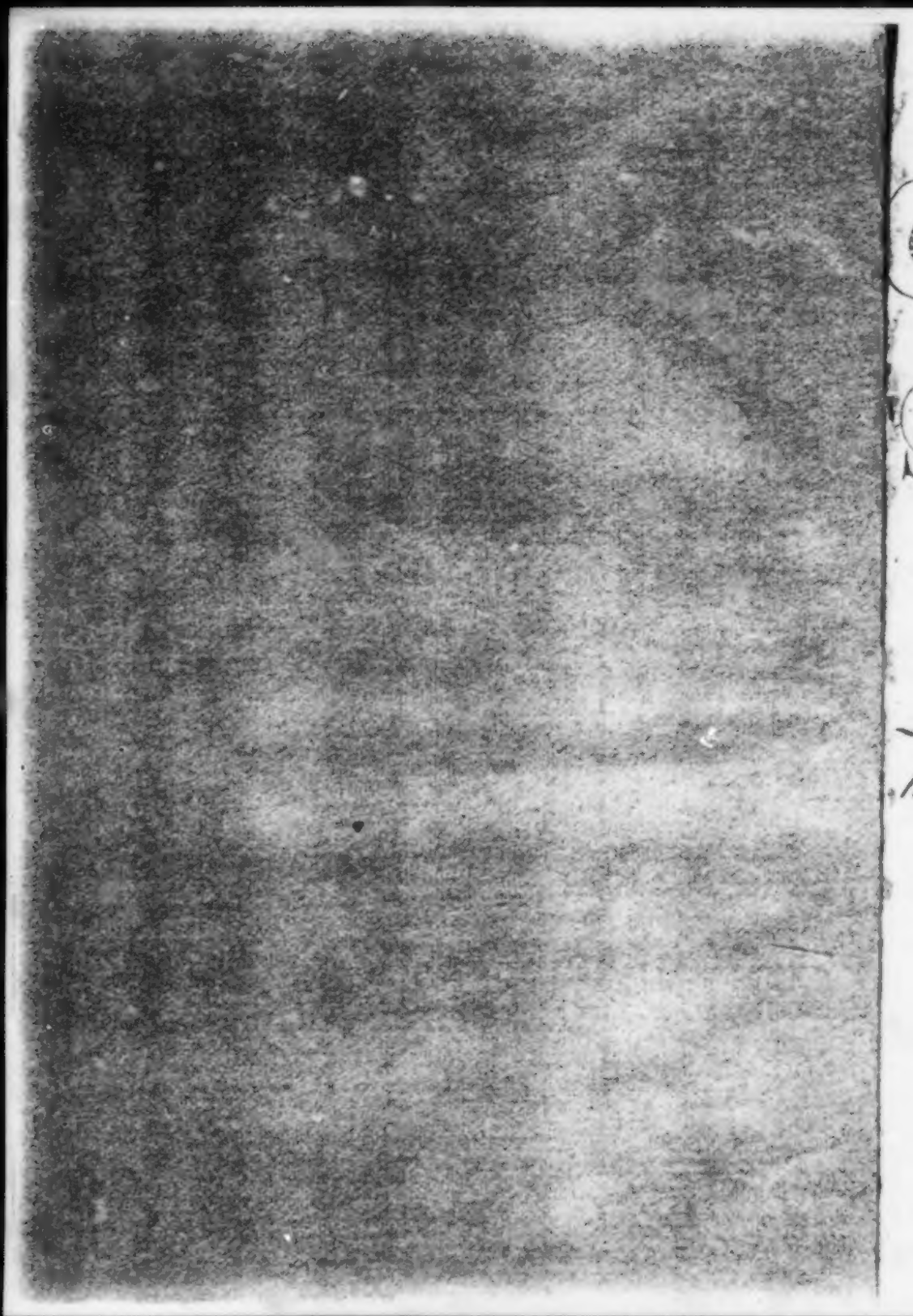
Gewissen nicht nur Vorwürfe, sondern ihre lebhafte Einbildungskraft zeigte ihr auch wachend und im Traume ihre Mutter mit unzufriedner und drohender Mine.

Lange wollte sie es nicht zugeben, daß Josephe sie begleitete, und nur mit vielen dringenden Flehen und den herzlichsten Thränen erhielt sie ihre Einwilligung.

Es war ihr ein Festtag, der Tag ihrer Einsegnung, welche ihr Bruder mit seiner Gemahlin und [illegible] Schwester mit ihrem Gemahle beiwohnte. Und Heiterkeit und Seelenruhe lächelte in jedem Zuge. Den Abschied heiligten unzählige Thränen und Segenswünsche. Noch den Tag vorher bath sie Josephen von ihrem Entschlusse abzustehen.

„Warum willst Du meine Hoffnung hassen?“ sagte sie bei zärtlichem Kuß und herzlicher Umarmung.

Allein Josephe blieb unerschütterlich, und legte das Gelübde in ihre Hände, nur mit ihr zu leben und zu sterben.



20035.

Die Geisterseherin,

Græfin

Seraphine von Hohenacker

Meyer's Buchhandl.

Geschichte

1445.

zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts, aus einem Familienarchiv gezogen.

Dritter Theil.

Leipzig 1796.
bey H. L. Reinicke.

Preußische Staatsbibliothek

Die Geisterseherin,

Gräfin
Seraphine von Hohenacker.

Dritter Theil.

I.

Der Erzbischof befand sich eine geraume Zeit in einer Art von Dumpfsinn, welchen die unterweiligen hellen Augenblicke des deutlichen Bewußtseyns noch vermehrten, da sie ihm jedesmal den unglücklichen Ausgang der Geschichte verlebendigten. Indessen lag ihm doch hauptsächlich nur daran, daß sie bekannt werden möchte, und daß die Grafen Hohenacker und Diepurg sich durch die Publizität derselben eine Art von Genugthuung verschaffen möchten; und ungleich weniger hatte die gekränkte und mißhandelte Un-

schuld Eindruck auf sein Herz gemacht als der schauderhafte Anblick der verstümmelten Gräfin, deren Tod er sehnlich wünschte um ihrer auf immer entübrigt zu seyn. Er erhielt alle Stunden von ihrem Befinden Nachricht und jede Verschlimmrungspost schien ihm eine gewisse Beruhigung zu geben. Jedoch in seiner Würde und in dem Geiste des Zeitalters hatte er ja schon Beruhigungsmittel genug für sein Gewissen.

Menschen, die das Schicksal zu Regenten erhob, gewöhnen sich mit dem Herabblick auf die Millionen, die sie ihre nennen und die sie von ihrem Wink und Blick abhängen sehen an den Gedanken einer gewissen übermenschlichen Erhabenheit und Gottnähe, und Schmeichler wissen die sichtbare Statthalterschaft Gottes, die man ihnen zutheilt, so zu urgiren, daß sie sich von ihrem natürlichen Prärogativ ganz fest überzeugen und sich berechtigt glauben von der Gottheit selbst alle Nachsicht ihrer Schwächen und Verbrechen fordern zu können, die sie sich vor den Menschen erlauben. Ist doch die

Schmei-

Schmeichelei selbst so frech gewesen sich auf die Revolutionen und die sogenannten Uebel der Natur zu berufen, um die Gewaltthätigkeiten ihres Despoten zu beschönigen, und grausame Aufopferungen, Krieg und Verwüstung unter dem Aushängeschilde des gemeinen Besten zu verkaufen. Der Regent, der sich vor Millionen so viel erlauben und herausnehmen darf, der keiner Zurechtsetzung und keiner Verantwortung ausgesetzt ist, wird durch seinen angefeuerten Dünkel zum Glauben verleitet, daß er eben so viel Vorrechte und Nachsicht vor der Gottheit habe und sein Gewissen bleibt stumm, gestützt auf die vermeinten Vorrechte, so sehr er auch die Rechte der Natur und Menschheit beleidigt und verletzt haben mag. Wenn dieß nicht so wäre, wie ließe sich sonst die Gewissensruhe bei so Manchen erklären, die sich durch Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, Tyrannei auszeichneten? daher beunruhigte den Erzbischof auch Seraphinens Unglück weniger, als die Beleidigung mächtiger Vasallen, und diese wieder weniger als die Ver-

sammlung Julianens, aus Gründen, die wir nicht erst zu erörtern nöthig haben; und daher wünschte er ihren Tod. Gesetzt aber auch seine erhabne Würde wäre ihm nicht hinreichendes Beruhigungsmittel gewesen, so konnte er ja auch zur Religion seine Zuflucht nehmen, welche die Mönchserei so entstellt hatte, daß sie das ewige Wesen als einen rachgierigen, habsüchtigen und parteyischen Despoten darstellte, der durch sogenannte Buße und selbst durch Geschenke verführt werden könnte. Und wirklich sandte er auch Geschenke un. Privilegien an verschiedne Gnadenbilder und Klöster und bestimmte bereits die Anzahl Seelenmessen, welche für Julianen gehalten werden sollten.

Unterdessen erzählte man sich am Hofe und in der Stadt die schrecklichsten Geschichten und jeder machte sich ein Verdienst daraus das was er gehört hatte, so grausend als möglich darzustellen, und Plan über Plan erhitzte am ersten die Köpfe, wie man am füglichsten Julianens und Piozzi's Platz einnehmen könnte. Und in der That war

auch

auch ein Vertrauter das Einzige, was dem Erzbischofe mangelte, da er an Vertraulichkeit zu sehr gewöhnt war, um sich von seinem Dumpfsinn völlig wieder zu erholen. Bald fühlte er aber auch dies Bedürfniß deutlicher; er blickte sich um und — kehrte wieder in sich zurück, da er sich durchaus von Julianens Günstlingen und Kreaturen umgeben sah. Der Scharfblick fehlte ihm, wahrzunehmen, daß alle diese Kreaturen jetzt von verschiednem Interesse belebt wurden, da sie sich ohne Oberhaupt sahen. Juliane war nicht mehr thätig, sie hofften und wünschten nicht ihre Wiederauflebung, und der Begünstigste von ihr, der ihr alles zu danken hatte, trug kein Bedenken sie völlig unschädlich zu machen und sich an ihren Platz zu stellen, so bald es in seiner Macht stand.

Hier fühlte Hyppolit die ganze Schwäche seines Karakters; die Kreaturen der Gräfin waren ihm lästig, zuwider, unerträglich, weil sie ihn an seine Abhängigkeit von ihr erin-

nerten, aber sie von sich entfernen, ihnen es selbst anzudeuten daß sie die Leute nicht wären, von welchen er sich berathen lassen möchte das war ihm unmöglich; er wäre nicht fähig gewesen dem Zudringlichen zu widersprechen oder etwas zu versagen — er hätte ihm alles gewährt, wenn er auch innerlich darüber erröthet wäre. Und selbst dann da er sich erholte, da sein Gewissen durch seine Würde und die Religion immer noch beruhigt wurde erhielt er nicht mehr Selbstständigkeit; im Gegentheil seine Verlegenheit ward größer, weil ihm ein Beistand fehlte, wie er ihn wünschte und nöthig hatte. Endlich that er einen unerwarteten Schritt; aber auch dieser hatte seinen Grund in der Schwäche seines Karakters. Die Grafen Hohenacker und Diepurg hatten gegen ihn, als Vasallen alle Mäßigung und Ehrfurcht aus den Augen gesetzt; allein er ward selbst bei dem Dünkel der Unverletzlichkeit seiner geheiligten Person, nur in dem Augenblicke beleidigt, da sie ihm zusetzten, und vergab, da er sich verantworten und

vertheidigen sollte; und als sie von ihm schieden, bath er sie schon, daß sie länger bei ihm in der Residenz verweilen möchten, um sich ihres Raths bedienen zu können. Jetzt schrieb er eigenhändig an sie und besonders dringend an Hohenacker und stellte ihnen frei unter welchen Bedingungen sie am Hofe leben und in welchem Karakter sie Antheil an der Regierung nehmen wollten. Man könnte diesen Schritt als Politik ansehen und ihm die Absicht zuschreiben, daß er dadurch die Familie hätte aussohnen und das Publikum in Meinung und Glauben dessen was vorgefallen war, irre machen wollen. Allein daran dachte er wirklich nicht; ihm war es bloß um eine neue Stütze zu thun, und kaum waren die Briefe fort, so bereute er auch schon den Schritt; die Rechtschaffenheit der Grafen stellte sich ihm so licht und lebendig vor Augen, daß er seine Persönlichkeit, Würde und Macht in ein leeres Nichts herabsinken sahe.

Die Grafen theilten einander die Briefe mit und alle drei waren der Meinung, daß

er sie erkaufen und die Meinung des Publikums bestechen wolle.

„Wenn es ihm ein Ernst wäre," sagte der ältere Diepurg, „so könnten wir vielleicht manche Ungerechtigkeit für die Zukunft verhüten und manche der Vergangenheit entschädigen." —

„Ein Ernst?" unterbrach ihn der jüngere; „baue auf ihn, wenn du willst in der nächsten Stunde hintergangen seyn.. Ein Mensch, der von seinen Leidenschaften so abhängt wie Hyppolit, der sich jedem zur Leitung überläßt, der seinen Leidenschaften das Wort redet, ist keiner Festigkeit fähig; er ist bei jedem Windhauch ein anderer, daß du Mühe hast ihn zu erkennen. und das Gute wozu du ihn überredet hast, in welchem er vielleicht bloß nachgab, weil er das Uebergewicht deiner Rechtschaffenheit fühlte und dich in dem Augenblicke darum hasste, ist ein lockeres Kartenhaus, welches der Schmeichler, der nach dir eintritt, mit einem bloßen Seitenlächeln über'n Haufen wirft."

„Und

„Und wie könnt Ihr,“ versetzte Hohenacker, „überhaupt daran denken, daß bei einer geistlichen Regierung dem Laien ein unbeschränkter Wirkungskreis zugestanden werden sollte? Das Beste was Ihr beabsichtigen mögt, wird man aus allen Kräften hindern, bloß weil Ihr darauf dachtet. Glaubt Ihr indessen wirklich die harten Bedrückungen, wodurch das Land ausgesogen wird, zu mildern so macht einen Versuch. Ich meines Theils wage zuviel dabei; die Behandlung meiner unschuldigen Schwester dürfte mich leicht zu einer raschen That aufbringen, daß ich der ewigen Gerechtigkeit vorgriffe.“

„Wenn er uns aber,“ entgegnete der ältere, „unsere Weigerung entgelten ließe? Er wird uns eine große Gnade zu erweisen glauben und rechnet uns die Weigerung zum Verbrechen.“

„Darum sey unbesorgt, Bruder,“ antwortete der jüngere, „ich glaube vielmehr, daß es ihm mit der Sache kein Ernst ist

und

und daß ihm unsre abschlägige Antwort eine Herzenserleichterung ist. Wir könnten ihn vielleicht nicht härter strafen, als wenn wir seine Anträge annähmen." —

„Der Meinung bin ich auch," erwiederte der Aeltere, „allein das widerlegt nicht meine Behauptung. Er legte es darauf an, wenigstens eine scheinbare Beschwerde gegen uns zu haben."

„Laßt es ihn nur wagen," fiel Hohenacker heftig ein, „Etwas gegen uns zu unternehmen; er soll es dann doppelt fühlen, was wir ihn jetzt zu gütlich behandelt haben. Will er undankbar für unsre Schonung seyn, so ist es immer noch Zeit den Rückstand von ihm einzufodern, da wir eigentlich noch keine Abrechnung mit ihm gehalten haben."

„War ich doch gleich dagegen," erwiederte der Jüngere, „daß man ihn schonen sollte, da wir ihn einmahl so in der Enge hatten. Es kommt selten dahin, daß man die Her-

Herren durch Zeugen und That überführen kann. — Erinnert Ihr Euch nicht wie auch auf einmahl sein Muth so dahin war, daß er sich erboth die bischöfliche Würde in unsre Hände zu legen? — Warum erdrückten wir die Schlange nicht, da wir sie so in unsrer Gewalt hatten?"

„Und jetzt erwarteten wir stündlich Bann und Reichsacht," erwiederte der Aeltere, „und müßten Haus und Güter, Weib und Kind mit den Rücken ansehen. Darf ich es anführen wie weit es mit der Geistlichkeit in Deutschland kommen ist? Nur Geduld, am Ende müssen wir alle die Kappe statt der Pickelhaube aufsetzen, wenn wir nicht unserm Pfaffen den Steigbügel halten wollen, wenn es ihm beliebt auf unsere Gäuler spatzieren zu reiten."

„Dahin soll es, so Gott will! doch nicht kommen," versetzte Hohenacker, „der deutsche ist nachsichtig, geduldig, träge, wenn Ihr wollt; aber erhebt er sich einmahl auch, so ist er beharrlich, ausdauernd und schreitet bedächt,

bedächtig zum Ziele. Wo sind jetzt schlimmere Sitten im Gange als unter der Geistlichkeit? Sie, die uns durch Reinheit der Sitten Beispiel geben sollen, zeichnen sich durch zügellose Ausschwungen jeder Art aus. Schon wird die Stimme lauter daß eine Verbesserung nöthig sey; lasst sie nur in ihrer Sicherheit hingehen, um so unvorbereiteter werden sie aus ihrem Rausche aufgeschreckt werden.“

2.

Der Erzbischof erhielt die abschlägigen Antworten und legte sie beiseite ohne auf den übrigen Inhalt zu sehen. Ihm war es genug, daß sie seinen Antrag ablehnten, unter welchem Vorwande und in welchen Ausdrücken kummerte ihn wenig. —

Unterdessen hatte sich die Gräfin Juliane, so mißlich und gefährlich ihre Krankheit schien, wieder etwas erholt. Auf die heftige Raserei folgte eine völlige Entkräftung; sie schlum-

ſchlummerte einige Tage ununterbrochen fort und fühlte ſich darauf merklich geſtärkt. — Ihr Arzt, ein Kapuziner, wünſchte ihr Glück zu ihrer Geneſung. So lange ſie ihrer Beſonnenheit wieder mächtig war, hatte ſie noch nichts geſprochen, außer wenn ſie ein Bedürfniß dazu nöthigte; ſelbſt ihre vertraute Kammerfrau Beatrix, die ihr Bette nicht verließ, ihre Hände oft mit ihren Thränen badete und ſie mit der zärtlichſten Theilnahme um ihr Befinden fragte, hatte keine Antwort erhalten.

„Ihr glaubt wohl ein Meiſterſtück an mir verrichtet zu haben," erwiederte ſie, „geht hin zum Erzbiſchof und laßt Euch lohnen!" das letztre ſagte ſie in einem heftigen Tone, kehrte dann ihr Geſicht nach der Wand ihre Thränen zu verbergen.

„In jeder andern Krankheit, gnädige Gräfin," antwortete der Kapuziner, „würde ich, hätt' ich mit ihr den nehmlichen Standpunkt erreicht, mich noch mehr freuen, daß meine Sorgfalt von dem feurigſten

Danke

Danke geleitet, zum erwünschten Ziele gelangt; allein bei dieser ist meine Freude sehr unvollkommen, da meine Kunst engere Grenzen hat als ich wünschte. Indessen laßt sehen, was mein Nachdenken vermag."

Die Gräfin wandte sich wieder um und sah ihn mit einem schmerzhaften Lächeln an. „Versteh ich Euch Augustin? — Ihr möchtet mir meine Gliedmassen, die man mir so schänd'ich und grausam raubte wieder herstellen?"

„Könnt' ich dieß, gnädige Gräfin," erwiederte der Kapuziner, „mein Leben selbst würde ich für keinen zu hohen Preis ansehen. Indessen an der Möglichkeit eine Art von Ersatz zu erdenken verzweifle ich noch nicht. Sorget für Eure Gesundheit, beruhiget Eure Seele, daß der Körper Zeit gewinnt sich zu erholen."

„Ihr meint also wirklich" versetzte die Gräfin. „Ihr hättet mir durch die Fristung meines Lebens, wenn sie anders in Euerm Ge-

Gewalt ſtand, welches ich jedoch bezweifle, einen wichtigen Dienſt geleiſtet!“

„Man ſagt freilich,“ antwortete Auguſtin, „der Werth einer Sache werde durch die Meinung beſtimmt, welche man von ihr habe. Wer aber hat nicht eine hohe Meinung vom Leben? Der elendeſte Menſch, niedergebeugt von Mangel und Elend, ſeufzend unter den ſchmerzhaften Leiden, ſelbſt bei Annäherung des Todeskampfes, hofft auf Verlängerung des Lebens, ſo lange er ſich ſeines Selbſts bewußt iſt. Hätte die Natur den Menſchen nicht mit diamantnen Ketten an's Leben gefeſſelt, die Erde würde zuverſichtlich nicht ſo ſtark bevölkert ſeyn. Was mangelt Euch, gnädige Gräfin, jeden Eurer Wünſche zu genügen? — Doch Ihr wollt mich ja nur auf die Probe ſtellen: Eure Seele iſt zu groß, als daß ſie der Mißhandlung eines Barbaren unterliegen ſollte! — Was iſt der Körper mehr als Hülle.“ —

„Schweigt, Auguſtin!“ unterbrach ihn Juliane; „was verlangt Ihr von einem

Weibe? — Was achtet Ihr Männer am Weibe, als die äußere Gestalt? Laßt es den Verstand eines Engels haben: ihr werdet Verstand bewundern, aber die Bewunderung ist kalt ohne Theilnahme, ohne Anhänglichkeit. Ist ihr Gesicht mißgestaltet, so flieht sie ihr eignes Geschlecht, und schwangre Weiber warnt man vor ihrem Anblick. — Ich dank' es Euch nicht, Augustin, daß Ihr die Liebe zum Leben in mir wieder aufgeweckt habt. — Doch es ist ja nur ein Funke, der bald wieder verglimmen wird. Verlaßt mich jetzt! doch haltet Euch in Bereitschaft, wenn ich Euch rufen laße."

3.

Noch einige Tage brachte die Gräfin in dumpfem Nachdenken zu; indessen mit ihrer zunehmenden Besserung nahm auch der Antheil am Leben zu; Augustin bewies die äußerste Sorgfalt, und suchte mehrmals zu Ihrer Aufheiterung Gespräche anzuknüpfen; allein

allein sie entschuldigte sich mit Schwachheit. Ihre Verstümmelung drückte sie zu sehr nieder, und die Gleichgültigkeit und Vernachläßigung des Erzbischofs, der sich nicht sehen ließ, und nicht mehr als einmahl des Tages einen Pagen schickte, der sich nach ihrem Befinden erkundigen mußte, kränkte und ärgerte sie im höchsten Grade.

Nach und nach erwachte die Neugierde. Sie wünschte zu wissen, wie sich das Trauerspiel entwickelt hätte. Von wem aber sollte sie Auskunft erhalten? Ihre Vertraute konnte eben so wenig als ihr Arzt mit dem eigentlichen Ausgange vertraut seyn. Da sie aber nun so weit hergestellt war, daß sie mehrere Stunden des Tages außer dem Bette zubringen konnte, so fand sich auch das Bedürfniß der Unterhaltung wieder ein. Sie forschte an ihrer Kammerfrau; allein diese konnte ihr nichts bestimmtes sagen, da sie von dem Augenblicke an, da ihr Hohenacker ihre Gebietherin übergab, sich nicht von ihr entfernt hatte. Juliane konnte sich an nichts deutlich erinnern, was mit ihr und

außerdem vorgegangen, nachdem sie in ihren Pallast gebracht worden war. Sie fragte nach dem Prior, und Augustin konnte ihr nur die unbestimmte Antwort geben, daß ihn die Grafen Hohenacker und Diepurg fortgebracht hätten, und daß der Erzbischof befohlen habe ihn an Seraphinens Stelle im Kerker zu lassen. — —

„So soll mir der Erzbischof alles erzählen," rief die Gräfin mit funkelnden Augen, „aus allem merk' ich, daß er sich wie ein Kind betragen, das man über einem Fehltritte ertappt."

Der Kapuziner bath sie, jede heftige Gemüthsbewegung vor der Hand sorgfältig zu vermeiden, um nicht einem gefährlichern Rückfalle ausgesetzt zu seyn.

„Wer warnen kann," rief sie, „hat kein Gefühl von der Sache. — Geht zum Erzbischof; sagt ihm, daß ich Stundenlang aufdauern könnte, und mit ihm über die künftige Bestimmung meines Lebens zu sprechen wün-

wünſche. Sagt ihm ja nichts anders! Allenfalls könnt Ihr ein Wort vom Kloſter fallen laſſen; aber ja nichts beſtimmtes.“

„Ich wünſchte,“ erwiederte Auguſtin, „Ihr wolltet mich Euers Vertrauens würdigen. Ich würde Euch nie zum Kloſter rathen. Mehr könnt Ihr im Kloſter nicht verlangen als einſamen Aufenthalt. Glaubt Ihr die Einſamkeit ertragen zu können, ſo habt Ihr andere Mittel in den Händen, und gebrächen ſie Euch, ſo habt Ihr gegründete Anſprüche ſie vom Erzbiſchofe zu fordern — Ihr werdet auf einem Landguthe mehr Genuß von einer zurückgezogenen Lebensart haben.“ —

„Spaart nur Euern Rath,“ erwiederte Juliane, „bis ich Euch dazu auffordere.“ —

„Den Rath aber,“ unterbrach er ſie, „daß Ihr die Unterredung mit dem Biſchofe noch einige Tage ausſetzt, gebiethet mir Pflicht und Gewiſſen.“ —

„Habt Ihr keine andere Abſicht dabei, Auguſtin?“ fragte die Gräfin und ſah ihm ſtarr in die Augen.

„Wenn ich eine andere noch haben könnte," antwortete er bestimmt, „so würde auch diese zu Eurem Besten seyn."

Die Gräfin lachte, wandte sich um, und erwiderte nach einer kleinen Pause: „wenn ich noch die mächtige Gräfin wäre, so würde mir Eure Geschmeidigkeit nicht auffallen. Geht, guter Pater Augustin, geht in Eure Zelle und lebt so glücklich, als Ihr es durch eine lebhafte Einbildungskraft bewerkstelligen könnt — auf Einbildung läuft doch am Ende alles hinaus — ich — Ihr seht es ja selbst, bin in eine gänzliche Ohnmacht herabgesunken, daß ich Euch nicht einmahl ein wirksames Vorwort versprechen darf. Wer hat Euch mir empfohlen? — ich erinnere mich's nicht mehr! nur so viel, daß es Eure Kenntniß und Geschicklichkeit war, die Euch damahls empfehlenswerth machte. Ihr habt es nun aus Erfahrung, guter Augustin, daß man am Hofe kein sonderliches Glück macht, wenn man nichts weiter als gelehrt ist."

„Kann

„Kann mir nicht daran genügen?“ erwiederte der Kapuziner lächelnd, „daß ich darum nicht so leicht einen Rival finde, und mit meinen Kenntnissen nützen kann ohne beneidet zu werden? Ich habe seitdem, als ich das Glück hatte, von Euch bemerkt und an den Hof gezogen zu werden, in einem Ueberfluße gelebt, der, genau erwogen, meinem strengem Gelübde widerspricht: ich habe Ehre und Achtung genossen, in einem Maße, wie es meine Einbildungskraft sich nie vorgestellt hat; ich habe in völliger Unabhängigkeit gelebt, bin mir selbst und meinem Studiren überlassen gewesen, und habe Mittel genug gehabt, meine immer rege Wißbegierde zu befriedigen. Was konnt ich mehr wünschen, gnädige Gräfin? Einzig der Mangel an Gelegenheit und Mitteln, meine Kenntnisse zu erweitern, war der Bewegungsgrund, daß ich aus dem Kloster zu kommen wünschte. Hätt ich es nicht für Mißbrauch Eurer Gnade angesehen, so würde ich Euch um Vermittelung ersucht haben, Dispensation von meinem Gelübde zu er-

halten, um nie wieder mich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen in's Kloster zurückzukehren."

„Wohl Euch," erwiederte die Gräfin, „wenn Ihr nicht heuchelt, und wirklich Eure Wünsche so einschränken könnt! Wer wenig begehrt, hat seine Zufriedenheit wohlfeilen Kaufs. Jedoch möcht' ich Mißtrauen in Eure Aussage setzen, da das rege Feuer in Euern Augen, bei der vollen Kraft der männlichen Jahre, einer solchen Genügsamkeit und Einschränkung der Begierden, die man kaum bei dem erschöpften Alter findet, wenn es nicht durch Nothzwang von Außen genöthigt wird sich mit Philosophie und Religion zu begnügen oder zu täuschen, zu widersprechen scheint. — (seufzend) Ich habe den Zeitpunkt, vor welchem ich mich immer so sehr fürchtete, nun auch erreicht, und eher als ich wähnte; aber ich fürchte! ich fürchte! — ich habe zu viel erfahren, zu viel genossen, zu viel das Leben kennen gelernt, als daß ich mich mit Trostgründen werde beruhigen können."

„Ich

„Ich dächte, desto eher," versetzte Augustin lächelnd; „Ihr habt nie ein Gut des Lebens entbehrt, Eure Einbildungskraft hat tausend Güter und Freuden der Schöpfung abgewonnen und zum Genuße dargestellt, die andere Menschenkinder nicht ahnden, geschweige daß sie einen Begrif davon haben sollten; Ihr habt die Freiheit des menschlichen Willens bis an ihre äußerste Grenze kennen lernen, und so müßt Ihr die Erfahrung nothwendig gemacht haben: daß kein irrdisches Gut und keine Freude unterm Monde den Menschen dauerhaft beglücken kann: und sollte die Wahrheit, die aus Eurer Erfahrung floß: daß kein Gut hienieden ein dauerhaftes Glück gewähren kann, nicht beruhigend seyn? Wer die Glücksgüter nur bloß in der Ferne sieht, kann sich leicht an eine übertriebne Vorstellung gewöhnen, welche die Beruhigungsgründe schwächt; wer sie aber näher kennt, genoßen, und ihre Unbeständigkeit erfahren hat, bei dem müssen die Beruhigungsgründe an Kraft und Wirkung gewinnen."

„Ich will Euch zu meinem Hofkapellan machen," erwiederte die Gräfin lachend, „wenn Ihr mich vorher überzeugen könnt: daß Mensch und ein dauerhaftes Glück nicht ein Widerspruch ist. Fragt einen Menschen alle seine Wünsche aus, gewährt sie ihm alle, überrascht ihn mit mehr als er sich zu wünschen wußte, und er wird seinen glücklichen Zustand nicht genug preisen können: aber wie lange? die Dauer des Genußes wird bald seine Empfindung abstumpfen, er wird unthätig in Gleichgültigkeit und Schlafsucht verfallen, oder neue Wünsche aufthürmen, die sein Glück tief — tief herabsetzen."

„Beweist dieß nicht für mich, gnädige Gräfin?" versetzte der Kapuziner. —

„Mit Nichten!" unterbrach ihn Juliane. „Ich weiß wohl," fuhr sie fort, daß Ihr mich auf eine andere Welt verweisen wollt, die Ihr eben so wenig kennt wie ich; allein ich bin kein Kind, daß Ihr mich mit einer Sache beruhigen könnt, wovon ich keinen Begriff habe. Soll Mensch und ein dauerhaftes

haftes Glück in jenem Leben nicht so im Widerspruch stehen wie in diesem, so muß mit dem Menschen nothwendig eine Veränderung oder Verwandlung vorgehen; und geschieht dieß, so ist er nicht mehr der nehmliche, der er hier war, und was hilft es ihm denn, daß er sich hier anstrengte ruhig zu entbehren, daß er sich mit Resignation täuschte, wenn andre im Glücke schwelgten, indem er Noth litt, daß er das Leben mit seinen Gütern herabsetzte und verachtete? — Nein, guter Augustin, so lange der Mensch Mensch bleibt wird Veränderungsliebe von ihm unzertrennlich seyn; sie ist die Triebfeder seines Denkens, Sterbens und Handelns, und war ich wirklich so glücklich, wie Ihr eben sagtet, so kann ich nicht anders, als in gleichem Maße unglücklich seyn, sobald ich in ein Verhältniß gerathe, das meinen Wirkungskreis einschränkt. Es ist Versündigung an den irrdischen Gütern, sie wegen ihrer Unbeständigkeit zu verachten; sie sollen nicht beständig seyn, um die menschliche Thätigkeit immer rege zu erhalten.

Frei-

Freilich fand es jede Regierung, mit dem Scepter und dem Hirtenstabe, zur Befestigung und Sicherung ihres Eigenwillens sehr zuträglich, die Regsamkeit der menschlichen Thätigkeit zu beschränken, und kaum konnten sie ein wirksameres Mittel erdenken, als daß sie den großen Haufen auf himmlische Güter vertrösteten, indem sie die irrdischen an sich rissen, sich mit Fleisch und Kern der Früchte mästeten, und ihnen Schalen und Hülsen hinwarfen."

„Ich erstaune, Gräfin!" sagte Augustin verwundert.

„Worüber?" unterbrach sie ihn; „daß ich die Güter dieser Welt zu schätzen weiß? Ihr habt Euch auf meine Erfahrung berufen, und zufolge dieser mußt' ich Euch sagen, daß sie alles enthalten, was den Menschen als Mensch beglücken kann, und daß sie nichts weniger als die Verachtung verdienen, womit sie die Möncherei zu belegen sucht, um den großen Haufen im Stumpfsinn zu erhalten, daß er sich ferner einen

Ring

Ring an die Nase legen und leiten läßt — daß er ferner die Welt für ein Jammerthal hält, und den Großen und Mächtigen ruhig und ungestöhrt den Genuß aller Glücksgüter überläßt."

„Allein, gnädige Gräfin." —

„Ich verlange keine Widerlegung," unterbrach ihn die Gräfin; „alles, was Ihr mir sagen könnt, hab ich tausendmahl unter immer veränderter Gestalt gehört. Es wäre möglich, daß Ihr eine Wendung nehmen könntet, zu welcher ich nicht Scharfsinn genug hätte; allein damit werde ich nicht widerlegt und noch weniger überzeugt. Wir sind für die gegenwärtige Erdenwelt und sie ist für uns, und ich halte es für abgeschmackten Stolz und noch abgeschmacktere Thorheit, sich mit seiner Einbildungskraft, (denn am Ende ist doch alle Spekulation über die Grenze der sichtbaren Welt Mißgeburt der Einbildungskraft) in unbekannte Regionen schwingen, und nach Phantomen haschen, die in Nichts verschwinden, sobald sie uns beglücken sollen."

„Nur

„Nur die einzige Frage erlaubt mir, gnädige Gräfin," sagte der Kapuziner mit einem bedeutenden Lächeln, „selbst wenn Ihr sie mir auch nicht beantwortet: Habt Ihr bei Euerm Glückseligkeitssystem wohl je lebhaft den Unterschied eines edlern und unedlern Theils Eures Wesens gefühlt?"

„Als ob ich Euch diese Frage," erwiederte sie, „damit nicht schon beantwortet hätte, daß der Mensch für diese Erde, und diese Erde für den Menschen bestimmt sey. Ich bin mir meines Daseyns und Begehrens glücklich zu seyn, bewust; ich fühle Strebsamkeit alles, was die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit darbeut, und was mein Begehrungsvermögen reizt, mir zuzueignen — ich folge dem Drange, und verschwende die Zeit nicht mit Grübeln: ob ich einfach oder zusammengesetzt bin, ob ich aus einem oder mehrern Theilen bestehe. Ist es nicht stolzer Eigendünkel, mehr seyn zu wollen als er seyn sollte; so wird sich alles von selbst finden. Thorheit aber ist es, mich als ein Wesen zu

betrach-

betrachten, von welchem ich mir keinen Begriff machen kann, und dieses mir unbegriffliche Wesen für eine unbekannte Welt, von welcher ich keine Idee habe, vorbereiten wollen."

„Dann freilich," sagte Augustin, „dürften Euch im Kloster Brevier und Legenden, Rosenkranz und Crucifix wenig Trost und Beruhigung gewähren."

4.

Die Gräfin besserte sich endlich so weit, daß sie aus einem Zimmer in das andere gehen konnte. Mit der Rückkehr ihrer Kräfte erwachten auch ihre Begierden wieder, die sich alle nun in Wuth und Rache zu vereinigen schienen. Sie drang in den Kapuziner mit Heftigkeit, daß er ihr den Erzbischof herschaffen möchte, und beschuldigte ihn endlich eines geheimen Einverständnißes. —

Eines

Eines Tages vermiſste ſie in ihrem geheimen Kabinet ihr Bildniß. Sie war im Begrif durch die geheime Thüre und den unterirrdiſchen Gang in's Kabinet des Erzbiſchofs zu gehen, wenn die Thüren nicht jenſeits verriegelt wären. Sie rief ihre Kammerfrau, und fragte nach dem Portrait.

„Der Kapuziner nahm es," antwortete dieſe etwas verlegen, da ſie ihre Gebietherin in heftiger Bewegung ſahe, „als Ihr Euch zu beſſern anfiengt."

Gräfin. (heftig) Der Kapuziner?

Begtrix. Die Gräfin, ſagte er, erholt ſich. Ihr Zuſtand ſchmerzt mich. Ihre Herſtellung aber dürfte ihr ſo erfreulich nicht ſeyn — ich habe einen Gedanken — Alles was er ſagte, war ſo unzuſammenhängend, daß ich es nicht verſtehen konnte, zu welcher Abſicht er das Gemählde zu ſich nahm.

Gräfin. (Sie wirft ſich in einen Seſſel, nach einer Pauſe, in ſchmerzhaftem Tone) Mein Anblick muß ſchauderhaft abſcheuerregend

gend seyn, daß der Mönch sogar mein Bildniß entfernt. — (entschlossen) Reiche mir den Spiegel her, Beatrix! ich will die Reitze in ihren Ruinen sehen, die ein grausamer Unmensch verstümmelte.

Beatrix. (scheu) Gnädige Gräfin!

Gräfin. Du warnst mich?

Beatrix. Eure Gesundheit ist noch nicht völlig wieder hergestellt.

Gräfin. Das könnte ich auch als Warnung annehmen. — Willst du damit sagen: geduldet Euch, bis Ihr gesund und stark seyd, und dann betrachtet Euch erst im Spiegel, daß Eure Rache zur verzehrenden Flamme auflodre, und aus Euerm scheuslichen Anblicke Wuth und Verderben athme.

Beatrix. Ich zittre Gräfin, und doch — man hat Euch grausam mißhandelt. Die Barbaren haben Achtung für unser Geschlecht.

Gräfin. Feure meine Rache an, Beatrix! suche alles auf, sie zu reitzen, ich befin-

de mich beſſer dabei, als bei Auguſtins koſtbarſten Arzeneien.

Beatrix. Ich wollte ihm mit eigner Hand das Herz aus der Bruſt graben, mit langſamen Nadelſtichen das Blut bis auf den letzten Tropfen abzapfen, und mich an dem allmähligen quaalenvollen Hinſterben ergötzen. Von je her hat mir jede Grauſamkeit Schaudern erregt; der Gedanke an Blut hat mich der Ohnmacht nahe gebracht; aber dieſe ſcheusliche That hat mich hart, unempfindlich, grauſam gemacht. Sie iſt unmenſchlich dieſe That!

Gräfin. Wäreſt du Zeuge geweſen vom erſten Augenblicke bis zum letzten. — — Leite mich auf mein Bette, Beatrix! der Kapuziner hat recht; ich bin noch zu ſchwach zu heftigen Erſchütterungen.

Beatrix. Auguſtin zeigt die rühmlichſte Ergebenheit.

Gräfin. Nur iſt wenig mit ihm anzufangen. Er iſt mir nicht mehr als dem Kinde ein hölzernes Meſſer. Er iſt beſtimmt

seinen Weg durchs Leben grad und schlicht ohne Auszeichnung zu nehmen.

Beatrix. Noch aber bin ich ungewiß in Rücksicht des Thäters. Haltet Ihr mich Eures Vertrauens würdig, gnädige Gebietherin, so sagt mir, ob meine Ohren nicht durch einen falschen Laut getäuscht worden sind. Ich hörte den Nahmen des Maltheſers nennen. Unmöglich! ich muß falsch gehört haben. Seine edle Gestalt — sein Gefühl so sanft und weich, seine Blicke voll wollüstigen Feuers. — —

Gräfin. (unterbricht) Schweig Beatrix! — Du zweifelst? weist du noch nicht, daß Wollust und Grausamkeit sehr nahe verwandt sind? — Du würdest wohl gar seine Vertheidigung übernehmen, wenn ich nicht — doch schweig' jetzt! Nenne mir aber ja den Maltheſer nicht wieder! — Du sollst alles erfahren. Mein Herz bedarf eines Vertrauten! Aber du mußt ein großes Herz haben, Beatrix, wenn es alles fassen soll, was ich dir zu vertrauen habe.

Als die Gräfin in ihr Zimmer kam, fand sie den Kapuziner, der auf sie wartete.

Gräfin. Ihr hier, Auguſtin?

Kapuz. Und wie lange? Gnädige Gräfin, Ihr fordert von Euern Kräften zu viel. —

Gräfin. Nicht doch! Ruhe erſchlafft und mäßige Bewegung ſtärkt die Kräfte.

Kapuz. Mäßige Körperbewegung, ja! nicht aber heftige Gemüthsbewegung.

Gräfin. Die Ihr Euch träumt! doch Ihr müßt ja einen Rückhalt haben, wenn Eure Kur von keinem Beſtand ſeyn ſollte.

Kapuz. Die feurigen Strahlen Eurer Augen, und die glühende Röthe Eurer Wangen beſtätigen zu ſehr meine Behauptung.

Gräfin. Ihr habt die Veranlaſſung dazu gegeben durch eine ſehr unzeitige Vorſorge.

Kapuz. Dann beklag' ich es herzlich, daß ich meine Abſicht verfehlte! Was ich noch gethan habe, habe ich mit vieler Ueberlegung

legung gethan um Euch zu beruhigen, und ich bitte Euch, mir anzugeben, wo und wie ich meine Absicht so sehr verfehlte; meine Rechtfertigung wird Euch hoffentlich wieder mit mir aussöhnen. Ich wünschte, Ihr möchtet mich eines größern Zutrauens würdigen, so würdet Ihr ungegründetem Verdachte weniger Raum geben. Verkannter guter Wille schmerzt, gnädige Gräfin.

Gräfin. Wie Ihr alles so gleichmüthig sagen könnt, Augustin! Ihr habt heimtückische Absicht, spottet meines unglücklichen Zustandes, und bloß um mich mein Unglück im weitesten Umfange seiner Abscheulichkeit fühlen zu lassen, strengtet Ihr Eure Kunst an. Warum ließt Ihr mich nicht im Wahnsinn hinsterben? um mich dem Spotte und Hohngelächter Preis zu geben, und mich unnennbaren Quaalen zu überlassen, bis die Verzweiflung die verstümmelte Hülle zerbricht? —

Kapuz. (lächelnd) Auf ungerechte Beschuldigung habe ich nichts zu antworten:

verzeiht Gräfin, daß ich sie unter meiner Würde halte, und gegen alles dieß mich weder zu entschuldigen noch zu rechtfertigen suche.

Gräfin. O Ihr seyd unausstehlich mit Eurer Kälte. Nicht einmahl warm werdet Ihr bei meiner Beschuldigung? Seyd Ihr ein Mensch ohne alle Leidenschaft? — Geht in Eure Zelle zurück, lieber Augustin! die haben es zu verantworten, die Euch mir empfohlen haben; ich kann nur Männer mit flammenden Leidenschaften brauchen; ein Funke, der in sie geworfen wird, muß sie in volles Feuer setzen. Ihr seyd ein tauber Stein, an dem man den Stahl zerschlägt, ohne daß er einen Funken giebt.

Kapuz. Leidenschaften sind üble Vertheidiger der gerechten Sache; sie überspringen immer das Ziel, und verschlimmern zehn andre Sachen ohne die eine gut zu machen, deren Rechtfertigung sie übernehmen.

Gräfin. Laßt uns abbrechen. Eure Gleichmüthigkeit möchte mir am Ende eine noch

noch heftigere Gemüthsbewegung erregen, als die war, welche Ihr an mir wahrzunehmen glaubtet. — In welcher Absicht nahmt Ihr mein Portrait aus dem Kabinet?

Kapuz. (lächelnd) Ihr habt es verrathen Beatrix? das hättet Ihr nicht thun sollen; ich gedachte die Gräfin auf eine nicht ganz unangenehme Art zu überraschen.

Beatrix. Die Gräfin gewahrte es, sobald sie in's Kabinet trat, und Ihr hattet es mir ja nicht untersagt?

Kapuz. Es steht im Vorzimmer, gnädige Gräfin, und wenn Ihr es befehlt, so bringe ich es sogleich wieder an seinen Ort und bitte Euch, daß Ihr mich in's Kabinet begleitet.

Der Kapuziner lächelte geheimnißvoll, gieng in's Vorzimmer, brachte das Gemählde und wiederholte die Bitte, indem er jenes mit dem Rücken gegen die Gräfin stehen hatte, daß sie sich in's Kabinet bemühen möchte. Die Gräfin sah ihn mit ihrem durchdringenden Blicke forschend an; das

geheimnißvolle Lächeln fiel ihr auf und das von ihr abgewandte Gemählde erregte ihr den schneidenden Verdacht, daß mit demselben eine Abänderung vorgenommen seyn könnte. Jedoch bei der heftigsten Erschütterung machte die ehrliche Mine des Kapuziners noch Eindruck auf sie. War eine Veränderung mit dem Gemählde vorgenommen worden, so war es gewiß nicht sein eigner Betrieb, es war Veranlaßung und Einfalt und Dumheit vom Mönche, daß er das Gemählde ausgeliefert hatte.

Augustin ahndete so etwas, da ihn die Gräfin so unverwandt ansah, und Röthe und Bläße auf ihren Wangen in einem unaufhörlichen Kampfe lag; und in einem bedauernden Tone sagte er zu ihr:

Kapuz. Gnädige Gräfin, untersucht die Sache näher, ehe Ihr Euch durch Argwohn beunruhigt. — Ich dachte darauf, nicht bloß Euer Körperarzt, sondern auch Euer Seelenarzt zu seyn. Ihr raubt mir durch Euer Mißtrauen das Vergnügen Euch zu überraschen.

raschen. Ich beklage Euch, wenn Ihr in Euerm glücklichsten Zustande bloß von Menschen umgeben waret, über deren Betragen Ihr Euch mit unaufhörlichem Mißtrauen zu wachen nothgedrungen sahet. O es muß traurig seyn, wenn man Ursache hat, Grund und Absicht der Handlungen gewisser Menschen in Mißtrauen zu nehmen; aber noch trauriger, wenn Erfahrung und Gewohnheit das Herz des Zutrauens ganz unfähig gemacht haben.

Gräfin. Ihr scheint betroffen darüber? — Eure geheimnißvolle Mine — doch Ihr könnt Recht haben, daß mein Verhältniß alles Zutrauen zum Menschen aus meinem Herzen verbannt hat; allein Mißtrauen erfordert die Klugheit — und — o wie weit wollt Ihr kommen, wenn Ihr jeder Handlung einen guten Bewegungsgrund unterlegen wollt? — Ihr werdet der Narr Eures Zutrauens bei jeder Gelegenheit seyn, man wird Eure Einfalt belachen, und sich mit Eurer Leichtgläubigkeit belustigen. Argwohnt bei jeder Gelegenheit das

Schlimmste, und Ihr werdet Euch selten getäuscht finden.

Kapuz. (zuckt die Achseln) Sobald mich die Erfahrung von der Wahrheit dieser liebelosen Behauptung, die in dem Munde des Unglücklichen verzeihlich ist, überzeugt, dann suche ich eine Höhle in der unzugänglichsten Einöde und fliehe die Menschen als reissende Thiere.

Gräfin. Armer Mann! eilt unverzüglich in die Einöde, eh Euch die Erfahrung hintreibt, sie möchte Euch zu viel kosten. Die reissenden Thiere schonen sich selbst, wenn der Hunger in ihren Eingeweiden wühlt, aber der Mensch schont des Menschen nicht im Ueberfluß und Wohlleben. Er ist das reissendste Thier, das seinen Begierden und Bedürfnissen nicht bloß alles aufopfert, sondern auch seinen Einfällen und Launen. O ich könnt Euch Beispiele erzählen — —; Doch kommt in's Kabinet! Ich fühle mich ermattet. Ich verspreche Euch eine förmliche

liche Abbitte, wenn Ihr mich überzeugt, daß sich mein Mißtrauen in Euch irrte. —

5.

Ich erwarte es von meinen Lesern, daß sie wenigstens mit eben so viel Neugierde in's Kabinet folgen, als die Gräfin bei ihrem Mißtrauen haben konnte. Eigentlich aber konnte sie sich freilich nicht viel unerwartetes von dem Kapuziner versprechen, sobald es von ihm allein herrührte, da sie ihn für einfältig hielt. Doch vielleicht irrt sie sich hierinnen.

Sie setzte sich und Augustin stellte ihr das Gemählde gegen über. Nicht die geringste Veränderung war am Gemählde sichtbar. Ihr Mißtrauen hatte ihr eingeflößt, daß man — vielleicht gar auf Befehl des Erzbischofs, die Nase auf dem Gemählde ausgestrichen, und die Verstümmelung angebracht hätte, und die Wahrnehmung des Gegentheils war ihr eine unge-

meine

meine Beruhigung, die jedoch sehr bald in die schmerzhaftesten Empfindungen übergieng, da ihr das Gemählde die Vergangenheit und die Gegenwart, ihren vorigen persönlichen Zustand, und den jetzigen so licht und lebendig vor die Seele stellte, daß sie alles mit einem Blick zu überraschen glaubte. Sie verbarg ihr Gesicht, und die Wehmuth überwältigte sie, daß sie laut weinte.

„So erreich' ich meine Absicht nicht," hub endlich der Kapuziner an, nachdem er die Heftigkeit des Sturms abgewartet hatte; zwar sah ich voraus, daß jede Vergleichung, die Ihr anstellen dürfter, eine schmerzhafte Erinnerung herbeiführen müste; allein ich rechnete darauf, daß einiger Ersatz, so klein er auch ist, immer Ersatz ist, und daß das Minderschlimmere gegen das Schlimmere ein Gut — eine Wohlthat ist. Allerdings mußte der Anblick des Gemähldes eine heftige Erschütterung bewirken; denn wer so schön ist und in einem unglücklichen Augenblicke auf eine gewaltsame Art eine Verwüstung

ſtung ſeiner Reitze erleidet, müßte unempfindlicher als Erz ſeyn, wenn er nicht den Verluſt tief empfinden wollte. Indeſſen, gnädige Gräfin, wer konnte Euch die Schönheit Eurer Seele rauben? — Wer, das belebende Feuer Eurer Augen? — — Ueberlaßt Euch der Wirkung Eurer treflichen Natur, die eben ſo ſehr über das Gewöhnliche erhaben ſeyn muß als Eure Schönheit, da ſie den gewaltſamſten Erſchütterungen mit mehr als männlicher Kraft Widerſtand leiſtete. Geneſet und Ihr werdet finden, daß Ihr nicht das Mindeſte von der Gewalt verlohren habt, die Schönheit und Geiſt über andere gewähren. Ihr ſeyd jetzt kleinmüthig — ſeyd Euch des Gefühls Eurer Gewalt nicht ganz bewußt: dieß iſt die Wirkung Eurer erſchöpften Kräfte — Körperſchwäche theilt ſich auch der Seele mit! geneſet erſt und Gefühl und Muth wird wieder in ſeiner Vollkraft zurückkehren. — Möchtet Ihr das, was ich gethan habe, als einen Beweis anſehen, daß ich Euer Zutrauen verdiene. Sind meine Verdienſte

auch

auch nicht in die Augen ſpringend — zeichne ich mich nicht durch blendende Eigenſchaften und auffallende Talente aus, daß Ihr mich zum eigentlichen Vertrauten erwählen könnt tet, ſo werdet Ihr doch vielleicht Manches finden, wenn Ihr mich genauer erforſcht, daß mich Eures Zutrauens nicht unwerth macht. Das beſcheide ich mich gern, daß Euer Geiſt einen andern Geiſt, als der Meinige iſt, erfordert, um mit ihm zu ſympathiſiren: und warum ſollen wir nicht überhaupt eine Verwandtſchaft der Geiſter zugeben, die ſich einander verſtehen und an einander ketten, ohne daß wir angeben könnten, wie dieß zugeht; allein es finden ja dann auch entferntere Verwandſchaften ſtatt. Meine Kleidung, die Tonſur, der Skapulier, mein Betragen ſchreckt Euch vielleicht von mir zurück. Habt Ihr aber wohl je bei dem Epheu die Bemerkung gemacht, daß er ſich auf der Erde ausbreitet, demüthig hinſchleicht und ſogar als Sinnbild der Beſcheidenheit angegeben wird. Aber laßt ihn nur einen Stamm erreichen, und er ſchleicht ſich

von

von allen Seiten in die Höhe, umschlingt ihn und saugt selbst aus des Stammes Rinde Nahrung. Wen die Welt, und wer sich in der Welt nicht gebildet hat, oder zu bilden Gelegenheit hatte, kann am Hofe nicht gedeihen, wenn er sich nicht in das Gewand der Demuth und Bescheidenheit zu hüllen weiß. Bei aller Nichtachtung hab' ich erreicht, was ich habe erreichen wollen: ich bin unbemerkt geblieben. Man hat sich meiner Kenntniße bedient, man hat meine Ansprüche zu erforschen gesucht; von den erstern hat man Vortheil gezogen, und die letztern hat man nicht entdeckt, weil sie tief im Hintergrunde meines Herzens lagen. Was hat man von einem Anspruchfreien Menschen zu besorgen? Man nutzt ihn so gut man kann, und um so mehr, wenn man bemerkt, daß er sich ein Verdienst daraus macht, genutzt zu werden. Aber laßt den Epheu nur einen Stamm erreichen! — Ihr scheint verwundert, gnädige Gräfin, mich so reden zu hören. Ich hielt es für nothwendig, Euch einen Blick in mein Inne-

res thun zu lassen, ob Ihr mir vielleicht dann mehr Zutrauen schenken könntet. — —

„Freilich," unterbrach ihn die Gräfin, „führt Ihr eine ganz andere Sprache wie sonst, und ich gesteh' es, daß Ihr meine Erwartung übertrefft; ich hätte Euch die tiefe Verstecktheit auf keinen Fall zugetraut. Indessen, gutes Mönchlein, wenn du auch schleichen gelernt hast, so bist du immer noch nicht der Mann, den ich brauche. Ich muß einen Mann von heftigen Leidenschaften haben, der entschloßen ist und rasch handelt. (aufs Herz zeigend) Hier, hier liegt auch viel verschlossen! Ein Feuer-Meer wogt in meinem Busen. Aber alles ist ein chaotisches Gewirre von heftigen Empfindungen, eine verschlingt die andere, und keine gelangt zur Deutlichkeit. Laßt nur erst die Wogen sich legen." —

„Darum, gnädige Gräfin," fiel der Kapuziner ein, „rath' ich Euch so dringend zur Beruhigung. Sorgt nur, daß Eure Gesundheit völlig wieder hergestellt ist. Glaubt Ihr,

Ihr, daß ich das unaufhörliche Wogen nicht bemerkt habe? Es hindert aber Eure Genesung. Geneset erst, und das chaotische Gewirre der Empfindungen wird sich schon aufklären. Verschiebt es ja nicht zu weit hinaus; das Treiben und Drängen um dem Erzbischofe die Gewalt aus den Händen zu winden, ist stark und heftig, und daß es noch einem oder dem andern nicht gelungen ist, liegt bloß daran, daß ihn die Geschichte zu sehr erschüttert hat; er tappt wie ein geblendeter im Finstern; an seiner Festigkeit liegt es nicht; er ist ein wankendes Rohr. Gebt Eure Rechte über ihn nicht auf; versäumt aber die Zeit nicht sie geltend zu machen." —

„O nehmt lieber einen Dolch," rief die Gräfin, „und wühlt in meinen Eingeweiden! — Mönch, was wagst du es, mich an meiner schwächsten Seite anzufassen, und so grausam herumzuzerren? du bist ein tückischer Bube! schleichst dich an mich Elende, die von einer schwindelnden Höhe herabgestürzt wurde, und zeigst mir hohnlächelnd

lächelnd und schadenfroh den Gipfel, auf welchem ich stand. Satan, in Mönchsgestalt, o daß ich dich nicht wie einen Erdklumpen zermalmen und den Staub in den Wind streuen kann!“ —

„Gräfin,“ erwiederte der Kapuziner ruhig, „Ihr seyd unglücklich durch Euer Mißtrauen. Welch' eine Beschuldigung! indem ich Euch einen Blick in das Innerste meines Herzens thun lasse.“ —

„Habt Ihr mich nicht abgehalten den Erzbischof zu sprechen?“ rief Juliane.

„Das hab' ich,“ antwortete der Kapuziner, „weil ich Euer Herz von Rache überbrausen sahe. Ich kenne die eigentliche Wahrheit der Geschichte nicht; das Gerücht trägt sich mit Widersprüchen; allein so viel schließe ich, daß Ihr und der Erzbischof ganz verschiednen Antheil daran habt: daß Ihr fordern könnt, und er gewähren muß. Eure Rache hat eine falsche Richtung. Ich verlang's nicht, daß Ihr sie unterdrücken sollt!

sollt! das Gefühl der grausamsten Mißhandlung, schreit laut um Rache: aber vorher müßt Ihr Euch Eures vorherigen Verhältnißes wieder bemächtigen, und gewährt er Euch nicht alles, was Eure Rache fordert, dann laßt ihm Eure Ueberlegenheit fühlen! dann reißt ihm den Schleier von den Augen, und zeigt ihm die Fesseln, die er sich selbst angelegt hat, und die Euer Unglück nicht zerbrach, sondern sie fester und schwerer machte. Kennt Ihr nicht seine Leidenschaften? Und wozu mehr, um seine geheimsten Schwächen zu kennen! Ruft ihm laut in's Ohr, daß es in seinem Herzen wiedertönt, was er ist, und was er seyn sollte und was Ihr alles für ihn gethan habt, um seine Ehre vor der Welt zu retten. Er ist furchtsam und ehrgeizig und wozu läßt sich ein solcher Karakter nicht bringen? — Jedoch Gräfin, wir sind ganz von unserm Gegenstande abgekommen. Was ich jetzt mit wenig Worten berührt habe, sollte mit Nachdruck unter uns zur Sprache kommen, aber noch jetzt nicht. Euer Mißtrauen greift überall vor,

und leitet auf Abwege. Ich bin kein Tausendkünstler, aber ich habe in der Stille das menschliche Herz beobachtet. Ich sah voraus, daß die Verstümmelung Eures Gesichts Euch allen Muth rauben würde; ich bemerkte, daß Euer Gesicht einen erschütternden Eindruck auf den Erzbischof gemacht hatte, daß er Euern Anblick scheute, daß er Euch fürchtete. Ich urtheilte: wenn das Auffallende der Verstümmelung auf irgend eine Art versteckt werden könnte, so würdet Ihr Euch eher beruhigen, der Erzbischof würde weniger erschüttert werden, und es könnte, sobald Ihr Eurer Rache die gehörige Richtung geben würdet, eine völlige Vereinigung und Wiederherstellung in den vorigen Stand statt finden. Die Betrachtung Eures Bildnißes brachte mich auf einen Gedanken. Ich habe einen Freund — einen gebohrnen Künstler, ein schöpfrisches Genie. Er mahlt treflich, und wie hingezaubert erscheint auf der Leinwand die schönste Kopie der Natur. Er schnitzt treflich, und bearbeitet die Metalle wie Wachs. Ein feuriger

junger

junger Mann, mit einer glühenden Einbildungskraft, unter dem heißen Himmelsstriche Siciliens gebohren. Wenn es möglich ist, dachte ich, den Mangel auf einige Art zu ersetzen, so ist Biondello der Mann. Ich nahm Euer Bildniß, bracht' es ihm und sagte: Freund dieß Meisterstück der Natur haben barbarische Hände geschändet! betracht' es genau, und ich sehe voraus wie tief du gerührt seyn wirst. Denke dir die Vernichtung des herrlichen Weibes, an dessen Körper die Natur ihre Bildungskraft erschöpft zu haben scheint. — Ich erzählte ihm die unmenschliche Behandlung und rührte ihn bis zum Thränen. Ich legte es ihm als unerläßliche Pflicht auf, seine ganze Erfindungskraft aufzubiethen, den Mangel der Nase, die hier wie ein Strahl im Wasser von der Stirn sanft herabschießt, zu ersetzen. — (lächelnd) Welche Absicht könnt' ich dabei haben, gnädige Gräfin, die Euer Mißtrauen verdiente? — Ich beschrieb ihm genau, wie der Schnitt geführt worden, und wie mir die Heilung geglückt sey. Er fragte

nach der Gestalt des Knochenbaues, ich übergab ihm einen Schädel, und machte ihm alles so deutlich als möglich in Rücksicht des Fleisches. — Er machte Versuche; mehrere mißglückten bis auf den letzten. Die Nase ist von ganz feinem Silber, dünn und leicht; das Mechanische zur Befestigung, zeugt von seiner großen Erfindungskraft, und aesetzt, sie paßte nicht ganz genau, so wie sie ist, so macht er sich anheischig, wenn Ihr es ihm gestatten wollt, daß er selbst wahrnehmen kann, wo und wie abgeholfen werden muß, daß die geringste Entfernung täuschen soll. —

„Schwärmt Ihr, Augustin?“ unterbrach ihn die Gräfin erröthend, die mit angehaltnem Odem zugehört hatte. —

Der Kapuziner zog die Nase aus dem Busen. „Nehmt das Kunststück selbst in Augenschein,“ fuhr er fort und Ihr werdet Euch am besten belehren können, ob ich schwärme. Er hat seiner künstlichen Nase die Farbe des Bildes gegeben. Es ist bloß

auf's

auf's Gerathewohl, sagte er; sticht sie von der Gesichtsfarbe zu sehr ab, so kann leicht nachgeholfen werden; und am besten wird es seyn, daß sich die schöne Gräfin der Schminke bedient, um die Anschmiegung besser zu verbergen.

Begierig griff die Gräfin nach der künstlichen Nase und hielt sie unwillkührlich hastig in's Gesicht, ohne das Künstliche derselben vorher zu untersuchen.

„Unmöglich!" rief sie, „Ihr täuscht meine Erwartung, und spielt mit meiner Leichtgläubigkeit!"

„Noch immer Mißtrauen!" erwiederte Augustin; „doch leicht ist dieß zu heben, sobald Ihr mir erlaubt, daß ich die Maschine Euch anlegen darf."

„So geschwind!" rief die Gräfin ungeduldig.

„Vorher noch dieß," sagte Augustin; „fiel Euch die Befestigung vermittelst der Feder beschwerlich; so will mein Freund einen andern Versuch machen, mit einer Art

Stirnmaske, die unmerklich über den schönen halbzirkelförmigen Augenbraunen anschließen soll.“

„O ihr kalter Mensch!“ rief die Gräfin ungeduldig, und zog ihn zu sich an den Stuhl hin. —

6.

Der Kapuziner applicirte die künstliche Nase mit vieler Geschicklichkeit, jedoch nicht ohne Schmerzen von Seiten der Gräfin. Allein sie würde unendlich mehr erduldet haben, bloß um sich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß die Schändung ihres Gesichts, nur einigermaßen versteckt werden könnte. Kaum fühlte sie die Maschine fest, so sprang sie auf, und trat vor dem Spiegel, das erstemahl seit ihrem Unglück. Sie hatte es nicht über sich gewinnen können, der bloße Anblick eines Spiegels erregte ihr krampfhafte Erschütterung — und auch jetzt sank sie dem Kapuziner halbtodt in die Arme. Sie erholte sich und ein Thränenstrom lin-

derte

derte die heftige Beklemmung ihres Herzens. Augustin wandte alle seine Beredtsamkeit an sie zu trösten; allein sie fühlte den Pfeil des Schicksals, der sie so tief verwundet hatte, zu stark, zu grausam; ihr Herz blutete, und Muth und Kraft erlag unter dem einschneidenden Gefühle. Sie mußte sich an's Bett leiten lassen.

Ihre Kammerfrau that einen lauten Schrei, als sie ihre Gebietherin mit dem Kopfe an die Schulter des Kapuziners gelehnt erblickte; allein sie erschrack weniger über ihren ohnmächtigen Zustand, als über die Nase. Sie wußte nicht ob sie von ihren Augen getäuscht würde, oder ob sie den Kapuziner für einen Zaubrer halten sollte. Kaum wagte sie sich hinzu, um ihr auf's Bett zu helfen, und mit schüchternen Seitenblicken, die Furcht und Ungewißheit lebendig ausdrückten, beobachtete sie den Kapuziner. Er merkte dieß und gab ihr einen Aufschluß über die Sache, und nun begann sie einen langen Lobspruch des Kapuziners, des Künstlers und der Nase. Die Gräfin forderte endlich

einen Spiegel und die Kammerfrau erhielt Gelegenheit ihren Lobſpruch zu erneuern. Die Gräfin konnte jetzt den Schadenerſatz ruhiger in Augenſchein nehmen; ſie gab einige Ungemächlichkeit und einige Mängel an, und beſchied den Künſtler zu ſich. —

7.

Der Menſch kann ſich an alles gewöhnen, ſobald er ſich nur einigermaßen an die Unabänderlichkeit gewöhnt hat. Der Künſtler erſchien am folgenden Morgen, und der Ungeduld der Gräfin war er doch ſchon zu lange ausgeblieben, ſo früh er auch kam. Der Augenſchein belehrte ihn über die Ungemächlichkeit und die Mängel und beiden war durch leichte Biegungen abgeholfen. Biondello erhielt eine Belohnung, die eine königliche Großmuth übertraf, und noch größere Verſprechungen, wenn ſie den Eigenſinn des Schickſals unter ihren Willen beugen könnte. Sie ſtellte es ihm frei, ob er eine Wohnung

in

in ihrem Pallaſte annehmen wollte; außerdem aber machte ſie es ihm zur Bedingung, daß er zu jeder Zeit bereit ſey, wenn ſie ihn zu ſprechen verlange.

Die Gräfin ſcheute den Spiegel nun weniger und bald gewährte er ihr Beſchäftigung und Zerſtreuung, und die Kammerfrau erhielt ſo viel Arbeit, daß ſie um eine Gehülfin bitten mußte. Kehrt ein krankes Frauenzimmer an ihren Putztiſch zurück, ſo kann mit Zuverläßigkeit auf ihre Geneſung geſchloſſen werden, und bei der Unglücklichen verwiſcht ſich der Eindruck des unglücklichen Schickſals, ſobald ſie vor dem Spiegel Zerſtreuung findet. Die Gräfin fand am Ende ihre künſtliche Naſe ſelbſt ſo täuſchend, daß ſie die Mißhandlung vergaß, und nun hatte der Arzt gewonnen Spiel. Sie ließ nach und nach mehrere von ihren Bedienten vor ſich, jedoch nahm ſie anfänglich einen Schleier über's Geſicht, und ihre Freude war unbeſchreiblich, da ſie vernahm, daß dieſe die Abſchneidung der Naſe für eine Lüge erklärten.

Nun

Nun aber beſtand ſie auch darauf, den Erzbiſchof zu ſprechen und verlangte, daß ihm die künſtliche Naſe ein Geheimniß bleiben ſollte. Ihre ſtarke Natur hatte die außerordentliche Erſchütterung völlig überwunden. Ihr dunkelbraunes Haar hatte wieder eine anſehnliche Länge, und buhlte in regelloſen Locken um Nacken und Buſen. Unerachtet ſie die Jahre der Blüthe weiblicher Schönheit zurückgelegt hatte, ſo gab ihre friſche Farbe ihr immer noch einen Anſtrich der Jugend, und das Feuer ihrer Augen ſchien durch den feinen Schleier, den ſie gewöhnlich trug, an Kraft und Stärke zu gewinnen. Den Gebrauch der Schminke konnte ſie ganz entübrigen, ausgenommen an den ſcharfen Seiten wo die Naſe anſchloß.

Unaufgefordert hatte Biondello auch die oben erwähnte zweite Idee ausgeführt: die Naſe an eine Stirnmaske befeſtigt. Auch dieſe fand den Beifall der Gräfin, beſonders in Rückſicht der bequemern und gemächlichern Befeſtigung.

Unterdeßen hatte sich aus dem Pallaste durch die Bedienten die Sage verbreitet: daß die Gräfin vollkommen wieder hergestellt sey, und nichts weniger als ihre Nase verlohren habe. Sie gelangte an den Hof, und man folgerte eine Machination der Gräfin daraus, der man auf alle mögliche Art zuvorkommen, und aus allen Kräften entgegen arbeiten müßte.

8.

Man hatte die Gräfin für lebendigtod gehalten, und jetzt erscholl auf einmahl die Nachricht von ihrer Auferstehung. Der Erzbischof hatte sich noch für Niemanden erklärt, so sehr man sich von allen Seiten an ihn andrängte, und auf ihn einstürmen wagte man nicht, um nicht durch Voreiligkeit alles zu verlieren. Man begnügte sich vorerst damit, daß man eine gänzliche Abgeneigtheit und einen unverläugbaren Widerwillen gegen die Gräfin an ihn bemerkte,

den

den man sorgfältig zu unterhalten suchte, bis er es auf eine auffallende und abschreckende Art untersagte, sie ferner zu erwähnen. Von einem Regenten ohne Selbstständigkeit, der seinen Vertrauten verlohren hat, kann man sagen: wo ein Aas ist, da sammeln sich die Raubvögel. Es kommt darauf an, wer den andern überlistet oder ein Bein stellt. Geistliche und weltliche Räthe, Priester und Nichtpriester, waren in beständiger Bewegung. Jeder glaubte den Erzbischof bereits auf guter Laune zu haben, da er die letztere Zeit an mehrern Festen Antheil genommen hatte. Am meisten machte sich der Erzkopellan Rechnung auf die Günstlingsschaft: ein dicker fetter Augustiner, dem Wohlseyn und Wollust auf den Wangen glänzte, und List und Verschlagenheit aus den Augen blitzte. Er war Piozzi's Freund und Vertrauter gewesen, und hatte sich wohlweislich bei dem Kampfe seines Freundes mit der Favorite zurückgezogen, um in keinem Falle zu verlieren, auf welche Seite auch das Glück den Sieg wenden

möchte.

möchte. Sein Ehrgeiz war genau mit aller Schlauheit vereinigt, die erforderlich iſt, ſeinen Zweck durch Schleichwege zu erreichen, und ſein Gewiſſen war ſo nachgiebig wie Federharz. Er kannte die ſchwächſte Seite des Erzbiſchofs, und um ſich auf keinen Fall den Rang abgewinnen zu laſſen, da er aus der Erfahrung wußte, wie unzuverläßig ein Regentenherz in Männerhänden ſey, das zuviel Empfänglichkeit für die Reitze des ſchönen Geſchlechts habe, ſo ließ er ſeine Mutter mit ſeinen beiden jüngern Schweſtern, in die Reſidenz kommen, und fand nicht die mindeſte Bedenklichkeit, im Erforderungsfall eine vielleicht auch beide Schweſtern den Begierden des geiſtlichen Oberſeelenhirten zu opfern. Er zweifelte um ſo weniger an einem guten Erfolge, da er an ſeiner jüngſten Schweſter Albertine ungemein viel Hang zur Eitelkeit wahrnahm, zu welchem ſich Flüchtigkeit und Leichtſinn in einem ſo hohen Grade geſellte, daß ſie nie nachzudenken vermögend war, ſobald jener in Anſpruch genommen wurde.

Eben

Eben so groſsen Anſpruch auf das Vorrecht im Herzen des Erzbiſchofs machte der Landjägermeiſter Ehrhard von Extern, der, gröſste Widerſacher der Gräfin von jeher, der durch ſeine Vorlautigkeit einigemahle ſeinem Sturze ganz nahe geweſen war. Auch dieſer glaubte ſeinen Zweck am ſicherſten durch weibliche Reitze zu erreichen und drang in ſeine einzige Tochter, ein junges kraftvolles Mädchen im Aufblühen der Mannbarkeit, durch Zureden und Drohung, das Netz nach dem Herzen des alten Erzbiſchofs auszuwerfen. Extern war geitzig und mit dieſem Worte iſt alles geſagt; die Leidenſchaften waren ſich von jeher gleich; und was iſt dem Geitzigen zu heilig, ſobald es auf die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft ankommt. Margarethe ſchauderte vor dem Anmuthen ihres Vaters zurück; ſie hatte ihre letzte Bildung im Kloſter erhalten, da ſie ihre Mutter in ihrem zehnten Jahre verlohr, und brachte Schüchternheit, Aengſtlichkeit und Furcht vor der Welt und ihren Lüſten in einem ſo quaalvollen Grade aus dieſem Geiſtes-

steszwinger mit in das gesellschaftliche Leben, daß sie alles für Sünde hielt, was sie nicht kannte, was sie noch nicht gesehen, und wovon sie keinen Begrif hatte. —

Wir begnügen uns bloß die Hauptkompetenten anzuführen, und übergehen jedes andre Triebwerk, was jeder nach seinem Stande und Kräften einzuleiten suchte, da es uns zu weit von unserm Zwecke abführen würde.

Allen diesen konnte die Nachricht von Julianens Genesung nicht gleichgültig seyn, weil man alles von der Schwäche des Erzbischofs um so mehr befürchten mußte, da sie selbst die Mißhandlung zum Bewegungsgrunde nehmen konnte, ihre vorigen Rechte wieder geltend zu machen; und daß sie dieß wirklich zur Absicht habe, schloß man aus der Aussage der Bedienten, die man sorgfältig auszuforschen suchte: daß die Gräfin schöner sey als je, und daß ihr Gesicht keinesweges, wie das Gerücht verbreitet habe, durch Beraubung der Nase, geschändet sey.

9.

Man hatte der Gräfin bisher mit keiner Sylbe gegen den Erzbischof erwähnt; er hatte es untersagt, und am Ende war ihm die genaue Befolgung seines Befehls unangenehm. Der heftige Eindruck war gemildert und bloß das Entsetzen vor ihrem Anblick, welches bei jeder Erinnerung noch nachwirkte, jagte ihm einen kleinen Schauder in die Glieder. Seit der Nachricht, daß die Gefahr vorüber sey, schickte er den Pagen seltner, und von diesem erfuhr er endlich auch jene Nachricht, die man ihm sorgfältig verschwieg, da man die Nothwendigkeit mehrmahls in Erwähnung brachte, daß über das Schicksal der Gräfin von Seiten des Erzbischofs Etwas bestimmt werden möchte, da sie sich in einem Zustande befände, der den öffentlichen Anblick beleidige. —

Der Erzbischof lächelte bei der Erzählung des Pagen, und nahm sie auf, wie man ein Gerücht aufnimmt, dessen Gehalt man zuver-

zuverläſſiger weiß. Er glaubte, die Gräfin habe ihre Bediente beſtochen, und ſuche eine Erleichterung ihres Schickſals in dem Glauben, daß man es nicht für ſo traurig und grauſam halte. Allein er ward aufmerkſam, da die Gräfin bei jeder ſchicklichen Gelegenheit erwähnt wurde, und da man einſtimmig ſich dafür erklärte: daß ſie, zum öffentlichen Umgange unfähig, am ſchicklichſten ein entfernteres Kloſter zum Aufenthalte wählen würde, um endlich einmahl jene unangenehme Geſchichte ganz in Vergeſſenheit zu bringen. Man wartete bloß darauf, daß der Erzbiſchof dieſer Meinung Beifall geben ſollte; allein er ſchwieg. Er wünſchte die Gräfin entfernt; aber er hatte nicht Muth Etwas beſtimmtes über ſie zu beſchließen. Extern bat den Erzbiſchof auf ſein Landguth, veranſtaltete ein glänzendes Feſt, und ließ ihm alle Freiheit der ſchüchternen Margaretha mehr Herzhaftigkeit einzuflößen, und ſie über den Begrif von der Sünde zu belehren. Der Erzkapellan verfolgte ihn wie ſein Schatten, und nöthigte

ihn einen Abend wie den andern zu einem Spielchen bei seiner Mutter, oder hatte wohl gar die schöne Albertine in männlicher Kleidung bei sich im Schloße. Und so strengte sich jeder an, den Lieblingsneigungen Hyppolits auf alle erdenkliche Art zu schmeicheln, und gegen und wider einander zu arbeiten; nur darinnen kamen sie überein, selbst das Andenken an die Gräfin aus seinem Gedächtniße zu verlöschen, und alles wurde unter dem Titel verkauft, seine Erzbischöfliche Gnaden zu zerstreuen und aufzuheitern. —

Vor allem erhielt die Gräfin genaue Nachricht. Der schleichende Kapuziner, der so anspruchlos einherwandelte, und durch seine Uneigennützigkeit, Schlichtheit und vorgeblichen Drang Gutes zu stiften und seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn, sich überall Zutritt zu verschaffen gewußt hatte, beobachtete alles um so genauer, je weniger er auf irgend Etwas Achtung zu geben schien, und je gleichgültiger und unbefangner er alles anhörte, was man ihm vertraute. Er

sprach

ſprach von der Gräfin mit Hochachtung und Zurückhaltung, wenn man ihn auszuforſchen ſuchte, und wußte ſeinen Antworten ein ſo vielfarbiges Gewand zu geben, daß ſie um ſo unbeſtimmter waren, je beſtimmter er ſich auszudrücken ſchien. Endlich wandte ſich der Erzkapellan in allem Ernſt an ihn. Er machte ihm große Verheißungen, gab ſich das Anſehen des Allvermögens und zweideutelte auf eine Art als hätte er geheimen Auftrag vom Erzbiſchofe, von ihm die geheimern Geſinnungen der Gräfin zu erforſchen. Auguſtin entſchuldigte ſich, daß ſeine Aufmerkſamkeit und Sorge ſich bloß auf den körperlichen Zuſtand der Gräfin erſtreckt habe, und äußerte auf die unbefangendſte Art ſeine Freude, daß ihn ſeine Kunſt bei einem ſo gefährlichen und verwickelten Falle, der ihm allen Muth und alle Hoffnung benommen, nicht verlaſſen habe.

Aus allem aber folgerte Auguſtin, daß es hohe Zeit ſey vorzubeugen, daß dem Erzbiſchofe nicht ein gewaltſamer Befehl abgedrungen, oder bei einer gefälligen Laune abgelockt

gelockt würde. Er rieth also der Gräfin über die Art und Weise nachzudenken, wie sie den Erzbischof ohne Zeugen sprechen könnte; je geheimer je besser, weil außerdem alle Konkretenten zur Günstlingsschaft alles anwenden würden, jede geheime Zusammenkunft zu verhindern.

„Das sey meine Sorge," antwortete die Gräfin; „ich habe so viel verlohren, was wage ich nun noch mehr als mein Leben. Sagt dem Erzbischofe, er soll die Thüre zu dem geheimen Gange aufschließen, ich verlange ihn in seinem Kabinet unter vier Augen zu sprechen, wenn er sich nicht auf dem nehmlichen Wege zu mir bemühen will."

„Sendet ihm lieber eine schriftliche Einladung," erwiederte der Kapuziner; „so viel als möglich laßt mich aus dem Spiele. Den Brief will ich ihm zustellen, und fragt er mich, so will ich ihm antworten, daß er darauf schwören soll, ich wisse nicht das Mindeste vom Inhalt."

„Ihr

„Ihr meint,“ versetzte die Gräfin, „wenn auch ich Gefahr liefe, wenn Ihr nur schadlos bleibt!“

„Habt ihn nur erst wieder,“ antwortete jener, „dann seht zu, ob Ihr Euch meiner nicht bedienen könnt. Wozu die Mittelsperson? Gewönne es durch die nicht das Ansehen, als ob Ihr schüchtern wäret und bittweise kämt? — Ihr habt nichts aufgegeben — Ihr seyd alles noch, was Ihr waret, und von seiner Seite war es Undankbarkeit oder Treulosigkeit, wozu ihr es machen wollt! es ist ein Laster so schwarz wie das andre. Hat er Euch nicht verlassen, da Ihr des Trostes am benöthigsten waret? — Ihr werdet Euren Beweis schon zu führen wissen. Seyd aber auch nicht aushaltend streng, wenn Ihr ihn sprecht. Schreibt seine Zurückziehung einem eignen zarten Gefühl seines Herzens zu, das ihn bei Euerm Anblick zu tief gerührt habe, und rechnet seine Gleichgültigkeit mehr den Bemühungen der Hofleute zu, die ihre Rechnung dabei zu finden glaubten, wenn sie seine Nachgie-

bigkeit mitten in Betrübniß und Unruhe wider einen Gegenstand anzuwenden suchten, der sie immer unter einem wachsamen Auge hielt, daß sie seine natürliche Güte des Herzens nicht mißbrauchen konnten."

„Wie lange habt Ihr Euren Kopf anstrengen müssen, eh' Ihr einen Rath ersannet, der wirklich nicht zu verachten ist?" fragte die Gräfin lachend.

„Hätte ich wirklich darüber nachgedacht," antwortete der Kapuziner, „Euch einen Rath zu ertheilen, dann würde auf jeden Fall mehr Zusammenhang des Ganzen seyn: es war augenblicklicher Einfall. — Gebt mir den Brief, gnädige Gräfin; ich will dem Bischof auflauern; ein Tag früher oder später, daran liegt nichts. Er ist von der schönen Gräfin, will ich sagen; sie bath mich dringend, daß ich den Brief so viel möglich ohne Zeugen zustellen möchte. — Von jeder Miene, von jedem Zuge seines Gesichts geb' ich Euch geheime Rechenschaft, und sorgt nicht, daß ich nicht einen Zeitpunkt wählen

wählen will ihn so zu überraschen, daß er weder Zeit noch Ueberlegung haben soll, aus seinem Gesichte eine Maske zu machen, die augenblickliche Empfindung seines Herzens zu verbergen."

„Ich bin sehr neugierig," versetzte die Gräfin, „wie Ihr Euch noch vor mir entwickeln werdet."

„Das laßt nur meine Sorge seyn," erwiederte der Kapuziner, „nur laßt mich in meiner Unbedeutsamkeit, und hütet Euch mich zu erwähnen. Ihr seyd völlig wieder hergestellt; ich werde also auch meine Besuche einschränken müssen. Glaubt Ihr, daß ich Euch ersprießliche Dienste leisten kann, so vertraut mir die erforderlichen Schlüssel, daß ich unterm Schirm der Dunkelheit der Nacht zu Euch gelangen kann, Eure Befehle zu vernehmen, und Euch von allem Nachricht zu geben."

„Dies wäre ein Vorrecht," sagte die Gräfin lächelnd, „das ich kaum meinem

Beichtvater zugestehen würde, sobald er ein Kapuziner wäre."

„Ist ein Kapuziner weniger Mensch als andre?" erwiederte er lächelnd. — „Doch eben erinnere ich mich, daß mich der Landjägermeister hat zu sich bitten lassen. Als Arzt bin ich gerufen; allein darf ich Euch sagen, worüber er mich noch mehr sprechen will? — Zaudert nicht länger, schöne Gräfin; ich freue mich überall Eurer Gesundheit — Ihr kennt den Erzbischof."

Der Kapuziner entfernte sich, und die Gräfin überließ sich tiefem Nachdenken. Die gänzliche Vernachläßigung des Erzbischofs grollte sie, und kaum wagte sie es zu hoffen, daß er sich auf eine geheime Unterredung einlassen würde. Mehr aber noch zürnte sie über die Vernachläßigung aller ihrer Anhänger. Zwar waren sie seitdem größtentheils, die nicht klug genug gewesen waren, eine Parthei zu ergreifen, in ihr voriges Nichts zurückgewiesen worden; allein dem ohngeachtet fand sie es unverzeihlich, daß

daß sie sich so ganz von ihr zurückgezogen hatten. Sie schrieb an den Erzbischof zehnmahl, und zerriß den Brief eben so oft. Bald war es ihr zu nachsichtig, bald zu trotzig, bald auf andre Art nicht angemessen.

„Ja wohl!“ rief sie endlich ungeduldig, und zerstampfte die Feder, „der Spitzbart hat Recht — Habt ihn nur erst wieder! Am Ende treibt er mit meiner Schwäche sein Spiel, um mich desto sichrer in die Hände meiner Feinde zu liefern. Ist ein Schleicher, wie er zuverläßig? — Das Einzige was er noch für sich hat, ist, daß er seine Dienste nicht nach der Belohnung schätzt. Aber wer steht mir dafür, wenn künftig die Belohnung nicht seinem Eigennutze entspricht, daß er mich eben so an einen andern verräth, von dem er eine größere Belohnung erwartet. — Warum will ich in dem Dunkel der Zukunft herumtappen! Er ist der Einzige von allen, die ich aus dem Dunkel hervorzog, der mich nicht verließ: dieß spricht für ihn. Der Mensch überhaupt

ist

ist nun einmahl die Marionette des Eigennutzes, wie kann ich mehr von diesem verlangen, als er leisten kann. Untersuche man die geringste, die unbedeutendste Handlung des uneigennützigsten Menschen: sie wird sich allemahl auf Eigennutz zurückleiten lassen — die Uneigennützigkeit selbst, was ist sie anders als eine Larve, hinter welche sich der Eigennutz versteckt. — O es ist eitel Prahlerei mit der Größe des Menschen! die glänzendste That beruht auf einem unreinen Grunde und dennoch erhebt ihn sein Eigendünkel zu einem Abglanz der Göttlichkeit."

10.

Die Gräfin zeigte dem Kapuziner ihren Brief an den Erzbischof ehe sie ihn zusiegelte.

„Um Euch aus nichts ein Geheimniß zu machen," sagte sie, „so leset, um einen unerwar-

erwarteten Erfolg nicht mir allein zuzuſchreiben.“

Auguſtin las, und gab ihn lächelnd zurück.

„Er hat nicht Euren Beifall,“ ſagte ſie, „wie ich zu bemerken glaube. Ich verlange Eure offenherzige Meinung.“

„O die müßt Ihr nun haben,“ erwiederte Auguſtin; „da ich mich vor Euch ſo ganz bloß gegeben habe, ſo darf ich meine Meinung über nichts zurückhalten. Ueberzeugt Ihr mich vom Ungrunde derſelben, ſo ſorgt nicht für meine Nachgiebigkeit. Euer Brief iſt zu lang, und zu beſtimmt und unbeſtimmt. Ihr macht zu viele Worte, maßt Euch hier ein Uebergewicht an, das Ihr dort wieder zurücknehmt. Ihr laßt es merken, daß eine Trennung obwaltet, und daß Ihr eine Wiedervereinigung verlangt: Ihr fordert und zweifelt doch auch; Ihr droht und zeigt Euch Eurer Sache ungewiß. Ihr ſagt ihm zuviel, worüber er nachdenken kann, und laßt ihm zu ſehr muthmaßen, was Ihr zur Abſicht habt.

Ihr

Ihr wollt ihn sprechen: dieß — und mehr müßt Ihr ihm nicht sagen.

„So sagt es mir in die Feder, was ich ihm schreiben soll," erwiederte die Gräfin verdrießlich. — „Augustin, Augustin! es ist weit mit mir gekommen, da ich Euren Tadel vertragen kann, und fast dürft ich auf den Verdacht gerathen, Ihr wollet mich zum Werkzeug gebrauchen, Eure geheimen Absichten zu erreichen."

Der Kapuziner machte eine tiefe Verneigung, und erwiederte: „Macht die Probe, gnädige Gräfin: befehlet, daß ich in mein Kloster zurückkehren soll, und seht, ob ich Euch nicht unbedingten Gehorsam leisten werde."

„Diese Probe könnt Ihr leicht vorschlagen," erwiederte die Gräfin lachend, „da Ihr mich von allen verlassen seht, und nun die geheimsten Begierden meines Herzens kennt. — Sagtet Ihr nicht, Hyppolit fände Gefallen an Albertine Schleifen und Margarethe Extern?"

„Bei

„Beides ist zuverläßig," antwortete Augustin, „und Margaretha hat den Vorzug bis auf ihre zarte Frömmigkeit. Sie scheut aber den Zorn ihres Vaters eben so sehr wie die Sünde, und ihr zartes Gewissen läßt sie auf die Lösungskraft des Erzbischofs nicht die mindeste Rücksicht nehmen. Ich besorge, sie unterliegt dem Kampfe in ihrem Innern. Sie hat ein heftiges Nervenfieber, deßen Grund ich bloß in der Seele suche."

„Ich hatte einen Einfall," versetzte die Gräfin; „allein nach dem vorhergehenden, darf ich nicht vermuthen, daß er Euern Beifall haben wird. Wenn man die Fräulein Schleifen und Extern an sich locken könnte." —

„Wenn Ihr es für gut befindet," unterbrach sie Augustin, „so habe ich nichts dagegen; allein ich bitt' Euch wohl zu überlegen, daß diese der Köder ihres Vaters und jene beiden die Leimruthen ihres Bruders sind, und Vater und Bruder sind zu sehr dabei interessirt, als daß sie nicht genau

wachen

wachen sollten, daß ihnen Niemand den Fang verderbe."

„So sagt, was ich thun soll?" versetzte die Gräfin verdrießlich, und warf sich in einen Armstuhl.

„Ihr müßt durch Euch allein handeln!" erwiederte Augustin.

„O daß es so weit mit mir kommen mußte!" fuhr sie in einem verzweifelnden Tone fort, „daß ich um einen guten Rath betteln muß. Immer habe ich meine Unabhängigkeit so lebhaft — so standhaft vertheidigt — behielt selbst diejenigen in der strengsten Abhängigkeit, durch die ich große Absichten ausführete, die mich durch ungewöhnliche Dienste verpflichteten, die mir unentbehrlich waren. Sie sanken vor meiner drohenden Mine in den Staub und ein Blick belebte sie und verbreitete Sonnenschein umher. Und jetzt — — geh' in's Kloster gute Juliane! alles in der Welt dauert nur kurze Zeit, alles ist Blendwerk, deine Glückszeit ist vorüber! O daß es so weit mit mir kommen

men mußte, daß ich um einen guten Rath betteln muß!“

„Ihr klagt vor der Zeit,“ gnädige Gräfin, „und laßt den Muth sinken, da Ihr ihn am nöthigsten braucht. Alles Glück in der Welt besteht in der klugen Anwendung der Umstände und Verhältniße. Schreibt dem Erzbischofe: daß Ihr begierig wäret, ihm die Nachricht von Eurer Genesung in seinem geheimen Kabinette selbst zu überbringen; jedoch würde es Euch noch mehr schmeicheln, wenn er sich in Euer Kabinet verfügen wolle. — Mehr schreibt ihm nicht; laßt Euch darauf antworten. Mit Stillschweigen kann er Eure Forderung nicht übergehen, und sollte er Ausflucht suchen, so legt es ihm an's Herz und sagt, es sey Gewissensache, daß Ihr ihn zu sprechen wünschtet.“ —

„Und dann,“ unterbrach ihn die Gräfin heftig, und affektirte seinen Ton nach, „demüthigt Euch vor ihm und bettelt um gnädiges Gehör. — Verflucht sey Euer Rath, wenn Ihr nicht besser zu rathen wißt, als

zur sklavischen Demuth. Eher fließe Blut um Blut, eh' ich im Staube krieche. Wißt, ich bin gewohnt zu herrschen und sollt' es über Leichname seyn!" —

„Schlägt er Euch Eure gerechte Forderung ab," antwortete Augustin, „dann droht ihm, und bleibt er bei der Drohung unbeweglich, dann folgt der Eingebung Eurer Verzweiflung. Ich verlaße Euch nicht und sollt' ich ein Opfer meiner Treue von dem Wirbel der Vernichtung mit hinab in den Schlund des Todes verschlungen werden." —

„Schwört!" rief die Gräfin wild, indem sie aufsprang und ihm die Hand reichte, „schwört bei dem Schrecken der Finsterniß! bei der Verzerrung des Todes! und bei den Quaalen der Hölle!"

„Ich schwöre in Eure Hand!" sagte Augustin kalt, und führte ihre Hand an seinen Mund.

Die Gräfin schlang ihren Arm um seinen Nacken, küßte ihn auf den Mund, und rief: „o könnt' ich durch diesen Kuß das ver-

verzehrende Feuer, das in mir wogt, Eurer kalten Seele einhauchen!“

„Laßt es verdampfen, schöne Gräfin,“ erwiederte er und legte seine Hand an ihr Herz, „laßt es verdampfen das wilde verzehrende Feuer! dieß Herz ist bestimmt von einem sanftern mildern Feuer zu glühen — von einem Feuer, welches beglückt und glücklich macht.“ —

„Könnt Ihr dem Sturme gebiethen, schwacher Mensch?“ versetzte die Gräfin und sank mit ihrem Kopfe auf seine Schulter; „kennt Ihr das menschliche Herz so wenig, daß Ihr nicht wißt, daß seine Triebe eben so stark, heftig und unbändig sind, wie die Naturtriebe? Hat uns die Natur nicht Begierden gegeben, die keine Schranken kennen? Glaubt Ihr meine Empfindungen durch Worte zu täuschen? — Wenn Ihr durch Eure Kunst mir das Leben gerettet habt, so habt Ihr nicht wohl gethan! Vernichtung wäre mir beßer als Stöhnen und Aechzen unter einer quaalvollen Folter.

Rache, Rache, schreit es laut um meinem Herzen, daß mir die Ohren klingen! Das Blut wälzt sich gewaltsam in meinen Adern, brauſt wie nächtlicher Sturm vor meinen Ohren, und jeder Pulsschlag meines Herzens dröhnt im Mark meiner Gebeine. Und Ihr verlangt sanftes mildes Gefühl von mir? Schleift mir einen Dolch, bewafnet mit ihm meine Rechte, leitet mich zu dem Verworfenen hin, der die Unschuld meiner zarten Jugend vergiftete, daß ich jetzt da stehe ein Abscheu der Menschen, und mir selbst zum Abscheu und zur Verdammniß — führt mich zu ihm, daß meine Vorwürfe ihn niederschmetterten wie Gottes Donner — daß er von meiner Hand seiner Schandthaten Lohn erhalte! — und wenn sein Blut mir entgegen strömt, wenn Röcheln und Verzuckungen mir andeuten, daß er am Scheidewege des Lebens steht, dann will ich mit aufgehobnem Dolche frohlocken, daß ich durch dasselbe Blut, das er mir schändete, den Makel abwusch — — und dann — dann legt Eure Hand an mein Herz und fühlt,

ob

ob es nicht ruhiger ſchlagen wird. Aber jetzt! — jetzt. —

Die Knie welkten unter ihr; ſie ſank kraft- und ſprachlos in Auguſtins Arme. Die Anſpannung war zu heftig. Er trug ſie auf's Bette und ließ ihr Ruhe und Zeit ſich zu erholen.

II.

Die Gräfin lag lange in einem Ohnmachtähnlichen Hinbrüten. Auguſtin ſaß an ihrem Bette; er hielt es nicht für rathſam ſie zu verlaſſen, weil der Sturm zu heftig geweſen war. Ohne ſich zu erholen ſank ſie in einen ſanften Schlaf, und erwachte erſt nach Mitternacht. Sie wunderte ſich über die Anweſenheit des Kapuziners, da ſie die Augen aufſchlug, und erſt nach und nach erinnerte ſie ſich der heftigen leidenſchaftlichen Erſchütterung wie eines Traumes. Sie fragte den Kapuziner; dieſer trug aber Bedenken ihr alle Umſtände genau anzuge-

ben, reichte ihr einen narkotischen und zugleich stärkenden Trank und entfernte sich.

Die Gräfin erwachte wie neugebohren, und ließ sogleich ihren neuen Freund rufen. Sie schrieb an den Erzbischof mehr nicht als was er ihr angab; und dieser eilte sogleich in den Pallast um Gelegenheit zu finden, den Erzbischof zu sprechen. Dieß hielt nicht schwer, da er Margarethen bediente, nach welcher sich der Erzbischof erkundigte so oft er ihn sah. Er trat ihm in den Weg, da er von der Tafel kam.

Seit jener Geschichte hatte Hyppolit sich der starken Getränke mehr bedient als vorher, und stand gewöhnlich mit einem halben Rausche wenigstens, von Tafel auf. Kaum erblickte er den Kapuziner, so nikte er ihm freundlich mit dem Kopfe zu, und dieser nahm das Nicken für dießmahl, so wenig Bedeutung es sonst bei den Großen hat, für einen Wink an, ihm zu folgen. Zum Glück begleitete den Erzbischof bloß Extern. Der Erzkapellan würde so bescheiden nicht gewesen

sen, und im Vorzimmer geblieben seyn, wenn er auch geglaubt hätte, daß der Erzbischof dem Kapuziner gewinkt habe. Eine solche Bescheidenheit war ihm eben so wenig eigen als den Beichtvätern, Gewissensräthen und Günstlingen so mancher Regenten, die als Schirm und Schutzengel wachen, daß nicht unangenehme Dinge vorgebracht und überhaupt nur Personen vorgelassen werden, die nichts vortragen und vorzutragen haben, als was man dem Regenten zu wissen für gut befindet.

Ohn' allen Argwohn fragte Hyppolit: „du hast mir etwas zu sagen, Augustin?" —

„Ich folgte Euerm Winke," erwiederte dieser unbefangen, „um mich eines Auftrags zu entledigen." —

Hyppolit. (einfallend) Ein Auftrag von Margaretha?

August. Nein, Euer erzbischöflichen Gnaden — Margaretha Exter ist sehr krank. Die Gräfin Hohenacker ließ mich gestern rufen: übergebt dem Erzbischofe diesen Brief,

(überreicht ihn) sagte sie; es sey gelegentlich Heut oder Morgen, es eilt nicht; doch wo möglich ohne Zeugen! Die Gräfin scheint mit der Jugend gekämpft und ihr einen großen Vortheil abgewonnen zu haben Ich freue mich, daß der Erfolg meine Kunst so schön gekrönt hat Ihr truget mir die Besorgung der Gräfin auf, gnädigster Erzbischof.

Hyppolit. (bei welchem die Verlegenheit sichtbar stieg) Sie ist wieder gesund meine Nichte? was will sie?

August. Des Vertrauens hat sie mich nicht gewürdigt; aber gesund ist sie, und wenn Ihr sie einige Tage oder eine Woche nicht gesprochen habt, so werdet Ihr eine so merkliche Veränderung finden, daß Ihr erstaunen werdet. — Wollt Ihr Euch meiner zur Antwort bedienen, gnädigster Erzbischof, so geruhet zu befehlen.

Hyppolit. (äußerst verlegen) Ja — Nein — Ich will Euch rufen lassen Augustin — Ihr geht zu meiner Nichte? —

jetzt

jetzt — den Brief habt Ihr mir gegeben. — —

August. Die Gräfin hat ihren Befehl bloß darauf eingeschränkt, Euch den Brief zu übergeben. Ich erwarte nun Euern gnädigsten Befehl, oder der Gräfin, Eurer Nichte. Ungerufen habe ich bei ihr nichts mehr zu schaffen: ihre Gesundheit weteifert mit der Frischheit der Jugend.

Der Erzbischof nickte ihm Abschied zu, und Augustin entfernte sich nicht mit dem besten Vorurtheile für Hyppolits Zugänglichkeit. Er war äußerst verlegen; aber durch die Verlegenheit blickte ihm ein gewisses Etwas, das ihm anzudeuten schien, als befinde er sich schon in sichern Händen, in welchen er jeder Maaßregel der Gräfin trotzen könnte. Indessen er irrte sehr. Hyppolit stand lange unentschlossen, hielt den Brief mit beiden Händen, und ängstlich blickte er sich nach einem Beistande um. Bald wollte er Extern, bald den Erzkapellan, bald einen andern von den Günstlingskandidaten ru-

sen; aber er blieb unentschlossen, welchem er den Vorzug ertheilen sollte, und welcher das Vertrauen gegen seine Nichte verdienen möchte. Er scheute sich den Brief zu öfnen; er erwartete Vorwürfe und gieng in der Billigkeit so weit, daß er sie gerecht nannte, daß er sie in ihrem Unglücke so ganz verlassen und verstoßen habe. Er hatte auf Ihre Herstellung nicht gerechnet.

Nach langem Kampfe erbrach er den Brief; die Kürze desselben reizte seine Aufmerksamkeit, und der Inhalt — grif ihn an's Herz. Er hatte Vorwürfe erwartet, und fand bloßes Verlangen ihn zu sprechen, und auf einmahl stand seine gemißhandelte Nichte, die eigentlich doch um seinetwillen in eine Geschichte sich verwickelt hatte, die den traurigsten Erfolg für sie gehabt, groß wie eine Heilige vor seiner Seele, die ihm großmüthig vergab, ihre begangnen Sünden bereute, zu einem frommen gottseligen Leben zurückgekehret war, und ihn warnte und ermahnte ihrem Beispiele zu folgen. Er las den Brief einmahl um's andere,

konnte

konnte ihn, je öfterer er ihn las, je weniger mit ihrem ehemaligen Karakter vereinigen, und um so mehr überzeugte er sich, daß ihr unglückliches Schicksal und ihre Krankheit diese ihm unbegreifliche Veränderung ihres Karakters hervorgebracht haben müßte.

Nichts desto weniger fühlte er aber eine geheime Abneigung sie zu sehen und zu sprechen. Er fand die Ursache in ihrer Verstümmelung und verwünschte die barbarische Grausamkeit Piozzi's, und glaubte ihr ihr Gesuch, das ihm so anspruchlos und unabsichtlich vorkam, abzuschlagen, sey fast eben so grausam. So schwankte er bis zum Abend, da er den Kapuziner rufen ließ. Er fragte ihn nach allen Umständen und hoffte aus seinen Antworten Beweise für Julianens Bekehrung zu finden; allein dieser Schlaukopf hatte selbst dann seine Worte ganz in seiner Gewalt, wenn er zu leerer Schwätzerei seine Zuflucht nahm; er erzählte dem Erzbischofe eine so lange und umständliche Krankheitsgeschichte, daß dieser

die

die Geduld verlohr ohne die mindeste Aufklärung zu erhalten.

Die lange Konferenz mit dem Kapuziner erregte Aufmerksamkeit. tausend Muthmassungen durchkreuzten sich, und kaum hatte er das Vorzimmer erreicht, so drängte man sich von allen Seiten an ihn. und legte ihm eine verfänglichere Frage nach der andern vor, um auf die Spur zu kommen, worüber der Erzbischof so lange sich mit ihm unterhalten habe. Man schöpfte Verdacht, da er jetzt täglich mehreremahle in dem Hause des Landjägermeisters gesehen wurde, daß ihn dieser vielleicht mit gewissen Aufträgen versehen habe. Der Kapuziner belächelte die zudringlichen Höflichkeiten so unbefangen, und beantwortete jede Frage mit einer so anscheinenden Bestimmtheit, daß man allen Verdacht fahren ließ, bis das Benehmen des Erzbischofs die äußerste Aufmerksamkeit erregte und den Verdacht erneuerte, da er sich allem Umgange entzog, sich in sein Kabinet verschloß, und nicht zur Abendtafel kam. Alles das war so ungewöhnlich, daß

man

man nothwendig eine wichtige Urſache vermuthen mußte, da er nichts weniger als ein Freund der Einſamkeit war.

Unterdeſſen brachte der Erzbiſchof ſeine Zeit in der größten Unruhe hin. Er hatte dem Kapuziner eine Antwort an die Gräfin geben wollen, allein theils aus Unentſchloſſenheit, theils in der Abſicht, daß ſeine Zuſammenkunf mit der Gräfin ganz geheim bleiben ſollte, war es unterblieben. Er hielt es für unnöthig, da er bloß die Thüre zum geheimen Gange aufſchließen und durch das gewöhnliche Zeichen ſeine Ankunft in ihrem Kabinette bekannt machen konnte. Allein — wenn ſie nun nicht darauf gefaßt — nicht allein war? — wenn ſie ſich vielleicht in einem andern Zimmer befand. — Und welche Unruhe erregte ihm dann wieder die Abſicht, in welcher ihn die Gräfin zu ſprechen verlangte? — —

Er ließ ſich zeitig auskleiden, ſchickte ſogar den Pagen in's Vorzimmer und verſchloß ſich wieder in's Kabinet; allein ſchon

näherte

näherte sich die Mitternacht, und er schwankte noch immer in Ungewißheit; die feierliche Stille vermehrte seine Unruhe und Unentschlossenheit, und schwängerte seine Einbildungskraft mit tausend sich durchkreuzenden Bildern und Vorstellungen, die immer eine die andere verschlang, ehe sie zum deutlichen Bewußtseyn gelangte. Auf einmahl ward er aus seinem traumähnlichen Zustande aufgeschreckt. Die silberne Zimbel hinter der verborgenen Thüre ertönte. Das gewöhnliche Zeichen, wodurch sie einander ihre Annäherung durch den geheimen Gang zu erkennen gaben. Das war ihm unerwartet: eine peinliche Angst schoß wie siedend heisses Wasser über ihn hin; er würde die Flucht ergriffen haben, wenn ihm der heftige Schrecken bei dem Zimbeltone nicht die Gelenke gelähmt hätte, daß er nicht vermögend war sich aufzurichten.

12.

Mit ſtarr auf die Thüre geheftetem Blick erwartete er zum zweitenmahle das Zeichen. Die Zimbel ertönte und in einigen Augenblicken öfnete ſich leiſe die Thüre, und die Gräfin erſchien mit einem Schleier über dem Geſichte, in einem weiſſen Nachtkleide, das ihre zauberiſche Geſtalt in aller Klarheit darſtellte.

Hyppolit erſchrack, daß ihm die Gebeine krachten. Seine Einbildungskraft verwandelte ihm die Gräfin in ihren Geiſt. Er erwartete an ihr ein verſtümmeltes Geſicht, und erblickte es unverſehrt, und in einer Schönheit, die ihm die Ueberraſchung in der höchſten Vollkommenheit darſtellte.

Auguſtin hatte der Gräfin alle ſeine Bemerkungen in Rückſicht des Erzbiſchofs mitgetheilt, und beide beſchloſſen keine Zeit zu verlieren. Die Gräfin wollte, ohne Antwort abzuwarten, dieſelbe Nacht durch den geheimen Gang die verborgene Thüre an

ſeinem

seinem Kabinette wenigstens untersuchen. Sie errieth es, daß der Erzbischof quälens der Unentschlossenheit unterliegen würde, und glaubte, daß er nie sichrer in Anspruch genommen werden könnte. Das wiederholte Zeichen der Zimbel würde ihn bewegen, auch wenn es ihn in noch so große Verlegenheit setzte, die Thüre zu öfnen. Es war ihr überraschend, da sie die Thüre offen fand; sie nahm es als einen Beweis an, daß ihn bloß seine Unentschlossenheit abgehalten habe ihr zuvorzukommen, und freute sich über die Maaße, daß sie den guten Zeitpunkt nicht verfehlt hatte. Augustin begleitete sie; er war nun Eingeweihter aller ihrer Geheimnisse: sie stellte es ihm frei, ob er sich zurück in ihr Kabinet begeben, oder ob er sie an der Treppe erwarten und geheimer Zeuge ihrer Unterredung seyn wollte; im letztern Falle empfohl sie ihm die sorgfältigste Vorsicht, um dem Erzbischofe auf keine Weise ihre Vertraulichkeit argwöhnen zu lassen.

Die Gräfin weidete sich an der Bestürzung ihres geistlichen Onkels, und blieb eine ziem-

ziemliche Weile in der Thüre stehen. Hyppolit öfnete den Mund einigemahle zum Sprechen, allein Schrecken und Ungewißheit hatte ihm die Sprachwerkzeuge gelähmt. Endlich näherte sich die Gräfin, und lehnte die Thüre hinter sich an.

Juliane. Es scheint, Oehm, als käm' ich Euch unerwartet, Ihr zürnt doch nicht? Es war bloße Probe, ob ich die Thüre offen finden würde, da ich von Euch keine Antwort erhielt.

Hyppolit. (sich erholend) Juliane — du kommst mir zuvor. Ich hatte die Thüre geöfnet, um zu dir zu kommen. Du hast mich überrascht — deine Gestalt — ich saß in tiefem Nachdenken, als du hereintratest — der Schleier über deinem Gesichte — die Unverletztheit deines Gesichts — ich wähnte deinen Geist zu sehen — da ich dich erblickte, weil dein Unglück in seiner ganzen Größe mir so lebendig vor der Seele stand, daß ich dich nicht anders denken konnte.

Juliane. Schrieb ich Euch nicht, daß ich wünschte, Euch meine völlige Genesung persönlich bekannt zu machen? —

Hyppol. Aber — dein Gesicht —

Julian. (lächelnd) Die Kunst trat an die Stelle, wo die Kraft der Natur aufhörte. Meine Nase macht Euch irre, wie ich merke. Freilich, hätte Piozzi geahndet, daß die Kunst seinen Bubenstreich so sehr verbergen würde, daß der Erzbischof selbst dadurch bis zum Zweifel irre geführet werden sollte, ob er ein Gespenst oder Zauberei vor sich sähe, er würde kein Bedenken getragen haben seine Barbarei noch weiter zu treiben.

Hyppol. Könntest du wohl eine That der Vergangenheit in so weit vergeßen, Juliane, daß du wenigstens meine Empfindlichkeit schontest? Ist es nicht ohnehin schmerzhaft genung für mich, daß mein Zutrauen so schändlich betrogen wurde?

Juliane. O — kenn' ich doch Eure Reitzbarkeit und Weichherzigkeit! Ihr habt sie ja selbst an mir bewiesen — vermochtet

es nicht ertragen, mir an der Pforte des Todes Euern kräftigen Seegen zu ertheilen! Ihr seyd eine weichgeschaffne Seele, die bei dem Unglück anderer zerschmilzt. Ich weiß das ja alles, Hyppolit und tröstete mich damit, als vergebens meine brechenden Augen umherirrten, und Euch suchten, da ich Euch doch einmahl alles war, wenn auch nachher Eure natürliche Veränderlichkeit, die eine nothwendige Folge der Weichgeschaffenheit ist, andern Eindrücken Raum gab, daß ich Euch nicht ganz das mehr seyn konnte, was ich Euch war. Ihr könnt mir aber doch auch das Zeugniß nicht versagen, daß ich dem ohngeachtet mit unveränderlicher Anhänglichkeit Euch ergeben blieb, daß ich Eure Ruhe, Eure Zufriedenheit, Euer Vergnügen höher schätzte als meine eigne Glückseeligkeit. Ihr seyd ein gutherziger Mann, Oehm; und darum habt Ihr auch die unmenschliche Grausamkeit an dem Maltheser nicht ahnden wollen. Vergeben ist göttlich! Ihr habt ihn der quälenden Strafe seines Gewissens überlassen. Ihr habt wohlge-

than. Die leibliche Strafe — sey sie langsames Verschmachten auf der Folter, oder schmerzenvolles Auslöschen auf dem Scheiterhaufen, bleibt immer nur augenblickliche Strafe; aber die Strafe des Gewissens dauert unendlich. Ihr seyd ja über das Gesetz erhaben, und der Verbrecher war Euer Verwandter. — —

Hyppolit. (sie unterbrechend) Juliane — deine honigsüße Stimme hat einen sehr bittern Nachdruck. —

Juliane. (einfallend) Glaubt das nicht, Oehm! Ihr hört ja, daß ich Euch von allem lossspreche! Eure weichgeschaffne Seele konnte nicht anders handeln; sie kennt nur Güte und Gnade, und daher seyd Ihr ja auch so beliebt, weil diese Tugenden überall an die Stelle der Gerechtigkeit und Strenge treten. Wäre ich davon nicht so ganz überzeugt, würde ich Euch nicht die bittersten Vorwürfe machen, daß Ihr mich in meinem Unglücke so ganz mir selbst überließet, und mich der Gefahr aussetztet ein Raub der Ver-

Verzweiflung zu werden? Selbst darüber könnte ich Euch ja Vorwürfe machen, daß Ihr mir den Prior raubtet, den einzigen Menschen, der mich verstehen konnte. Freilich er war Euch zuwider, und freiwillig würde ich ihn auch nicht zu so einem vertraulichen Umgange, wie meine Krankheit und mein Unglück erforderte, wenn ich einige Erleichterung der drückenden Last fühlen sollte, gewählt haben, wenn mir eine Wahl frei gestanden hätte; aber immer mehr hatt' ich an ihm, als an dem gleichgültigen, gefühllosen Kapuziner, der ein treflicher Arzt aber ein sehr trockner Gesellschafter ist.

Hypp'ol. (unruhig) Der Prior — die Grafen führten ihn fort — O Juliane könntest du mich nicht leidlicher unterhalten, als daß du mich an Dinge erinnerst, die ich gern ewig vergessen möchte.

Juliane. Verzeiht, Oehm! an wen soll ich mich wenden, wenn ich einen Aufschluß über manche dunkle Stelle in meinem Schicksale, eine Aufklärung wünsche? Ihr sagtet:

die Grafen führten den Prior fort? Und Eure weichgeschaffne Seele überließ ihn der Rache der Grafen? — Und wo führten sie ihn hin?

Hyppol. An Seraphinens Stelle, glaub' ich —

Juliane. Oehm! —

Hyppol. Juliane, laß uns abbrechen! Ihr habt mir übel mitgespielt! — Laß das Vergangne in Vergessenheit ruhen.

Julian. Ich schaudre bei der Ahndung, welch' ein Schicksal den Prior betroffen haben kann, wenn Ihr ihn nicht in Freiheit gesetzt habt. Aus sehr gegründeten Ursachen habe ich bei meinen Leuten keine Erkundigung einziehen mögen.

Hyppol. Euer Hausvogt würde Euch alle Auskunft gegeben haben, und Ihr hättet mir die unangenehme Erinnerung erspart. Das Priorat ist besetzt. Die Kongregation legte mehrere Klagen gegen ihn ein, die ich unterdrückt habe, —

Juliane. O Ihr seyd ein billiger Mann, Oehm, und wenn Ihr auch dem Prior Ursinus Eure Billigkeit vorenthalten habt, so könnt Ihr dafür nichts, da eine natürliche Apathie Euer Herz von ihm abkehrte. Das Schicksal oder die Vorsehung wählt sich ja auch besondere Menschen, auf welche sie den ganzen Köcher der Unglückspfeile ausleert.

Hyppolit. Ich habe dich um Schonung gebethen, Juliane.

Juliane. Warum wollt Ihr nicht über vergangne Dinge, die nicht in Eurer Gewalt standen abzuändern, gleichgültig mit mir sprechen? Ich genoß ja sonst Euer Vertrauen unumschränkt — und wie oft gestandet Ihr mir nicht, daß Ihr Euch bei unsrer Vertraulichkeit wohl und zufrieden befändet? — Oder hat mir Jemand Euer Vertrauen geraubt? — Mein Unglück kann dieß wohl nicht gethan haben; oder hat es die entgegengesetzte Wirkung gehabt? — ich sollte meinen, daß es eher Eure Anhänglichkeit hätte bestärken sollen. Ich warnte Euch ja oft vor dem Maltheser. Wollte ich streng

in der Folgerung seyn, so würde ich Euch geradezu sagen: Ihr habt mich der Grausamkeit des Malthesers in die Hände geliefert — Eure Leichtgläubigkeit hat mich der Bosheit aufgeopfert. Allein — ich habe Euch ja schon entschuldigt, und von allem freigesprochen. Zeigt mir nun aber auch, daß ich mich in Eurem Karakter nicht geirrt habe.

Hyppolit. Fordere selbst, Juliane! So viel es in meiner Gewalt steht, will ich dich zu entschädigen suchen: nur laß alles in Vergessenheit ruhen, was nicht abzuändern ist. Schlimm genug, daß ohnehin so Manches plötzlich in feuriger Schrift mir vor die Seele tritt, und mir Ruh' und Schlaf auf die schmerzhafteste Art stöhrt. Fordre Juliane, und laß mich meine Handvoll Tage in Ruhe genießen. Gebiethe über meinen Schatz — Willst du in unser Vaterland zurückkehren? — du kannst dir selbst einen Agenten wählen, und ich will alle Kräfte meines Landes zu Hülfe nehmen, dir eine reiche Herrschaft zu kaufen.

Julia-

Julian. (verbiſſen) Ihr ſeyd ſehr gütig, Oehm! Ihr wollt das Land erſchöpfen um mich zu bereichern. Ihr habt auch nicht Urſache Euch darüber zu bedenken, denn was kümmert Euch Euer Nachfolger. Ihr ſeyd ſehr gütig, ich bekenn' es! doch kann ich nicht umhin eine Kleinigkeit zu erinnern. Ihr wißt ja von Alters her, daß mein Geiſt leicht an Etwas anſtieß woran Niemand dachte; alſo laßt mich auch hier erinnern, daß es mir das Herz durchſchnitt, daß Ihr mich nun entfernen wollt; der Vorſchlag — denn mehr iſt es ja nicht — der Vorſchlag ſchien mir einer Verſtoßung — einer Verbannung ſo ganz ähnlich in dem erſten Augenblicke; aber ich Thörin! wie reimt ſich Verſtoſſen und Verbannen mit dem Aukauf einer reichen Herrſchaft? — Nicht wahr, Oehm? wir wählen das päbſtliche Gebieth, durch Eure Verwendung erhalt' ich vom heiligen Vater eine Art Souveränitätsrecht; ich lebe ganz nach meinem Hange dem Vergnügen; Ihr verſchaft mir Bekanntſchaft mit einigen Kardinälen, und traun! ich

mache Probe, ob ich bei Erledigung der Pe-
trusschlüssel nicht das Konklav dirigiren
und Euch die dreifache Krone aufsetzen kann.
Billigt Ihr den Plan nicht? — Ich glaube,
Ihr selbst dachtet an so Etwas ähnliches —
daß ich dort mehr für Euch thun könnte,
als hier, weil Ihr Italien in Vorschlag
bringt.

Hyppolit. Wie fürchterlich bitter! Ju-
liane, Juliane! — doch laß uns abbrechen!
Du wolltest mich von deiner völligen Gene-
sung überzeugen — du hast mehr gethan:
du hast mir eine überschwengliche Freude
gemacht, da du meine Erwartung auf eine
so ungeahndete Weise übertroffen hast.

Julian. Darum bemerkte ich auch wohl
mehr Erstaunen, als Theilnahme. Oehm,
Oehm! — ich bitt' Euch, vergeßt nicht,
was ich Euch war! — Gute Nacht nun! —
Sobald es Euch Eure Geschäfte erlauben,
werde ich Euch doch auch bei mir sehen? —
und diese Thüre da, bleibt doch wie ehe-
mals offen? — Ich kann nicht läugnen,

daß

daß ich ſchon vor einiger Zeit eine Unterſuchung anſtellte und ſehr betroffen war, als ich ſie von innen verſchloſſen fand. Ich ſtand eine ziemliche Weile unentſchloſſen. Wie Feuer ſchlich Etwas durch alle meine Adern — doch gute Nacht, Oehm! Ihr habt es nun in Augenſchein genommen, daß die Kunſt Piozzi's Abſicht, mich zum Scheuſal auszuſtellen, weil ich Euch unwankbar ergeben war, vereitelt hat. Für das Uebrige erwart' ich von Euch Entſchädigung. Schlaft wohl, Erzbiſchof, (küßt ihm die Hand) und ſeyd Eurer Rechte wieder eingedenk! — Gute Nacht Hyppolit! (ſchlingt den Arm um ſeinen Nacken und küßt ihn dreimahl auf den Mund) o ſonſt! ſonſt! — ſtrahlte Euer Auge freilich andern Blick, wenn das Feuer meiner Lippen über die Eurigen hinſtrömte! — Ruht wohl, Hyppolit! — (drückt ihn heftig und wild an ihren Buſen, läßt ihn ſchnell loß, da ſie keine Erwiederung findet, und eilt fort.)

13.

Die Heftigkeit in dem Betragen Julianens war dem Erzbischofe äußerst bedenklich, und je mehr er darüber nachdachte je mehr wandelte ihn die Furcht an. Er sah sich in seiner Meinung hintergangen, daß sie ihren künftigen Aufenthalt in einem Kloster wählen, und sich dem Oeffentlichen ganz entziehen werde. Die Art wie sie sein Anerbiethen, sie in Italien anzukaufen, beantwortete, verrieth ihm nur zu deutlich, daß sie nicht gesonnen sey ihn zu verlassen, und alles schien ihm an ihr eine gewisse Anstrengung zu verrathen, die eigentlichen Gesinnungen und Gefühle ihres Herzens zu verbergen. Alles zusammengenommen, versetzte ihn in Unruhe und Aengstlichkeit; er hatte eine schlaflose Nacht, und je länger er über den Karakter und die Lebensgeschichte der Gräfin nachdachte, je fürchterlicher und unternehmender erschien sie ihm: er hielt sie zu allem fähig und Mißtrauen und Argwohn löschten nun noch den Ueberrest seines Zutrau-

trauens bis auf die geringste Spur in seinem Herzen aus.

Die Gräfin war nicht ruhiger. Sie hatte sich alle Gewalt anthun müssen, die heftige Bewegung ihres Herzens, welche durch die Gleichgültigkeit des Erzbischofs immer stürmischer wurde, zu verbergen. Sie eilte fort, da sie beim Abschiede zu bemerken glaubte, daß ihm ihre Vertraulichkeit lästig sey; Wuth und Rache überwältigte sie und eben noch so vieler Besinnung war sie mächtig, um sich loßzureißen. Sie kam in der heftigsten Fieberbewegung auf ihr Zimmer, und mit starrem Blick und bebenden Lippen saß sie lange in sich gekehrt; es tobte gewaltig in ihrem Busen, und die grausamsten Entschlüße stiegen blitzähnlich in ihrer Seele auf.

Augustin bewies ihr die ängstlichste Sorgfalt. Er rieth ihr sich niederzulegen; fürchterlich stumm ließ sie sich an's Bette leiten, und weigerte sich einen niederschlagenden Trank zu nehmen, den er ihr anboth. Er

sagte

ſagte ihr nichts zur Beruhigung; jedes Wort wäre Oel in's Feuer geweſen. Erſt gegen Morgen ward ſie ihrer Beſinnung wieder einigermaßen mächtig. Sie wiederholte, was ſie mit dem Erzbiſchofe geſprochen hatte, und lachte oft fürchterlich laut über ſein Betragen. Jetzt wagte Auguſtin mit aller Behutſamkeit über ihre Heftigkeit einige Anmerkungen, und rieth ihr Nachſicht und Ausharren.

„Der Erzbiſchof war überraſcht," ſagte er; „in der folgenden Unterredung werdet Ihr ihn ſchon vorbereiteter finden. Eure Bitterkeit, die Euch bei jeder Gelegenheit übereilte, hat ihn ſchüchtern und furchtſam gemacht. Ihr habt ihn geleitet, und er muß Euch den Zügel ſelbſt wieder zuwerfen, wenn es auch ungern geſchieht, der Euch bei Eurer Krankheit aus der Hand fiel; faſt ihn nur erſt wieder, und dann habt Ihr von Eurer Heftigkeit weniger zu befürchten."

Indeſſen, der Erzbiſchof dachte darauf alle fernere geheime Unterredung zu vermeiden;

er sah sich nach einer Mittelsperson um, und fiel — auf den Prior. Er schickte früh einen Pagen mit einem Billet an die Gräfin.

Liebe Gräfin.

„Klugheit und Ehre wollen es nöthig machen, daß wir uns vor der Welt von einander absondern, um auch das leiseste Gerücht zu unterdrücken, das bei unserm öffentlichen Umgange auf jeden Fall wieder laut werden würde. Ich habe eine unruhige Nacht gehabt, und wünsche um so mehr, daß wir uns auf einen festen Punkt vereinigen mögen, je eher je lieber. Laß uns durch eine Mittelsperson darüber abhandeln, und keine Zeit verlieren. Befreie den Prior aus seinem Kerker, und laß ihn alles abschließen. Ich will' dir dadurch meine Unpartheilichkeit zu beweisen suchen, daß ich den Prior zu diesem Geschäfte annehmen will, so wenig ihn auch eigentlich der öffentliche Ruf dazu geschickt macht. Er kann dich begleiten, und an der besten Empfehlung an Freun-

de

de in Italien will ich's ihm nicht fehlen laßen."

Die Gräfin war auſſer ſich. Deutlicher konnte ſich der Erzbiſchof nicht erklären. Der Kapuziner hatte ſich wie gewöhnlich mit dem erſten Morgenſtrahle entfernt. Sie wußte nicht wozu ſie ſich ſogleich entſchlieſſen ſollte; ſie ward zu ſehr übereilt. Unerklärlich war es ihr, daß der Erzbiſchof auf den Prior fiel, und dieß mußte nothwendig ihren Stolz auf's äußerſte beleidigen, daß er mit dieſem und nicht mit ihr ſelbſt unterhandeln wollte. Sie ſchickte unverzüglich nach dem Kapuziner, und ließ ihren Hausvogt zu ſich rufen.

„Ihr habt einen Gefangnen unter Eurer Aufſicht," redet ſie ihn an, „bringt ihn ſogleich zu mir, doch ſorgt dafür, daß man es nicht bemerkt: lieber will ich in ein anderes Zimmer kommen."

Der Hausvogt achtete vor Freude, ſeine Gebietherin in einem Zuſtande zu ſehen, worüber er erſtaunte, nicht darauf was ſie

ſagte,

ſagte, und gebehrdete ſich wie ein Verrückter. Die Gräfin ward ungeduldig, und wiederholte ihren Befehl.

„Ich bin meines Auftrags entledigt,“ ſagte darauf der Hausvogt, „und bin es herzlich froh. Ich habe wohl gemuthmaßt, wer es ſeyn könnte; aber gnädigſte Gräfin, Euer Befehl, der Befehl des Erzbiſchofs.“ —

Die Gräfin unterbrach ihn, verwies ihn mit ſeiner Erzählung auf eine gelegnere Zeit, und verlangte den Gefangnen zu ſprechen.

„Er hat mich mit Verheißungen aller Art beſtürmt,“ erwiederte der Hausvogt, „er hat mein Mitleid und meine Barmherzigkeit auf die höchſte Probe geſetzt; aber die Grafen ſetzten im Namen des Erzbiſchofs mein Leben zum Pfande.“ —

„Ich verlange jetzt den Gefangnen,“ rief die Gräfin, „und gehorſamſt du nicht augenblicklich, ſo biſt du deines Dienſtes verluſtig.“

„Zürnt nicht, edle Gräfin,“ antwortete der Hausvogt, „Euch wie vom Himmel ge-

fallen in der Verklärtheit eines Engels wieder sehen, da man uns mit schreckhaften Geschichten in Angst und Furcht erhalten hat, ist für einen treuen Diener meiner Art, so unbedeutend er vielleicht übrigens in Euern Augen seyn mag, keine Kleinigkeit. Ich bin meiner kaum bewust! — doch zur Antwort auf Euern Befehl! der Gefangne war seit einigen Tagen sehr ruhig. Gestern rief ich ihn an und seine Antwort war mir bedenklich. Diesen Morgen erhielt ich gar keine Antwort, ich öfnete mit Vorsicht den Kerker — entsetzt Euch nicht gnädige Gräfin! — ich war eben im Begrif Euch und dem Erzbischofe zu melden, daß sich mein Gefangner selbst erwürgt hat."

Die Gräfin entsetzte sich über die Nachricht; sie winkte ihm sich zu entfernen, um den heftigen Eindruck zu verbergen, welchen die Todespost auf sie machte. Sie hätte ihn retten können, wenn sie sich nach seinem Schicksale erkundigte, so wie sie sich auf der Besserung fühlte.

Der Kapuziner kam, und erhielt die bitterſten Vorwürfe. Sie beſchuldigte ihn, daß er ihr die Einkerkerung des Priors abſichtlich verheimlicht habe, und hielt ſeine Entſchuldigung für Gleißnerei.

Der Prior hatte alles verſucht den Hausvogt zu gewinnen; allein dieſer blieb unerbittlich. Er hatte eben ſo wenig Kenntniß von der eigentlichen Geſchichte als andre; aber er bildete ſich ein, ſeine Einkerkerung müße mit dem traurigen Schickſale ſeiner Gebietherin in ſehr naher Verbindung ſtehen. Alle Bediente waren für die Gräfin eingenommen, und ehrten ſie als eine Gottheit; durch ihre blendenden Eigenſchaften, durch ihre Herablaſſung, durch Milde und Güte und verſchwenderiſche Belohnung der Treue und Ergebenheit, hatte ſie aller Herzen an ſich gefeſſelt; ein Wink war ihnen unverbrüchliches Geſetz. Aus Klugheit und Vorſicht hatte es der Hausvogt verheimlicht, daß ein Gefangner unter ſeiner Aufſicht ſtehe, den er, wenigſtens als wichtigen Theilnehmer des Unglücks ihrer Gebie-

therin, in Verdacht habe. Sie würden den Kerker bestürmt und ihn ihrer Rache aufgeopfert haben.

Ursinus erkundigte sich oft nach der Gräfin, erhielt aber jedesmahl eine abschreckende Antwort — Verwünschungen und Drohungen. Der Zustand der Gräfin ließ ihn keine Rettung hoffen; er glaubte am Ende sie sey ein Opfer der Wuth des Maltheſers worden; und da er von dem Erzbischofe keine billige Behandlung erwartete, und sich in der Gewalt des Grafen von Hohenacker glaubte, so überließ er sich der Verzweiflung und endete gewaltsam ein Leben, das er zu den schändlichsten Absichten mißbrauchte, den Leidenschaften seiner Gönner zu fröhnen, um seinen unbändigen Ehrgeitz zu befriedigen. Das Schicksal ereilte ihn und forderte ihn zur Abrechnung, ehe noch sein befriedigter Ehrgeitz zu noch schrecklichern Unthaten reifte, die Menschheit zu verpesten.

14.

Die Gräfin war noch in voller Berathschlagung mit dem Kapuziner über den Brief des Erzbischofs, als man ihr den Erzkapellan Paul anmeldete. Sie wollte ihn nicht annehmen; allein der Kapuziner hielt es für nöthig, um zu erfahren, ob ihm eigne Neugierde herbringe, oder ob er vom Erzbischofe abgeschickt sey.

Paul hatte bei seiner Anmeldung wohlbedächtig seine Sendung verschwiegen; der Erzbischof hatte kaum den Pagen mit dem Briefe abgeschickt, so ließ er auch den Erzkapellan rufen. Es thürmte sich auf seinem Herzen wie ein hohes Gebirge, und Mißtrauen und Argwohn schwellten Bedenklichkeiten, Besorgniße, Schrecken und Gefahren wie hohe Meereswogen auf. Die Gräfin stand ihm unaufhörlich in den fürchterlichsten Gestalten vor Augen. Die Sorgfalt für ihre äußere Gestalt schreckte ihn jetzt noch mehr zurück, als ihre damalige Verstümmelung. Es schien ihm alle Weiblich-

keit überschritten, zu solcher Täuschung Zuflucht zu nehmen, und den unbändigsten Ehrgeitz zu verrathen, nach einer so grausamen Verstümmelung und schändenden Behandlung, die Ansprüche auf das gesellschaftliche Leben nicht aufgeben zu wollen. Er wußte sich nicht zu rathen und nicht zu helfen. Eine Stütze war ihm unentbehrlich, und er schickte zum Erzkapellan, als dem Nächsten. Es war keine Vorliebe; es war bloßer Blindgrif der Angst eines Rathlosen im höchsten Drange des Bedürfens.

Der Erzkapellan erfuhr zu seiner innigsten Freude alles, was vorgefallen war, und äußerte darüber ein Erstaunen, das den Erzbischof noch mehr in Furcht setzte. Der Flüchtige ist leicht gejagt, und was konnte dem Erzkaplane erwünschter seyn, als daß ihm sein hoher Prinzipal so unerwartet entgegen kam. Er schwang sich dadurch über alle seine Rivalen, sobald er das Zutrauen fest zu halten wußte; und was gehörte dazu mehr, als die Meinungen des Erzbischofs zu erforschen, sich ganz in seinen Willen zu

schmie-

schmiegen, und jeden seiner Wünsche zuvorzukommen. Ich schmeichle mir meinen Lesern eine ziemlich bestimmte Zeichnung von dem Karakter des Erzbischofs geliefert zu haben, und gelang mir das wirklich, so habe ich nicht nöthig noch weitläuftig auseinander zu setzen, wie es dem frommen Paul gelang ein Herz wie des Erzbischofs zu bestricken. Er erhielt von ihm den Auftrag mit der Gräfin zu unterhandeln und sie zu überreden, unter welchen Bedingungen es sey, daß sie sich vom Hoflager entferne.

Die Gräfin ließ den Kapuziner in's Kabinet treten, und empfieng den Erzkapellan mit aller Faßung, die ihr möglich war.

„Verzeiht, gnädige Gräfin," redete sie der scheinheilige Paul an, „daß ich erst jetzt komme, Euch meine herzliche Theilnahme zu bezeugen. Auf meine sorgfältigsten Erkundigungen, erhielt ich immer zur Antwort, Ihr wäret für Niemand sichtbar. Jetzt wagte ich einen neuen Versuch, da in der ganzen Stadt große Freude über Eure Wie-

dergenesung herrscht, und ich danke Euch, daß Ihr mir das Glück gönnen wolltet, Euch in einer Verfaßung zu sehen, die meine Erwartung weit übertrift. Gott erhalte Euch, gnädige Gräfin, Eure wiedererlangte Gesundheit noch lange Jahre, und strafe die Bosheit, die ihre blutigen Klauen darnach streckte."

Gräfin. (lächelnd) Ich zweifele nicht, Paul, daß Eure Theilnahme aufrichtig ist; um so lieber und erwünschter ist mir Eure zufällige Gegenwart. Ich will Euch zu meinem Rechtsbeistand wählen, Paul. Der Erzbischof will mich ungerecht behandeln, Ihr sollt meine Gerechtsame vor ihm führen. — (vertraulich) Nicht wahr, lieber Exkapellan, Ihr übernehmt diesen Auftrag gern?

Paul. Gnädige Gräfin, was in meinem Vermögen steht. —

Gräfin. Ihr seyd ein kluger Mann, das weiß ich von je her. Ihr wißt alle Eure Behauptungen mit Gründen zu unterstützen,

in

in Euern Worten ist ein bündiger Zusammenhang, und Eure Rede fließt so sanft und volltönig, daß Euch Niemand widerstehen kann. In der That, ich glaube das Schicksal hat mir Euch durch eine besondere Leitung zugewiesen. Nun laßt sehen, wie sehr Ihr mich Euch verpflichten werdet.

Paul. Ihr schreibt mir mehr zu, gnädige Gräfin, als ich leisten kann; indeßen versprech' ich Euch alles, was ich vermag, aufzubiethen, daß ich Euer Zutrauen wenigstens zum Theil verdienen mag.

Gräfin. Zum Theil? Nein, lieber Erzkapellan, zum Theil oder Nichts hat bei mir einerlei Werth. Ich verlange völlige Genugthuung vom Erzbischofe. Ist er nicht mein nächster Verwandter? Hat seine kindische Nachsicht nicht die Bosheit seines Lieblings genährt? Hat er mich nicht durch Mißtrauen gekränkt? hat er mich nicht aus Leichtgläubigkeit der Grausamkeit aufgeopfert? und nun will er die Gemißhandelte von sich stoßen — verbannen? Ist das nicht

himmelschreiende Ungerechtigkeit? — Und doch wißt Ihr damit nur sehr wenig — wißt nicht was ich für ihn gethan, was ich ihm war, was — — o geht, lieber Erzkapellan! ich fühle es, ich muß mit dem Erzbischofe allein unterhandeln, ich müßte zu viel sagen, zu viel entdecken — geht, lieber Erzkapellan, und sagt's dem Erzbischofe wieder, unsere Sache wäre von der Beschaffenheit, daß sie nur unter uns allein abgethan werden könnte.

Paul. Wenn Ihr befehlet, gnädige Gräfin — aber — Ihr werdet mich der Ungnade des Erzbischofs aussetzen, wenn ich —

Gräfin. (einfallend) Sandte er Euch nicht an mich, Paul? — Bei allen Heiligen! Ihr wollt es läugnen; aber seht Paul — lernt ein Weib kennen, das durch Euer scheinheiliges Auge in's Herz hinab blickt. Sagt dem Erzbischofe, er soll alle Mühe sparen, wenn er nicht wagen wolle — — doch was er wagen kann, das mag ihm sein Gewissen sagen. Und nun geht,

ich bitt' Euch! Ihr habt Euch übel gerathen! hättet Ihr mich um Rath gefragt, ich hätt' Euch beßer rathen wollen, wie Ihr unfehlbar Eure ehrgeizigen Absichten erreichen konntet.

Paul. Gnädige Gräfin, erlaubt mir, Euch zu bekennen, daß ich Euch nicht verstehe.

Gräfin. (lacht laut) Ihr versteht mich nicht? — Nun so erlaubt mir Euch zu sagen, daß Ihr lügt. Bringt Eure Schwester Albertine zu mir, vielleicht ist sie aufrichtiger als Ihr. Oder meint Ihr etwa, ich weiß es nicht, daß Ihr ein Kuppler seyd und Euch Ansehn und Macht durch den Körper Eurer Schweßer erkaufen wollt? Ihr erblaßt darüber? warum erröthet Ihr nicht eher? — Könnt Ihr nicht errathen, woher ich das weiß? —

Paul. Gnädige Gräfin, der Unwille über eine Verläumdung. —

Gräfin. Ich bitt' Euch, Paul, redet lieber die Wahrheit. Unwillig — entrüstet

mögt Ihr schon seyn, daß Ihr von mir eine Sache vernehmt, die Ihr für ein tiefes Geheimniß gehalten habt. — Nun geht zum Erzbischofe und vertheidigt meine Gerechtsame. Nach dem Erfolg will ich Eure Gesinnungen abwägen; sorgt aber nicht, ich ereil Euch gewiß, handelt Ihr heimtückisch an mir. Bei mir ist alles entschieden; ich gebe keinen Punkt nach — — das sagt ja dem Erzbischofe, und fall' ich, so schwör' ich Euch bei allen Geistern der Verdammniß! ich reisse alles mit mir in den Abgrund, was ich fassen und erreichen kann. Es ist schändlich vom Erzbischofe, daß er Fremdlinge in Geheimniße einschieben will, die er in dem Buche des Schicksals verschlossen ruhen lassen sollte, bis es das höchste Gericht öfnet. Doch genung! Vergeßt kein Wort das ich gesagt habe. Ich habe in keiner Ordnung gesprochen, wie könnt' ich das jetzt? bringt Ihr alles in eine feine Ordnung; Ihr seyd ja Meister der Redekunst. Laßt Euch aber nicht wieder in meinen Angelegenheiten an mich senden; gebt

ihm

ihm zur Antwort: ich wolle alles selbst verhandeln, und ihm Nachricht geben, wenn sich der Sturm in meiner Seele wieder gelegt haben würde, den sein meineidiges, ehr- und pflichtvergeßnes Betragen erregt habe.

Die kriecherischste Mine, die geschmeidigsten Gebehrden, die süssesten Worte, die der Erzkapellan hervorsuchte, vermochten nichts über Julianen. Der schnelle Gang, den der Erzbischof nahm, verrieth ihr zu deutlich seine Absicht und empörte sie über alle Maaße. Der Kapuziner tadelte ihre Heftigkeit und äußerte seine Besorgniß, daß sie ihr Ziel damit überspringen werde.

„Ich will herrschen oder verderben!“ rief sie und verboth ihm weiter darüber zu sprechen.

15.

Der Erzkapellan Paul befand sich in nicht geringer Verlegenheit, was er dem Erzbischofe

als Antwort sagen sollte; denn eigentlich hatte er die Hauptsache gar nicht berühren können. Er hatte sich in ihr geirrt. Er glaubte in ihr eine Person zu finden, die das Schicksal mürbe gemacht hätte, bei welcher durch einige Sophismen alles zu erlangen sey, und er fand das Gegentheil im gedenkbarsten Grade.

Der Erzbischof erwartete ihn mit Ungeduld; zweifelte aber an einem erwünschten Erfolge, da er ihn sobald wiederkommen sah.

„Ihr habt Euer Geschäft sehr bald vollendet," rief er ihm entgegen.

Der Erzkapellan zuckte die Achseln und erwiederte: „Entschloßenheit schlichtet den Handel leicht!" —

Hyppol. Sie nimmt den Antrag an, nach Italien zu gehen? — daß das Kloster nicht in Anregung kam, muß ich voraussetzen.

Paul. Sie verwirft jeden Vermittler, und bleibt dabei stehen, daß sie, wenn von einer

einer Ausgleichung die Rede seyn könnte, bloß mit Euch selbst unterhandeln müßte.

Hyppol. (ängstlich) Das wag ich nicht! das will ich nicht! Sie reitze meinen Zorn nicht! habt Ihr auch das Ihr zu Gemüthe geführt?

Paul. Es ist Eure Nichte, Hyppolit.

Hyppol. Hab' ich Euch nicht Vollmacht gegeben? Es ist nicht möglich, unser Ansehen, unsere Ehre, unsere Würde leidet zu viel! sie muß von unserm Hofe, aus der Residenz entfernt werden!

Paul. Daß Ihr sie verstoßen, verbannen wolltet, sagte sie mir, ehe sie mich zum Worte kommen ließ. Die Gräfin hat einen männlichen unternehmenden Geist. Anstatt, daß sie das Schicksal niedergebeugt hat, scheint es sie empört zu haben.

Hyppol. Sie reitze meinen Zorn nicht, und opfere nicht gewisse Vortheile durch ihre Widersetzlichkeit!

Diese Stimmung suchte Paul zu unterhalten. Er hütete sich freilich ihm geradezu

zu rathen sie aufzuheben, und in ein entferntes Kloster in sichern Verwahrsam zu bringen, weil er besorgte, wenn die Gräfin wider Vermuthen die Oberhand behalten sollte, der Erzbischof könnte ihn des Raths wegen ihrer Ahndung Preis geben; nährte aber doch den Gedanken so viel als möglich, und suchte jede andre Maaßregel zu schwächen.

„Dadurch wird nichts entschieden," rief endlich Hyppolit ungeduldig, „wenn du immer nur von ferne herumschleichen willst, wie die Katze um den heißen Brei. Wozu habe ich dich rufen lassen? Hier gilt es entschloßne That!" —

„Ich erwarte Euern Befehl! versetzte Paul demüthig, „Euch vorgreifen, würde ich für Versündigung an Eurer Weisheit halten."

Nach langem überlegen, was sich am füglichsten thun ließe, und nachdem Paul die Unmöglichkeit, die Gräfin auf eine gelinde nachgiebige Meinung zu bringen, gezeigt hatte,

hatte, so fiel der Entschluß dahin aus, sich ihrer durch List zu bemächtigen. Der Erzbischof wollte keine geheime Zusammenkunft mit ihr wagen. Er kannte ihren festen Sinn und ihren unerschütterlichen Muth, und glaubte, daß sie alles auf's Spiel setzen würde; um sie aber sicher zu machen, schickte er ihr ein Billet und beschied sie diese Nacht um Elf Uhr in sein Kabinet. Er bath sie, unterdessen ruhig zu erwägen, worüber sie mit einander übereinkommen wollten, damit nicht wieder Uneinigkeit die Uebereinkunft in einer Angelegenheit hindern möchte, die Ihnen beiden jetzt die angelegentlichste seyn müßte.

Der Erzkapellan erhielt den Auftrag, sich um Zehn Uhr mit Wache in ihren Pallast zu schleichen, und so behutsam als möglich sie in ihrem Zimmer in Verwahrung nehmen zu lassen. Ihre vertrautesten Bediente sollten hier bis auf ferneren Bescheid eingesperrt werden, und sie sollte noch diese Nacht in einem Wagen in ein entferntes Kloster gebracht werden. — —

Die Befehle an die Wache, an die Priorie des Klosters ꝛc wurden in aller Eile ausgefertigt. Paul säumte keinen Augenblick, da er den Erzbischof auf diesen Punkt gebracht hatte, und dieser bewies eine so ängstliche Geschäftigkeit, als ob das gefahrvollste Unternehmen im Werke sey. Bei jeder Gelegenheit aber empfahl er ihm säuberliches Verfahren mit seiner Nichte.

„Sie zwingt mich zu diesem gewaltsamen Schritte," setzte er hinzu, „es geht mir nahe; aber ich bin es meiner Würde schuldig; ihr Vorwitz kennt keine Grenze. Doch alles ohne Aufsehen, ich bitt' Euch, Paul! und sorgt dafür, daß sogleich, sobald sie abreist, ausgestreut wird, sie habe sich in aller Stille in ein Kloster begeben. Für ihre Bequemlichkeit werd' ich Sorge tragen. Hauptsächlich müssen alle ihre Zimmer sogleich mit dem Erzbischöflichen Siegel verwahrt werden! — o daß wir uns nur nicht übereilen! und die Sache zur öffentlichen machen, indem wir sie ganz geheim behandeln

deln wollen. Sorgt für treue und verschwiegne Leute!“ —

Paul versprach alles, und eilte, soviel als möglich, alle Veranstaltung zu treffen, um dem Erzbischofe keine Zeit zu lassen, seine Gesinnungen zu ändern.

16.

Die Gräfin lachte über das Billet des Erzbischofs. „Was haben wir für eine Angelegenheit zu berichtigen?“ sagte sie ergrimmt; „er besteht darauf mich zu entfernen? — Laß hören, was er mir für Gründe anführen wird. Er räth mir ruhige Ueberlegung, um ihm nachzugeben. Der Thor fürchtet sich vor mir, und die Angst macht ihn zum fertigen Briefschreiber.“

Die Gräfin überlegte wirklich; sie studierte darauf ihn bis auf den Grund zu erschüttern. Sie hatte den Einfall in der blutigen Drapperie, wie sie am Schandpfahle gefun-

den worden war, die Haare oben zusammengesteckt, in ihrer ganzen Verstümmelung vor ihm zu erscheinen. Indessen der bloße Gedanke erschütterte sie selbst so heftig, daß sie den Einfall wieder aufgab.

Mit Ungeduld sah sie der bestimmten Stunde entgegen. Sie bemühte sich wirklich sich zu beruhigen, um wenigstens Anfangs mit ihm in einem milden Tone sprechen zu können; allein ihre Leidenschaften waren zu sehr in Bewegung; es tobte in ihr wie Meereswogen, und jeder gute Vorsatz ward verschlungen eh' sie ihn noch deutlich denken konnte.

Kurz vor Neun Uhr, als sie eben mit ihrer Vertrauten an die Toilette gehen wollte, rief ein Mädchen die letztere heraus. Diese kam sehr bald wieder, und brachte ein auf eigne Art zusammengelegtes Papier.

„Ein Knabe steckte mir es in die Hand," sagte sie, „und lief davon ohne ein Wort zu sagen."

Die

Die Gräfin fühlte einen Feuerstrohm durch alle Adern, und fürchterliche Ahndung fuhr wie ein schneidender Blitz vor ihr vorüber.

Die Kammerfrau überreichte ihr das Billet. Aus Ungeduld, da sie es nicht gleich auseinander finden konnte, hätte sie es beinahe zerrissen.

„Will man mich warnen?“ rief sie heftig. —

„Gebt mir es zurück, gnädige Gräfin,“ sagte Beatrix, „es ist vielleicht an mich gerichtet.“ —

Die Vertraute zitterte, erschrocken über die Heftigkeit ihrer Gebietherin, und fand eben so wenig gleich die Verschlungenheit des Papiers; jedoch gelang es ihr endlich.

„Seht selbst zu, gnädige Gräfin:“ sagte sie, indem sie ihr das ofne Blatt hinlegte, „ob es an Euch gerichtet ist.“

Die Gräfin las:

Ihr habt meine Warnung verachtet. Eure Heftigkeit hat das Ziel übersprungen.

Macht von folgender Nachricht einen Gebrauch, wie ihn Euch die Zeit erlaubt. Bleibt Ihr länger als bis Zehn Uhr in Eurem Pallaste, so seyd Ihr Eurer Freiheit quit. Sollt' es nicht verrathen werden, wie Euch der Anschlag zu Ohren kam, mußt' ich einen Weg einschlagen, an den man nicht dachte. Man hat ein aufmerksames Auge auf mich. Mit Euch verschwinden alle meine Hoffnungen.

„O der Feigheit!" rief die Gräfin, und sank sprachlos auf das Sopha zurück. Wie feurige Räder rollten ihre Augen wild, ihr Busen hob sich gewaltig, und Arme und Hände zuckten. —

„Um aller Heiligen willen!" rief Beatrix, „meine theure Gebietherin!" —

Sie eilte an die Thüre, und wollte den Kapuziner rufen lassen; allein die Gräfin winkte ihr zu bleiben. Sie erholte sich und befahl ihrer Vertrauten ruhig zu seyn. Sie gieng lange im Zimmer auf und ab, und schien in tiefer Ueberlegung. Grausame Gedanken,

danken, vor welchen ſie ſelbſt zurückſchauderte, ſtiegen in ihrer Seele auf. Beatrix ſank vor ihr auf die Knie nieder, und bath ſie mit Thränen, das fürchterliche Stillſchweigen zu brechen.

Gräfin. Was willſt du von mir?

Beatrix. O Ihr ſeht fürchterlich, ſchrecklich!

Gräfin. Iſt das wahr, Beatrix? — Wie willſt du mich überzeugen, daß du wahr geredet haſt? Ich glaube, ich könnte mich darüber freuen.

Beatrix. Wie ſchauderhaft der Ton, in welchem Ihr ſprecht!

Gräfin. Armes Geſchöpf! — Könnt' ich die Gräßlichkeit der Hölle in meinem Geſichte abbilden! könnt' ich den zermalmenden Ton Satanas annehmen! könnt' ich mich mit allen Schrecken der Finſterniß waffnen! — du zitterſt? du bebſt? — Haſt du geleſen, was jenes Papier enthält? —

Beatrix. Ich bitt' Euch, gnädige Gräfin, sagt so schreckliche Worte nicht mehr: ich vergehe vor Angst!

Gräfin. Du bist furchtsam, armes Geschöpf! — Ach, leih mir Thränen, gute Beatrix! Ueberall findet das Weib Linderung in ihren Thränen, sagt man — aber sieh, die Natur hat mich verwahrlost, ich habe keine Thränen; ich muß in dem Feuer der Leidenschaft brennen — (steigend) brennen! brennen! — doch still! Hörst du Geräusch? —

Beatrix. Ich höre vor Angst nicht.

Gräfin. Hast du gelesen was man schreibt? — der Erzbischof will mich in meinem eignen Hause verhaften. Mein Oehm ist ein redlicher Mann; er bescheidet mich in sein Kabinet, und wird mich dort mit Häschern empfangen. — Laß den Hausvogt rufen — bescheide ihn, daß alle Thüren verschlossen werden — sogleich! — du bleibe hier, und — erwarte mich. Erhältst

du keinen Befehl von mir wieder, so leb' wohl!

Sie eilte in ihr Kabinet und verschloß sich.

17.

Die zehnte Stunde rückte näher heran. Der Gedanke sich durch die Flucht zu retten, fiel der Gräfin wohl ein; aber er verdiente bei ihr keiner Erwägung. Auf den Kapuziner war sie aufgebracht, daß er alles durch seine Warnung gethan zu haben glaubte.

Der Hausvogt hatte ihren Befehl pünktlich vollzogen. Das Ungewöhnliche machte ihn neugierig; er stellte sich auf die Lauer, um zu erfahren, ob dieses Ungewöhnliche eine Veranlassung von Außen habe. Noch vor dem Schlage zehn, bemerkte er einzelne Lanzenträger sich um den Pallast zusammenschleichen, und dann grad auf die Pforte losgehen. Er lachte laut wie sie an der verschloßnen Thüre zurückprallten, und eilte

sogleich hinan, seiner Gebietherin von dem Vorfalle Nachricht, und von seiner Sorgfalt Rechenschaft zu geben. Beatrix war vor Schrecken außer sich, da sie hörte was vorgieng. Kaum hatte sie Kraft es ihrer Gebietherin zuzurufen.

Die Gräfin öfnete das Kabinet und ließ es sich von dem Hausvogte selbst erzählen. Sie schickte ihn fort ohne etwas zu sagen, gieng nachdenkend einigemahle auf und nieder, zog dann einen Ring vom Finger und gab ihn ihrer Vertrauten mit den Worten:

„Ob man mein Vermächtniß achten wird, gute Beatrix, weiß ich nicht. Gesorgt habe ich dafür, daß dir deine unwankbare Treue einigermaßen belohnt wird. Ich hätte dir es jetzt schon geben können; allein achtet man mein schriftliches Vermächtniß nicht, so würde man dir auch alles abgenommen, und dich vielleicht gar zur Verantwortung gezogen haben. Nimm also dieß zum Andenken: mein liebstes Kleinod in meinen glücklichen Tagen! bethe für mich und denke,

daß

daß mich mein Verhältniß ſchlimmer machte, als ich hätte ſeyn können. — Weine nicht! — Entweder alles gewonnen oder alles verlohren! Forſche nicht, wo ich hin will, noch wo ich hin gerathen bin, wenn ich nicht wieder komme. Mein Entſchluß iſt unerſchütterlich. Kommt Auguſtin Morgen — oder ſprichſt du ihn, ſo ſage ihm, er ſolle mir verzeihen, daß ich ſeine vielen Dienſte nicht beſſer belohnt habe; ich hätte einen Kampf mit dem Schickſale unternommen, weil mir der Gedanke abhängig zu ſeyn, unerträglich ſey. Triumphir' ich, ſo werde ich dich eher wieder ſprechen, als du Gelegenheit haſt ihn zu ſehen. Leb' wohl Beatrix!" —

Die Kammerfrau umſchlang ihre Knie und weinte laut; ſie ſchwur mit ihr in den Tod zu gehen, und flehte jeden gewaltſamen Gedanken zu entfernen.

„Sorge nicht für mich," erwiederte die Gräfin; „und ſey ganz ruhig. Schlägt man mit dem Stahle nicht an den unſcheinbaren

baren Feuerſtein, ſo ſpringt kein Funke her- aus — doch genug! meine Zeit könnte koſt- barer ſeyn als ich glaube."

Die Gräfin entfernte ſich und ſchloß hin- ter ſich zu. Sie eilte durch den geheimen Gang im Buſen zwei Dolche verſteckt. So verſchloſſen der Gang war, ſo ſchien doch der Wind in ihren Haaren zu flattern, ſo flüchtig war ihr Gang. Sie gab kein dop- peltes Zeichen mit der Zimbel, als ſie an die geheime Treppe in der Mauer der Bi- ſchöflichen Burg kam. Faſt an der Thüre erſt fiel es ihr ein, daß ſie verſchloſſen ſeyn würde, da man ſie in ihrem Pallaſte hatte aufheben wollen, und daß es des Erzbiſchofs Meinung gar nicht geweſen ſey, ſie in ſei- nem Kabinet zu ſprechen. Leiſe ſchlich ſie vollends hinan. —

Der Erzbiſchof hatte nicht daran gedacht die Thüre zu verſchließen. Geſetzt der un- aufhörliche Wirbel unbeſtimmter Gedanken und Gefühle hätte ihn an dieſe Vorſicht denken laſſen, ſo konnte er doch aller Verfü-

gung

gung zufolge ruhig seyn, da sie vor der bestimmten Zeit in sichrer Verwahrung war. Er erwartete jeden Augenblick eine verabredete stumme Bothschaft, als Zeichen, daß alles glücklich ausgeführt sey, und die lebhafteste Einbildungskraft mahle sich sein Schrecken, da jetzt die Gräfin plötzlich die Thüre aufriß — der Schreck verzerrte seine Physiognomie bis zum Abscheu, und wirklich glaubte die Gräfin, er werde von der Epilepsie befallen. Sie näherte sich ihm indessen mit festem Schritt; kein Funke Mitleid mischte sich in die Bemerkung.

„Das habt Ihr brav und edel gemacht, Erzbischof," redete sie ihn in einem verächtlichen Tone an, „daß Ihr Lauzen abschickt, Eure Nichte in Verwahrung zu nehmen — daß Ihr ein Weib, dessen Seele Ihr in der Jugend vergiftet, zur Wollust mißbrauchtet, nun, nachdem Ihr Euch an der jugendlichen Frucht bis zum Ueberdruß gesättigt, mit Gewalt zur Klosterbuße zwingen wollt. Rede elender, feiger Wollüstling, was bewegt dich mir auch noch meine Freiheit rau-

ben zu wollen, nachdem Du mir alles, alles, selbst die Hoffnung der Vergebung meiner Sünden, geraubt hast? — Wehe! wehe Dir! wenn Du mir nicht Gründe anzugeben weißt, die wenigstens den Schein haben Dich zu rechtfertigen." —

Der Erzbischof war ausser sich; er artikulirte unvernehmliche Töne, und war keines verständlichen Wortes fähig.

Die Gräfin stand vor ihm mit zerschmetterndem Blicke; Wuth und Rache zuckte in jeder Muskel. —

„Wie der bärtige Knabe nun da sitzt!" fuhr sie dann spottend fort; „er lallt unvernehmlicher wie ein Kind, dem man Zuckerbrodt in der Ferne zeigt, das es durch Muthwillen verwirkt hat. — Wer gab Dir den Anschlag, so schnell mich aufzuheben? wer suchte seinen Vortheil dabei? wer ist der, der mich so übereilt in die Vergessenheit stoßen wollte, um mit Dir nach Gefallen zu spielen? — Doch vorerst nimm Deinen Befehl auf der Stelle zurück! laß Deine Lan-

zen

zen einziehen, und bringe mir deinen Odem, der Dich Leichnam belebt hat, um den Befehl zur Einkerkerung eines Weibes zu geben, zur Stelle, daß ich ihm die Achtung begreiflich mache, die er der Nichte, und was noch mehr sagen will, der Geliebten des Erzbischofs schuldig ist!"

Hyppol. (außer sich) Weib rasest Du? —

Juliane. O das möcht' ich! möchte wüthen gegen Dich und Dir mit blutiger Schrift deine Tücke in dein Teufelsgesicht schreiben!

Hyppol. (will an die Thüre, öfnet den Mund zum rufen).

Juliane. (zieht einen Dolch aus dem Busen) Der erste laute Ruf endet dein verfluchtes Leben, das so viele — unzählbare Menschen zur Sünde verführte! —

Hyppol. (erschrocken) O! — — (abgemattet) Juliane — du bist krank! — Deine Krankheit — hat einen gewissen Wahnsinn hinterlassen. —

Julia-

Juliane. (lautlachend) Abgeschmakter Thor! Suchte man Dir das weiß zu machen, so liegt die Schuld an Dir, daß Du dich nicht eines Bessern überzeugtest. — Rede: was hattest Du mit mir vor! — — —

Der Erzbischof suchte Ausflüchte, und läugnete jede gewaltsame Absicht; allein der blitzende Dolch in der behenden Hand Julianens, und ihre fürchterlichen Drohungen, ihn zu behandeln, wie sie vom Maltheser um seinetwillen behandelt worden sey, preßten ihm ein vollkommnes Geständniß seiner Absicht aus, die er sogar auch den Muth hatte zu rechtfertigen, da sie sich ruhiger dabei benahm. Juliane hörte ihm mit spöttischem Lächeln zu. „Ihr habt das alles sehr weislich ausgedacht;“ sagte sie endlich, „nur die Kleinigkeit habt Ihr übersehen, daß Ihr nicht um meine Einwilligung fragtet.“ —

Indem ließ sich ein Geräusch im Vorzimmer vernehmen. „Horch,“ rief die Gräfin, „Ihr sollt Nachricht erhalten, daß die Gräfin

sin alle Vorsicht hintergangen hat. Laßt ihn nur hereinkommen Euern Geschäftsträger — nehmt Euern Befehl zurück, laßt die Lanzen einziehen, und bittet Eurer Nichte in seiner Gegenwart die Ungerechtigkeit ab, wozu er Euch verleitet hat. — Doch hier — diesen Stuhl verlaßt Ihr nicht; dort soll er stehen, und ich hier; ein verblümtes Wort, ein Wink, eine falsche Wendung, wodurch Ihr ihm etwa andeuten wolltet, mich zu greifen, kostet Euch das Leben. Sorgt nicht, ich will es sichrer auf's Korn nehmen als Seraphine! Und nun!" —

Sie öfnete die Thüre und rief zuversichtlich: — Erzkapellan tretet näher!"

Diese Zuversicht setzte den Erzbischof in neue Verlegenheit, und man urtheile von der Gemüthslage des Erzkapellans, da er die Stimme der Gräfin hörte, die er mit aller Behutsamkeit und Vorsicht hatte aufheben wollen. Schüchtern trat er herein. Die Gräfin wies ihm seinen Platz an, und verschloß die Thüre. —

„Nun, Erzbischof, Eure Erklärung,“ sagte sie mit drohender Stimme, „ein Bekenntniß Eurer ungedenkbaren Undankbarkeit, und eine Wiederherstellung in alle meine vorigen Rechte! — Die Strafe für diesen behalt' ich mir vor.“

Der Erzbischof ermannte sich in der Gegenwart eines männlichen Beistandes; er nahm alle seine Herzhaftigkeit zusammen und rief mit gepreßter Stimme:

„Du gehst in's Kloster, Juliane! — Paul, ruft die Wache!“

Der Erzkapellan machte eine Bewegung nach der Thüre, und wie ein Blitz schoß die Gräfin auf den Erzbischof, stieß ihm den Dolch bis an den Heft in's Herz, und rief mit brüllender Stimme:

„Zur Hölle hinab, Bube!“ — —

Erschrocken kehrte der Erzkapellan zurück — „Was habt Ihr gethan, Gräfin?“

Sie riß den Dolch heraus, hob ihn vom Blute triefend in die Höhe und schrie: „ich habe der Hölle ein Opfer gebracht!“

Der

Der Erzbischof sank mit den Worten zusammen: „ich sterbe! — Juliane, rette dich!“

„Hülfe! Hülfe! die Gräfin hat den Erzbischof gemordet!“ rief der Erzkapellan, riß die Thüre auf und lief in der Angst fort ohne zu wissen wohin. Alles versammelte sich auf das Geschrei, und drängte sich in's Kabinet.

„Rette dich!“ — röchelte der Erzbischof. —

„Ich habe alles verlohren,“ rief die Gräfin wie wahnsinnig, „mein Leben hat keinen Werth, ich folg' Euch!“

Mit diesen Worten stieß sie sich den zweiten Dolch in die Brust, ehe noch die Menge hereindrang.

Der Erzbischof verschied in einigen Minuten, die Gräfin erst am folgenden Morgen. Niemand weinte eine Thräne.

Der Kapuziner kehrte in sein Kloster zurück. Er hatte das Glück erschleichen wol-

len; allein die empörten Leidenschaften der Gräfin vereitelten seinen Plan.

Julianens Leichnam kam in die Hände der Gerechtigkeit, und ward mit allem Pomp auf dem Scheiterhaufen verbrannt: Sie hatte ihre Hand in das Blut eines Gesalbten getaucht und die Unverletzlichkeit der Kirche entweiht.

18.

Seraphinens Beharrlichkeit in ihrem Vorsatze zu wallfahrten, hatte die Familie, und vorzüglich ihren Bruder ungemein betrübt, und Sorge und Bekümmerniß häuften sich von Tag zu Tage mehr als er sie unterwegs wußte, anstatt ruhiger darüber zu werden. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, und tausend fürchterliche Vorstellungen, was ihr für Ungemächlichkeiten und Unfälle begegnen könnten, quälten ihn unaufhörlich. Nach dem Geiste des Zeitalters war jedes Gelübde unerläßliche Pflicht; allein als Gelübde

lübde hatte ja seine Schwester ihre Wallfahrt nie angegeben, wohl aber als Rath ihrer verewigten Mutter, die sich ihr offenbahrt haben sollte. Er dachte sich also tausend Möglichkeiten, wie sie von ihrem Vorsatze hätte abgebracht werden können, und daß er allein vielleicht alles über sie vermocht haben würde, wenn er sie bei sich behalten und nicht zur Menzenradin geschickt hätte, und bitter kränkend war ihm der Gedanke, daß sie dieß vielleicht für eine Minderung seiner Zärtlichkeit und Liebe ausgelegt haben, und dadurch in ihrem Vorsatze befestigt woeden seyn könnte. Er dachte nicht daran, daß dem schwärmerischen Mädchen der Befehl ihrer verewigten Mutter eben so unerläßlich und unverletzlich war, als das heiligste Gelübde.

Außerdem beunruhigte ihn die Liebe des Maltheſers. Er hatte die unredliche Absicht gehabt, Seraphinen zu entführen; seine Rachsucht wüthete gegen Julianen, da ihm sein Plan mißlang; allein war dieß Gewähr genung, daß Seraphine nun vor seinen

Nachstellungen und Verfolgungen gesichert war? — Konnte nicht seine Absicht, die aus einer so unlautern Quelle geflossen war, eben dadurch aufs neue belebt werden, da sich das unbefangne Mädchen aus frommer Zuversicht ausser Schutz und Schirm setzte? — Der Maltheser hatte ja bewiesen, wie wenig Gewicht Gelübd' und Eid bei ihm gegen Leidenschaft habe; wie war zu glauben, daß ihm das Gelübde des frommen Mädchens heiliger seyn sollte, als das Seinige? Zwar hatte er eine Sinnesänderung geäussert; allein man weiß ja, welchen Werth die schnellen Bekehrungen haben: sie dauern nie über den Zwang und die Nothgedrungenheit hinaus, die sie gebahren. Indessen darüber wars er einigermaßen durch folgendes Schreiben beruhigt, welches er einige Wochen nach Seraphinens Abreise erhielt.

Graf Heinrich.

Eure edle Schwester hat das Bußgewand angelegt. Wovon will sich der Engel entsündigen? Ihre Zuversicht hat

mich

mich bis in's Innerste erschüttert. Kaum ist sie den Klauen der Bosheit entrissen, so wandelt sie unbefangen und sorglos frei einher. O wie rein muß das Gewissen seyn, das sie über alle Ahndung irrdischer Gefahr erhebt, und ihr Herz mit so kindlichem Vertrauen und so ruhiger Ergebung in den allwaltenden Schutz der Vorsehung erfüllt! Seyd ausser Sorge, Graf Heinrich, wenn ich Euch sage, daß es mich ihr nachtrieb, sobald ich es erfuhr. Seyd selbst ausser Sorge, wenn ich Euch gestehe, daß ein gewisses Etwas einen glimmenden Funken in meinem Herzen anblies. Welch einen Eindruck der Anblick machte sie in grobem härnen Gewande mit bloßen Füßen einherwandeln zu sehen! Wenn ich auch wirklich dem bösen Geiste, der so geschäftig um mich war, hätte Gehör geben wollen, o so bedurfte es mehr nicht, als den Engel bethen sehen. Zum Schutz und Schirm eilt ich ihr nach; ich fühlte eine eigne Beruhigung in dem Gedanken, sie unerkannt zu

begleiten, und sie vor jeder drohenden Gefahr zu beschützen. Auch dieß rührte vielleicht von dem bösen Geiste her, der den glimmenden Funken anzublasen versuchte; er wollte seine Tücke unter dem Schein guter Absicht verhüllen, und um so sichrer meine Schwäche in Sünde verstricken. Ich folgte dem Engel in menschlicher Gestalt unterweges in eine Kirche. Ich sah sie vor dem Altare hingegossen auf die Knie zum Ewigen bethen; ihr emporgehobnes Auge strahlte Entzücken, auf ihrem Antlitz schwebte himmlische Klarheit — und Todesschauer erschütterte meine Gebeine, die Knie schlotterten mir; ich fühlte die Allgegenwart Gottes, wie ich sie noch nie gefühlt hatte; aber ach! die Allgegenwart war mir schrecklich, zerschmetternd, vernichtend! Seraphinen erhob sie in die Wohnung der Seeligen, und gab ihr einen Vorschmack himmlischer Glückseligkeit, und mich — stürzte sie in den Pfuhl der Verdammniß. Und ein solcher Engel, der seinen Blick so rein

und

und unbefangen himmelan erheben kann, ſollte eines menſchlichen Schutzes bedürfen? Ihn bewachen die himmliſchen Heerſchaaren und leiten ihn unverſehrt mitten durch alle Gefahren der ſündigen Erde. Ich konnte den Anblick nicht länger ertragen, ich fühlte mich Unwürdigen durch ein ſanftes Wehen vor ihr her fortgetrieben: es waren die Fittigen ihres Schutzengels, die mich von der Heiligen entfernten.

Glaubt mir es, Graf Heinrich, es iſt eine ganz eigne Sache um das Gewiſſen. Die Sinnlichkeit kann uns betäuben, wir können ſein Warnen und Mahnen vor dem Rauſchen des Strohmes der Weltvergnügen verhören, wir können durch die Gewohnheit mit der Sünde ſo vertraut werden, daß wir den Genuß als das höchſte Ziel des Lebens anſehen, zumahl wenn wir uns der Ungeſtraftheit anmaßen können — aber der Augenblick erſcheint unausbleiblich, in welchem wir uns und unſern Zuſtand in ſeinem wah-

ren Gehalt erkennen, und nun zeigt sich uns das Gewissen in seiner eigentlichen Gestalt mit dem langen Sündenregister in der einen Hand, und in der andern die feurige Geisel, und vergebens fleht man dann die Sinnlichkeit, vergebens stürzt man sich in den rauschenden Strohm der Vergnügen, vergebens sucht man Zuflucht bei seiner Vertrauten, der Sünde, und vergebens beruft man sich auf Gewohnheit, Ungestraftheit und Verführung.

Doch was hilft Euch meine Beichte, Graf Heinrich? Wenn Ihr diesen Brief erhaltet bin ich in Italien, und eile dem nächsten Hafen zu. Europa soll das Ungeheuer nicht länger in seinem Schooße nähren, das einen weiblichen Engel der entnervten Wollust mit Schwert und Hirtenstab entreissen wollte, um dessen Tugend eigner Begierde aufzuopfern. Flucht mir nicht, Graf Heinrich! Wie Gottes Donner schmettert der Fluch aus meinem Herzen in meine Ohren, ich fliehe vor meinem Gewissen — ach! werd' ich ihm ent-

entfliehen können! — Genießt das Glück Eurer Tugend! O die Tugend muß eine große Glückseligkeit seyn, wenn sie so beseeligend ist, wie das Laster verdammend. Was bedarf es des Fegefeuers, eines Höllenpfuhls und einer Legion Teufel? Das Herz des Lasterhaften ist mehr, als die üppigste Einbildung von jenen sich vorstellen kann, und zuversichtlich war der ein Lasterhafter, der das erste Bild vom Fegefeuer und vom Höllenpfuhle entwarf, und mahlte bloß den Zustand seines Herzens. In einem fremden Welttheile, unter einem entfernten Himmelsstriche will ich Milderung suchen. Für mich hat die Sonne keinen belebenden Schein, der Tag kein erfreuliches Licht! mir blüht keine Blume, mir grünt kein Baum, alle Schönheit der Erde ist für mich verlohren! Lebt wohl, Graf Heinrich! und flucht einem Unglücklichen nicht, der den Fluch in seinem Herzen trägt.

19.

Unterdessen hatte sich Menzenrad alle Mühe gegeben, den Aufenthalt seines Freundes des Madabachs auszuforschen, und war unzufrieden mit ihm, daß er ihm nicht wenigstens seinen Entschluß mittheilte, wenn er ihm auch seinen Aufenthalt verborgen halten wollte, um dem Zureden des Freundes auszuweichen. Er muthmaßte zwar — mehr konnte er nicht als muthmaßen, daß ihn seine Hoffnungslosigkeit das Kloster als einzige übrige Zuflucht habe erblicken lassen; allein in allen Klöstern, in einem Bezirk von mehrern Meilen entdeckte er auch nicht die mindeste Spur, die seine Muthmaßung bestärkt hätte. Endlich langte ein Brief an, und Menzenrad erkannte sogleich an der Aufschrift die Handschrift seines Freundes. Neugierig löste er das Siegel und las:

Ihr forscht nach mir Freunde, und besonders Du, Philip. Hab' ich nicht Ursache, mich vor Euch zu verbergen? Ich habe mein Haus bestellt, warum willst

Du

Du mich nun nicht auch ruhig meine Seele beſtellen laſſen? — Ruhig? — Ach Philip, die Ruhe kenne ich nur noch dem Nahmen nach. Lange irrt' ich in einem ſinnloſen Kummer umher, ſcheute den Anblick der Menſchen, aß Kräuter und Wurzeln wie ſie mir im Drange des Bedürfniſſes in die Hände fielen, und ſchlief unter einem Baume, in einer Steinkluft oder auf freiem Felde, wo mich die Müdigkeit ereilte und niederſtreckte. Endlich fand mich ein frommer Kapuziner, der vom Einſammeln nach ſeinem Kloſter zurückkehrte an einen Grenzſtein angelehnt. Es war bereits dunkel; er blieb vor mir ſtehen und fragte in einem milden Tone: ob ich krank ſey? Ich war ſo entkräftet, daß ich nur langſam, und mit der äußerſten Anſtrengung antworten konnte: ich ſey bereit' den letzten Augenblick meines Lebens zu erwarten, und bäthe ihn meinem entſeelten Körper den letzten Dienſt zu erweiſen. Vergebens bemühi' er ſich mir aufzuhelfen, um mit ſeiner Beihilfe

das Kloſter zu erreichen, das kaum eine Viertelſtunde entfernt war; ich ſank kraftlos zuſammen, jede Faſer meines Körpers hatte ihre Schnellkraft verlohren. Er eilte fort, und ſehr bald ward ich auf einer Trage in's Kloſter gebracht. Der äußerſten Sorgfalt dieſer frommen Väter verdank' ich meine Erhohlung. Die feierliche Stille, die ſchauervolle Einſamkeit ſchien anfänglich mit meinem Herzen zu ſympathiſiren; ich verſchwieg meinen wahren Nahmen; warum ſoll ich Jemanden mit meinem Schickſale vertraut machen? muß ich nicht überall verlieren, ſobald ich mich entdecke? — allein du lieſſeſt nun in dem Kloſter nach mir forſchen, und von der Zeit beobachteten und verfolgten mich neugierige Blicke von allen Seiten, und erſtickten jeden Keim einer mildernden Ruhe.

Verfolge mich nicht weiter, Philip; die Welt iſt nicht mehr für mich. Ich verlaſſe jetzt das dritte Kloſter, in welchem Du die Neugierde rege gemacht haſt. Ich möch-

möchte gern die Welt und mich ſelbſt vergeſſen! Aber leider! je tiefer ich mich in die Einſamkeit zurückziehe, je lebendiger ergießt ſich der Schmerz in meine Seele. Ach Seraphine! — —

Philip! der Menſch iſt ein armſeliges Ding, das ſich durch nichts als durch ſeine Gebrechlichkeit auszeichnet. Glaubt ich nicht an Seraphinens Tugend ſo lebendig als an Gottes heiliges Wort? Und — o kann die Gebrechlichkeit einen größern Beweis erhalten? — mitten in meinem Glauben halt' ich ſie fähig die heilige weibliche Keuſchheit zu verletzen. Die Feder entfällt mir! o! — —

20.

Endlich erhielt Hohendahl auch die ſo ſehnlich gewünſchte Nachricht von Seraphinen, und zwar zwei ſtarke Briefe auf einmahl, wovon der erſtere gegen zwei Monathe früher abgegangen, und alſo unterwegs

gens liegen geblieben war. Hohenacker gab sogleich seiner Schwester Maria Nachricht; sie kam unverzüglich mit ihrem Gemahle; die Ungeduld erlaubte ihnen nicht abzuwarten, bis er die Briefe überschickte. Er besorgte auch Abschriften, und schickte sie der Menzenradin. Ich liefere, was ich davon vorfand. Mehreres war völlig unlesbar, und alles scheint bloßes Fragment. Verschiednes ist doppelt, und die Verschiedenheit der Schriftzüge beweisen zweierlei Abschriften, und keine scheint das Original zu seyn. Es finden sich auch Abweichungen im Ausdruck — indessen darauf kommt wohl wenig an, da in beiden einerlei Geist athmet. Weglassen wollt' ich nichts; wenn ich auch hie und da einigen Raum erspaart hätte, so war es doch von keinem Belang. Ueber den Inhalt laß ich meine Leser urtheilen und entscheiden.

„Mir ist wohl, Heinrich; eine sanfte Ruhe strömt aus meinem Herzen und ergießt sich durch alle meine Adern. Ich vollziehe den Befehl meiner Mutter, und

wenn

wenn wir thun was wir sollen, so ist uns ja immer wohl. Ich demüthige mich vor meinem Gott, und alle Stunden verricht' ich auf bloßen Knien ein Gebeth um Vergebung meiner Sünde. Es war allerdings ein grosser Frevel, Heinrich, daß ich meine Hand in das Blut eines Geweihten und Gesalbten des Herrn tauchte. Jedoch freue ich mich, daß mein Schutzengel wachte, daß der mörderische Stahl vor seinem Leben vorübergieng. Sollen wir nicht die Rache Gott überlassen?

Unsere Reise geht langsam von statten. Ich möchte auf den Flügeln des Windes eilen. — Siehst du Bruder, daß ich bei meinem besten Willen und bei meinem ernstlichsten Vorsatze ein schwaches sündiges Mädchen bleibe? Warum reise ich? soll es nicht eine fromme Handlung seyn? und ich wünsche sie zu beschleunigen? — Heilige Mutter Gottes bitte für mich!

Es war ein heißer schwüler Tag. Die Kühle im Hospital eines Johanniter Klosters war mir eine Erquickung wie ich sie

je in meinem Leben empfunden. Nicht als ob die Kühle was eignes oder besonders gehabt hätte, sondern weil ich das Ermattende der Hitze noch nie so empfunden habe. Wir Kinder der Erde, für die das Schicksal so auszeichnend sorgt, daß es uns im höhern Stande gebohren werden läßt, sind freilich so manchen Mühseligkeiten nicht ausgesetzt, mit welchen unsre niedern Mitbrüder zu kämpfen haben; aber wir kennen auch eine Menge Wohlthaten des unbegreiflichen Welterhalters nicht, die er auch für das niedrigste seiner Geschöpfe im Ueberfluß ausspendet. Laß die Gier, die Habsucht, die Herrschsucht, die Gewalt, die Uebermacht ihre raubgierigen geitzigen Hände immerhin ausstrecken, ihre Nebenmenschen unterdrücken, in Fesseln schmieden, und den freien Gebrauch der Güter der Erde bis zur äußersten Nothdurft einschränken: o die Fülle der göttlichen Wohlthaten bleibt dem ohngeachtet so überschwenglich, daß selbst die Unterdrückten und Niedergebeugten sie

erst

erſt in ihrem Umfange erkennen und ausrufen: ſchmecket und ſehet wie freundlich der Herr iſt!

Meine Joſephe will es ſich durchaus nicht abgewöhnen, mich zu bedienen. Ich ließ ihr ihren Willen, aber ich habe es ihr zur Pflicht gemacht, mir auch den meinigen zu laſſen. Ich erwiedere ihr jeden Dienſt, den ſie mir erweiſt; ſie beſtand darauf mir die Füße zu waſchen, wenn wir zum Nachtlager einkehrten, und ſie muß es nun zulaßen, daß ich auch ihr dieſen Dienſt erwiedre.

Wie lange ich dieſen Brief noch fortſetzen werde, kann ich dir, lieber Heinrich, ſelbſt nicht beſtimmen. Eher ſend' ich ihn nicht, als bis wir an eine Poſtſtation gelangen, wo ich die Verſicherung erhalte, daß er richtig ankommt. Sey unbeſorgt für mich, Heinrich; der Gott der Allmacht und Liebe billigt meine Buße, und meine Mutter begleitet mich als Schutzengel. Es fällt kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen. — —

Doch lieber Heinrich, dieser Ausspruch hat einen Zweifel in mir erregt, der mich beunruhigt. Es fällt kein Sperling vom Dache: also war es auch sein Wille, daß ich ein Opfer der Bosheit ward? —

Ist es nicht Verwegenheit von dem schwachen Mädchen diese Folgerung herzuschreiben? — Es übersteigt mein Erkenntniß den Widerspruch zu heben. Mit der Heiligkeit des allerheiligsten Wesens läßt sich unmöglich das Wollen eines Verbrechens vereinigen. Find' ich einen Diener der Religion, zu welchem ich Zutrauen gewinne, dem will ich meinen Zweifel vorlegen. Aber ich bin schüchtern worden, Heinrich, und darf ich Dir sagen wodurch und wie? —

Ich war einige Tage so abgemattet, daß ich nicht habe schreiben können. Ich verrrichtete meine Andacht in einer Kirche und als ich meinen Blick empor hob — Ich zweifele noch jetzt daran; es war ein Bild der Phantasie; aber es war unwillkühr-

führlich, daß mich der Gegenstand bis auf den Grund erschütterte, und unerachtet ich mich nicht in meiner Andacht stöhren laßen wollte, daß ich doch gestöhrt wurde. Er war es gewiß nicht, Heinrich, denn sonst hätte er sich doch mir wieder in den Weg gestellt. Es war ein Reisender also, dem meine Einbildungskraft eine Aehnlichkeit von dem Malthesser lieh.

Sey unbesorgt, Bruder; vielleicht hätt' ich diesen Vorfall verschweigen sollen: Du könntest für meine Aengstlichkeit bekümmert seyn. Allein es war bloß im Aufheben meines Blicks, daß sich mir die Aehnlichkeit hinwarf und ich ließ mich in meiner Andacht — oder vielmehr ich wollte mich in meiner Andacht nicht stöhren und untersuchen ob ich mich täusche. Auch Josephe widerspricht mir; sie hat neben mir gekniet, und versichert mich, daß sie weder Aehnlichkeit noch Unähnlichkeit in der beschriebenen Gegend bemerkt

merkt habe. Es war also gewiß Täuschung.

Heute gegen Mittag erreichten wir ein kleines Dorf. Wir kehrten in eine geringe Hütte ein. Der Weg war einige Tage meistentheils sandig und zum Theil steinig. Ich achtete die Beschwerlichkeit nicht, aber — meine Füße waren heute so wund, daß mir die Schmerzen unerträglich waren. Wir fanden in der Hütte eine alte Frau, die uns sehr willfährig aufnahm, Wasser zum Fußwaschen wärmte und eine gutmüthige Geschäftigkeit zeigte, die mich ungemein vergnügte.

Ich habe auf meiner Reise eine Entdeckung gemacht, Bruder, die meinem Herzen sehr wohl thut. Ich finde in den niedern Hütten, auf die wir mit einer gewissen Verächtlichkeit herabzublicken gewohnt sind, reineres und unverdorbneres Menschengefühl als ich irgend angetroffen habe. Bei uns spricht man so viel von Bildung und weiß und giebt eine

Menge

Menge Regeln, nach welchen wir uns verhalten ſollen und mir dünkt, man drückt uns ein Bildniß und eine Ueberſchrift auf, die das reine Gepräge der Menſchheit unkenntlich machen und wohl gar verwiſchen.

Als Mutter Finert meine blutigen Füße bemerkte, zerfloß ſie in Thränen. Sie wuſch uns die Füße mit einer Sorgfalt, die an Zärtlichkeit grenzte, — wir würden ihrer Gutherzigkeit weh gethan haben, wenn wir auf unſere Weigerung beſtanden hätten; ſie holte Holunderſchößlinge, ſchabte die Schale ab, umſchlung damit unſre wunden Füße, legte Holunderblätter drüber, und verband ſie. „Es lindert die Hitze, ſagte ſie, und wir fanden ihr einfaches Mittel ſehr wirkſam; in einigen Stunden verlohr ſich das ſchmerzhafte Brennen, und das Mittel ward wiederholt.

Wir befanden uns wohl bei dieſen guten alten Leuten; der Mann kam' zu Mittage vom Felde und empfieng uns

eben so treuherzig wie seine Frau; und wir beschlossen ihre ungekünstelte Einladung anzunehmen, bei ihnen zu übernachten. Wieviel müßte wohl ein Reicher an seinem Gastfreunde thun, wenn seine That mit der That dieser armen Leute in's Gleichgewicht kommen sollte? Diese guten Menschen gaben alles, was sie hatten und kränkten sich, wenn wir Bedenken trugen ihre unentbehrlichsten Bedürfnisse zu theilen.

In der Abenddämmerung kam ein junger Mann, und begrüßte die Alten, Vater und Mutter. Ich hielt ihn für ihren Sohn, aber unter heißen Thränen erzählte uns der Alte, seine Frau konnte vor Schluchzen kein verständliches Wort hervorbringen.

„Wir glaubten einst auch die Freude der Eltern zu genießen, und eine gute Tochter berechtigte uns zu dieser Hoffnung. Jakob freite um unsre Marie, wir kannten ihn als den bravsten Jüngling unsrer kleinen Pflege, und hatten eine herz-

liche

liche Freude darüber. Seine Eltern waren eben so arm wie wir; die Mutter war seit mehrern Jahren elend, und der Vater ein Greis von achtzig Jahren. Jakob arbeitete mit verdoppelter Anstrengung und darbte oft, um seine Eltern nur nicht Noth leiden zu lassen. Ein Sohn der seine Eltern zärtlich liebt wird auch ein guter Gatte seyn; unsere Marie zog ihn seiner Kindesliebe wegen allen vor, und wir gaben herzlich gern unsre Einwilligung zu einer Liebe, die aus tugendhaften Herzen stammte. Er wollte seine armen Eltern nicht verlassen so lange sie lebten, und unsre Tochter gewann ihn nur dadurch lieber, daß er ihr seine Eltern vorgehen liess. Der Tod endigte die Leiden seiner Mutter, und nun bestimmte er die Heuerndte zur Hochzeit. Nur etliche Wochen fehlten noch an der bestimmten Zeit; alle seine Früchte standen schöner als auf der ganzen Pflege. Er hatte besonders schöne Kirschen; er pflückte die ersten und sandte unsre Tochter in die

Burg sich unserm Gutsherrn zu empfehlen. (Seine Thränen fließen heftiger) Ach! das war ein unglücklicher Gang!" —

Der alte stockte, die Mutter weinte, und Jakob stürmte zur Thüre hinaus. Ach Heinrich, mein Herz wollte mir zerspringen! ich ahndete den unglücklichen Ausgang. Warum muß unschuldige Liebe vergiftet werden? — Warum läßt der Vater der Schöpfung zu, daß die Tugend vom Laster unterdrückt wird? — Ich wollte die gebeugte Mutter trösten; aber das Gefühl der Schwere eigner Leiden drückte mich zu Boden, ich sank an ihren Busen und weinte.

„Unsere Tochter," fuhr der Alte endlich fort, „blieb ungewöhnlich lange auf der Burg. Jakob war seiner Arbeit nachgegangen. Mich befiel grausame Ahndung; ich wollte ihr nach, aber die Mutter redete mir zu — Endlich wollt' ich mich nicht länger halten lassen — und Gott! ich hätte in die Erde sinken mögen! da kam mein Kind mit zerstreuten Haaren und wil-

wilden Angſtgeſchrei den Weg hergeſprungen; ſie lief an mir vorbei, ſie erkannte ihren Vater nicht, hörte ihn nicht, wie er ängſtlich ihr zurief.“ — —

„Meine Marie war ganz von Sinnen. Nur ſelten hatte ſie Augenblicke, daß ſie mich oder ihre Mutter erkannte. Näherte ſich ihr der arme Jakob, der faſt ſeinem Kummer unterlag, ſo bekam ſie Konvulſionen, und die Zerrüttung erreichte den höchſten Grad. Sie ſtarb am Neunten Tage. Schon ſind es drei Jahre; noch immer fließen unſere Thränen um das geliebte Mädchen, noch immer trauert der arme Jakob um ſie. Sein Vater iſt nun auch tod: er liebt und ehrt uns wie ſeine Eltern, und tröſtet ſich mit dem Wiederſehen ſeiner Geliebten. Er härmt ſich ab der gute Jüngling, und reden wir ihm zu, ſo giebt er uns lächelnd zur Antwort: habt Geduld, ſo Gott will überleb' ich Euch, und dann — mißgönnt es mir nicht, daß ich den Wohnungen des Friedens zueile, wo ich aus den Händen

der

der Engel meine Marie wieder erhalte, um ewig mit ihr vereinigt zu seyn, wo sie mir kein grausamer Ritter rauben kann." —

Diese Erzählung hat den Frieden meiner Seele gar sehr gestöhret. O daß Menschen eine Macht zum Laster und Verbrechen mißbrauchen, die sie erhielten ihre Nebenmenschen zu beglücken!

Wir haben wieder einige sehr kurze Tagereisen gemacht. Die Ruhe meiner Seele, die ich die erstre Zeit meiner Wallfahrt genoß, will sich noch nicht wieder einstellen. Die unglückliche Marie. *) — —

Diesen Morgen nahmen wir unsern Weg über eine Wiese, da mir der harte Weg so sehr beschwerlich fällt. Die unzähligen Grashalme mit Thautröpfchen übersäet, welche die Sonnenstrahlen brillanturten, war ein herrlicher Anblick. —

Der

*) Hier fehlt offenbar etwas; indessen läßt sich leicht das folgende errathen.

Der heitre klare azurne Himmel erhob meinen Geist über alles irrdiſche vor den Thron des Allmächtigen, ich ſtimmte die bekannte Hymne an Gott an, und fühlte mich ungemein geſtärkt.

Ich beklage meine gute Joſephe, ſie duldet viel um meinetwillen. Wenn — wer kann die Fälle vorausſehen, und welcher Menſch kann ſich für den folgenden Tag verbürgen? — wenn ich dich nicht wiederſehen ſollte, Heinrich, ſorge für ſie ſo viel du vermagſt: halte ſie wie deine Schweſter: ſie handelte an mir wie eine Schweſter, wie eine Mutter von jeher. Sie tröſtet mich, wenn meine Leiden hervorbrechen, wenn mich der Schmerz überwältigt und der Kummer übermannt.

Die Blume welkt, ein heiſſer Mittagswind hat ſie verbrannt, ehe ſie noch völlig aufblühte. Ich ſtrenge mich an ſo Manches aus meinem Gedächtniſſe auszulöſchen, aber es gelingt mir nicht. Kaum glaub' ich dem Ziele nahe zu ſeyn, ſo ſteht es auf einmahl wieder feurig und leben-

lebendig vor meiner Seele. Ach, Heinrich, ich bin schändlich um mein Lebensglück betrogen worden.

Grüße unsre gute Schwester und die edeln Grafen Diepurg. Meinen Brief, oder vielmehr meine Briefe, kannst du ihr nicht vorenthalten, und sie wird nicht zürnen, daß ich nicht auch besonders an sie schreibe.*) —

Ich war äusserst niedergeschlagen, aber nun erheb' ich mich wieder. Meine gute Mutter geleitet mich. Wir ruhten in der Mittagsstunde unter einer großen schattenreichen Buche, und genossen unsre einfache Mahlzeit. Wir sprachen von der fortdauernden Verbindung der Lebenden und Todten. Ist es uns doch auch unbegreiflich, in welcher Gestalt wir fortdauern, da unsre irrdiiche Hülle in der Erde verwest, und doch glauben wir die Fortdauer: warum bezweifeln wir, daß unsere

*) Hier scheint sie den ersten Brief geschlossen zu haben.

unsere verstorbnen Lieben auch nach ihrem Hinscheiden Antheil an allen unsern Schicksalen nehmen, daß sie uns begleiten, sich mit uns freuen und mit uns trauern, daß sie sogar fähig sind auf eine uns unbekannte Art auf uns zu wirken, gute Gedanken und Entschlüsse zu erzeugen u. s. f, da wir der Möglichkeit auch nichts entgegen setzen können, als unsre Unbegreiflichkeit. —

Ich finde so viel Beruhigendes in diesem Gedanken, daß ich ihn für nichts aufgeben mag, ohne daß ich mich auf meine Erfahrung berufen will.

Wir hatten verschiednes darüber gesprochen, und ich war endlich eingeschlummert. Wäre jenes nicht vorher geschehen, so würde ich selbst diesen lebhaften Traum als ein Zeugniß meiner Meinung angeben. Daß ich eingeschlummert war, erhellt aus meinem Erwachen; aber urtheile selbst: — Jeder Traum versetzt uns gewöhnlich in ein anderes Verhältniß, in einen andern Ort, in eine andere Lage,

oder verändert doch durch Zusätze das örtliche Verhältniß, welches meistens unbestimmt ist. Und hast Du je in einem Traume Sonnenschein und hellen Himmel bemerkt? — Josephe war einigesschlummert; ich spürte zwar gleiche Neigung; aber mein Blut war zu unruhig. Ich betrachtete die Aussicht vor mir, ein reiches Bild voll Abwechslung und Mannigfaltigkeit, das aber an Reitz und Schönheit fast alles verlohr, da die Sonnenstrahlen senkrecht herabfielen, und das Ganze in einem blendenden Lichte ohne allen Schatten stand. Anfänglich sah ich es nicht sogleich ein, worinnen es lag, daß so viele Abwechslung und Mannigfaltigkeit, doch so wenig Gefälliges und Anziehendes haben könnte. Dann aber erkannt' ich es, weil alles gleichsam in eine Masse zusammenfloß, da der Schatten fehlte, der die Gegenstände mehr gehoben, dem Ganzen mehr Haltung gegeben und die Schönheit in ihrer Klarheit dargestellt hätte.

Der Uebergang war leicht: würde es im menschlichen Leben nicht eben so seyn, wenn alle Ereignisse sich mit unsern Wünschen vereinigten? wenn alles Licht und kein Schatten wäre? — Dieß leitete mich auf das Schicksal der Menschen — auf das Mißverhältniß seines Looses mit seiner Tugend. Ich entdeckte: daß wir fälschlicher Weise die Tugend als Ursache des Looses nehmen, da es doch ganz verschiedne Dinge sind, die mit einander in keiner Verbindung stehen, und eins von dem andern ganz unabhängig ist. Unser Loos beruht allein auf den Umständen des äußern Lebens, auf einer unendlichen Mischung von Fügungen und Schickungen, die in einer langen unübersehbaren Kette fortlaufen, die wir weder herbeirufen, noch abändern, sondern bloß zu unserm Vortheil oder Nachtheil benutzen können. Wenn aber unsere Tugend auf das äußerliche Loos keinen Einfluß haben kann, warum setzen wir sie mit ihm in Verbindung? — Die Tugend hat

einen ganz andern Erfolg: sie ist der Grund des innern Lebens, und nur insofern steht sie mit einem unglücklichen Loose im Verhältnisse, daß sie durch dasselbe veredelt wird: sie erzeugt nicht, was wir eigentlich Glück nennen; sie lehrt aber weisen Gebrauch desselben, und leitet zur Glückseligkeit, die vom äußern Lebensloose nicht abhängig ist.

In dieser Betrachtung mit stät hingerichtetem Blick auf die Gegend vor mir, werd' ich durch einen sanften Gesang gestöhrt, der sich aus der Höhe mir zu nähern scheint. Ich blicke schnell empor, und sehe eine blendend weiße Wolke, die sich allmählig herabzulassen scheint. Der Gesang kommt aus der Wolke. Ich vernehme die Worte: „Preiß, Ehre und Dank der da war, der da ist und seyn wird, der ewig regieret, Hallelnja!" — Ich falle auf die Knie; „o, das ist ein Engelchor!" rief ich, und wollte mit sterblichen Lippen Gottes Lob verkündigen, als ich von dem Glanz der Wolke umgeben,

ben, mich in einer verklärten Gestalt erblickte. Meine Augen wurden sanft berührt; rein und fest konnten sie den blendenden Glanz ertragen: und auf einmahl erblickt' ich meine verklärte Mutter vor mir, die mit einem himmlischen Lächeln mir die Hand reichte, und in einem schmelzenden Tone zu mir sagte:

„Seraphine, erhebe dein Herz über den Eindruck der Sinne, und deinen Geist über die Blendungen der Einbildungskraft, und die Sphäre des Lichts, wo Weisheit und Ruhe wohnt, wird dich umgeben." —

Ich wollte antworten; allein der himmlische Glanz verlosch, eine sanfte Dämmerung umgab mich, und der melodische Gesang begann von neuem.

Was ich dabei fühlte, wie könnt' ich Dir das beschreiben, mein Heinrich! — Meine gute Josephe weckte mich. Die Sonne schien mir in's Gesicht, wovon sie Kopfschmerzen besorgte. O es zuckte mir in allen Gliedern und fast schmerz-

haft, da sie mich ermunterte; ich trennte mich äusserst ungern von Empfindungen, die mich so seelig machten.

Wir setzten uns an die andre Seite des Baumes, wo wir jetzt Schatten fanden, und ich erzählte Josephen, was ich gesehen, gehört, und empfunden. Sie nannte es einen Traum. Auch Du, Heinrich, wirst es dafür halten; allein wer kann die Unmöglichkeit darthun, daß Verstorbene nicht auf gewisse Weise auf Lebende wirken können? —

Und die Worte meiner verklärten Mutter: „erhebe dein Herz über den Eindruck der Sinne, und deinen Geist über die Blendungen der Einbildungskraft und die Sphäre des Lichts, wo Weisheit und Ruhe wohnt, wird dich umgeben;“ — welch einen tiefen, kräftigen Sinn enthalten sie! Sie haben sich mir tief eingeprägt; mußt' ich mir nicht dieser Worte bewußt seyn — müßt' ich sie nicht in der nehmlichen Folge, dem nehmlichen Zusammen-

menhange gedacht haben, wenn es ein bloſſer Traum geweſen wäre? —

Ich nähere mich dem Ziele. Vorgeſtern haben wir den Italieniſchen Boden betreten. Es iſt ein beſtändiges Wogen in meinem Buſen; Herz und Verſtand liegen in immerwährendem Kampfe.

Ich bethe nicht unerhört. Wenn es mir den Buſen zuſammenſchnürt, daß ich mit offnem Munde nach Luft ſchöpfe — wenn ich ängſtlich mit meinen Blicken umherirre, als wollt' ich forſchen, ob die Welt weit genung für mich ſey, dann beth' ich zu Gott, und fühle jedesmahl Linderung. Eine groſſe Gnade, die er mir armen ſchwachen Sünderin erweiſt; denn o wie wär' ich ohne ſeinen Beiſtand ſtark und vermögend geweſen, alle meine Körper- und Seelenleiden zu ertragen? —

Geſtern ruhten wir in einem Thale. Wir ruhen oft mehrere Stunden, jedoch nicht mehr ſo zeitig ſehen wir uns nach einer Nachtherberge um. Auf einmahl

hörten wir vom Hügel herab einen starken männlichen Gesang, und nicht lange sahen wir eine reitende Figur herabkommen, doch noch zu weit, um deutlich zu unterscheiden, was es eigentlich sey. Wir wurden bald eingeholt, und wirklich ohne die gottesdienstliche Handlung, (er sang ein lateinisches Loblied auf die heilige Gottesgebährerin) durfte unsre weibliche Schüchternheit einen kleinen Anstoß genommen haben. Auf einen Esel saß eine große Figur in einem langen grauen Gewande, eine hohe spitzige Kapuze über den ganzen Kopf gezogen, in welche für die Augen und den Mund drei Löcher geschnitten waren. Sein Gürtel war ein starker knotiger Strick mit langen knotigen Enden, ein langes Messer, eine Kürbisflasche, und ein Bündel hieng an der linken Seite herab, am linken Arm hieng ein ungeheurer Rosenkranz, und in der rechten Hand hielt er einen baumähnlichen Pilgerstab. Eine Gestalt, die von ferne Grauen erregte und in der Nähe durch

das

das Groteske in der Drapperie zum Lachen reizte. Er endigte seinen Gesang wie er an uns kam, grüßte uns mit einer tiefen Verneigung, und wünschte uns Glück zu unsrer Andacht. Wir dankten ihm höflich und erwiederten seinen Glückwunsch. Ein schwarzes feuriges Auge strahlte durch die Löcher der Kapuze: er betrachtete uns genau, stieg endlich sogar von seinem Esel, und ließ sich mit uns in eine Unterredung ein.

Mir schlug ängstlich das Herz. Konnte der Aufzug nicht Verkleidung seyn? Er verrieth eine große Neugierde in seinen Fragen, und äußerte in vielen Ausdrücken seine Verwunderung über die Entfernung unsers Vaterlandes. Ruhiger ward ich wieder, als er endlich sagte, seine Gemahlin mit ihrer Schwester würden unverzüglich nachfolgen: er wallfahrte mit ihr zum allerheiligsten Hause der Gebenedeyeten zu Loretto; er lebe seit fünf Jahren in einer glücklichen aber unfruchtbaren Ehe. „Es ist für beide schöne Pilgerin-

nen Raum in der Kalesche," setzte er hinzu, „und meine Gemahlin wird sich der schönen Gesellschaft freuen."

Ich dankte ihm verbindlich für sein höfliches Anerbiethen und entschuldigte mich, daß es mir mein Gelübde nicht erlaube seine Gütigkeit anzunehmen. Er erzählte uns darauf viel von seiner Gemahlin, nannte uns seinen Nahmen Semiglio, sagte uns, daß er seitwärts im jenseitigen Thale ein ansehnliches Landgut besitze, bath uns auf unsrer Rückkehr bei ihm einzusprechen und versprach uns alle Unterstützung.

Er bestieg darauf seinen Esel wieder, stimmte seinen Lobgesang an, trabte fort und war uns bald aus dem Gesichte. Nicht lange darauf holte uns die Kalesche ein. Die Frauenzimmer, wenigstens hielten wir sie dafür, weil er es uns so gesagt hatte, waren auf die nähmliche Art vermummt, und eben so zwei Reuter auf Mauleseln, die nebenher ritten, und die Damen sehr munter unterhielten, wie

wir

wir aus dem beständigen lauten Gelächter schlossen.

Ich bin unruhig, Heinrich — ach werd' ich ruhiger seyn, wenn ich meinen Gottes Dienst verrichtet habe?

Ich arbeite jetzt sorgfältig am Plane meines künftigen Lebens. Ach! — lieber, süßer, inniger ist der Wunsch mit meiner Mutter vereinigt zu seyn. Lieber, süßer, inniger? und doch arbeit' ich am Plane meines künftigen Lebens? — In dem Menschen sind nun einmahl Widersprüche.

Doch nein, mein Bruder, hier ist ja nicht Widerspruch. Ich sehne mich nach der ewigen Vereinigung, aber ich ergebe mich auch mit Gehorsam dem Schicksale, das mir beschieden ist. Ich will sterben, nie den Muth verlieren, im seligen Glauben an den Vervollkommnungsplan des Ewigen, Unerforschlichen, immer fähiger und würdiger zu werden der grosen Bestimmung — ich will forschen nach der

ewigen Wahrheit, die unvergänglich ist, und mein Herz durch Tugend läutern und veredeln. Soll ich nicht glücklich werden in diesem Leben, so weiß ich ja nun, daß das Lebensglück nicht von dem moralischen Werth, von der Tugend des Menschen abhängt, daß er die einzige Grundlage des jenseitigen Glücks ist, daß kein dissentiges Unglück die Tugend schmählern, vermindern, herabwürdigen kann, daß die Tugend eine ganz andere Glückseligkeit bewirkt, als die glücklichste Vereinigung aller dissentigen Zufälle, Ereignisse, Umstände und Verhältnisse. In diesem Glauben, in diesem Bewußtseyn meiner selbst, welche Gewalt kann das Schicksal über mich haben?

Wenn ich dieß überdenke, so fühl' ich eine sanfte Ruhe in meinem Innern, und ich fasse Muth das Ziel zu erreichen, mich über das Vergangne und alles irrdische zu erheben. Aber ach, lieber Bruder, es ist wohl sehr schwer, sich so zu beherrschen, daß unsere Vorsätze auch bei aller

Er-

Erkenntniß und Ueberzeugung nicht wanken! — Vielleicht werd' ich dann ruhiger. — —

Wir leiden ungemein durch die Hitze. Gott Lob, daß wir uns dem Ziele nähern. Ich sehne mich nach Nachricht von Dir, von allen meinen Lieben zu erhalten. Ich erwarte zuversichtlich einen Brief von Dir in Loretto. Ich hätte dir gern mancherlei von der hiesigen Gegend, von den Städten, den Menschen ꝛc. erzählt; aber lieber Heinrich, ich kann nicht. Eine außerordentliche Mattigkeit, wenn wir in die Herberge kommen, erlaubt mir selten zu schreiben. Schwerlich würde ich eine so große Anstrengung aushalten, wenn ich nicht durch eine höhere Kraft gestärkt würde. Ich habe im Glauben und Zuversicht das Werk unternommen, und werd' es auch vollenden.

Zürne nicht, Heinrich, über Deine schwache Schwester; ich werde nicht aber

wieder

wieder schreiben, als bis ich meine Gottesdienstliche Handlung verrichtet habe. Josephe ist ein liebreicher Engel, den mir die Vorsehung zugesendet hat. Lieber Heinrich, ich hätte der Anstrengung unterliegen müssen, wenn sich diese gute Seele nicht mir ganz aufopferte. Sey ihrer eingedenk, wenn im Buche des Schicksals das Ziel meiner Tage so kurz bestimmt seyn sollte, daß wir uns in diesem Leben nicht wieder von Angesicht zu Angesicht sehen sollten.

Grüße die edle Menzenradin und ihren wackern Sohn. O es giebt doch viele, recht viele gute Menschen in der Welt, deren gute Handlungen die Thaten der bösen überwiegen. Wer kann den tiefen Plan der ewigen Allweisheit einsehen? Unser blödes Auge erblickt zuweilen ein einzelnes Glied der großen Kette, wie sie aber alle in einander eingreifen, dieß vermag nur ein unsterbliches Auge zu sehen.

Ein

Ein verheerender Sturm fuhr gestern über die Flur hin. Auf eine lange Dürre erfolgte endlich ein erquickender Regen. Kaum erreichten wir eine kleine Meierei als das Ungewitter kam. Gras und Blumen welkten hin, und die Blätter an Gesträuch und Bäumen hiengen kraftlos herab. Der Sturm tobte fürchterlich; Staubsäulen erhoben sich wie Gebürge, und starke Bäume schmetterten mit Krachen nieder. Es war ein fürchterliches Wetter — und diesen Morgen wie erquickend strahlte die Sonne, die Blumen hoben ihr Haupt stolz empor, das Gras stand fett und frisch, und glänzte von dem Nachlaß des Regens, den der heißdurstige Boden nicht hatte verschlingen können, die Blätter an den Bäumen spielten straff, und neu vergrünt mit dem säuselnden Lüftchen, die schwüle Luft war in einen erfrischenden Odem verwandelt — die ganze Natur schien wiedergebohren. Welch' ein Gegensatz von Gestern! — Gestern seufzte die Natur unter einem

ver-

verheerenden Uebel, und heute ist das Uebel in Wohlthat und Seegen verwandelt.

Ich habe einen seelenerhebenden Trost in dieser Betrachtung gefunden. Heinrich, wo der Mensch oft nichts als Uebel — als Unglück erblickt, das ist Wohlthat und Seegen, nur daß er es mit seinem Blödsinn nicht erkennen kann. Warten wir den Sturm erst ab, der Seegen folgt unausbleiblich nach!

Wir befinden uns jetzt auf der Heerstraße, die nach Loretto führt, und keine halbe Stunde gehen wir, ohne daß wir von Wallfahrern beiderlei Geschlechts überholt werden, oder andern begegnen. Gemeiniglich müssen wir des Morgens schon gegen Neun Uhr nach unserer Berechnung Dach und Fach oder wenigstens Schutz vor der Heftigkeit der Sonnenstrahlen suchen, aber mit dem ersten Schimmer des frühen Tages reisen wir auch schon, und für ein Mährchen hätt' ich

ich es gehalten, wenn man mir eine Beschreibung von der Herrlichkeit des anbrechenden Tages mit allen Empfindungen, die sich in die Seele ergießen, gemacht hätte. Aber ein anbrechender Morgen in Italien soll auch eigne Vorzüge haben.

Wir haben nun noch zwei Tagereisen zum Ziele, aus welchen bei uns gewiß Drei oder Viere werden können. Ob ich meiner innern Ruhe entgegen gehe, Heinrich? — Ich zweifele aus Gründen, die ich nicht dem Papiere anvertrauen kann, die ich vor mir selbst verbergen würde, wenn es in meiner Gewalt stände.

Col tempo et la paglia maturano e Nespola sagte ein junger Pilger zu uns, der sich Gesten in eine weitläuftige Unterredung mit uns einließ, und unaufgefordert seine Geschichte erzählte. Ich versuche seine Worte zu wiederholen, und laße meine Josephe schreiben.

„Ich liebte Emerenziana di Valsi. Ihr Vater Alphonso hatte sie einem reichen Edelmanne bestimmt, der seine

Gelds

Geldkaſten in unterirrdiſchen Gewölbern bewachte, und ſeit langen Jahren ſich durch's Dach regnen ließ, weil er die Koſten der Reparatur ſcheute. Emerenziana hatte ihr Sechzehntes Jahr zurückgelegt und etwa ein halbes Jahr erſt war ſie aus dem Kloſter gekommen, wo ſie erzogen worden war. Ihr Vater dachte ſogleich darauf ſie zu verheurathen, weil er jede Aufſicht in ſeinem Hauſe ſcheute, und doch auch ſeiner Tochter kein übles Beiſpiel geben wollte. Ich ſah Emerenzianen und liebte ſie bis zum Sterben. Ich entdeckte mich meinem Vater; er liebt mich; er fand alſo keine Schwierigkeit mit Alphonſo, den er ſeit langen Jahren kannte, über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Alphonſo wollte es in Ueberlegung nehmen; allein mittlerweile kam ihm der Geitzhals in den Wurf. Urtheilt ſelbſt, wie ſchön meine Emerenziana ſeyn muß, da ihre Reitze das Herz eines Geitzhalſes ſchmelzten. Ich erwarte eine Erklärung vom Vater, und ſuche unterdeſſen Gelegenheit mit

meiner

meiner Geliebten zu sprechen. Gold öfnet mir alle Thüren, und Emerenziane findet kein Bedenken mir geheime Zusammenkünfte zu bewilligen, so oft es die Gelegenheit verstattet, da ich mich darauf berufe, daß unsre Väter in Unterhandlung stehen. Welch' ein Donnerschlag für sie, da ihr Vater sie zu sich rufen läßt, ihr Theobaldo di Simiglia vorstellt, und ihr die frohe Nachricht giebt, daß sie ihn von nun an als ihren Bräutigam zu betrachten habe." —

„Und welch' ein Donnerschlag für mich, da ich in die Arme der Liebe zu eilen glaube, und von ihr als ein Betrüger behandelt werde. Sie erklärt, daß sie Theobaldo nie lieben — mir aber auch den Betrug nie vergeben werde. Ich würde andre Maaßregeln zu nehmen wissen, setzte sie hinzu, wenn Ihr die Unterhandlung unserer Väter nicht zum Bewegungsgrunde gemacht hättet, über meine Schwäche zu triumphiren. Hinweg von mir! und ewige Rache sey Euch

geschworen, rühmt Ihr Euch je meiner Gunst."

„Ich eilte trostlos zu meinem Vater, erzählte was vorgefallen sey, und bath ihn sogleich zu Palfi zu gehen und von ihm zu verlangen, daß er seine Tochter rufen lassen und ihr in seiner Gegenwart erklären möchte, daß er den Antrag wegen unserer Verheurathung hätte in Ueberlegung nehmen wollen. Di Palfi trug kein Bedenken meinem Vater eine Genugthuung von so unbedeutender Art zu geben. Auf diese Art gerechtfertigt, bemühte ich mich meine Geliebte zu sprechen; allein sie war gegen mein flehendstichstes Bitten unempfindlich. Von ihrer Kammerdienerin erfuhr ich unterdessen alles was vorgieng, und auch den Vermählungstag. Ich färbte Gesicht und Hände schwarz, und both den Tag vor der Vermählung meine Dienste in Palfi's Wohnung an. Ich rechnete darauf, da sich Emerenziana immer einen Mohr zur Bedienung gewünscht hatte, und mein An-

Anſchlag gelang. Glaubt mir ſchöne Pilgerinnen, ich ſtänd in einem Haufen glüender Kohlen, als ſie mich vor ſich ließ und mich in Augenſchein nahm. Du haſt aber kein mohriſches Geſicht, ſagte ſie endlich und warf mir einen Blick zu, der mich in Ungewißheit ließ, ob ich ihren Beifall erhalten hätte. Indeſſen zu meiner größten Freude ließ ſie mir ſagen, daß ich bleiben ſollte, und ſogleich wurde Anſtalt getroffen, daß mir eine koſtbare Livree verfertigt werden ſollte.“

„Es tobte in meinem Herzen wie hölliſches Feuer, da ich ſie mit dem ſechzigjährigen Geitzhalſe vor den Altar treten ſahe, und hätten ihre häufigen Thränen nicht meine Wuth gekühlt, ich hätte ihn am Altare gemordet.“

„Emerenziane war todtenbleich, und das Freudengetümmel der Hochzeitgäſte war nicht vermögend nur einigermaßen die Roſen auf ihren Wangen hervorzurufen. Ich bemerkte deutlich einen harten Kampf in ihrem Innern, und

ihre tiefen Seufzer bestätigten mir ihre Reue."

„Gegen Elf Uhr des Abends schlich sie unter dem Lermen des Tanzes auf ihr Zimmer. Ich beobachtete sie genau, daß mir das nicht entgieng. Ich suchte Theobaldo auf, der es sich an allen Schenktischen wohl seyn ließ, weil es ihm nichts kostete. Eure junge Gemahlin verlangt Euch sogleich auf ihrem Zimmer zu sprechen, und ich soll Euch zu ihr bringen flüsterte ich ihm in's Ohr. Ich vermuthete, daß es ihm nicht so bekannt seyn dürfte als mir, und irrte nicht. Er taumelte mir nach. Im Vorzimmer wartete die Kammerfrau auf ihre Gebietherin. Ich flüsterte ihr in's Ohr, sie solle es Alphonso sagen, daß sich die jungen Eheleute hier befänden, er möge Sorge tragen daß sie der Muthwille der Gäste nicht störe.

Wir traten leise in's Zimmer, und erblickten Emerenziana im Kabinette vor ihrem Bethstuhle. Sie bethet zu Gott,

sagt'

ſigt' ich halblaut zu Theobaldo, daß er ſie von dir Ungeheuer erlöſe, und ſieh' ich fühle mich berufen und ausgerüſtet, daß ſie ihr Gebeth in Erhörung ſieht. Mit dieſen Worten ſtieß ich ihm den Dolch von unten unter den kurzen Ribben hinauf in's Herz, daß er mit einem dumpfen Laut zuſammenſtürzte. Ich ergrif durch das nehmliche Fenſter die Flucht, durch welches ich vordem zu meiner Geliebten gelangte, und im Genuß der ſeligſten Freuden ſchwelgte. Eine Stunde vom Landguthe hielt mein Bedienter mit zwei Pferden. Ich bin ein guter Fußgänger; und eh' man ſich in der Beſtürzung faſſen und beſchließen konnte, was zu thun ſey, ſaß ich zu Pferde und eilte dem Schloße meines Vaters zu. Ich erzählte ihm alles, und hielt mich einige Zeit verborgen, ob Theobaldo's Verwandte etwas unternehmen würden; von Palſi und ſeiner Tochter vermuthete ich's nicht; die leztre war froh, daß ſie ihn los war, und ihr Vater hatte

als ein ſchlauer Kopf vorher alle Sicherheit genommen, daß es ſich der Mühe lohnte, daß ſeine Tochter ihre Jugend dem Alten aufopferte. Mein Vater kundſchaftete ſorgfältig überall. Es fiel Niemanden ein, ſich viel um den Mohren zu bekümmern, und die Verläſtrung gab ſogar Emerenzianen Einverſtändniß ſchuld. Die Verwandten fiengen einen Prozeß mit Palfi an, ließen ihn aber liegen, ſobald ſie ein richtiges Verzeichniß der Verlaſſenſchaft vor ſich hatten; ſie fanden, daß ſie ſich wohl damit begnügen könnten, und hielten es für billig, daß das junge Mädchen eine Entſchädigung für die Angſt vor der Stunde des Brautbettes, und für den Schrecken, daß der Geitzhals auf ihrer Stube ſtarb, erhielte. Die Sache war beigelegt und ich bewarb mich nun um die Gunſt der jungen Wittwe. Bei Gelegenheit ſprach ich auch ihren Vater und ſuchte mich beliebt bei ihm zu machen. Er ſagte aber kalt zu mir: ihr ſeyd ein kühner Burſche, deſſen Verwe-

genheit

genheit in meinem Hause zu morden, ich zu bestrafen wissen werde. Lächelnd erwiederte ich: wenn Ihr mich des einen fähig haltet, so wundre ich mich, daß Ihr mir nicht mehr zutraut. Wie dem sey, Signor, so geb' ich Euch mein Wort, daß ich mir alles, was ich je unternahm, sehr angelegen seyn ließ.“

„Er schlug die Augen nieder, als ob er über die versteckte Drohung nachdächte, und nach einer kleinen Pause warf er die Worte hin, als hätt' er mich nicht verstanden: Der Marchese Mindaluzzi hat um die Hand der Wittwe Simiglia angehalten. Ich war dagegen; aber sie beruft sich darauf, daß sie als Frau nicht mehr unter der väterlichen Gewalt stehe, und also Freiheit habe über ihre Hand zu gebiethen.“

„So wahr Gott lebt! rief ich ergrimmt, der Marchese soll die junge liebliche Rose eben so wenig in seinen Garten verpflanzen als Theobaldo, so lange ich lebe. Ich verließ den Vater, eilte nach Hause und

schrieb an Emerenziana mit alle dem Feuer der Leidenschaft, das ihr Vater angezündet hatte. Ich hatte geschrieben — erhielt aber keine Antwort. Sie hatte sogar ihre Vertraute auſſer Dienſt gelaſſen, und allen ihren Bedienten gedroht, ſobald es Jemand wagen würde ſich zu einer Beſtellung erkaufen zu laſſen. Ich verlohr die Geduld; meine Leidenſchaft ſetzte mir täglich mehr zu, und mein Ehrgeitz ſchürte unaufhörlich das Feuer der Leidenſchaft. Ich gieng endlich zu Palfi und erklärte ihm, daß ich zu allen fähig ſeyn würde, wenn ſeine Tochter, von der ich überzeugt ſey, daß ſie mich liebe, fortführe die Spröde gegen mich zu ſpielen. Der Vater ſcherzte über meine Zuverſicht ſo empfindlich, daß ich mich erboth meine Behauptung zu beweiſen, aber in Gegenwart ſeiner Tochter. Alphonſo nahm den Antrag an, und beſtimmte Tag und Stunde, mehr aber um ſeine Tochter, mit der er jetzt ſehr unzufrieden war, zu beſchämen, als mir zu dienen."

„Don

„Donna Simiglia entrüſtete ſich über die Maße als ſie mich erblickte. Ich bath ſie mit aller Ehrerbiethung, die mir meine Liebe eingab um Verzeihung, daß ich mich ihres Vaters als Mittelsperſon bedient, ſie von Angeſicht zu ſehen, und ſie an die Anſprüche an ihr Herz, die ſie mir ſelbſt gegeben, zu erinnern.“ —

„Ihr ſeyd ſehr zudringlich,“ rief ſie entrüſtet; „und es ſcheint, als wolltet Ihr mich zwingen. Wiſſet, Signor, ich liebte Euch.“ —

„Davon habt Ihr mir die unzweideutigſten Beweiſe gegeben, fiel ich ein, und jetzt war es meine Abſicht Euerm Vater davon Kenntniß zu geben.“ —

„Und wenn ich Euch heftiger als je liebte,“ nahm ſie wieder das Wort, „ſo beleidigt es doch meine Eigenliebe in einem ſo hohen Grade, daß Ihr Etwas, was Willkühr des Herzens iſt, mir zur Schuldigkeit machen wollt, daß ich es Euch von jetzt an ernſtlich unterſage, Euch ferner um mich zu bemühen.“

„Verkennt Euer eignes Herz nicht, liebenswürdige Emerenziana,“ sagt' ich bittend; „das Wort im Eifer gesprochen würde lebenslängliche Reue zur Folge haben, wenn Ihr es nicht zurücknehmt. Mein Herz verabscheut jeden Zwang; daß es sich aber nicht beruhigen konnte, bis ich Euch sah und an die süßen Stunden der Liebe erinnerte, die uns so seelig machten, müßt Ihr sehr verzeihlich finden, wenn Ihr der Billigkeit Gehör geben wollt: auf Eure Liebe will ich mich nicht berufen.“ —

„Don Alphonso äusserte seine Verwunderung über meine Gründe, auf die ich mich stützte; allein sie entbrannten Emerenzianens Zorn noch mehr. Sie selbst erzählte in der Wuth unsere Bekanntschaft und unsere geheimen Zusammenkünfte, versicherte, daß sie mich noch eben so heftig liebe, daß sie aber mein Verfahren empöre, und schwur einen fürchterlichen Eid, daß sie lieber der Pein einer unglücklichen

lichen Liebe unterliegen als die Meinige werden wolle.“

Ihr Vater ward unwillig über das Betragen, er redete ihr sehr ernsthaft zu, die Sanftmuth des weiblichen Karakters nicht so sehr zu entehren; allein sie blieb unbeweglich. Ich suchte ihr auf die liebevollste Art zu beweisen, daß mein Betragen weder Zwang beabsichte, noch sonst einen tadelhaften Grund habe, sondern aus reiner inniger zärtlichen Liebe herfließe; allein ihre Halsstarrigkeit blieb unbiegsam. „So wisset,“ rief ich endlich im Eifer, „daß ich Euerm Eide einen andern entgegen setze: daß Ihr das Glück der Ehe nie genießen sollt, so lange mein Arm der Bewegung fähig ist.“

Der Vater gab sich Mühe uns zum Widerruf zu bewegen; allein Emerenziana verlachte ihn und entfernte sich. „Ihr seht Signor,“ sagte darauf Alphonso, „daß ich an den Betragen meiner Tochter keinen Antheil habe. Ich bitt' Euch gebt Eure Absichten auf; seyd stärker

ker und vernünftiger als ein Weib. Es ist meine Tochter; aber demohngeachtet muß ich sagen, sie verdient Eure Liebe nicht. Ein Mädchen, dessen Tugend so wenig ekel ist, daß es sich zu geheimen Zusammenkünften versteht, und dann ihrem Bubler, dem sie ihre Keuschheit auf Treu und Glauben überließ, aus leerem Eigensinn die gerechten Ansprüche versagt, ohne sie abzuläugnen, ist keiner Achtung werth, und nie fähig den Ehestand zu beglücken. Ueberlaßt sie ihrem Schicksale, wenn sie nicht selbst zu Euch zurück kehrt. Sie ist meine Tochter, aber ich sage mich loß von ihr. Laßt sie wählen; und wenn sie einen Engel vom Himmel zum Manne wählte, sie wird eine unglückliche Ehe führen."

Emerenziana wählte wirklich den Marchese Mindaluzzi. Ich ließ sie an meinen Eid erinnern, allein sie kehrte sich nicht daran. Sie verließ heimlich die Stadt und gieng mit dem Marchese auf eins seiner Landgüter. Ich hatte sichre Kundschafter

schafter, ich folgte ihr auf dem Fuße nach und in der Abenddämmerung fiel der Marchese durch meine Hand an Emerenzianens Seite in einem Schattengange im Garten. „Ihr seyd Ursache," sagte ich zu ihr, als sie den Sinkenden anstarrte, an dem unschuldigen Blute, Emerenziana; ich habe Euch an meinen Eid erinnern lassen."

Mindaluzzi war der letzte seiner Familie; seine entfernten Anverwandten machten viel Lerm, aber sie nahmen keine Kenntniß von Emerenzianens Aussage; im Gegentheile behandelten sie sie als ein leichtsinniges Weib, das durch Buhlerei reiche Männer in's Netz zu locken suche, und rechneten es ihr als Gütigkeit an, daß sie sie nicht in Untersuchung nähmen, ob sie um die Ermordung des Marchese nicht Wissenschaft habe.

Ueber ein Jahr lebte Emerenziana ganz im Verborgnen, daß selbst ihr Vater nichts von ihrem Aufenthalte anzugeben wußte. Auf einmahl ließ mich Palfi zu

sich

ſich bitten. Er hatte Aufträge an mich von ſeiner Tochter. Sie verlangte, daß ich mich meines Eides durch die kirchliche Gewalt entbinden laſſen ſollte; ſie werde das nehmliche thun, und dann zu ihrem Vater zurückkehren. Ich war ſogleich bereit. Die Wallfahrt zum allerheiligſten Hauſe beſchließt meine Buße, und ich eile in die Arme meiner liebenswürdigen Emerenziana, um durch ihre Liebe alle Entſchädigung meiner langen Leiden zu genießen." —

Ich nehme Joſephen die Feder, um dieſes Blatt vollends anzufüllen. Darf ich Dir ſagen, was ich wechſelsweiſe bei dieſer Erzählung fühlte? — Der Mann ſprach von ſeinen beiden Meuchelmorden, denn anders iſt ſeine Handlung nicht zu nennen, ſo kalt, ſo gleichgültig, als ob er ein paar Fliegen getödtet hätte, und nun eilt er in die Arme einer Geliebten, die wenigſtens einen ſonderbaren und zweideutigen Karakter verrath, um ein Glück des Lebens zu genießen, das in meinen

meinen Augen das Einzige in seiner Art, das erste und höchste ist. O Heinrich, was ist der Mensch und wozu macht er sich!

Ich schreibe nun nicht eher, als bis wir an Ort und Stelle sind. Ich erwarte zuversichtlich einen Brief von Dir in Loretto, und freue mich in voraus der Beweise deiner zärtlichen Bruderliebe. Ich wollte das Paket, welches ich wieder zusammengeschrieben habe eher absenden; nun aber will ich alles aufheben bis ich Dir sagen kann, daß wir unser Ziel glücklich erreicht haben. —

Nun sind wir bereits Vier Tage in Loretto. Sobald wir anlangten wurden wir bedeutet zu beichten, und das Abendmahl zu empfangen, weil man ausserdem es nicht wagen dürfe sich dem heiligen Hause zu nahen. Den Frevler überfalle Zittern und Beben, Feuer verzehre das Mark seiner Gebeine und meistens erfolge schneller Tod.

Erst

Erſt geſtern ward mir Dein Brief abgegeben. Ich fragte gleich bei meiner Ankunft darnach; warum man mir ihn erſt geſtern überlieferte, kann ich nicht einſehen. Ich glaube faſt, er iſt offen geweſen. Ob die Neugierde in den herzlichſten Beweiſen der Bruderliebe wohl eine Befriedigung gefunden haben mag? —

Ich danke Dir für deine Sorgfalt, mich zu empfehlen. Ein ehrwürdiger Greis überbrachte mir Deinen Brief, und ich wunderte mich, als er mich bei meinem Nahmen anredete, bis er mir das Räthſel löſte. Nun war es mir auch erklärlich, daß man uns eine ſehr artige Wohnung anwies, in welcher wir alles zur Bequemlichkeit fanden.

Zweimahl habe ich die auferlegte Büßung an drei verſchiednen Tagen Siebenmahl um das heilige Haus auf den Knien herumzugehen, und gewiſſe Gebethe zu thun, bereits vollendet. Ich bin ein ſündiges

diges Mädchen, und mit Demuth habe ich die auferlegte Buße angenommen. Allein — so sehr ich mich anstrengte, mein Herz in frommer Andacht vor dem Gott der Liebe auszuschütten, so wenig gelang es mir zu meiner innigsten Betrübniß. Das beständige Getümmel störte mich.

Die gegenwärtige Anzahl der Pilger beläuft sich auf mehrere Hundert, und täglich und stündlich verrichten bis Sechzig, Achtzig und Hundert in den Vormittagsstunden ihre Andacht, indem sie kniend um das Haus herum rutschen, und den Rosenkranz abbethen. Dieß giebt ein ausserordentliches Gewühl, und oft viel Verwirrung, da keine Ordnung beobachtet wird, und jeder nach Gefallen rechts oder links herum seinen frommen Weg wählen kann. Meine Andacht wird dadurch sehr unterbrochen, und einigemahle kam ich so in's Gedränge, daß ich bey meiner Mattigkeit zu Boden sank. Wird mir die höchste Liebe diese Störung anrechnen? —

Zu Ostern und zur Geburtsfeier der Gebenedeyeten im September, sollen oft Zwei bis Drei Tausend Pilger sich hier befinden.

Mit inniger Verehrung habe ich die Mauern des heiligen Hauses, die aus einer ganz eignen Masse bestehen sollen, betrachtet. Das Dach ist abgenommen, und um die Heiligkeit eines kleinen Gebäudes, in welchem die Gebenedeyete das Licht der Welt erblickte, in welchem sie von dem Engel die fröhliche Bothschaft erhielt, daß sie die auserwählte Gottesgebährerin seyn sollte, und welches die Engel selbst aus dem Lande, das der Unglaube überschwemmte, über das Meer herüber gebracht haben in das Land, das die Vorsehung zum Sitz des allemseeligmachenden Glaubens erkohr, zu würdigen, so viel es menschliche Kraft vermochte, hat man es mit einer prächtigen Kirche überbaut, in welcher es mitten inne steht, an welcher alle menschliche Kunst erschöpft zu seyn scheint. Von Außen und Innen

herrscht

herrscht eine Pracht, die das Auge blendet, und die eine ruhigere Beobachtung erfordert, um eine genaue Beschreibung zu geben, als ich jetzt fähig bin.

Heute zeigte man uns den weißen Streif auf dem Meere aus einem Fenster des Arsenals, wo die heiligen Engel die Santa Casa herüber gebracht haben. Ich fühlte einen frommen Schauer bei dem Anblick, und der Pater Jeronimo, der Greis, von welchem ich Dir gesagt habe, drückte mir sanft die Hand, wie er den Eindruck bemerkte, und freute sich meiner Begnadigung, weil ihn viele nicht gewahrten. Indessen mich erschütterte der Gedanke, daß die ausgezeichneten Wohlthaten, die Gott durch die heilige Religion den Menschen so überschwenglich erwiesen, von den Verwesern derselben so unverantwortlich gemißbraucht werden.

Jeronimo erzählte mir darauf, anfänglich hätten die Engel das heilige Haus

von Nazareth am 10 May 1291 auf den Berg Terſato in Dalmatien gebracht; als es hier Drei Jahre und Sieben Monate geſtanden, ſo hätten ſie es mitten in einen Wald in der Anconiſchen Mark geſetzt. Die ganze Gegend ſey durch eine nie erhörte Harmonie auf das Wunder aufmerkſam gemacht worden, und als alles herbeigeeilt ſey, ſo habe man das Haus in einem himmliſchen Glanze wahrgenommen, der die ganze Gegend mit einem himmliſchen Licht erfüllt, und es habe geſchienen, als neigten ſich ſelbſt die Bäume aus Ehrfurcht. Im Walde habe es aber nur Acht Monate geſtanden, weil die Gegend von Räubern unſicher geweſen, und ſey darauf an die jetzige Stelle gebracht worden. Um nun das Haus vor allem Ungemach der Witterung und aller unheiligen Annäherung zu ſichern, ſey die Kirche um und über daſſelbe gebaut worden, daß es mitten in derſelben ſteht. Anfänglich habe man die Mauer der Kirche an die Wand des Hauſes anfügen

fügen wollen; allein so wie die Arbeits-leute ein Werkstück anlegen wollen, sey es zurückgeschleudert und mehrere beschädigt worden, daß also Raum dazwischen hätte gelassen werden müssen.

Jeronimo zeigte uns auch eine Menge türkische Waffen. Die Ungläubigen hatten vorgehabt, das heilige Haus zu berauben; allein so wie sie demselben nahe gekommen, hätte sie die Allerheiligste mit Blindheit geschlagen, daß sie das Haus nicht mehr gesehen, und mit großem Verlust zurück geschlagen worden wären.

Heinrich, ich finde auch hier nicht die Ruhe, die ich suche. Ich habe mir von meiner Wallfahrt sehr viel versprochen, und — — doch sie ist noch nicht vollendet, und hab' ich nicht alles gethan, was mir meine Kräfte nur erlaubten, dem frommen Befehl meiner Mutter und dem Drange meines Gewissens zu genügen?

Ich verschiebe es von Tag zu Tage mein Paket an Dich abzusenden, weil ich

Dir so gern aus vollem Herzen auf deinen liebevollen Brief antworten möchte. Sehr oft habe ich mich schon in dieser Absicht hingesetzt; allein — kaum habe ich einige Zeilen hingeschrieben, so stürzt ein Thränenstrohm aus meinen Augen, verlöscht das Geschriebne und verdirbt das Papier. Ach, Bruder! das menschliche Herz ist ein stolzes ohnmächtiges Ding, oder mein Herz ist von der Natur vernachläßigt; sie vergaß ihm ein gehöriges Maaß Stärke zu geben, welche der Empfindsamkeit nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten hätte.

Wie viel im menschlichen Leben von einer Kleinigkeit abhängt! Wär' ich auf dem Lande in der Einsamkeit geblieben — o, ich darf dem Gedanken nicht Raum geben; meine Einbildungskraft übertäubt sogleich meinen Verstand, und entwirft ein Bild des Lebens, das an die Seeligkeit grenzt, und dann — wie hämisch die Einbildungskraft an uns handelt! — läßt sie mich einen Blick auf mein gegenwärtiges

Ver-

Verhältniß werfen, und ſtürzt mich vom höchſten Glück des Erdbodens in den tiefſten Abgrund aller menſchlichen Leiden.

Es giebt ungleich elendere Menſchen, ſagt meine theilnehmende Joſephe, und Jeronimo ſuchte mir geſtern, als er mich in der äußerſten Schwermuth überraſchte, gar zu beweiſen, daß ein größeres Maaß von Leiden jederzeit mit der Lieblingsſchaft des Himmels vereinigt ſey. Es iſt Etwas; aber wenn ich ungleich tiefer empfinde, wie andre Menſchen! — ach, ſobald von Empfindungen die Rede iſt, ſo habe ich immer gefunden, daß ſich die Menſchen ſehr wenig verſtehen!

Der Schwäche halber habe ich meine dritte ſiebenmahlige Proceßion um das heilige Haus noch nicht verrichtet. Jeronimo hat mir die Erlaubniß vom Weihbiſchof verſchaft, und erboth ſich mir Dispenſation auszuwirken; allein ich will mir durchaus nichts vorzuwerfen haben,

was nur einigermaßen der Bequemlichkeit ähnlich sieht.

Tröste unsere Schwester, Heinrich. Sie ist ja ungleich stärker, fester und härter als ich. wie kann sie also mein Schicksal so tief erschüttern? Wachen nicht Gottes Engel über mich, da ich mich der Gottseligkeit ganz hingegeben habe? Sie traure nicht länger um mich, und sollte das Ziel meines Lebens wirklich so kurz gesteckt seyn, daß wir uns nicht wieder sehen könnten, so wird das jenseitige Wiedersehen um so freudiger und seliger seyn.

Ich habe Heute das Bette nicht verlassen können; doch sey unbesorgt, Heinrich. — Und gesetzt das glimmende Dacht verlischt! — Ist die Blüthe meines Lebens nicht schon verwelkt? — Laß sie doch vollends hinsterben, wozu, daß sie langsam nach und nach absirbt? — Des Herrn und Herrschers über Leben und Tod Wille geschehe! —

Einis

Einigemahl ſchon däuchte mich beim Einſchlummern einen ſüßen ſchmelzenden Geſang in der Ferne zu hören, und die vorige Mitternacht erwachte ich, und vernahm es deutlich. Ich weckte Joſephen, und der ſüße Geſang verhallte nach und nach, ehe ſie ſich ganz ermunterte. Ich erzählte es heute Jeronimo und fragte, ob vielleicht um das heilige Haus bisweilen dieſer Geſang gehört würde? Er verneinte es; „indeſſen," ſetzte er bedächtig hinzu, „könnte es vielleicht eine Begnadigung unſrer lieben Frau ſeyn, die Euch ihren Wohlgefallen über Eure Buße bezeigen will."

Wäre es nicht anmaßend, Heinrich, wenn ich ſeiner Rede glauben wollte? — Was iſt wohl verdienſtlich in meiner Handlung? will ich es nicht erſt in der Zukunft durch ernſtliches Beſtreben zu zeigen mich bemühen, daß ich ihrer Begnadigung nicht ganz unwerth bin? — Mein ganzes Leben ſoll eine fortgeſetzte

Uebung der Frömmigkeit und Gottseeligkeit seyn! —

21.

Hier endigen sich die Fragmente, die ohne weitere Angabe in der Handschrift liegen, aus welcher ich meine Erzählung schöpfe, und welcher ich nun wieder unverändert folge.

Seraphine war einige Tage kränklich, und kaum hatte sie sich erholt, so vollendete sie ihre Bußhandlung. Josephe begleitete sie, blieb an ihrer Seite und unterstützte sie, wenn sie die Schwachheit anwandelte. Josephe und Jeronimo hatten ihr zugeredet, sich vom Weihbischofe wenigstens insofern dispensiren zu lassen, daß sie ihre fromme Handlung bloß kniend in dem heiligen Hause, oder ausser demselben an den Stufen des Altars del Annonciata, der an der Abendseite des heiligen Hauses, unter dem Fenster, zu welchem der Verkündigungs-

Engel

Engel hineingekommen seyn soll, befindlich ist, verrichten sollte; allein sie blieb unbeweglich bei der auferlegten Büßung stehen, und entschuldigte sich mit ihrem Gewissen.

Zum Glück war an diesem Tage die Anzahl der Andächtigen, und also das Gedränge nicht so groß wie die vorigen Mahle. Seraphine hatte sich mit der möglichsten Sorgfalt vorbereitet; die Andacht schwebte in ihrem Gesichte, ihre schönen Augen waren empor gerichtet, und ihre Seele schien sich in die Region der Seeligen über alles irrdische Verhältniß hinaufgeschwungen zu haben. Ruhe und Seelenfriede drückte jeder Zug aus, und ein sanftes Lächeln eines höhern Genußes umschwebte die bethenden Lippen, die fast unmerklich sich bewegten. Ihr Anblick flößte fromme Empfindungen ein, und neigte jedes Herz zur Andacht.

Bald war die fromme Handlung geendigt. Seraphine schien einer höhern Stärkung theilhaft worden zu seyn. Schon hatte sie beinahe das Sechstemal ihre knieende Umwands

wandlung um das heilige Haus vollendet, als ein alter Pilger zwei oder drei Schritt plötzlich vor ihnen stille blieb, und mit weiten Augen und starrem Blick Josephen betrachtete und bei steigendem Erstaunen, da sie ihm näher kamen, sein Bethen vergaß, und den Rosenkranz verlohr. Jetzt erst ward ihn Josephe gewahr, und mit einem lauten Schrei, sank sie ohnmächtig an Seraphinens Seite nieder.

22.

Der Vorfall machte Aufsehen. Nicht viel fehlte, so hätte der Schrecken Seraphinen auf ihre Freundin niedergestürzt. Es eilten sogleich einige von den dienenden Personen, die sich zugegen befanden, herbei, und brachten Josephen in ihr Quartier. Seraphine hielt es gewissenswidrig ihre Prozession zu unterbrechen; allein vergebens war ihr Bemühen sich zu fassen; ihre Andacht war unters

terbrochen; ihre Lippen betheten, und ihre Gedanken waren bei ihrer Freundin.

Der alte Pilger war so gewissenhaft nicht; er verließ seine knieende Stellung, und folgte Josephen. Er stand stumm mit unverwandten Augen vor ihrem Bette. Es dauerte eine geraume Zeit ehe sie sich erholte, und wie sie endlich die Augen aufschlug und den Pilger vor sich stehen sahe, verlohr sie ihre Besinnung abermahls. Man bemerkte dieß und bath ihn sich zu entfernen.

Seraphine eilte zu ihrer Freundin, schloß sie in ihre Arme und benetzte sie mit ihren Thränen. Sie bemerkte nicht den alten Pilger, der in einem Winkel auf seinen Knien lag und bethete. Josephe erholte sich endlich, und verbarg ihr Gesicht am Busen ihrer Freundin, da sie sich in ihren Armen erblickte. —

„Was ist dir begegnet meine Theure?“ fragte Seraphine in dem zärtlichsten Tone. —

„Wenn wir allein sind,“ lispelte Josephe leise. Sogleich dankte Seraphine den Beistehens

stehenden für ihre Hülfleistung und entließ sie. Diese kümmerten sich nicht um den alten Pilger, der ununterbrochen fort bethete; sie vermutheten, er gehöre in ihre Gesellschaft. Josephe richtete sich auf, wie sie sich mit ihrer Freundin allein glaubte; aber indem sie den Mund zum Reden öfnete, erblickte sie den bethenden Pilger, und wäre fast zum Drittenmahle ohne Besinnung zurück auf s Bett gesunken.

Seraphine sah sich um, und stand auf, da sie den Bethenden bemerkte. Er hatte jetzt sein Gebeth vollendet und richtete sich auf. Sein Gesicht war mit Thränen benäßt. —

„Ich dank' Euch, frommer Greis," redete ihn Seraphine an, „daß Ihr meiner Freundin Beistand leistetet, und auch sogar durch Euer Gebeth Euch für sie verwenden wolltet." — Sie wußte nicht, daß er der Gegenstand des Schreckens ihrer Freundin gewesen war.

Der Pilger bemühte sich durch Minen und Gebehrden sein Mitleid auszudrücken, legte

legte den Finger auf den Mund, und ein neuer Thränenſtrohm ſtürzte über ſeine braune runzliche Wange hinab. Seraphinen wandelte bei ſeinem Benehmen eine ſonderbare Empfindung an; ſie wußte nicht wie ſie eigentlich mit ihm dran war: ob er bloß aus zu heftiger Empfindung nicht ſprechen konnte, oder ob er wirklich ſtumm war, wie ſie geneigt war das Zeichen zu erklären, daß er den Finger auf den Mund legte.

Schüchtern näherte ſich endlich der Greis Joſephen. Mit ſtarrem forſchenden Blicke ſah ſie ihn an, den er mit einem flehenden wehmuthsvollen Blicke erwiederte. Auf einmahl ſtürzte Joſephe vor ihm nieder, umfaßte ſeine Knie und rief:

„O ich irre nicht! mein Herz ruft mir es zu laut zu! Mein Vater! — O mein Vater! Iſt es Fügung der Vorſehung, daß ich ſo glücklich ſeyn, und Eurer Vergebung theilhaftig werden ſoll!“

„Gelobet ſeyſt Du, Auserwählte des Menſchengeſchlechts,“ rief der Greis laut empor-

gehob

gehobnen Händen, „gelobet sey dein Nahme ewiglich! Heilige Auserkohrne, ewig Anbethung, Preis und Dank müsse Dir aus dem Herzen aller Menschen, wie Weihrauch auf dem Altare empor lodern. Wer auf Dich hoffet, von der Sünde läßt, und eines frommen Wandels sich bestrebt, wird nicht zu Schanden. Gelobet seyst Du, Gebenedeyete! nun kann ich in Friede mein Haupt niederlegen, und mein Auge zum ewigen Schlafe schließen; denn Du hast mir die Gnade erwiesen, daß mein Herz sich des Kummers entlastet, unter welchem es so lange seufzet; ich habe mein Kind wieder gesehen." — —

Er stockte, blickte mit thränenden Augen auf Josephen, breitete seine Arme aus, umschlang sie, hob sie empor, und rief im höchsten Ausdruck der Wehmuth:

„Vergieb mir, Kind! — Kannst Du deinem grausamen Vater vergeben, der gegen sein eignes Blut wüthete? — O meine Tochter, dein Vater hat eine harte Strafe in seinem eignem Herzen gefunden."

23.

Diese Scene machte auf Seraphinen den tiefsten Eindruck. Die Ueberraschung war zu groß, und alle ihre Nerven zu reitzbar.

Die Erschütterung war allgemein und eine geraume Zeit sprach man bloß durch Minen und Gebehrden, durch Seufzer und Thränen. Endlich brach der alte Z... das Stillschweigen. Er fragte seine Tochter, wer ihre junge Freundin sey, und Mine, Ton der Stimme, und die Art, wie er fragte, bewiesen seine Zweifelhaftigkeit; Seraphinens Alter machte ihn zweifelhaft, sie für seine Enkelin zu halten.

Josephe begnügte seine Neugierde hierüber, erregte sie aber von der andern Seite noch mehr, ihr Schicksal von dem Augenblicke an, als sie das väterliche Haus verlassen hatte, im ganzen Umfange zu wissen. Aber auch eben so neugierig war Josephe, die eigentliche Veranlassung zu erfahren, durch die sie so unerwartet ihren Vater hier fand. —

„Die Veranlassung," sagte der alte Z.. als er bemerkte, daß auch Seraphine mit ihrer Freundin übereinstimmte, „ist lediglich das väterliche Herz, und eine besondere Fügung des Himmels ist es, daß mein einziger Wunsch, von welchem mein ruhiges Sterben abhieng, mir gewährt wurde. Als du dich entfernt hattest, both ich alles auf, dich wieder in meine Gewalt zu erhalten, und meine Rache in ihrem ganzen Umfange empfinden zu lassen. Deine Liebe hatte meinen Stolz beleidigt, und dieser verhärtete alles väterliche Gefühl. Ich sann unaufhörlich darauf, wie ich Dich deine Empörung, so nannte es mein Stolz, recht empfindlich wollte fühlen lassen. Deine Mutter brachte mich noch mehr auf. Bisher hatte sie meinen stolzen Aussichten nachgegeben, da sie ihrer Eitelkeit schmeichelten; aber ihr Herz verabscheute Zwang und Ungerechtigkeit. Selbst bei deiner Einkerkerung unterdrückte sie die Muttergefühle, die mit Gewalt auf sie einstürmten, und wandte alle weibliche Sanftmuth an, die männliche

Rau-

Rauheit zu mildern. Und wie sollt' es ihr nicht gelungen seyn, wenn sie nicht mit dem Stolze, der gefühlloseſten aller Leidenschaften, und bloß mit der Rauheit zu thun gehabt hätte. Als du dich aber geflüchtet hatteſt, dann verlohr ſie die Faſſung; ihr Herz entſchüttete ſich aller Gefühle, die es bisher in ſich verſchloſſen hatte; ſie entwickelte mein väterliches Betragen, zeigte mir unnatürliche Härte und Grauſamkeit, und machte mir die bitterſten Vorwürfe. Dieß beugte aber meinen Hartſinn nicht, es verhärtete ihn noch mehr, und verleitete mich zu Mißhandlungen. Deine Mutter kehrte endlich zu ihrer ruhigen Ergebung zurück; aber es nagte ihr am Herzen und am Mark der Gebeine. Ich entbrannte vor Zorn, wenn ich eine Thräne, ein rothgeweintes Auge erblickte, und zwang ſie Freudenfeſten beizuwohnen, und Heiterkeit zu erzwingen, wenn der Schmerz in ihrem Innern wüthete. Sie ſollte ihr Kind vergeſſen, das ſie unter ihrem Herzen genährt hatte. (Mit thränenden Augen) O meine

Tochter! entlaß mir die Erzählung des unnatürlichen Betragens eines Vaters und eines Gatten, der sich von seiner Leidenschaft verblenden und zur Grausamkeit verleiten ließ." —

— — „Deine Mutter entgieng endlich ihren Leiden. Ueber ein Jahr brachte sie jedoch auf dem Siegbette zu, und auch hier verschonte ich sie nicht mit Vorwürfen, daß sie Dich verzogen und verzärtelt hätte, und ihr sanfter Tod in der ruhigen Erwartung eines bessern Lebens, ihre zärtliche Milde, mit welcher sie an der Pforte des Todes mich, der ich sie so grausam beleidigt hatte, um Vergebung bath, machte so wenig Eindruck auf mich, daß ich sie auch jetzt noch mit Vorwürfen gekränkt haben würde, wenn nicht ihr leichter Todeskampf und ihr brechendes Auge meinen kleinen Ueberrest menschlichen Gefühls in Anspruch genommen hätte. Ihr Lebenslicht verloschf sanft und mild, wie ihr ganzes Leben gewesen war, und kaum konnt' ich mich es überzeu-

gen,

gen, daß ſie zum beſſern Leben hinüber geſchlummert war.“

„Nach und nach aber erwachte ein gewiſſes Etwas in mir, das mir die Vorwürfe Deiner Mutter ſehr laut wiederholte, und mein Betragen gegen Dich und ſie in ſehr lebendigen Farben vorſtellte. Ich Thor, zwang mich zum Lachen, nannte es Weiberfeigheit, und ſuchte die rohesten Zerſtreuungen. Ich wählte ſogar Deiner Mutter eine Nachfolgerin in einem Weibe, das jetzt den meiſten Reitz für mich hatte, weil ſeine Lebhaftigkeit mehr Wildheit und Ungebundenheit war. Mein Haus wurde nun ein Schauplatz des rauſchendſten Gewühls lärmender Freuden, der Ausgelaſſenheit und Ungebundenheit. Ich wollte das erwachende Gewiſſen mit Gewalt unterdrücken. Wohl gelang es mir, mich ſelbſt zu betäuben, aber ſchärfer ſpitzte das Gewiſſen die Dolche des Vorwurfs; jeder ruhige Augenblick rückte mir ein fürchterliches Gemählde vor Augen, der Schlaf floh meine Lagerſtätte und ſelbſt berauſchende Getränke ver-

lohren die bannende Kraft gegen ſchreckhafte Träume. Ich fieng endlich an zu fühlen, was ein unglücklicher Menſch ſey, und mir dieß Gefühl noch ſchärfer einzudrücken, und mich für die Mißhandlungen der beſten, tugendhafteſten Gattin zu ſtrafen, mußte das Weib, das ich an ihre Stelle wählte, eine Furie ſeyn, die mich unaufhörlich quälte, unabläſſig auf neue Quaalen ſann, und mit Schadenfreude über meine Leiden hohnlächelte. Und um das Maaß ganz zum Ueberlaufen zu füllen, (mit angeſtrengtem Tone) mußte mich ein böſer Geiſt an's Ehebette leiten, das ſie auf die niedrigſte Art ehebrecheriſch ſchändete — daß ich die Schande mit ihrem Blute und dem Blute eines unſchuldigen Buben, den ſie zur Sünde verführt hatte, abwaſchen mußte.“ —

„O meine Tochter,“ (fuhr er nach einer Pauſe fort) „ein Vergehen führt immer das folgende nach, und eins verwickelt in das andere, daß man ſich unerwartet in ein Gewebe verſtrickt ſieht, aus welchem man ſich nicht wieder herauszuwickeln weiß. — —

Doch

Doch ich habe Unrecht, daß ich Eure Empfindsamkeit so wenig schone! und wie könnt' ich Euch ein treffendes Gemählde meines Gemüthszustandes geben, in welchen ich nun gerieth? — Alle Vergehungen, alle Ungerechtigkeiten, alle Grausamkeiten traten mir nun in einer so fürchterlich schrecklichen Gestalt vor die Seele, daß mir die ganze Welt zu enge ward. Jetzt sucht' ich Zuflucht vor dem Throne des Allerheiligsten; aber ach! mein Gewissen öfnete mir eine unübersteigliche Kluft zwischen meinen Sünden und seiner Gnade; in meinem Herzen wüthete die Verzweiflung, und in meinem Innern die Glut der Verdammniß. Die Trostgründe der Religion hatten keine Wirkung auf mein Herz. Um dieser Linderung und Erleichterung, dieser Beruhigung und Erquikkung theilhaft zu werden, ist es nicht genung, sie anwenden zu wollen, wenn wir gewahr werden, daß uns die Wunden über unser Haupt gehen, wie der Prophet sagt; wir müssen ein Herz haben, das derselben empfänglich ist, und haben wir dieß

nicht vorher empfänglich gemacht durch frommen Wandel des Lebens, so ist es gute Saat auf dürren Boden, die der Wind verweht. Ich wollte in der Einsamkeit Linderung und Beruhigung suchen; ich sicherte Dir Dein rechtmäßiges Erbtheil und gieng in's Kloster, um mich durch Uebungen der Andacht und Frömmigkeit, und willkührliche Büßungen mit mir selbst zu versöhnen; allein die Verzweiflung störte mich in meiner Andacht und spottete der härtesten Büßung, die ich mir auflegte. Nach einem der heftigsten meiner Kämpfe, da ich den Schmerzen der Geiselung unterlag, und kraftlos zu Boden sank, fand ich endlich in einem Gedanken, der auf einmahl meine Seele, wie ein Blitz die Dunkelheit, erhellte, die erste beruhigende Empfindung. Du hast eine Tochter, fiel mir ein, die durch dich vielleicht alle Härte des Schicksals erdulden muß, kannst du nicht durch sie den Schatten ihrer Mutter versöhnen?" — —

„Von dem Augenblicke an blieb dieser Gedanke in mir lebendig, und je mehr ich

ihm

ihm nachhieng, je mehr schien er in seiner beruhigenden Kraft zu gewinnen; ich hielt ihn für eine höhere Eingebung, da ich nirgends und durch nichts einer solchen Empfindung theilhaft worden war, und dachte nun darauf, auf welche Art ich ihn ausführen könnte. Aber wo sollt' ich dich aufsuchen? wie Deinen Aufenthalt erfahren? — Ich that das Gelübde, Dich in der ganzen Welt als Pilger aufzusuchen, mir jede Bequemlichkeit des Lebens zu entsagen, mir eine unbedingte Stummheit aufzulegen, und nur dann erst, wenn ich so glücklich sey Dich zu finden, und wenn Du in mir deinen Vater erkennen würdest, mich wieder der Wohlthat der Sprache zu bedienen. Ach, so manches Jahr bin ich umher gezogen! Durch einen schriftlichen Aufsatz, den ich bei mir führte, suchte ich Deinen Aufenthalt auszuforschen; es war eine lange Wallfarth; schon fieng meine Hoffnung an zu sinken — bis ich Heute, die ewig Auserwählte sey gepriesen! Dich unerwartet fand, und nun, da Du in mir deinen

Vater erkennst, meines Gelübdes entledigt bin. Ach Josephe.“ —

Josephe schloß ihren Vater in ihre Arme, und sagte mild, da sie merkte, was er sagen wollte: „Mein Vater, Gottes Barmherzigkeit ist ohne Grenzen; sein Nahme sey ewig gelobt!“

24.

Nun ward die Rückreise verabredet. Seraphine wollte sie nicht länger verschieben, ungeachtet sie eine körperliche Mattigkeit fühlte, die sie vor einer so langen Reise hätte abschrecken sollen. Der Pater Jeronimo wandte alle seine Beredtsamkeit an, sie zu bewegen, bei dem Weihbischof um Dispensation anzusuchen, ihre Rückreise auf eine weniger angreifende Art thun zu können, und Josephe und ihr Vater vereinigten Bitten und Vorstellungen mit seinem Zureden: allein Seraphine blieb unbeweglich

und

und erwiederte auf den möglichen Fall, daß ihre Kräfte erschöpft werden könnten, ehe sie die Ihrigen erreichte:

„Bin ich nicht überall in der Hand des Herrn?“ —

Sie verlangte sogar von ihrer Freundin, daß sie mit ihrem Vater, dessen Gelübde beendigt war, zurückkehren, und sie sich selbst überlassen möchte.

„Du hast mir ein seltenes Opfer der Freundschaft gebracht,“ sagte sie,“ meine Dankbarkeit, wie könnte sie dem Opfer angemessen seyn? — In jenem Leben, mit dem ich bald genauer bekannt zu werden hoffe, werden wir wieder vereinigt seyn, und vielleicht bin ich dort vermögend, Dir würdiger und inniger zu danken.“

„Mein Vater,“ rief Josephe und drückte ihre Freundin an ihren Busen, „bediene sich aller Bequemlichkeit, die ihm sein hohes Alter als Pflicht auferlegt. Er wird aber nicht verlangen, daß ich ein Gelübde, das ich in deine Hände ablegte: Dich nie zu verlassen,

laſſen, brechen ſoll. O, meine theure Seraphine, lebe lange und ſey Deinem Geſchlechte ein Beiſpiel der unbeſcholtnen Tugend und reiner Gottesergebung.“

Der Kampf der Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden Herzensfreundinnen, die unglückliches Schickſal ſo innig vereinigt hatte, war rührend. Z.. hörte mit Empfindungen zu, die ihm bis jetzt fremd geweſen waren.

„Ich würde mich einer Sünde ſchuldig machen,“ rief er endlich, wenn ich nur einigermaßen mich bemühen wollte, ein ſo innig es Freundſchaftsband zu trennen. Ich begleite Euch, meine Kinder! Erlaubt es mir, gute fromme Gräfin, daß ich Euch mit in dieſen Rahmen faſſe. Ach — ich habe mich freilich des Gefühls, Kinder zu haben unwerth gemacht; allein die Beruhigung, die ich in mein Herz zurückkehren fühle, ſcheint mir Beweis, daß ich vor der Langmuth Gottes Gnade gefunden habe.“ —

25.

Unſere drei Pilger opferten dem heiligen Hauſe ihre Geſchenke, erflehten durch ein Siebenſtundenlanges Gebeth den Beiſtand der Hochgelobten, und traten dann ihre Rückreiſe an. Seraphine ſcheint ihrem Bruder von ihrer Abreiſe Nachricht ertheilt und auch unterweges an ihn geſchrieben zu haben; allein unter den Papieren findet ſich nichts, und die Handſchrift ſagt bloß: nun wartete die ganze Familie mit täglich ſteigender Sehnſucht auf die Ankunft der frommen Pilgerin, und ſann darauf, wie ſie dieſelbe auf's feſtlichſte begehen wollte. Auch Menzenrad, der ſich nun vermählt hatte, und ſeine edle Mutter, wurden vorläufig eingeladen. Indeſſen ihre Erwartung wurde von Zeit zu Zeit getäuſcht. Endlich nach langem Harren erhielt Heinrich folgenden Brief von unbekannter Hand.

Graf Heinrich,

Eilet zu Eurer Schweſter, und erfüllt vielleicht ihren letzten Wunſch. Allem

An-

Anſchein nach dürfte ſie ihre väterliche Burg nicht wiederſehen, ſo flehentlich ſie darum gebethen hat. Weit eher wollte ich Euch ſchon die Nachricht ertheilen, daß ihre Kräfte immer mehr abnähmen, allein ſie wollte Euch den Kummer erſparen, weil ihre Hoffnung feſt war. Wir befinden uns in dem Hoſpital des Stifts und Kloſters Hilgen Grund. Ihre Ergebenheit in die Fügung der Vorſehung iſt groß; es gehört ein ſehr reines Gewiſſen dazu, mit ſolcher Heiterkeit der Zukunft entgegen zu ſehen. Die Verklärung ihrer Seele drückt ſich in jedem Zuge ihres Geſichts aus; wer ſie ſieht, glaubt einen Engel zu ſehen. Ihre Freundin weint an ihrer Seite, und mit himmliſcher Güte ermahnt ſie dieſe, nicht zu trauern, daß es im Buche des Schickſals aufgezeichnet ſey, daß ſie vorangehen ſolle. Wer ſie ſieht und ſpricht wird durch ihre fromme Rede erbaut, und fühlt ſein Herz zur Verehrung hingezogen. Sie iſt ein redender Beweis, daß ein reines Herz in

die

die Sphäre Heiliger versetzt. Gehabt Euch wohl, Graf Heinrich! ich brenne vor Verlangen, den Bruder einer Schwester kennen zu lernen, die unter Menschen sich die Würde einer Heiligen zu geben wußte.

Aloys von Z..

Da war sie hin die süße Hoffnung einer liebenswürdigen Familie! Graf Heinrich gab sogleich seinem Schwager Nachricht, bath seine Schwester zu schonen, und setzte sich sogleich zu Pferde. Es waren Ein und Zwanzig Meilen bis Hilgen Grund, und am Dritten Tage gegen Mittag langte er schon an. Er verlangte vom Pater Pförtner zum Guardian geführt zu werden; er wollte vorher mit ihm sprechen, daß seine Schwester vorbereitet, und nicht zu sehr überrascht würde. Als er noch mit dem Pförtner sprach, kam ein Mönch, grüßte ihn und blieb plötzlich stehen. Scham und Kummer sprach aus seinem Gesichte und schien seinen ganzen Oberkörper vorgebeugt zu haben. Graf Heinrich

war zu sehr mit seiner Angelegenheit beschäftigt. —

„Wollt Ihr den Fremden zum Guardian bringen, Bruder Nicolaus?“ fragte der Pförtner.

Mönch. (wehmüthig) Könnt' ich ihm einen andern Dienst erweisen!

Heinrich. Ihr werdet mich höchlich verbinden.

Mönch. Ihr würdet aber zu jeder andern Zeit dem Guardian willkommen seyn.

Heinrich. (heftig) Hat er Abhaltung? hat er Geschäfte, daß er mich nicht sprechen kann, so wird mir der Pater Vikar den nehmlichen Dienst leisten können.

Mönch. (zuckt die Achseln) Sie würden sich jeden Dienst zur Freude machen, den sie Euch erweisen können. Den Guardian halten keine Geschäfte ab — ich will ihn rufen.

Heinrich. (sieht ihn scharf in's Gesicht) Eure Augen voll Thränen? — wie ist mir! — Ihr —

Mönch.

Mönch. (nimmt ihn bei der Hand und will ihn fortführen) Ihr wollt den Guardian sprechen. Der Mensch verfehlt sehr oft seine schönsten Wünsche; er muß sein Herz stählen: nicht selten geräth er in Dornenhecken, wo er Rosen zu pflücken glaubte. Kommt mit mir, Graf. — —

Heinrich. (einfallend) So irr' ich mich doch wohl nicht, so wenig Aehnlichkeit Euch auch übrig geblieben ist; Ihr Julius — —

Mönch. Still! Still! — (die Hand auf's Herz) Ihr wißt ja, was hier tief verborgen liegt, das darf nicht Jeder wissen. Mit dem Guardian könnt Ihr wohl davon reden, aber — —

Heinrich. (schnell) Ich bitt' Euch, was macht meine Schwester! lebt sie noch? —

Mönch. (ein Thränenstrohm macht seine Sprache stotternd) Ihr seyd ein Mann, Graf Heinrich. —

Heinrich. O das ist ja alles gesagt! O weh, meine gute Seraphine!

Mönch. Sie hat allen ihren Beleidigern vergeben, und liegt nun vor Gottes Thron und bittet für Euch und die ganze Menschheit. Sie war zu gut für diese Welt: darum eilte Gott sie mit den Engeln zu vereinigen, mit welchen sie näher als andre Menschen verwandt war! — Doch, Ihr wollt den Guardian sprechen.

Heinrich. O führt mich zu meiner Schwester! zu meiner Seraphine! Ich muß sie sehen! ihren erblaßten Mund küssen! O sie fühlt auch im Tode den Kuß ihres Bruders!

Mönch. (zitternd) Um einen Tag kommt Ihr zu spät! — Doch laßt uns den Guardian sprechen! — In der Mitternachtsstunde verließ ihre Seele die irrdische Hülle. Ihr letzter Blick war ein Blick in die Seeligkeit, ihre letzten Worte ein Lobgesang der Gottheit. Wohl nur, daß ich sie sterben sah! — Sterben? — O wer so stirbt, stirbt nicht! — Ich will dem Guardian wenigstens Eure Ankunft melden, und Euch dann in's Hospital begleiten.

Der

Der Mönch gieng, und Heinrich ſtand in dumpfen Schmerz verlohren ohne örtliches Bewußtſeyn. Der Guardian, dem ſich Julius entdeckt und ihm die ganze Geſchichte vertraut hatte, und der wußte, daß Z.. geſchrieben, hatte den Grafen vermuthet, aber doch ſobald nicht — in einigen Tagen vielleicht. Julius konnte ihm kaum in einigen Worten ſeine Ankunft melden. Der Guardian war ſehr betreten darüber, da er aus Seraphinens Reden und Aeuſſerungen die ſeltne innige Liebe kannte, die zwiſchen dieſen beiden Geſchwiſtern obwaltete: er hätte gewünſcht, er wäre ſpäter gekommen. Die vielen Jahre ſeines Mönchsſtandes hatten nicht die gewöhnliche Wirkung auf ſein gefühlvolles Herz gehabt, es gegen Menſchenleiden und Freuden zu verhärten.

Graf Heinrich folgte ſeinen Führern in's Hoſpital. Joſerhe ſaß mit ihrem Vater neben der Leiche. Kaum erblickte Heinrich ſeine Schweſter, ſo ſtürzte er mit einem lauten Schrei über ſie hin, und bedeckte ſie mit Küſſen. Sein Schmerz war zu heftig.

zu erschütternd — seine Augen trocken und feurig; keine lindernde Thräne milderte seine Beklemmung. Julius sank ohnmächtig nieder, so heftig ergriff ihn die Schmerzensscene. Heinrich mußte endlich mit Gewalt weggebracht werden, da der anhaltende tobende Schmerz für seine Gesundheit besorgt machte.

Seraphine ward in der Kirche des nächsten Klosterdorfes begraben, da es die Ordensstatuten nicht erlaubten sie in der Klosterkirche beizusetzen. Graf Heinrich bath den Guardian, an welchem er einen theilnehmenden Freund fand, ein Denkmahl mit einer passenden Inschrift zu besorgen und kehrte mit einem schwerdenden Kummer zurück, den die Zeit milderte aber nie vernichten konnte.

Josephe begleitete auf Bitten und Zureden ihren Vater. Sie wollte der Grabstätte ihrer Freundin nahe bleiben, um einst auch im Grabe mit ihr vereinigt zu seyn. Und nach dem Tode ihres Vaters kehrte sie auch zurück in ihrer Pilgerkleidung, und stiftete von ihrem

rem Vermögen ein Nonnenkloster, in welchem sie ein ziemlich hohes Alter erreichte, und einen groſsen Ruf wegen ihrer Frömmigkeit erlangte.

Julius überlebte Seraphinen nicht volle Zwei Monathe. Er hatte am Guardian einen theilnehmenden Freund gefunden, und beschlossen, hier den Ueberrest seiner Tage zu verleben, da ihm der belehrende und trostreiche Umgang seines Freundes eine Beruhigung gewährte, die er bis jetzt nirgends gefühlt hatte. Seraphinens Ankunft unterbrach diese Beruhigung; er begegnete ihr zufällig, erkannte sie und beschloß, sich verborgen zu halten, und sie nicht in ihrer Ruhe zu stöhren; allein auch sie hatte ihn erkannt, und da sie die allmähliche Annäherung ihres Todes fühlte, so äusserte sie gegen Josephen den Wunsch ihn zu sprechen, wofern es nicht seinem Gelübde entgegen sey oder seine fromme Andacht unterbreche. Josephe sagte dieß dem Guardian, und dieser führte ihn selbst zu Seraphinen. Sie sprach in hoher Begeisterung mit ihm, billigte sein

Ge-

Gelübde und ermunterte ihn zur Standhaftigkeit und Ergebung in den Willen der Vorsehung. Sie fragte ihn nach ihrem Bruder und nach seinem Freunde Menzenrad, und fand es nicht billig, daß er sich vor seinen Freunden ganz verborgen habe.

Lächelnd drückte Madebach dem Guardian die Hand, als sie von Seraphinen zurück giengen und sagte: „wenn Engel unsern Handlungen Beifall geben, soll uns das nicht jede Last der Leiden erleichtern? — Glaubt mir, diese kurze Unterredung wird mir eine große Stärkung seyn, nicht nur den Ueberrest meiner Tage, sondern auch den letzten Kampf mit gefaßtem Muth zu bestehen. Sie ist mir ein Engel des Friedens gewesen."

Julius sprach sie darauf noch einmahl, und war in ihrer Sterbestunde zugegen. Er war gefaßter als bei dem überspannten Schmerze Heinrichs; ihre Freudigkeit, mit welcher sie dem Augenblicke entgegen sah, den wichtigsten aller Schritte zu thun, den Schritt vom Leben zum Tode, benahm dem

so

so gefürchteten Rechte der Natur jede Spur des Fürchterlichen. „Ihr Blick," sagte er zu ihrem Bruder, „war ein Blick in die Seeligkeit, ihre letzten Worte ein Lobgesang der Gottheit."

Die zuversichtliche Hoffnung seiner geliebten Seraphine bald nachzufolgen, gewährte ihm eine ausserordentliche Heiterkeit, und gern sprach der Guardian mit ihm von der Verewigten, da er sahe wie viel es zu seiner Beruhigung beitrug. Er ward von Tag zu Tage schwächer; sein Leben gleich einem glimmenden Dachte, das bei dem geringsten Windhauche ganz verlischt. Der Windhauch erfolgte eher, als es seine zuversichtliche Hoffnung erwartete. Er schlummerte hinüber zum frohern Erwachen.